<36602445510013

<36602445510013

E Bayer. Staatsbibliothek S

P.O.Angl
483d

Young

Eduard Young's

Nachtgedanken.

Im Versmaas der Urſchrift

überſetzt

von

Ch. E. Gr. v. Bentzel Sternau.

Frankfurt a. M. 1825.

Gedruckt und verlegt bei H. L. Brönner.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An Young.

(1752.)

Stirb, prophetiſcher Greis, ſtirb! — denn dein
Palmenzweig
Sproßte lang ſchon empor; daß ſie dir rinne, ſteht
Schon die freudige Thräne
In dem Auge der Himmliſchen.

Du verweilſt noch? und haſt hoch an die Wolken hin
Schon dein Denkmal gebaut! Denn die geheiligten,
Ernſten, feſtlichen Nächte
Wacht der Freigeiſt mit dir, und fühlts,

Daß dein tiefer Geſang drohend des Weltgerichts
Prophezeiung ihm ſingt! Fühlts, was die Weis-
heit will,
Wenn ſie von der Poſaune
Spricht, der Todtenerweckerin!

Stirb! du haſt mich gelehrt, daß mir der Name Tod
Wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter ſingt:
Aber bleibe mein Lehrer,
Stirb, und werde mein Genius!

Klopſtock.

Vorwort.

Eduard Young's Biographie iſt noch zu ſchreiben. Würde ſie aber auch nie geſchrieben, ſie läge dennoch in dem natürlichſten Denkmale des Genius — in ſeinen Werken.

Das vorzüglichſte derſelben iſt nach dem Gefühle der Meiſten unter den Wenigen, die es mit Liebe würdigten, jenes philoſophiſche Epos, das unter den abwechſelnden Namen der Nächte, Klagen und Nachtgedanken die Theilnahme höher geſtimmter Menſchen von jeher innig anſprach.

Indem es den Geiſt zu der ihm vorgezeichneten Sonnenbahn erhebt, legt es ſich

tröſtend an das Herz, mit Adlerblicken Nachtigalltöne vermählend.

Young iſt der Homer fühlender Denker.

*
* *

Dem Verſtändniſſe, welches Leſer gerne aus den bekannteren Lebensverhältniſſen des Schriftſtellers zu ſeinem Werke mit herüber bringen, ſeyen folgende Hauptzüge gewidmet.

Eduard Young war 1681 zu Upham geboren. In Oxford gebildet, wählte er zuerſt das Studium der Rechte; 1719 nahm er die Doctorwürde an; in demſelben Jahre erſchien ſein Trauerſpiel Buſiris. Der damals ſchon 38jährige Dichter gab binnen der vier nächſten Jahre ſeine zwei andern Tragödien: die Rache und die Brüder.

Bald nachher erſchien ſein Gedicht vom jüngſten Tage. Es erregte um ſo größere Aufmerkſamkeit, da es aus Geiſt und Feder eines Layen gefloſſen. Nicht minder lebhaften Beifall fand etwas ſpäter ein anderes Ge-

dicht: Die Macht der Religion, oder be-
ſiegte Liebe.

Beide gewannen ihm angeſehene und mäch-
tige Freunde. Beide bezeichnen aber auch
jene Veränderung ſeines Innern, welche ſich
kurz darauf vor den Augen der Welt ent-
wickelte, als er, ſchon über 40 Jahre alt,
die theologiſchen Studien ergriff und im 47ſten
die Weihe nahm. Er wurde zugleich Hof-
kaplan Georgs des Zweiten.

In dieſer Laufbahn gab er ſeine Schutz-
ſchrift für die Vorſehung und die
Würdigung des menſchlichen Lebens
heraus. Auch erſchienen in dem Zeitraume
von 1725 bis 1728 ſeine trefflichen Satyren
auf die allgemeine Leidenſchaft.

Er erhielt 1730 die Pfarrei Welwyn in
Hertfordſhire; im folgenden Jahre, alſo
im 50ſten ſeines Lebens, vermählte er
ſich mit Eliſabeth Lee, Wittwe des
Obriſten Lee und Schweſter des Grafen von
Litchfield.

Obwohl allgemein geſchätzt, und insbeſondere von dem Prinzen Friedrich von Wales (Vater Georgs des Dritten) werth gehalten, erhielt er dennoch keine weitere Beförderung. Erſt im 80ſten Jahre wurde er Cabinetsprediger der Wittwe dieſes ſeines hohen Beſchützers.

Inniger Schmerz über unausſprechliches Unglück gab ſeinen Nächten das erſte Daſeyn. Binnen kurzer Friſt verlor er ſeine Gattin (in den Nächten Lucia genannt) ſeine Stieftochter (Narciſſa) und ihren Bruder (Philander).

Zehn glückliche Jahre hatte er mit ihnen verlebt, und die Kinder, noch jung bei der Wiedervermählung ihrer Mutter, geliebt und erzogen, als ſeyen es die ſeinigen.

Young ſelbſt erreichte das 84ſte Jahr. Noch im 80ſten gab er ſeine geiſtreichen Gedanken über Original-Compoſition und ſein letztes Gedicht, die Ergebung.

Er ſtarb am 12ten April 1765; ſeine Reſte ruhen bei Lucia's Hülle in der Pfarrkirche zu Welwyn. Alle Armen des Kirchſpiels begleiteten, wie er es gewünſcht, ſeine Leiche; doch durften ihr keine Leidtragenden folgen und keine Glocken geläutet werden. Seine Handſchriften hat er noch vor ſeinem Tode vernichten laſſen; ſein beträchtliches Vermögen hinterließ er ſeinem leiblichen Sohne, Friedrich Young, von dem uns nichts Näheres bekannt iſt. Daß dieſer Sohn nicht die wirkliche Geſtalt zu dem Lorenzobild des Gedichtes war, iſt durch die Zeitrechnung erwieſen. (Die Nachtgedanken erſchienen von 1741 bis 1746 und Young's einziger Sohn war 1733 geboren.) Nie aber war wohl eine Frage müßiger als die oft wiederholte nach dieſem Lorenzo. Dem Dichtungsempfänglichen ſchon, um ſo mehr dem Höhergeſinnten, wird es klar, daß unter dieſer Geſtalt die Geſammtheit einſeitiger Sinnenmenſchen und

befangener Erdenfreunde aufgeführt und angeredet iſt.

* * *

Wenn Youngs Biographie in ſeinen Werken liegt, ſo ſtrahlt aus ſeinen Nächten ein noch weit edleres Kleinod: das der innern Offenbarung!

Wer ſo fühlte, dachte und ſang, hätte geträumt? Nur geträumt hätte, der ſo träumen könnte!

Heiliger Glaube hat des Tempels genug im reinen Menſchen-Innern! Einer ſeiner hohen, höchſten, würdigſten Prieſter iſt Young.

Ihm war der Himmel auf Erden offen! — Seine Biographie iſt geſchrieben.

Emrichshofen in Baiern am 9. May 1825.

Ch. E. Gr. v. Bentzel Sternau.

Wer einen Engel mißt, der wein' mit mir!

III. Nacht. V. 128.

Erſte Nacht.

Erſte Nacht.

Leben, Tod, Unſterblichkeit.

An Arthur Onslow.

Des Müden ſüßes Heil, balſamiſcher Schlaf!
Ach, gleich dem Menſchen wandert er behende
Des Glückes Lächeln nach, vergißt des Grams;
Vom Schmerz flieht er auf ſchnellen Flaumen-
ſchwingen,
Und deckt das Aug', das keine Thräne ſengt.
Ich wache — kurz und ſchwer (wie immer) war
Mein Schlaf: wie ſelig die, ſo nicht mehr wachen!
Doch wehe auch, befehdet Traum das Grab!
Auf ſtreb' ich aus der Träume wildem Meer',
Wo ſcheiternd die verzweiflungsvolle Seele
Im Wogenkampf' der Schreckensbilder trieb,
Beraubt des Steuers der Beſonnenheit.
Sie faßt es nun, doch Qual löſt Qual nur ab,
Und (herber Tauſch!) noch bitt'rer iſt die neue;

Der Tag zu kurz für meine Pein; und Nacht,
Im Zenith ſelber ihres düſtern Reiches,
Noch gegen meines Schickſals Farbe Sonnen-
ſchimmer.

Nacht, ſchwarze Gottheit! von dem Eibenthrone
Streckt ſie in ſtrahlenloſer Herrlichkeit
Ihr bleiern Zepter auf die Welt im Schlummer.
Dies Schweigen, o wie todt! wie tief dies Dunkel!
Das Auge ſchaut, das Ohr erlauſcht kein Seyn;
Die Schöpfung ſchläft: als ſteh' der Rieſenpuls
Des Lebens in der Pauſe der Natur.
Erhabne Pauſ'! Prophetin ihres Endes!
Und laß' die Prophezeiung Wahrheit ſeyn:
Geſchick! den Vorhang ſenk'; ich kann nicht mehr
verlieren.

O Still' und Finſterniß, ihr ernſte Schweſtern!
Du Zwillingspaar der alten Nacht, das aus
Dem zarten Keim' des Geiſt's Vernunft erzieht,
Und auf Vernunft den Entſchluß baut, (die Säule
Der ächten Menſchenherrlichkeit) ſeyd hold!
Ich bring' euch meinen Dank im Grab', in ihm,
Das euer Reich; es ſinke dort als Weiheopfer
Vor euerm düſtern Altar dieſer Leib.
Doch was ſeyd ihr? — O du, vor dem entflohen
Der Urzeit Stille, als die Morgenſterne

Die junge Bahn des Erdballs jubelnd grüßten;
O du, deß Wort aus dichter Finſterniß
Den Funken, Sonne, ſchlug, o zünde Weisheit
Mir in dem Geiſt, im Geiſte, der zu dir
Sich flüchtet, ſeinem Schützer, ſeinem Schatz,
Wie Geiz zu ſeinem Gold, indeſſen And're
ſchlummern.

Durch's dichte Dunkel der Natur und Seele,
Die Doppelnacht, ſend' des Erbarmens Strahl,
Mir Licht und Labſal. Leite mein Gemüth,
(Das gerne weit von ſeinem Jammer flöhe)
Durch's bunte Spiel von Leben und von Tod,
Und hauch' aus jedem Zug der Szenerei
Das Edelſte der Wahrheit in ſein Inn'res!
Beſeele meinen Wandel wie mein Lied;
Lehr' meine beßte Einſicht weiſe ſeyn,
Und Gradheit lehre meinen beſten Willen;
Und pflanz' in meine Bruſt den feſten Schluß,
Der Weisheit treu die alte Schuld zu löſen.
Laß nicht die Schale deines Zorns, ergoſſen
Auf dies verfehmte Haupt, vergeblich ſtrömen!

Eins ſchlägt die Glocke. Nur der Zeit Verluſt
Bezeichnet uns ihr Seyn; d'rum lieh der Menſch
Ihr eine Zunge weiſ'. Wie Engelsruf
Empfind' ich ihn, den feierlichen Schall.

Vernahm' ich recht, ſo iſt's die Sterbeglocke
Der Stunden, die von mir dahin geſchieden.
Wohin? Zu Jahren vor der Weltenfluth.
Es iſt das Zeichen, das zur Eile fordert.
Wieviel bleibt noch zu thun! Es fährt entſetzt
Mein Hoffen auf und meine Furcht; ſie ſchauen
Am ſchmalen Lebensrand hinab — und was?
Die Tiefe, die kein Menſchenaug' ergründet;
Die dunkle Ewigkeit! unfehlbar mein!
Und kann die Ewigkeit mir angehören,
Dem armen Pfründner einer güt'gen Stunde?
  Wie arm, wie reich, wie nieder, wie erhaben,
Welch Kunſtgeweb', welch Wunder iſt der Menſch!
Wie über Wunder hoch erhaben der,
Der ſo ihn ſchuf! In unſerm Weſen einend
Den ſonderbaren Kampf des Widerſpruchs!
Aus mancherlei Naturen reiche Miſchung,
Erleſ'ner Bund von weit entfernten Welten!
Ein edel Glied der unermeß'nen Weſenkette!
Im Weg von Nichts zu Gott der Mittelpunkt!
Ein Ätherſtrahl, vom Erdenhauch getrübt,
Obwohl getrübt, entehrt, noch immer göttlich!
Ein bleiches Kinderbild der höchſten Größe!
Des Himmels Erb'! des Staubes ſchwacher Sohn!
Hülflos Unſterblicher! Unendliches

Inſekt! ein Wurm! ein Gott! — Ich bebe vor
Mir ſelbſt, und bin im eignen Seyn verloren.
Ein Fremdling in der Heimath, wandelt der
Gedanke auf und ab, erſtaunt, entſetzt,
Und wundert ſeines eignen Weſens ſich.
Wie ſchwindelt der Vernunft! O welches Wunder
Der Menſch dem Menſchen, ſiegreich bangend, iſt!
In Furcht von Luſt erfüllt, des Wechſels Beute!
Was ſchützt des Lebens Hauch? was löſcht ihn aus?
Dem Grab entreißt mich keines Engels Arm,
Und Engelſchaaren feſſeln nicht in's Grab.

Mehr als nur Ahnung iſt's: das All erhebt.
Als Zeuge ſich. Zwar band die Glieder ſanft
Des Schlummers Macht, indeß mein Geiſt, im Takte
Der Phantaſie, auf Zauberfluren ſchwebte,
Durch öde Nacht des Haines trauernd ſchlich,
Von ſchroffer Felſenſpitze fiel, den Pfuhl,
Von Schilf umſtrickt, in bitt'rer Angſt durchſchwamm,
Sich Klippen aufwärts wand, im Hauch des Sturmes
Mit wild erträumten Geiſterſchaaren fuhr.
Doch ſpricht ſelbſt der verirrte Flug der Seele
Den Geiſt als ein erhabner Weſen aus,
Als jenen Staub, den unſer Fuß betritt;

Erregt, ätheriſch, ſtrebend, unbegrenzt,
Und feſſellos bei'm Sturz des ſchwereren Gefährten.
Selbſt ſtille Nacht verkündet mich unſterblich,
Selbſt ſtille Nacht verkündet ew'gen Tag.
Für Menſchenwohl lenkt Himmelsſorge alles;
Der dumpfe Schlaf belehrt; der eitle Traum
Umgaukelt nicht vergeblich unſern Sinn.
Warum die Klage denn um Unverlorne?
Warum ſchleicht der Gedanke gramvoll um
Ihr Grab, in glaubenloſem Leid' zerfließend?
Sind Engel dort? und ſchläft im Staub ätheriſch
Feuer?
Sie leben! herrlich leben ſie ein Leben,
Auf Erden unentzündet, unbegriffen;
Und aus dem Aug' voll Liebe träufelt mir
Ihr himmliſch Mitleid, mir, mit größerm Rechte
Den Todten beigezählt. Hienieden Wüſte,
Einöde hier: doch wie bevölkert iſt,
Wie lebensreich das Grab! Hienieden nur
Der Schöpfung Trauergruft, das Leichenthal,
Der düſtre Schatten des Zipreſſenhains,
Und der Erſcheinung Land, der nicht'gen Schatten!
Auf Erden Alles Schatten, Alles; Weſen
Nur über ihr; das Gegentheil glaubt Thorheit.
Wie feſt das Reich, das keinen Wechſel kennt!

Hier iſt des Daſeyns Knospe, Dämmerung,
Das Grauen unſers Tags und ſeine Pforte.
Verſchloſſen bleibt des Lebens Bühne noch,
Nur Tod, der ſtarke Tod er hebt des Riegels Maſſe,
Er ſprengt die dichte Scheidewand aus Thon,
Und giebt uns Daſeyns-Embrionen frei.
Denn ferner liegt dem ächten Leben kaum,
Als wir, der Keim, der fremd dem Lichte, noch
Nicht Embrio, in ſeinem Vater ſchlummert.
Ihm gleichen wir, bis wir die Schale brechen,
Die Schale aus Azur, die uns umgiebt,
Und ein in's Leben gehn, der Engel Leben,
(O Wonne!) und der Menſchen Leben auch.
Doch ſcharrt der Menſch, der Thor, den Geiſt hier ein;
Begräbt die Himmelshoffnung ſeufzerlos;
Und knüpft, der Erde Sklav' und unter'n Mond gefeſſelt,
Den Wunſch am Boden an, da ihm der Himmel
Doch Schwingen gab, Unendlichem zu nahen,
Es zu erreichen, wo vom holden Lebensbaume
Zunächſt der Gottheit Thron, Unſterblichkeit
Der Seraph pflückt. Wie glüht in goldnen Trauben
Der Himmelswonne Füll' an Ihrem vollen Strahl,
Für den Gerechten reifend, dort, wo kein

Minutenlang Jahrhundert gilt, und Zeit
Und Schmerz und Wechſel und der Tod vergeh'n!
Vermag die Flucht von dreimal zwanzig Jahren
Die Ewigkeit aus Menſchenſinn zu drängen,
Unſterbliches zu hüllen in den Staub?
Der Geiſt, der, für Unſterblichkeit geſchaffen,
Die Flammenkraft auf ernſtes Spiel vergeudet,
Und wie die Bühne hier ihn ſchreckt, ihn reizt,
In Wellen des Entzückens wogt, der Angſt,
Er gleicht dem Meer, das wilder Sturm empört,
Die Feder fortzuweh'n, die Fliege zu ertränken.
Wen trifft mein Tadel? Mich wirft er zu Boden.
Wie war mein Herz verhärtet von der Welt!
Wie ſelbſtbeſtrickt war mein geſunk'ner Geiſt!
Der Raupe gleich, wie war ich eingeſponnen
In weich Geweb' der niedern Phantaſie,
Daß der umhüllte Sinn dem Traum erlag,
Dem ſanften Traum von ew'ger Erdenluſt,
Und ſeine Schwinge ſank, des Firmaments vergeſſen!
Uns frommen kann der Nacht Geſicht, (ich ſang's)
Doch wacher Traum bringt Weh. Wie träumte ich
Unmögliches! (Vermöchte Schlaf wohl mehr?)
Von ſteter Luſt in ſteten Wechſelkreiſen!
Von ſichern Freuden auf der Brandung Woge!
Und ew'gem Sonnenſchein im Lebensſturm!

Die Szenerei gemahlter Wonnen hing
So reichlich um die Mittagsträume her!
Und Luſt um Luſt in grenzenloſer Ferne!
Da rief der Tod, der raſtlos mit der ehr'nen Zunge
Millionen jeden Tag zum Mahle heiſcht.
Ich fuhr entſetzt empor, und fühlte mich verloren.
Wohin nun meines Wahnſinns Prachtgeſchmeide?
Die ſpinnumwebte Hütte mit zerfallnen Mauern
Aus mürbem Lehm iſt gegen mich Pallaſt!
Der Spinne dünnſter Faden iſt ein Seil,
Ein Tau, verglichen mit dem zarten Band,
Das an der Erde Glück den Menſchen knüpft;
Denn es vergeht am leiſen Hauch der Luft.
O Wonneſtunden ungeſtörten Glücks!
Voll ohne Maas! und dauernd ohne Schranken!
Des Glückes Stätigkeit iſt höchſtes Glück.
Könnt ihr, ſo reich an Luſt, ihr Ende fürchten,
Dann ſaugt der gräßliche Gedank' ſie auf,
Und ſcheucht das Paradies aus lichten Räumen.
Geſichert ruht ihr ob der Sphären Kreiſen,
Aus deren Schwindeltanz Verderben thaut
Im trüben Wechſel auf der Erde All.
Hier geht mit Anderm jede Stunde ſchwanger,
Und mit dem Beſſern ſelten; ſelbſt das Beſte
Iſt ſterblicher als des Geſchicks gemein Erzeugniß.

Ein jeder Augenblick führt ſeine Sichel,
Wetteifernd mit der Rieſenſenſ' der Zeit,
Die Reiche in dem weiten Schwung' entwurzelt;
Indeß der Augenblicke Schaar mit kleiner Waffe
Im engern Kreis der ſüßen Häuslichkeit
Der Erdenwonne ſchönſte Blüthen mäht.
Glück! Erdenglück! — o ſtolzes Wort und eitel!
Verhüllter Hochverrath an Gottes Schluß!
Tollkühner Eingriff in das Recht des Himmels!
Ich drückte Schattenbilder an die Bruſt;
In Luft zerfloßen ſie! O daß ich dies erwogen,
Eh' ich die Arme innig um ſie ſchloß!
Dann trüg' mein Herz ſo tiefe Wunden nicht!
O Tod! du großer Herr des Alls! dein iſt
Die Kraft, die Reiche tilgt und Sterne löſcht.
Die Sonne ſelbſt ſtrahlt nur, weil du's vergönneſt,
Du drängſt auch ſie dereinſt aus ihrem Kreis?
Warum erſchöpfeſt du, ſo reich an hohem Raube,
Partheiiſch dein Geſchoß auf nieder Ziel?
Was triffſt du mit Erbitt'rung mich, nur mich?
O unerſättlich gier'ger Bogenſchütze,
Genügte dir an einem Opfer nicht?
Dein Pfeil flog dreimal, dreimal ſank mein Glück;
Und dreimal, eh ſich dreimal füllt' des Mondes
Sichel.

O Cinthia, warum ſo bleich? klagſt du
Um deines armen Nachbars Loos? bekümmert dich,
Daß menſchlich Leben in des Kreislaufs Wirbel,
Den ew'gen Wechſel deiner Bahn beſiegt?
Wie ſchwindet mein erborgtes Glück dahin!
Die wandelbare Huld, Fortuna's Lächeln!
Nicht ſo der Tugend ſich'rer, ſelbſt errung'ner,
Der Sonnenſtrahl der ächten Seligkeit.
Verwaist iſt jede frohe Regſamkeit,
Mag ich auch Ort und Stund' und Stellung wechſeln.
Gedanke! o geſchäftiger Gedanke!
Für meines Herzens Frieden zu geſchäftig!
Von ſtiller Nacht geführt, durchſchleicht er leiſe
Der Vorzeit dunkle Thür', dem Mörder gleich,
(Zum Mörder wird er mir!) und irrt verarmt
Und wild in freundlicher Vergangenheit;
Den Kummer ſucht er auf mit irrem Sinne,
Und ſieht nun öd die Gegenwart, und ſieht die Geiſter
Geſchied'ner Freuden; welche volle Schaar!
Ich klage um des frühern Schickſals Schätze
Um welkes Labſal lieblicher Erquickung;
Es ängſtigt mich die einſt ſo liebe Wonne;
Und was einſt Freude war, wird nun zur Wunde.

Doch warum Klage? Klage um den Einen?
Erhebt die Sonn' ihr Flammenhaupt nur mir,
Dem Einzelnen? ſind alle And're Engel?
Mein Schmerz gilt tauſend Tauſenden, dem Men-
ſchenlooſe.
Das Schickſal lieh in irgend einer Form
Der Mutter Weh'n den Weibgebohrnen allen
Des Schmerzens Kind und Erbe iſt der Menſch.
Krieg, Hunger, Peſt, Volkane, Sturm und Flamme
Und Bürgerkrieg, und mit dem Dreierz um
Den Buſen, Tirannei, berennt den Menſchen.
Der Gottheit Bild, des Tags enterbt, vergißt,
In's Bergwerk eingeſenkt, der Sonne hier;
Unſterblich, wie ihr ſtolzer Unterdrücker,
Sind Jene dort, die wund am ew'gen Ruder raſſeln,
Und pflügen Winterflut, Verzweiflung erntend;
So Manche, für den harten Herrn, in Waffen
Entnervt, verſtümmelt in der heißen Schlacht,
Erbetteln mit den halben Gliedern Brod,
Ein bitter Brod, (im Land', das tapfer ſie gerettet!)
Weil der Tirann, weil es ſein Günſtling will.
Unheilbarkeit und Noth (ein grauſam Paar!)
Sie ſah'n erbarmungslos die hoffnungsloſe Menge
Zugleich, und zum Aſile wird das Grab.
Ha! Leichen ſpeien ächzende Spitäler!

Und Schaaren ächzen vor der Todespforte!
Und Schaaren, einſt im Schoos des Glücks gepflegt,
Erflehen nun die kalte Hand des Mitleids!
Und flehen (was entſetzlich iſt) vergeblich!
Hieher, ihr weiche Kinder des Vergnügens!
Die modiſcher Beſuch ſchon klagen läßt,
Beſuchet hier und ruht euch aus von Lüſten;
Erleichtert, gebend, euch das Joch des Überdrußes.
Doch — Virtuoſen in der Unverſchämtheit —
Fühlt Ihr Erröthen nur vor dem, was Recht.
Wohl uns! ergriffe nur das Leiden Solche!
Doch Klugheit ſchützt und Tugend rettet nicht;
Der Krankheit Gift drängt ſich zur Nüchternheit,
Zur Unſchuld Züchtigung; und wilder Lärm
Verfolgt zur dichten Nacht den Freund der Ruhe.
Des Menſchen Vorſicht ſelbſt zeugt oft Gefahr,
Und ſeines Hüters Sturz zerſchmettert ihn.
Dem Namen untreu wird Glückſeligkeit!
Es giebt der eigne Wunſch nicht was wir wünſchen.
Wie ferne oft, wornach wir heiß uns ſehnen,
Vom Ziel der Sehnſucht, von Glückſeligkeit.
Natur herbergt auf Roſenpfad den Schmerz,
Und treue Freundſchaft ſelbſt verletzt durch Irrthum.
Auch wenn das Unglück feiert, wie viel Leiden!
Und wie viel Fehde ohne einen Feind!

Doch mangeln Feinde nie dem beſten Menſchen.
Ach! endlos iſt des Menſchenjammers Reihe,
Des Seufzens Kraft vergeht, nicht Stoff zum
Seufzen.
Welch kleinen Theil des Balls aus Erd' und
Waſſer
Beſitzt der Menſch! der Reſt iſt Wüſte, Fels,
Einöde, eiſig Meer und glüh'nder Sand;
Der Ungeheuer wilder Aufenthalt,
Voll Stacheln, Gift und Tod. O düſt're Erdenkarte!
Doch düſt'rer iſt's, daß ſie des Menſchen Bild!
So eng begrenzt die Wonne ihres ſtolzen Eigners
Auf's weitumfaſſende Gebiet des Jammers,
Wo tiefe Unruh' tost, laut Klage heult,
Und Leidenſchaft den gift'gen Stachel führt,
Die gier'ge Pein zerfleiſcht des Lebens Sitz,
Und dräu'nden Rachen das Verderben öffnet.
Doch, wer bin ich, der ich mich ſelbſt betraure?
Des Greiſes wie des Kindes Hoffen ruht
Auf fremdem Beiſtand: Liebe uns zu lehren —
Sie wird uns erſte Lehre der Natur, wie letzte.
Des Selbſtlers Herz iſt ſeiner Qualen werth.
Wenn beſſ'rer Schmerz uns beugt, erhöht er uns,
Und ſelbſtbewußte Tugend mildert Pein.
Die Tugend wie die Klugheit heiſcht von mir,

Dem innern Drang die zweite Bahn zu öffnen;
Ihn theilend nur ſcheuchſt du des Kummers Strom.
So nimm denn, Welt! der Thräne heil'ge Schuld.
Wie trüb' erſcheint die Menſchenluſt dem Geiſte,
Der weiter ſieht, als einer Stunde Raum!
O wer du ſeyſt, dem Jubel füllt die Bruſt,
Verlangſt du, daß ich deines Glücks mich freue?
Ich weiß, du willſt es ſo — dein Stolz begehrt's.
Dein Stolz verzeih', was dein Gemüth bedarf,
Den ſegenvollen Tadel eines Freundes.
Du armer Glücklicher! durch Blindheit ſelig:
Die Thorheit ſchaukelt dich in ſtetes Lächeln.
Erkenne, Lächler! die Gefahr der Luſt;
Denn deine Freude wird des Kummers Bothe.
Das Unglück ſteigert, ſtrengem Gläub'ger gleich,
So wie du Friſt verlangſt, auch ſeine Ford'rung;
Es flicht die Geißel aus vergang'nem Glück',
Dich quälender mit Doppelweh zu treffen.
Lorenzo, dich umſchmeichelt jetzt das Glück;
Dein frohes Herz hüpft zum Sirenenliede.
Du biſt mir lieb, o wähne mich nicht rauh;
Nicht dämpfen will ich deine Luſt, ſie ſichern.
Glaub' nicht die Furcht dem Sturme nur geweiht;
Sei vor des Schickſals Lächeln auf der Huth.
Iſt furchtbar Himmels Zorn? Gewiß! er iſt's;

Doch furchtbar auch iſt er in ſeiner Huld.
Sie iſt hienieden Prüfung nur, nicht Lohn,
Ein Ruf zur Pflicht, nicht Löſung von der Sorge;
Sie ſollt' uns, gleich dem Leiden, kräftig wecken,
Daß wir in Quell und Folge ſie verſteh'n;
Mit unſerm Werth' gewogen, uns erſchüttern;
Sollt' bändigen den Aufruhr der Natur,
Und ihre Freuden reinigen durch Zucht,
Daß wir, umarmend, ſie nicht ſelbſt erwürgen,
Und nicht zu Schlimmerm noch als bloßem Elend,
Verkehren ihren Reiz. Empörte Freuden
Erheben ſich, den Feinden gleich im Bürgerkriege,
Dem zornentflammten Buſenfreunde gleich,
In gift'gem Wüthen gegen unſ're Ruhe.
Wahr' dich vor dem, was Glück die Erde nennt,
Vor allen Freuden wahre dich, nur die
Nimm an dein Herz, die nimmer ſterben können.
Wer nicht auf die Unſterblichkeit ſie baut,
Mag noch ſo warm an ſeiner Freude hängen,
Er ſpricht ihr doch das Todesurtheil ſelbſt.
Mit dir ſtarb meine hin, o mein Philander!
Dein letzter Seufzer nahm den Zauber weg;
Und ihren Glanz verlor die nackte Erde.
Wohin verſank der Schimmer ihrer Thürme,
Wohin der Berge Gold? Hernieder alles

Zu kahler Wüſte Nacht, zum bangen Thränenthale.
Todt iſt der große Zauberer! Du armes
Erblichnes Stück verſtoßner Erd' im Dunkel!
Wie grenzenlos von geſtern unterſchieden!
So nahe dir dein heiß geliebtes Hoffen!
(Das ſchwer errungene Kleinod!) Wie warm
Erglühte Stolz auf deiner Purpurwange!
Bei Gott! erhab'ner Stolz auf edlen Ruhm.
Doch innen trieb des Todes leiſer Keim
(Der ſchlaue Untergraber voll Verrath!)
Sein düſter Werk, und deiner Plane ſpottend,
Winkt' er dem Wurm, die blüh'nde Roſe anzunagen,
Nicht welk bevor ſie ſank, Minutenraub!
 Des Menſchen Vorſicht iſt bedingt nur weiſe,
Lorenzo! Weisheit wird zur Thorheit oft,
Im Augenblick, da ihre Huldidee
Dem Mutterſchoos der Seele ſich entwindet.
Wie ſchwach das Aug' auf Gegenwart begrenzt;
Den nächſten Augenblick verhüllen Wolken,
So dicht wie die den jüngſten Tag bedecken;
Vergeblich ſpähen und verkünden wir.
In Theilchen iſt der Zeitraum ausgemeſſen,
Und jedes Theilchen bindet, eh' es ſich
Zum Strom des Lebensſandes miſcht, Geſchick
Durch heil'gen Eid, es nimmer anzudeuten:

»Wo Ewigkeit beginnt.« Was möglich iſt
Darf nach Naturgeſetz gleich wirklich werden;
Kein Vorrecht herrſchet in des Menſchen Stunden.
Hebt ſich aus unſrer Bruſt ein kühn'rer Wahn,
Als unſer Traum vom nächſten Morgenroth?
Wo iſt dies Morgen? Ach! in and'rer Welt.
Für Schaaren iſt dies wahr, das Gegentheil
Für keinen ſicher; und doch bauen wir
Auf ſolch Vielleicht, auf dieſes Ohngefähr,
Durch Lügen ſo berüchtigt, wie auf Demantfelſen,
Der Hoffnungen Gebirg; doch ſpinnen wir
Der Plane ewiges Geweb, als läg's
Bei uns, die Schickſalsſchweſtern zu beſiegen,
Und ſterben, mit des Lebens Zukunft ſchwanger.
Philander hatte auch kein Sterbekleid
Beſtellt; es zu beſtellen keinen Grund;
Verſagt blieb Warnung ihm: wie viele fallen,
Wie er ſo plötzlich, doch ſo ſicher nicht!
Wie er ſo ſchnell, doch Jahrelang gewarnt!
Bewahre dich vor höchſtem Erdejammer,
Lorenzo! vor dem langſam ſchnellen Tod.
Wie ſchrecklich der beſonnene Überfall!
Sei weiſe heut'; nur Raſerei vertagt's;
Ein Tag beſchönigt ſtets des andern Schuld,
Bis Weisheit aus dem Leben weggedrängt.

Vertagung iſt der Dieb der Zeit; ſie ſtiehlt
Uns Jahr um Jahr, bis alle Jahre ſchwanden,
Und ſtellt das Hochgeſchäft der Ewigkeit
Der Gnade eines Augenblicks anheim.
Wie ſeltſam das, wär' es alltäglich nicht!
Noch ſeltſamer, daß es alltäglich iſt!
Im Wunderreich des Menſchenwahns erringt
Die Palme der: »daß wir des Lebens Bahn
»Beſchreiten wollen;« dennoch weilen wir
Stets an der Schwelle der Geburt. Zwar ſchmeicheln
Wir alle ſelbſt uns an mit dem Gedanken,
Dereinſt die Kinderſchuhe abzulegen;
Und borgen auf dies Hoffen, dieſes Erbtheil,
Mit Stolz ſchon baares Lob, zumal das eigne;
Wir jauchzen Beifall unſerm künft'gen Selbſt;
Welch trefflich Leben, immer ungelebt!
Die Zeit in unſrer Hand iſt Spielgeld für
Die Thorheit; was die Zukunft birgt an Zeit,
Das theilen wir der Weisheit günſtig zu;
Was Vorſatz werden ſoll, wird nachgeſetzt; —
Die Thorheit ſelber muß der Thoren lachen,
Und kaum vermag die Menſchenweisheit mehr.
Verſprecher ſtets, der leidige Vertager,
Verſpricht er ſich durch alle Lebensſtufen.

Der Jüngling ruht zuweilen wohl behaglich
In edler Selbſtzufriedenheit, um ſich
Ganz unbeſorgt, als frommer Sohn nur wünſchend,
Sein Vater möge weiſer ſeyn. Mit dreißig Jahren
Erfaßt den Menſchen Ahnung ſeiner Thorheit;
Mit vierzig kennt er ſie, den Lebensplan ver=
beſſernd;
Mit fünfzig ſchilt er ſchmählichen Verzug,
Den klugen Vorſatz zur Vollziehung treibend;
In aller Herrlichkeit des Geiſt's beſchließt
Er und beſchließt; dann ſtirbt er, ſtets derſelbe.
Warum? Weil er ſich für unſterblich hält.
Für ſterblich halten alle Menſchen alle,
Nur nicht ſich ſelbſt; ſich ſelber nur alsdann,
Wenn unverſeh'ner Sturm des Schickſals plötzlich
Bangen
Durch ihre wunde Herzen treibt; doch wie
Durchſchnitt'ne Luft, ſo ſchließen ihre wunde Herzen
Sich bald; und keine Narbe ließ der Pfeil.
So wie die Schwinge nicht die Wolke narbt,
Getheilte Wellen nicht des Kieles Furche,
So ſtirbt im Menſchenherz des Tod's Gedanke.
Wir ſenken ihn mit jener inn'gen Thräne,
Die auf geliebte Leichen weint Natur,
In ihre Gruft. Kann ich Philanders je

Vergeſſen? Nein! das wäre wunderbar.
O volles Herz! — und wollt' ich es ergießen,
Zu kurz wär', länger noch, die längſte Nacht,
Mein mitternächtlich Lied vernähm' die Lerche.
Der muntern Lerche Ruf weckt früh' den
Morgen;
Des Schmerzes ſchärfſten Dorn tief in der Bruſt,
Möcht' ich durch wache Melodien erhellen
Die Nacht, wie du, o ſüße Nachtigall!
Und ruf' den Sternen zu, mich anzuhören;
Die Sterne ſind mir taub, nur deinem Liede
lauſchend.
Doch ſey nicht eitel; dich beſiegen Lieder,
Die zauberiſch durch ferne Zeiten tönen.
In Schatten eingehüllt, von Nacht umſchloſſen,
Sing' ich die Glutbegeiſterten ſo oft
Den ſtillen Stunden vor, den Schmerz zu mildern,
Aus Jammers Hand entwendend mein Gefühl!
Ihr flammendes Entzücken reißt mich hin,
Doch faß' ich nicht die Flamme der Begeiſt'rung.
Im Dunkel, doch nicht blind, wie du, o Mäonide!
Wie Milton, du! ach trüg' mich euer Flug!
Der deine, du, der uns Homer gegeben!
Den Menſchen ſangſt auch du, Unſterblichkeit
Des Menſchen ſinge ich: oft drängt mein Lied

Sich aus den engen Schranken dieſes Lebens;
Was als Unſterblichkeit kann noch mein Herz
erfreuen?
O daß einſt Pope den Gegenſtand verfolgt,
Dem Pfade treu vom Dunkel zu dem Lichte!
O daß er auf dem Feuerfittich aufgeſtiegen
Und ſchwebend in der Höhe, die mich ſtürzt,
Unſterblichkeit des Menſchen auch geſungen!
Wie ſelig wär' der Menſch! und ich gelößt!

Zweite Nacht.

Zweite Nacht.

Zeit, Tod, Freundſchaft.

Dem Grafen von Wilmington.

»Der Hahn rief und er weinte« — tief
durchſchaut
Vom Aug', das mich, ſo wie das Weltall ſieht;
Von jener Macht, die ſolchen mitternächt'gen
Wächter
Mit hellem Klang' als Vorbild der Poſaune
(Aus langem Schlaf' dereinſt die Todten weckend)
Beſtellt, den Geiſt aus ſeines Schlummers Arm
Zu himmliſchen Gedanken aufzufordern. —
Soll weinen ich? Wo bliebe dann die Kraft?
Die Kraft dahin, wo bliebe dann der Menſch?
Ich weis, um welchen Preis das Licht ihm wird;
Geburt wirbt an; das Leben iſt ein Krieg;
Krieg ohne End' mit Schmerz; nur, wer ihn beſſer
Erträgt, verdient ihn weniger. — Zu andern Dingen!

Lorenzo! Laß' mich deiner denken, laß'
Mich deinen Geiſt auf, was dir fromme, leiten;
Daß es dir fromme, wo's dem Höchſten gilt.
Gedanken ſind es, die als ächte Frucht
Vom Staub' des theueren Philanders ſproſſen.
So nützt er dir im Tode noch. — An was
Gedenken wir? An Wunderwerth der Zeit,
An Tod und Freundſchaft und Philanders letzte
Stunden.

O daß mein Wort gewönne dein Gehör!
O daß es auch zu deinem Herzen dränge!
Zur Wonne würde mir die gute That;
Die bleiche Iris mahlte ſie auf mein
Verfinſtertes Gewölk, und rief' aus Schmerz
Die Glorie auf. — Du trauerſt um Philander?
Ich weiß, du ſagt's: doch ſpricht's dein Leben auch?
Um Todte trauert man nach ihren Wünſchen lebend.
Wo iſt die Sparſamkeit, der Geiz mit Zeit,
(O edler Geiz!) vom Tod uns eingeflößt,
Wie Räuberlärm das Gold uns werther macht?
O Zeit! viel köſtlicher als Gold; doch ſchwerer
Als Blei den Thoren, weiſ' geglaubten Thoren.
Bleibt ein Moment dem Menſchen unberechnet?
Und löſt der Jahre Flucht die Schuld an Weisheit?
Nur ihr gebührt, was wir an Tagen noch beſitzen.

O eile, eil', er lauſcht, er harret an der Pforte,
Der liſt'ge Tod! Wen ſeine Rieſenfauſt
Ergreift, den rettet kein Vertrag aus Ketten.
Der Ewigkeit erbarmungsloſe Feſſel
Verfehmt der Rache dich, die vollen Rückſtand fordert.
Wie ſchauervoll ſtand ich am Abſturz jüngſt!
Verzweifelnd rief der letzten Zuflucht Leben!
Daß mein die Zeit, o Mead! ich dank' es dir;
So gerne lohnt' ich dir mit Ewigkeit;
Doch meinem Wunſch entſpricht nur matt mein Geiſt;
Mein ſieches, ſterblich Lied kannſt du nicht heilen;
Den Willen nimm — er ſtirbt nicht wie mein Lied.
Was fordert, o Lorenzo, deine Krankheit?
Nicht Äskulaps! — des Seelenarztes Hilfe.
Dir ſcheint es Thorheit, frühe weiſ' zu ſeyn.
Die Jugend iſt nicht reich an Zeit; wohl arm;
Gieb ſie, dem Golde gleich, beſcheiden aus;
Nach ſeinem Werth nur ſpend' den Augenblick,
Und was er werth, das frag' die Sterbebetten;
Sie ſagen dir's. Die Zeit gieb, gleich dem Leben,
Nur widerſtrebend hin; nur hoch erfüllt
Von heil'ger Hoffnung einer edlern Zukunft,
Die, höherm Zweck geweiht, ſtets näher kommt,
Dem großen Ziel' der Menſchen und der Engel,
Der Tugend, welche Gottheit ſelber weiht.

Iſt das uns Pflicht und Weisheit, Ruhm,
Gewinn?
(Sie knüpft der güt'ge Himmel unzertrennlich)
Und dennoch ſcherzen wir, gleich Zweigbewohnern,
Wenn Frühlingsſonne freundlich ſie begeiſtert?
Des Menſchen große Sehnſucht, Unterhaltung,
Regiert; das Leben wird zur Tändelei,
Und iſt es denn auch Tändelei, zu ſterben?
Du ſprichſt, ich predige, Lorenzo!
Es ſey, wenn ich nur wach dich pred'gen kann.
Wer ſucht die Luſt im Flammenſchoos des Treffens?
Iſt's nicht Verrath am Geiſte, der unſterblich,
Da ſeine Feinde droh'n in Waffenrüſtung,
Und Ewigkeit der Preis des Sieges iſt?
Erfreut die Puppe, wo der Arzt verzweifelt?
Wann Lebensgeiſt verfliegt, des Daſeyns Zauber
Vor unſerm Aug' erbleichend ſich verſenkt,
(Wie Land und Stadt mit ihren Schimmerſpitzen
Dem armen Schiffer, den die Windsbraut plötzlich
Nach hoher See zum Untergang entführt;)
Ergötzt dann Spiel? Nein dann ſind Throne Spiel,
Und Erd' und Himmel auf der Wage — Staub.
Erkauft ſich Zeit? — Nur ihr Verluſt iſt theuer.
Wie ſchützt Lorenzo ſeine hochgeprieſ'ne Freuden?
Laut ſpricht er von den Lücken in der Zeit,

Laut macht er geltend jene Kleinigkeiten,
Die Strohhalm gleich im Lebensſtrome ſchwimmen.
Sind Lücke nicht und Kleinigkeit dein Werk?
Nicht Lücke ſchafft, nicht Kleinigkeit Natur.
Die Tugend, wenigſtens ihr Plan, ſey dein,
So hebt ſich deine Klage ſchnell; es bleibt
Nicht Kleinigkeit der That, der Zeit nicht Lücke.
So wächſt, erfüllt, verewigt ſich uns Alles;
So wird uns alles — ſel'ge Kunſt — zu Gold.
Das iſt das heil'ge Recht der guten Herzen,
Zu heben Königszoll von ärmſten Stunden;
Endloſer Schatz! dem alle Augenblicke zahlen.
Und ſteht auch Vorſatz nur in deiner Macht,
Dein feſter Vorſatz wiegt ſo ſchwer als That.
Wer's Beſte thut, was ihm vergönnt die Lage,
Thut recht und edel; können Engel mehr?
Die That zwar muß den äußern Schranken weichen:
Doch den Gedanken beugt auch keine Welt;
Ihn hüte wohl! Gedanken hört der Himmel.
Allwichtig sei die Zeit, sprach ſtets der Weiſe;
Doch wann wird der geboren, der die Stunde
Nach Würden wägt? »Ich hab' den Tag verloren« —
Ein Kaiſer war auch kronenlos der Fürſt,
Der ſo erhaben rief; der Kaiſer Roms?

O nenne beſſer ihn den Herrn der Menſchheit!
Er ſprach, als ſey er des Geſchlechts Vertreter.
O ſpräche jeder ſo! Vernunft ſpricht ſo aus jedem.
Warum entfliehen wir dem milden Flüſtern
Des Gott's in uns, zur Thorheit hin, zur Tollheit,
Vom Glück', das unſer iſt, erlößt zu werden?
Zeit iſt das Höchſte! — Zeit iſt Ewigkeit;
Sie faßt, was Ewigkeit gewähren kann;
Umfaßt, was ſelig Engelslächeln weckt.
Wer Zeit erwürgt, der tödtet im Entkeimen
Ein göttlich, nur unangebetet Weſen.
Wie ungerecht gegen Natur und ſich
Iſt der gedankenloſe, undankbare,
Der unbeſtänd'ge Menſch. Den Kindern gleich,
Die ſpielend Unſinn plaudern, tadeln wir
Natur, daß ſie die kurze Spanne gab;
Doch läſtig wird die kurze Spanne noch;
Gequält muß Phantaſie die Mittel ſuchen,
Die zaudernden Momente fortzugeißeln,
Und (ſüß' Befrei'n!) uns aus uns ſelbſt zu wirbeln.
Die Kunſt, die hirnberaubte Kunſt! ſie, unſre
In Wuth entbrannte Führerin (Natur
Rief uns zurück, wär' ihre Stimme frei)
Blind tobt ſie mit uns nach des Todes Abgrund,
Des Tods, der unſer höchſtes Schreckbild iſt,

Und ſo mit neuen Schrecken noch ſich waffnet.
O furchtbar ungereimtes Räthſel! Muße
Zur Arbeit wird, enträdernd unſern Wagen.
Wie mühſam ſchleppen wir des Lebens Bürde!
Die ſel'ge Muße ſie wird Fluch und treibt
Uns auf die Irrfahrt; wie einſt Kain,
Rings um die Erde wandern wir verſcheucht,
Dir, o Tirann Gedanke! zu entflieh'n!
Wie Atlas einſt die Welt, ſo tragen wir
Die Stunde ſeufzend, um Erbarmen flehend
Bei'm nächſten Augenblick; die nächſte Luſt
Verſetzt der Väter Gut: was kümmerts uns?
Der Kerker ſelbſt iſt uns nicht furchtbar mehr,
Erlößt er nur von der verhaßten Zeit.
Doch, beut der Tod uns freundlich ſeinen Beiſtand,
So heißt er grauſam; Jahre ſchrumpfen zu Momenten,
Zu Jahren Menſchenalter. Und es dreht
Das Fernrohr ſich; dem irren Aug' des Menſchen
(Durch ſeine Thorheit irr) entzieht die Zeit,
Ihm nahend, ihre Schwingen, rückwärts ſie faltend,
Und ſchleicht in matter Greiſenform heran.
Vorüber iſt ſie; doch! o blickt ihr nach!
Den Sturmwind überfliegt ihr Rieſenfittich!
Und Menſchenwitz, im Widerſpruch nur ſtark,
Schreit reuevoll entſetzt dem Fluge nach.

Laß deinem Feind den Irrthum und ſein Leiden;
Naturgerecht ſuch' Quell und Heilung auf.
Nicht karg iſt Himmelshuld; doch endlos unſer
Aufwand;
Natur nicht Knauſerin, der Menſch Verſchwender.
Wir zehren an der Zeit, ſtatt ſie zu nützen,
Und ſtatt zu leben, athmen wir. Die Zeit
Verſchwenden iſt nur Seyn, ſie nützen heißt erſt leben,
Und bloßes Seyn wird für den Menſchen Qual,
Der leben ſoll, und drückt ihn felſenſchwer.
Denn zum Gebrauch, zum Schwelgen nicht, verliehen,
Erhielt die Zeit des ſchnellen Flugs Geſetz,
Und, nie des Menſchen harrend, gleiche Bahn
Mit Sturm und Fluth und wandernden Geſtirnen;
Zur Wonne vorbeſtimmt, zum Schmerz, nach dem
Der Menſch ſie nützt, verzehrt, auf daß er fühle,
Wo er gefehlt, entſchlüpft's auch ſeinem Blick,
Es fühlend, Heilung ſuche bei der Arbeit;
Nicht, unbedacht, um Ruh' am Müßiggange ſcheit're.
Des Lebens Sorgen gab der Himmel ſtärkend;
Such' die vermißten auf, ſonſt biſt du elend.
Die Sorgen ſind Geſchäft, und unbeſchäftigt
Wird unſer Geiſt der Folter Raub, der Ruhefolter,
Denn Ruhe iſt der Seele Pein, die That
Ihr Luſt; die höchſte Luſt iſt ihr die That.

Hier löſt ſich alſo unſer Räthſel auf:
Die Zeit iſt dann nur Qual, wann Thor der
Menſch.
Wir ringen ſinnlos mit dem großen Plan,
Den die Natur befolgt, der Gottheit trotzend;
Und dennoch ſteht der Schluß, daß ihrem Willen
trotzen
Dem eignen Willen widerſtreben heißt.
Daher der Zwiſt mit unſerm eignen Selbſt,
Der unnatürliche; daher der Kampf
Des Geiſts mit ſich, der Krieg in unſ'rer Bruſt.
Die Zeit verſtoßend, wünſchen wir ſie wieder;
Am Leben hangen wir, an Jahren nicht;
Bald lang erſcheint es uns, bald kurz; den Tod,
Erſehnen und vermeiden wir; und Leib und Seele,
Sie ſtreiten ſich, wie ein uneinig Paar,
Vereint, im Zwiſt, und doch ſich ungern trennend.
O dieſer finſtern Tage eiteln Wahns!
Vorhanden, unſchmackhaft! verſchwunden, ſchrecklich!
Verſchwunden? Nie! Vergangen, ſtets um uns!
Es geht der Geiſt von jedem Tag, der ſchied,
Mit Engelslächeln um, mit Furiengrinzen;
Der Tod erfreut uns nicht, und nicht das Leben;
Wenn Zeit, die uns entfloh, und Zeit, die wir
Beſitzen, qualvoll wird, was bleibt der Freude?

Das, was uns Gott als Freudenquell verlieh:
Benutzte Zeit. Wer ſeine Stunden weihet
Durch kräftig Streben nach dem edlen Zweck,
Der nimmt dem Leben wie dem Tod den Stachel;
Natur führt ihn, ihr Weg iſt Friedenspfad.

Des Irrthums Quell und Heilung ſahen wir.
Erkenne nun das Weſen und den Urſprung,
Die Wichtigkeit, den raſchen Flug der Zeit;
Und was du dann gewinnſt, wann du ihn noch
beflügelſt.

Der Sinnenmenſch erklärt die Zeit für nichts,
Weil unbetaſtet ſie, und ungeſehen.
Und doch gehört nur ſie dem Menſchen wirklich;
Sein übrig Eigenthum giebt ihm der Zufall.
Die Zeit iſt göttlicher Beſchaffenheit;
Von ihrer Allmacht haſt du nie vernommen?
Für, wider uns vermag ſie, — thut ſie Wunder!
Denn ſie verſchmäht es, müßig zuzuſchauen.
Nein! hiezu ſtieg der Fremdling aus dem Himmel,
Mit hoher Sendung nicht zum Menſchen nieder.
Lorenzo, nein! Zur lang beſtimmten Stunde.
(Von Ewigkeit zur Reife aufgeblüht)
Zur unvergeß'nen Stunde wundervollen Werdens,
Als Gott der Herr, zum Schöpferwerk entſchloßen,
Und in der Bruſt Natur im Keime tragend,

In ſeiner Allmacht ſich erhob, und rief,
Der Schöpfung rief, (da wurde Zeit geboren!)
Durch tauſend Welten ſtrömend göttliches Vermögen:
Da löſte h i e z u nicht vom großen Himmelstag',
Vom Wunderkreis der alten Ewigkeit
Die Zeit ſich ab, und ſenkte niederwärts
Des Himmels ſich; des Himmels, der ſie nun bewacht
In ihrem neuen Sitz, und ihre Bahn
Am Uhrwerk göttlicher Erfindungskraft,
An Wechſelkreiſen ſeiner Sphären mißt.
Die Stunden, Tage, Monden, Jahre, ihre Kinder,
Umflattern zahllos ſie auf ihrem Flug':
Nein! bilden (Federn, ungleich ſich an Größe)
Die rieſenhaften Flügel ſelbſt, die ſie
Schnell wie der Blitz nach ihrem Ziele tragen,
Nach ihrer alten Ruh', zum Schooße wieder
Der Ewigkeit, die ihre Mutter iſt;
Daß ſie in wandelloſer Kraft verharre,
Dieweil die Welten, die jetzt ihre Kreiſe zählen,
Entangelt vor dem rufenden Verhängniß,
In zeitlos Dunkel und des Chaos Abgrund ſtürzen,
Aus welchem ihre Bahn einſt aufwärts drang.
   Was treibſt du die ſo flüchtige noch an?
Beflügelſt deinen kurzen, kurzen Tag,
Der nur zu ſchnell an dir vorüber ſchwindet,

Mit Leichtſinn noch? Erkennſt du dein Beginnen,
Dein Schickſal? Vor der Zeit entflieht der Menſch,
Die Zeit flieht vor dem Menſchen; nur zu bald
Löſt ſich die Doppelflucht in trübe Scheidung.
Wo ſind wir dann? Wo ſind, Lorenzo, dann
Dein Tand, dein Glanz? Ich ſeh' es, wie ſie
ſchimmern
Aus reichem Faltenwurf des Leichenkleids,
Und unter'm ſtolzen Marmor deiner Gruft.
Hat Tod auch Tand? So ſtecke Leben denn
Sich Federn auf, und glänz' in ſeinem Regenbogen!
Ihr Zierlichen! Ihr Lilien unſers Landes!
Ihr Männerlilien! die nicht weben, ſpinnen,
(Wie eure Schweſterlilien könnten) wenn
Auch weiſe nicht, wie Salomo, doch prächt'ger
Für's Aug'; Ihr Zärtlinge, die, ſelbſt unerträglich,
Doch nichts ertragen; von dem Winter Roſen,
Und von der Sonn' im Löwen wärm're Glut,
Vom Weſte ſelbſt noch mildern Hauch erheiſchen;
Die ſich aus andern Welten Wohlgerüche,
Gewürz, Geſang, ja! durch des Auslands Gabe
Gewänder zollen laſſen und Begriffe!
Lorenzos unſ'rer Zeit! Die den Moment,
Der unterhaltungslos, für Unglück achten,
Das ſchwer den ſchwachen Menſchen niederdrückt;

Die laut nach Tande ſchrei'n für Sinnenſpiel,
Und Klappern heiſchen, bunten Kindertrödel;
Der Thorheit Wechſel, Freudenvorſpann rufen,
Um ihren Kranken durch die bange Oede
Des kurzen Wintertags dahin zu ſchleppen —
Sprecht, Weiſe, ſprecht! Ihr Witz-Orakel ſprecht,
Ihr Träumer, reich an muntern Lebensträumen:
Wie denkt ihr zu beſtehn die ew'ge Nacht,
Die ganz verarmt an euerm Spielwerk iſt?
Verrätheriſch Gewiſſen! ſcheinbar ſchlummert's
Auf Roſen und auf Myrthen bei Sirenenliedern;
Dem Wächter, der zu nicken ſcheint, entgeht
Der ſchlaffe Zügel heiß entzündeter Begier;
Er giebt uns unbemerkt und ungewarnt
Der wilden Thorheit preis. Doch ſieh! wie im
Geheimen Winkel der gewandte Späher
Die Fehler alle merkt, und mit Entſetzen
Sein ſchrecklich Tagebuch erfüllt. Nicht nur
Die grobe That beſchäftigt ſeinen Griffel;
Das luftige Gefolg der Phantaſie
Belauſcht der Feind, von Wachſamkeit beſeelt!
Der düſtre Späher hört das Murmeln unſers Lagers,
Erforſcht der Thaten Keim in unſ'rer Bruſt,
Der Sünde Embrionen ſtiehlt er uns.

Dem gier'gen Wuchrer gleich, der vor den Praſſer-
Erben
Sein Schuldenbuch verbirgt, ſo waltet er
Mit Nachſicht, die in hoher Strenge endet,
Auch über uns Vergeudern edler Zeit;
Merkt, unbemerkt, verlorenen Moment;
Auf Blättern, dauernder als Erz, beſchreibt
Er unſer Thun; einſt lieſt der Tod den Inhalt
Den bleichen Thätern einzeln vor und leiſe,
Doch laut ruft das Gericht ihn aus; ruft ihn
Vor mehrern Welten aus, als dieſer hier,
Und ächzend wiederhallt die Ewigkeit.
Lorenzo! deine Bruſt hegt ſolchen Schläfer!
So ſchlummert er, rächt ſo verſchmähten Rath.
Und ſolche Ruhe wartet dein! Vermeinſt
Du noch, zu frühe könnteſt weiſ' du werden?
Doch warum breitet ſich mein Lied ſo reich
Aus über Zeit? Die gütige Natur
Eröffnet über dieſen wicht'gen Stoff
Ja ſelbſt den Unterricht für ihre Kinder.
Wir ſterben jede Nacht; und jeder Morgen
Gebährt uns neu; ein jeder Tag ein Leben!
Und tödten ſollten wir denn jeden Tag?
Wenn Tändeln tödtet, mordet Laſter ſicher.
O welche Schaaren von Erſchlag'nen ſchrei'n

Um Rache über uns! Der Zeit Verderb
Iſt Selbſtmord, der noch mehr als Blut vergießt.
Die Zeit entflieht, Tod drängt, die Sterbeglocken
rufen,
Der Himmel winkt, die Hölle dräut, es ringt
Das All im hochbewegten Kampf', mehr als
Die Schöpfung kreißt! — Und wie kann mehr noch
kreißen?
Und giebt's ein Weſen in der Schöpfung, das
Bei ſolchem Alltumult, bei ſolcher Flügeleile
Und Glut der Kraft, in träger Ruhe gähnt? —
Der Menſch, und nur der Menſch iſt's, der da
ſchlummert;
Er, deſſen Schickſal, unvermeidlich, ganz,
Deß letztes und unendliches Geſchick
Am Haare hängend, und im Lufthauch ſchwebend,
Momentenlang nur zitternd überm Abgrund,
In ihm verſinkt! Und dieſer Menſch, um den
Das andre Alles laut im Aufruhr gährt,
Der Mittelpunkt des Sturms, der ihn umgiebt,
Er ſchläft, als ſäng' der Sturm ſein Wiegenlied.
Die Jahre wirfſt du weg? Vergeude Reiche,
Kein Vorwurf treffe dich. Ergreif' Momente,
Der Himmel ſchwebt auf ihren Schwingen mit.
Vielleicht erſehnſt du einſt den Augenblick,

Den eine Welt dann nicht erkaufen kann.
Gebeut dem Tag' zu ſtehn; gebeut ihm, ſeinen Wagen
Zurückzuleiten, die Vergangenheit
Verlang' von ihm, die Stunde, die er gab,
Er gebe ſie zum zweitenmale dir.
Lorenzo, mehr als Wunder gilt es uns.
Lorenzo — o daß Geſtern Morgen wäre!
Das iſt die Sprache des erwachten Menſchen;
So glüht er dem, was dir zur Bürde wird.
Und iſt ſein Sehnen leer, Lorenzo? Nein;
Dies mehr als Wunder ſchenkt der Himmel.
Denn Heute wird des Geſtern Wiederkehr;
Es kommt zurück, mit Vollmacht ausgeſtattet,
Verlöſchend, ſühnend, uns zu heben und zu ſchmücken,
Und herzuſtellen auf des Friedens Fels.
O laſſ' es nicht das alte Schickſal finden,
Und, ſeinen Brüdern gleich, an Thorheit ſterben.
In Rauch verginge es, verflöge dampfend,
Daß es uns ſelbſt noch ſchmählicher beflecke?
Der Fülle Reichthum ſollt' uns ärmer machen,
Unſeliger des Himmels milde Huld?
Wo find ich Ihn? O Engel, ſagt mir, wo?
Ihr kennet ihn; euch iſt er nah; o zeigt
Mir ihn! Soll mir's ſein ſtrahlend Antlitz offenbaren,

Der Blumenpfad, der ſeinem Schritt entſproß?
Mit goldnen Schwingen deckt ihr ſchützend ihn;
Jetzt rauſchen Beifall ſie dem ſeel'gen Sohn'
Der Fürſicht zu; dem Herrn des eignen Schickſals!
Dem edlen Freigelaſſenen des Morgen!
Deß Werk gethan, deß Sieg ruht auf Vergang'nem;
Sein Geſtern lächelt mild die Bahn zurück;
Und ſendet ihm nicht flieh'nd den Partherpfeil:
Dies tägliche doch niedre Loos des Menſchen!
Verwunden uns vergang'ne Stunden doch,
Wo nicht durch Schuld, doch ſchon in ihrer Flucht,
Wenn Thorheit mit dem Grab die Ausſicht ſchließt,
Und jegliches Gefühl der Zukunft ſtarrt;
Erliſcht die Himmelsglut für Ewiges;
Für Weſenheit die ſüße Liebe ſtirbt;
Und aller Umgang mit dem Himmel ruht;
Wenn unſ're Freiheit Feſſeln trägt, und unſer Sehnen
Die Schwingen mißt, und was ſich heben ſollte,
Im finſtern Sinnenkerker eingefangen,
Zur Erde ſchnöd' gebeugt, im Staube kriecht;
Dahin iſt jedes große, edle Ziel,
Und thieriſch, was am Menſchen göttlich war;
Wenn uns der Schutt der Welt bis zu dem Herzen
Begräbt, der Welt, des Abgrunds für die Seelen,

Für Seelen, die unſterblich ſind, erhaben
Und engelgleich, begabt mit Flammenſchwingen,
Die Himmel fern im Fluge zu erreichen,
Und ſelig dort auf Thronen ſich zu freuen,
Die nicht um der Beſitzer Wechſel trauern,
Sind wir gleich irdiſch, himmliſch die, ſo fielen.
So hohe Ehrfurcht, Menſch! gebührt dem Menſchen!
Wer ſelbſt ſich ehrt, der achtet nicht der Welt.
Denn was, mein froher Freund, iſt ſie, die Wap-
penträg'rin
Die nur den Tod uns zeigt in ew'ger Nacht?
In Nacht, die uns im Mittagſtrahl umdunkelt,
Und bei dem Feſt den Geiſt in's Sterbkleid hüllt.
Des Lebens Bühnlein iſt ein kleiner Hügel,
Nur zollhoch über'm Grab, der Menſchen Heimath,
Wo ſchon die Menge weilt; wir ſchau'n umher;
Der Gräber Inſchrift leſen wir, und ſeufzen;
Und ſeufzend ſinken wir, und ſind, was wir
beweinten.
Beklagen, ſelbſt beklagt, iſt Menſchenloos.
Iſt fern der Tod? O nein! er war dir nah;
Und gab ein ſicher Pfand der letzten Wunde.
So freundlich lächelten die Stunden kaum;
Wo ſind ſie nun? Wie Geiſter bleich vor dem
Gedanken!

Ertränkt, ertränket all' in jener tiefen Tiefe,
Die nichts herauf nach ihrer Fläche bringt!
Und ſterbend gaben ſie dir kargen Ruhm.
Die übrigen entfalten ſchon die Schwinge;
Wie ſchwebt dahin ihr Flug! Schon glüht die Lunte!
Noch ein Moment, die Welt fliegt auf für dich,
Die Sonn' iſt Nacht, und Staub der Sternenhimmel.
Wie weiſe iſt's, mit den vergang'nen Stunden
reden,
Sie fragen, was dem Himmel ſie erzählt,
Und was Willkommner's ſie berichten konnten.
Erfahrung nennt der Menſch, was ſo gefragt,
Die Stunden ihm erwiedern; beſte Freundin
Der Weisheit, iſt ſie wirklich Freundin ihr;
Doch iſt ſie's nicht, dann ihre ärgſte Feindin.
Verſöhne ſie! Mild ruft Erfahrung dir:
»Auf Erden nichts, was nicht als Nichts ſich wägt;
Der Wonne höchſtes Maas bewährt ſie eitel,
Und der Erfolg erzieht uns zur Verzweiflung.«
So iſt's nicht nur, es darf nicht anders ſeyn.
Wer das verkennt, bleibt Kind in Silberlocken.
So löſe denn die Hand des brünſtigen Ver-
langens
Von dieſer Erde, licht' den Ankertau,
Und ſchiffe nach dem ſeel'gern Lande hin.

Liegſt du zu feſt vor Anker, um zu lichten?
Erreicht dein Geiſt das Seyn der Zukunft nicht?
Leicht wie der Sommerſtaub, durch Wanderhauch
Des Lebens von der Erde aufgeweht,
Erflattern wir auf ungewiſſer Schwinge
Des Augenblicks den ſchnellen Niederfall;
Der dumpfe Stoff nimmt uns nun wieder auf,
Und unſer Staub vermehrt betret'nen Staub;
Wir ſchlummern, bis die Erde ſelbſt vergeht;
Und dann entklimmen wir (Ameiſen gleich,
Die ihre kleine Welt in Trümmern deckt)
An des Entſetzens Hand dem Schutt der Erde
Nach unſerm letzten Ziel der Pein, der Luſt,
Wie eigne Menſchenwahl (des Himmels Gegen-
wage!)
Wie Menſchenwille, der Tirann, vielleicht die
Stunde,
(Allmächtig iſt die Zeit!) es hier entſchied.
Wie mächtig ſollte uns die Warnung faſſen!
Und wäre ſie viel milder auch, als die,
Die von dem Herzen reißt das Herz im Bluten
An heil'ger Leiche. Soll die Sonnenuhr
Auf unſerm Pfad weiſſagend uns nicht ſchrecken,
Wie die beſchrieb'ne Wand den ſtolzen König
Bei'm Feſt der Nacht, von Wein und Übermuth

Erglüh'nd, mit Leichenbläſſe überzog?
Gleich ihr ſpricht auch die Sonnenuhr, und zeigt
Auf dich, Lorenzo! gern bei'm Feſt' noch weilend:
»O Menſch! Dein Reich iſt nah' dem Scheiden,
Und weil es währt, noch nicht'ger als mein Schatten.«
Das iſt ihr ſtilles Wort, und keiner Magen
Bedarfſt du, dir zu deuten, was es meint.
In deinen Mauern iſt das Schickſal eingezogen,
Wie bei dem Meder dort. Gleich Belſazar
Entſetzt, erfragſt du: wo? woher? Der Menſch
Trägt in ſich ſelbſt des Todes ſichern Keim;
Die Lebenskraft nährt ihn, den Mörder! auf;
An ihrem Mahl gedeiht der Undankbare,
Und dann verſchlingt er ſeine Pflegerin.
Doch hier, Lorenzo, liegt die Täuſchung eben;
Dem Sonneſchatten, welcher Leben mißt,
Ihm gleicht das Leben ſelbſt; von Punkt zu Punkt
Verfliegt's, indem es zu verweilen ſcheint;
Der liſt'ge Flüchtling iſt verſtohlen raſch,
Zu fein ſein Schritt für unſers Auges Kraft;
Doch bald iſt Menſchenſtunde um, wir ſind verſchwunden.
Die Warnung zeigt Gefahr; die Uhr die Zeit;
Doch wie die Uhr nicht frommt, ſank erſt die Sonne,

So frommt die Warnung nur, wenn die Vernunft,
Noch über Sonnenherrlichkeit, uns leuchtet.
Vernunft ſey Richterinn in allem uns;
Vor ihrem Auge wandert raſch genug
Der Schatten, der uns unbeweglich dünkt;
Doch ſo gewaltig zieht uns Irrthum an,
So gerne flüſtert unſerm Wunſch das Herz,
Daß unbemerkt der Weiſe ſich verſpätet;
Ein Wilmington ereilt die Sonne nicht,
Und Jeder irrt in ſeiner Tageszeit;
Das Alter auch. Es ſäet jede Stunde
Der Hoffnung Samen friſch in Greiſenfurchen!
Des Lebens Abhang ſinkt ſo ſanft, daß wir,
Die Augen ſchließend, Eb'ne vor uns wähnen.
Der ſchöne Wintertag gilt uns für Lenz,
Und unſ're Luſt verwandelt ſich in Gift.
Und weil der Menſch das Alter, welches er
Nicht fühlen kann, ſo oft berechnen muß,
So glaubt er ſich nicht älter trotz der Jahre;
Und ſo bleibt bis zum ſpätſten Lebensabend
Uns ſicher eine fehlgeſchlagne Hoffnung
Im Rückhalt, um das Ganze zu bekrönen:
Die Hoffnung noch auf eine einz'ge Stunde!
Von ſolchen Dingen, o Philander, (reich
An Tugend, wie der Mund des Predigers,

Und alles nennenswerthen Wiſſens mächtig)
Beſprachen wir uns oft, bis Sommerſonne
Verſank, und an dem Bach der ſanfte Weſt
Die aufgeregte Bruſt mit Labung kühlte!
Wie oft erwärmten und verkürzten wir
Den Winterabend durch der Freundſchaft Streit,
Der Wahrheit Funken aus dem Dunkel rufend,
Wenn ſo geſucht, am beſten noch gefunden,
Und ſpröder widerſteh'nd dem Einſamen!
Die Lippen ſinds, ſo die Idee entfalten;
Rein läuft der Faden ab; wo nicht, ſo wird
Er weggethan, zum höchſten aufbehalten,
Um Unſinn anzureihen für ein Lied;
Für ſo ein modiſch unnütz Verſewerk,
Das Phantaſie befleckt, der Leidenſchaft
Unheilig Feuer ſchürt, nach Venus Tempel
Der Göttin Betervolk zuſammenklingelt.
   Weißt du, Lorenzo, was im Freunde liegt?
Wie Bienen aus den würz'gen Blüten ſchlürfen
Des Nektars reiche Fülle, alſo ſaugt
Der Menſch aus Freundſchaft Weisheit und Ver-
gnügen;
Zum Zwillingspaar von der Natur verknüpft;
Geſchieden ſterbend. Wenn kein Freund dir wurde,
In deſſen Bruſt du dein Gemüth ergießeſt,

Dann ſtockt dein Sinn: verſchloſſene Gedanken
Bedürfen Luft, ſonſt modern ſie, gleich Gütern
Die in dem Vorrathshaus die Sonne miſſen.
War reich genug der Menſch mit dem Gedanken,
So blieb die ſüße Rede uns verſagt;
Die Rede, des Gedankens Laufbahn nun!
Auch des Gedankens Prüfungsmaas, die Rede!
Aus ſeiner Grube kann als Gold er kommen,
Als Schlacke auch; ward er durch's Wort geprägt,
Erkennen wir den ächten Werth; den ächt
Bewährten ſpare künftigem Gebrauch'!
Du kauf'ſt mit ihm dir Vortheil, Ruhm vielleicht.
Der ausgeſprochne Geiſt wird uns noch eigner;
Wir lernen lehrend, und behalten gebend
Des Geiſtes Kind; das ſtumme wird vergeſſen.
Die Rede facht des Geiſtes Feuer an;
Sie glättet ſeine Rüſtung, ſchärft die Waffen,
Als Schmuck erglänzend, zum Gebrauche ſcharf.
O welche Schaaren von Ideen ſtecken,
Der Scheide der Gelehrſamkeit vertraut,
Bis an das Heft in würdevollen Bänden,
Vom Roſt erfaßt! ſie trügen ſcharfe Schneide,
Sie blitzten hellen Strahls, gebahr ſie Rede,
Und wurde dann der Kinder Segenserbtheil
Die Hälfte nur der mütterlichen Suada!

Dem Wechſelſtoß der Wellen gleich im Kampf'
Bricht der Gedanken Tauſch gelehrten Schaum,
Und läutert hell den trägen Sumpf des Grüblers.
Sucht der Gedanke ſtolze Zuflucht in
Beſchauung? Ach! ſie iſt ſo arm als ſtolz,
Gebricht des regen Lebens Stütze ihr.
Der ungebildete Gedanke treibt
Sich wild umher im Felde der Beſchauung;
Des Umgangs Schule zähmt ihn durch den Zügel
Des nöth'gen Zwangs; der Sporn der Eiferſucht
Verleiht die milde Lieblichkeit der Kraft,
Die Nebenbuhler ſtets in Schranken haltend.
Der Umgang bildet uns für Einſamkeit,
Wie für die ſtille Ruh' Bewegung reift;
Iſt er ihr Vormund nicht, raßt die Beſchauung,
Den Thoren der Natur beſiegt der Thor der
Weisheit.
Das reiche Peru weicht dem Schatz der Weisheit,
Und ſüßer iſt ſie als der ſüße Honig;
Doch immer bleibt ſie nur zum Glück ein Mittel.
Erreicht ſie's nicht, ſo iſt ſie thörichter
Als ſelbſt die Thorheit; iſt in Schwermuth toll,
Die Schellenmütze doch der Thorheit miſſend.
Die Freundſchaft, die zur Weisheit leitet, giebt
So reichlich uns das köſtliche Vermögen,

Das uns die Weisheit erſt zur Weisheit macht.
Natur verſagt, der Menſchenfreundſchaft hold,
Und dämpft die Freude, die kein And'rer theilt.
Luſt iſt ein eingebrachtes Gut, ein Tauſch,
Sie ſcheut das Monopol, und heiſcht ein Paar.
O reiche Frucht! vom Himmel angepflanzt!
Vom Einzeln nie gepflückt. Nothwendige Genoſſen
Sind Freunde uns, dem Menſchen in Geſellſchaft
Den innigen Geſchmack am eignen Selbſt zu geben;
Fällt ſenkrecht des Vergnügens Sonnenſtrahl
Auf uns, dann bleibt der Luſt Gefühl nur dürftig:
Der Wonne Innigkeit heiſcht Wiederſtrahlung;
Erwiedertem Vergnügen glüht die Bruſt.
O ſenkte je ſich Himmelsſeligkeit
Zur Erde, ſo erſchien' der Göttlichen
Ein Heiligthum, und nur dies einzige,
Den fernen Himmel hold ihr zu erſetzen: —
Des Freundes Bruſt, wo Herz am Herzen wallt
In ſanftem Wechſel, Herz am Herzen ruht
In holder Himmelsraſt. Doch wahre dich
Vor ihrem Truggebild; auch an der Flamme
Der Leidenſchaft zerſchmelzen unſre Herzen,
Doch gleich dem Eis, das bald nur härter friert.
Die ächte Liebe wurzelt in Vernunft,
Der Gegnerinn der Leidenſchaft, und Tugend

Allein entflammt uns für ein ganzes Leben:
Ich läſtre ſie — entflammt für Ewigkeit.
Der holden Früchte, welche Freundſchaft trägt,
Die holdeſte iſt Tugend, ſanft entbrannt
An Freundes=Zwillingsgluth, wetteifernd raſch
Auf ihrer Bahn. O ſüße Feindlichkeit!
O holder Kampf! Sie führen Freundſchaft nach
Dem Scheitelpunkt, für ewig ſie erhärtend.
So ſchöpft der Weiſe aus der Freundſchaft denn,
Aus ihr, die meines Liedes frühern Stoff,
Die alte Zeit und Tod, groß überlebt!
Aus Freundſchaft, dieſer Himmelsblume, ſchöpft
Er reinſtes Erdenglück, und höh're Weisheit,
Die lächelnd Freude mit der Krone ſchmückt.
Doch wer iſt's, dem Elyſiums Blume blüht?
Nur wer daheim ſie pflegt, entdeckt ſie außen.
Vergieb Lorenzo, dem erzwung'nen Wort' der Liebe,
Die, edel warm, zu tadeln ſich nicht ſcheut.
So reichlich auch an Großen Thorheit haftet,
Doch hängt am feſteſten ihr toller Wahn,
Daß heil'ge Freundſchaft ſey ihr leichter Raub,
Gefangen an der Angel goldner Lockung,
Von eines hochgebornen Lächelns Blendwerk.
Das Lächeln wirſt der Große und die Schöne
Nach And'rer Herzen aus, erpicht auf's eigne;

Erpicht auch wir, wenn ſolche Netze fliegen.
O ihr, Fortuna's Schaffner! Reichthumsmächte!
Wie kränkt ihr euer Gold durch Felonie,
Wenn ihr für euch der Liebe Ausdruck nehmt:
Tauſcht Gold je Freundſchaft ein? Schamloſes
Hoffen!
So wenig als der Menſch den Engel zeugt:
Nur Liebe, Lieb' allein iſt Preis der Liebe.
Sey minder ſtolz, Lorenzo, hoffe nicht
Den Freund, wenn nicht in dir der Freund ihn fand.
Das allbegehrte Gut will keiner zahlen,
Und darum wird ein Freund zum Erdenwunder.
Doch wie, wenn ich (ſo Zartem kühn mich
nahend!)
Die theure Freundſchaft dir verletzlich zeige,
Durch leichte Unbild ſchon dem Tode nah'?
Verſchloſſenheit iſt Wunde, Mißtrau'n Tod;
Erwäge alles mit dem Freund': doch weil
Auf jedem Zweige dir nicht Freunde wachſen,
Nicht jeder Freund geſund im Marke iſt,
Erwäge deinen Freund erſt mit dir ſelbſt;
Steh' ſtill und forſche, prüfe; raſch nicht wählend,
Mit Argwohn nicht auf den gewählten blickend:
Entſchloſſen im Entſchluß: erkennend eh'
Du Freund dich nennſt, dann trauend bis zum Tode.

Das ehrt den Freund, doch ehrt es dich noch mehr.
Welch köſtlich Wageſtück um höchſten Preis!
Des Freunds Erwerb wiegt jedes Wagniß auf:
Denn »Freundlos iſt der Herr der Welt noch arm,
Gewinn iſt's, um den Freund die Welt zu geben.«
So ſang Er! (Engel lauſchen jetzt dem Engel!
Der Engel Seligkeit quillt halb aus Freundſchaft.)
So ſang Philander, als ſein Freund im reichen Ichor
Im edeln Blut' des Bachus ſich bewegte,
Des Purpurgottes, reich erfreuten Geiſt's,
Mit heit'rer Stirn' und immer frohem Aug'.
Er trank dem Freunde langes Leben zu
Und Tugend; ſeinem Freund! der, ſtets ihn mehr
Erwärmend, die Begeiſtrung höher trieb.
Die Freundſchaft iſt des Lebens Wein; doch neue Freundſchaft
(Das war die ſeine nicht) nicht ſtark noch lauter.
O lichte Farbe, Herz erwärmend Feuer,
O himmelwärts erhöh'nder Geiſt des Freundes,
Den mir ſo nahe zwanzig Sommer reiften!
Der Falſchheit Hefen ſanken längſt darnieder,
Und jede Tugend der Geſelligkeit
Klar wie Kriſtall, erhob im Innern ſich,
Und ſich erhebend lächelte ſie hold!
Hier Necktar fließt! er perlt vor unſerm Aug'!

Reich dem Geſchmack, und aus dem Herzen rein.
O hochgewürzte Seligkeit für Götter!
Auf Erden, wie ſo ſelten! wie verloren
Auf Erden! — Ach! Philander iſt nicht mehr!
Däucht dir vom Gegenſtand mein Lied berauſcht?
Bin ich zu warm? — Ich kann zu warm nicht ſeyn.
Sehr liebt' ich ihn, jetzt lieb' ich ihn noch mehr.
Den Vögeln gleich, die halb verborgen, nur
In matterm Glanz erſcheinen, bis die Schwinge
Sie hebt, und nun ihr glänzend ausgeſpannt Gefieder
In Gold und Grün und Himmelblau erſtrahlt:
So ſtrahlen Wonnen, wenn ſie uns entflieh'n!
So floh Philander auch: er floh nach oben,
Wenn je ein Geiſt nach oben ſich erhob.
O ließ' er doch (der Adlergeiſt!) o ließ'
Im Flug' er eine Feder niederſinken!
Mit ihr hätt' ich ein Werk zu Stand' gebracht,
Das Freunde ſüß entzückt', das klug der Feind
Ertrüg', der Nebenbuhler kaum verdammt,
Selbſt Zoilus auf kurze Friſt geſchont.
Doch was ich nun vermag, das liegt mir ob:
Entweihung wär's, die Herrlichkeit zu löſchen,
Die ſich am Himmel ſelbſt entzündet hat,
Und ſein verklärtes End', in Schatten einzuhüllen.

Wie ſollt' ein Gegenſtand, ſo rührend für
Das Herz, und ſo erhaben, und ſo wichtig
Dem Menſchen, nicht vom Lied gefeiert ſeyn!
Doch ſchläft er unerweckt vom Genius
Des Heiden wie des Chriſten, zu des Geiſtes
Schmach.
Des Menſchen höchſter Sieg und tiefſter Sturz,
Das Todbett des Gerechten! iſt noch nicht
Von eines Menſchen Hand gemahlt; ſo werth
Der Himmelshand: die Engel ſollten's mahlen,
Die Engel, immer um dies Bett, und dort
Auf einem Poſten des Verdienſt's, der Freude.
Darf ich es wagen? Ja! Philander winkt,
Es lockt der Ruhm und ſüße Neigung ruft.
Doch fühl' ich Bangen, wie die Seele fühlt
In dichter Nacht des wolkennahen Haines,
Im feyerlichen Schatten mächt'ger Trümmer;
Wie ſie es fühlt, ſchaut ſie bei bleichem Licht
Der Lampen auf den hochgebornen Staub
Im Grabgewölb, dem unſcheinbaren Hof
Der armen Fürſten, die kein Schmeichler labt;
Wie ſie es fühlt, naht ſie um Mitternacht
Der heil'gen Flamme auf Altären lodernd.
Voranzuſchreiten, iſt hier Gottesdienſt:
Ich zögre noch — ich trete bebend ein

In meines Ruhmes Tempel. Iſt das hier
Sein Sterbebett? — Es iſt ſein Heiligthum.
Sieh! wie er ſich als Engel aufwärts ſchwingt!
Die Kammer, wo der fromme Menſch dem End'
Begegnet, ſcheidet von gemeiner Straße
Des tugendhaften Lebens ſich durch Vorrecht,
Und liegt bereits in dem Gebiet des Himmels.
Unheil'ge flieht! und bleibt ihr, naht mit Ehrfurcht,
Empfangt den Segen, und verehrt die Schickung,
Die euer Leiden führt' in dies Bethesda:
Geneſet ihr nicht hier, o dann verzweifelt!
Denn hier verweilt Beweis, den nichts entkräftet:
Das Sterbebett enträthſelt uns das Herz.
Hier ſinkt der müden Heuchelei die Larve,
Der Meiſterin der Lebenspantomime!
Hier ſchmelzen Schein und Wirklichkeit in Eins;
Den Menſchen ſeht ihr, und ſein Gottvertrau'n,
Wenn ſeine Tugend lauter ſich bewährt,
So lauter wie Philanders Tugend war.
Der Himmel wartet nicht das Ziel erſt ab,
Schon dieſſeits Todes kennt er ſeine Freunde,
Und zeichnet ſie den Menſchen deutlich aus.
O ſtill beredte Lehre hoher Kraft!
Dem Laſter Scham, der Tugend Frieden ſpendend.

Welch Poſſenſpiel ein ſtolzer Held auch gebe,
Die Tugend nur iſt herrlich groß im Tod',
So größer nur, je grimmiger der Wüthrich!
Er faßte dich, Philander, ſtreng in's Auge!
»Kein warnend Zeichen! Schonungslos Geſchick!
Ein raſcher Sturz von Mittagsluſt des Lebens!
Von allem, was wir lieben! ſind! die blut'ge
Scheidung!
Ein ruhlos Schmerzensbett! ein Fall zur Tiefe,
Die Räthſel bleibt! die Angſt der ſchwachen
Menſchheit!
Des ſtärkern Geiſt's Erbeben vor der Nacht,
Die er nicht kennt! die Sonne ausgelöſcht!
Ein eben aufgeſchloß'nes Grab! Und ach!
Das letzte, letzte — was? (ſpricht's Sprache aus,
Erreicht es der Gedank'?) des Freund's Ver-
ſtummen!«
Wo ſind die Schrecken, das Entſetzen, wo?
Die ſolche düſtre Schaar von Leiden (einzeln
Erſchütternd ſchon) vom Menſchen ſtrenge fordert?
Für einen Menſchen hielt ich ihn bis jetzt.
Doch durch die Trümmer der Natur, durch die
Beſiegte Todesangſt ſtrahlt Wonneſchimmer!
(Wie Sterne, kämpfend durch die Mitternacht!)
Und Ruhe, höher, als des Menſchen Ruhe iſt!

Wo iſt der ſchwache Sohn der Sterblichkeit?
Der arme in den Staub verwieſ'ne Wurm?
Wohl ſterbend ſiehſt du ihn, doch ſterblich nicht!
Sein Thun iſt ein Vermächtniß für's Geſchlecht,
Das Mammons reiches Erbe überſteigt.
Die Tröſter tröſtend, groß im Untergehn,
Giebt er den edlen Geiſt, ihm nicht entriſſen,
Mit widerſtrebenloſer Hoheit hin,
Und ſchließt beherzt mit ſeinem Schickſal ab.
  Wie brannten unſ're Herzen bei dem Anblick!
Woher der muth'ge Schwung ob Menſchenſchranken?
Des Daſeins letzte Stunde ſtärkt ſein Gott!
Und ſeinen Gott verherrlicht ſie, die Stunde!
Der Himmel würdigt uns, des Menſchen Ehre
Als ſeine Ehre anzuſehn. Wir ſchau'n,
Wir weinen! Schmerz und Freude miſcht die
                                        Thräne!
Erſtaunen drängt und Andacht lodert auf!
Du beteſt, Chriſt! Ungläubiger, du glaubſt!
  Wie der erhabne Thurm, des Berges luft'ger
                                        Gipfel,
Der Sonne Strahl auf ihrem Scheitel feſſeln,
Wenn aufwärts Nebel, Schatten niederwärts
Das weite Thal in Dunſt und Dunkel hüllen:
So hebt, vom Zweifel unumwölkt, und frei

Von der Verzweiflung ſchwarzer Finſterniß,
Philander hehr ſein Haupt zur důſtern Stunde,
Die zu der niedern Menge der Gemeinheit,
Ein grenzenlos Entſetzen furchtbar ſchickt.
Nur ſůße Ruhe, himmliſch Hoffen, mild Entzůcken,
Sie leuchten gőttlich der erhőhten Seele;
Zerſtőrung kleiden ſie in goldnen Schimmer,
Und krőnen fůr ein himmliſch Leben ihn
Mit heil'gem Glanz, dem Irdiſchen verſagt.

Dritte Nacht.

Dritte Nacht.

Narziſſa.

Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere manes.

VIRG.

Der Herzogin von Portland.

Vom Reich' der Träume, wo der Geiſt betäubt
Im Labyrint der Phantaſie geirrt,
Erwach' ich wieder zu dem Himmelslicht im Menſchen,
Vernunft; und pünktlich, wie ſich Liebende
An die gelobten Augenblicke halten,
Folgt zur beſtimmten Stunde auch mein Herz
Der Ladung ſeines Jammers treulich nach.
Dahin für Tugend iſt, für kräft'gen Schwung,
Dahin für jede edle Seelenregung,
Wer ſein Alleinſeyn Einſamkeit mißnennt!
O ſelige Geſellſchaft! hohe, edle!
Vernunft, und Schutzgeiſt, und die Gottheit!
Am nächſten uns, wenn alles Andre fern;
Und bald iſt außer ihnen fern uns alles.
Wie furchtbar dann, ſie ganz allein zu finden,

Fremd ihnen! unbekannt! und ungenehm!
Jetzt ſuche ſie, vermähl' dich ihnen, ſchließe
Sie an die Bruſt; die Sehnſucht zu erfüllen,
Gewährt die Schöpfung dir nichts Höheres.
Und wünſchen wir ein Viertes noch, ſo iſt's
Ein Freund. — Doch Freunde! Ach! wie ſterblich ſie!
So iſt denn dies Verlangen nur gefährlich.
Behaltet euern Phöbus, Sonnenbarden!
Die ihr, am Urquell heitern Glücks berauſcht,
Die Wildniß des Behagens durchgetaumelt,
Wo Sinnlichkeit die Kette der Vernunft
Zerriß, und wild umher in Irre treibt,
Und falſche Ruhe ſingt, bis Leichentuch
Sie eingehüllt. Verſchieden iſt mein Loos,
Verſchieden mein Geſang; verſchieden auch
Die Gottheit, welcher mein Geſang ſich weiht.
Des Tages Schweſter mit dem milden Blick,
Ihr huld'ge ich, (Endymions Nebenbuhler!)
Und flehe ihren Beiſtand an; erfleht
Zum erſtenmale jetzt, die Muſe zu beſchützen.
O du, die jüngſt der Cynthia Geſtalt,
Der eigenen beſcheiden nicht gedenk,
Erborgt; o du, die ſelber uns begeiſtert
Zur Stund' der Mitternacht! o ſprich,
Warum nicht Cynthia des Lieds Beſchütz'rin?

Wie du ihr Bild, ſo nimmt ſie an dein Weſen,
Und göttlicher nur macht ſie ſolcher Tauſch.
Bedenklich ſetzten witz'ge Köpfe ſich
Dem Umſchwung in der Dichterwelt entgegen?
Erhebe, o Gefolg der Pieriden!
In ſtillen Stunden zu der Luna Bahn
Den inn'gen Ruf nach überirdiſcher Hilfe;
Denn ihrem Recht ſteht das des Bruders nach.
Sie führt bei Nacht den labyrintſchen Reigen
Der Sphärenharmonien, und hört
Ihr herrlich Lied; ein Lied für Himmliſche,
Dem ſterblichen Gehöre nicht beſchieden.
O ſend' es uns, du Silberköniginn
Des Himmels! Welcher Name iſt dir werther?
Iſt's Cynthia? Cyllene? Phoebe! — Oder
Hörſt du erfreuter dich die holde Portland
Des Himmels nennen? Lockt der ſanfte Zauber,
Den alten Zauber Circe's überwiegend,
Zur Erde dich? O komm', doch bringe von
Dem Göttermahl die Seele des Geſangs
Mit dir, und flüſtre mir den Himmelsraub,
Und ſpende ihn durch freundlich günſt'ge Träume
(Dein ſind die Träume ja) dem Buſen deſſen,
Der dich zuerſt verehrt, doch nicht zum letzten,
Verbleibſt du gütig, wie dein irdiſch Bild.

Und gütig biſt du, biſt es ſolchem Gegenſtande,
Ihm, dir ſo gleich, ganz eine zweite Luna,
So mild wie du, beſcheiden, ſanft in Schwermuth
Verſenkt, ſo weiblich und ſo ſchön! ihm, der
Mir bleich erſchien, und meiner Seele ſagte,
Es ſey nun Nacht; für ihr geliebtes Hoffen
Sey's ew'ge Nacht, mit gift'germ Hauch gewaffnet,
Als der mich aus Philanders Grab ergriff.
Noch eh' ſich dieſes ſchließt, folgt Ihm Narziſſa!
Die Leiden ſchaaren ſich, vereinzeln ſelten;
Zuſammen gehn ſie gern, ſich auf den Füßen folgend.
Ihr Tod beſchränkt Sein traurig Recht, und ruft
Den Schmerz, der meinem Aug' für ihn entſtrömt;
Die Zähre nimmt er weg, die treulos Ihm entgeht,
Und andre theilt er, ehe ſie noch fallen.
So oft naht mir der Tod, daß er den Jammer
Nicht nur erregt, nein! ihn mit Jammer miſcht;
Um Menſchenſeufzer kämpfen nebenbuhl'riſch
Die Streiche, die er führt, indem er Gram
Zum Wahnſinn macht. Was war, o mein Philander!
Dein Tod? Ein Doppeltod für mich; ein Zeichen,
Ein Schmerz! und eine Drohung, und ein Schlag!
Dem ſchwarzen Raben gleich ob meiner Ruhe,
Ein Bothe ſchlimmer Ahnung wie ein Räuber!
Narziſſa rief er lang vor ihrer Stunde;

Rief ihren zarten Geiſt vom Keim der Wonne,
Von Erſtlingsblüten, von der Freude Knospen;
Den wenigen, die unſer ſchwarz Verhängniß
In rauher Lebensluft noch nicht verſehrt.
O ſüße Sängerin! ſo ſchön als ſüß!
So jugendlich als ſchön! ſo ſanft als jung!
So fröhlich als ſie ſanft! ſo ſchuldlos als ſie fröhlich!
So glücklich (giebt's hienieden Glück) als gut!
Denn freundlich baute Glück ihr hohen Sitz.
Doch gleich dem Luftbewohner, edel an
Geſang und lieblichem Gefieder, ſank,
Vom Pfeil des Todes, (hohes Ziel begehrend)
Sie von des Waldes Gipfel, ſtumm ihn laßend!
Es ſtarb ſein Reiz mit ihrem Wunderlied.
Noch tönt es mir in dem entzückten Ohr,
Noch ſchmilzt es da, und dringt mit Wonnepein
(O wär' Vergeſſen möglich!) durch mein Herz!
Geſang und Huld und Jugend, Liebe, Tugend,
Freude!
Die freundliche Gruppirung herrlicher Ideen,
Der Blüten aus dem Paradies, dem unverlornen,
Wir einen ſie zur Glut, und knieend bieten
Wir ſie dem Himmel dar, als Fülle deſſen
Was von dem Himmel uns zu ahnen möglich:
Und alles dies, es war Ihr Eigenthum;

Und Sie war mein; und ich war — war! —
so ſelig —
O froher Name für den tiefſten Jammer!
Wie Körper ſchwerer ſind, wenn Leben floh,
So wiegt ein Gut, das du verlor'ſt, an Schmer-
zen ſchwerer,
Als, da es dir gewonnen war, an Luſt.
Dem Blütenbaume gleich, vom Lenzſturm über-
wältigt,
Lag lieblich auch im Tod' die holde Leiche;
Wenn lieblich auch im Tod', noch lieblicher,
Viel lieblicher noch dort! Dem Mitgefühl
Entſtrömt der Liebe inn'ge Thränenfluth.
Und hätte Ernſt nicht für den Seufzer Nachſicht?
Verſchmäht ſey Stolz, der ſich der Zähre ſchämt!
Die Zähre nur beſchämt, die uns beherrſcht. —
Wer einen Engel mißt, der wein' mit mir!
Ach! wie in ihrem Aug' der Strahl erbleichte,
Zur Dämmerung vor unſern Blicken dunkelnd,
Und auf der Wange, wo der Lenz geblüht,
Sich blaſſe Vorbedeutung niederließ,
Mit Angſt bedrängend Alle, die ſie ſahen,
(Und wer, der einmal ſie geſehn, vermochte
Den Blick von ihrem Antliz abzuwenden?)
In Eile, Vatereile, flog ich da,

Entführte ſie dem kalten Land des Nordens,
Doch ihrer Wiege, angehaucht vom Eis
Des Boreas; trug ſie der Sonne näher:
Die Sonne (als ſey ſie des Neides fähig)
Entzog den Strahl, gewohnten Beiſtand weigernd,
Und ſah ſie ſinken, kalt, als ſänken Lilien,
Die ſchönſten Lilien, nicht ſo ſchön als ſie!
O Königslilien! Farbenreiche Schaar!
Die ihr die Flur bewohnt im duft'gen Leben,
Im Doppelthau die holden Reize badet,
Und Sonne trinkt, die eure Wangen färbt,
Daß ſie die Jungfrau'n all' (nur meine nicht)
Reich überblüh'n; ihr wuchſet froher auf,
In ſtillem Sehnſuchtſtolz auf ihre Hand,
Die oft euch, Kelche voll des ſüßen Weihrauchs,
Gepflückt, den ihr der reinen Seele zolltet.
Ihr holden Flüchtigen! Geſchlecht, das mit
Dem Menſchen lebt! dem Menſchen lächelt ihr;
Warum nicht über ihn? Vergänglichkeit
Theilt ihr mit ihm, doch nicht die ſtete Qual.
So iſt der Menſch: nichts bringt ihm Luſt, was nicht
Der Leidenſchaften Glut in ihm erregt;
Und Glut der Leidenſchaft, nach Ird'ſchem lüſtern,
Muß doch zuletzt mit Angſt die Stelle wechſeln;

Und o wie hart folgt Angſt auf das Entzücken!
Entzücken! Kühner Menſch! verſuchſt du Gott,
Die ſterblichem Geſchmack verſagte Frucht
Dir pflückend hier, in Himmelsrechte greifend?
Entzücken ſoll dir jede Stunde bringen,
Lorenzo? Laß des Freundes Schaden dich belehren:
Auf Erde ſtütz' dich nicht, ſie bohrt durch's Herz;
Im beſten Fall' als ein zerbrochen Rohr,
Oft als ein Speer, an deſſen ſcharfer Spitze
Der Friede blutet, und die Hoffnung ſtirbt.
Laß' von Ihr ab, Gedanke! hoffnungsloſer!
Doch grollend faßt ſich der verſcheuchte wieder,
Und weckt die Qualen auf in meiner Bruſt.
Geraubt vor deinem Lenz'! in jener Stunde,
Die dich als Braut begrüßt! in der das Glück
Dich hold mit dem Geliebten angelächelt!
Und deiner Freuden Knospen, friſch geöffnet,
In Blütenpracht geprangt! der blinde Menſch
Dein Schickſal pries zu Seligkeit vollendet!
Und auf dem fremden Land, wo Fremde weinten!
Dir Fremde, und, was wunderbarer noch,
Dem zärteren Gefühl auch Fremde, weinten.
Ihr Aug' vergoß erbarmungsloſe Thränen!
O Thränen ſeltner Art! aus Marmorherzen träufelnd!

Verhärtetes Gefühl, das, als Gefühl,
Wie hart ſie ſey'n, wie milderer Natur
Zum Trotz, in ihrer Meinung feſt geſtählt,
Nur lauter noch bezeugte. Natur zerfloß
In Schmerz, doch Wuth des Aberglaubens glühte!
Der Todten weinte ſie, — er gab kein Grab.
Zur Wuth entflammten ihre Seufzer nur;
Die Seufzer, welche fremd dem Willen! Ihm,
Den Tiger aufgeſäugt, der höhnt den Sturm!
Denn, o verruchter, gottvergeſſ'ner Eifer!
Weil ſündig Fleiſch der Rührung wich, verſteinte
Der Geiſt, im Schoos des blinden Glaubens
Erzogen, der geweihte Geiſt die Bruſt,
Und weigerte die milde Gabe Staubs,
Den Staub zu decken! Unverſagt dem Thier'!
Was konnt' ich thun? wo Hilfe, Zuflucht finden?
Im frommen Gottesraub' ſtahl ich ein Grab;
In frevelhafter Frömmigkeit bekränkte
Ich dieſes Grab: zu raſch in meiner Pflicht,
Verzagt in meinem Schmerz! Mehr Ihrem Mörder,
Als Ihrem Freunde gleich, ſchlich ich mit leis
Gehaltnem Tritt, und tief verhüllt in Dunkel
Der Mitternacht haucht' ich den letzten Seufzer
Nur flüſternd aus; ich flüſterte, was laut
Der Wiederhall durch jene Länder tragen ſollte!

Und Ihren Namen, deſſen Denkmal ſich
Zum Himmel ſchwingen ſollt', ich ſchrieb ihn nicht.
Verwegne Furcht! Durft' ich die Feinde ſcheuen,
Erfüllend, was Natur am laut'ſten heiſcht?
Vergieb dem Zwange, ſel'ger Geiſt! Von Schmerz,
Von Zorn' im Wechſelkampfe floß ich über,
Und in die Andacht miſchte ſich der Fluch;
Dem Menſchen gram, fleht' ich zu ſeinem Gotte:
Dem Wildenland mißgönnt' ich aufgebracht
Den heil'gen Staub, verfluchten Boden ſtampfend;
Doch ihnen allen gab in Menſchlichkeit
Mein Wunſch (das was ſie Ihr verſagt) ein Grab.
Erglüht mein Groll zur Schuld? doch welche Schuld
Wiegt die Entweihung denn der Todten auf?
Wie heilig ſind die Todten! heilig iſt
Der Staub der aufrecht göttlichen Geſtalt,
Die aus des Himmels Hand hervorgegangen!
Der Staub des herrlichen Gewands aus Erde,
Vom Himmel angenommen, angelegt
Mit Huld von dem, der unermeß'ne Räume
Mit glänzendem Azur behing und mit
Dem goldnen Strahl die Sonne eingekleidet.
Wenn jede Glut der Leidenſchaft entſchlief,
Und jedes mildere Gefühl uns rührt,

Wenn ohne Widerſtand der Groll ſich löſen dürfte,
(Der ſtärkſte Zaum für Rachgier und für Haß!)
Dann grollen mit dem Staub! der Unſchuld Staub!
Des Engels Staub! So weit geht Satan nicht!
Als er um das Gebein des Patriarchen kämpfte,
Da war's des Stolzes Streit, der Bosheit nicht;
Der Streit der Prieſterhoffart, nicht der Prie-
ſtergalle.

Geringeres als das empört an dem Geſchlecht',
Das arm iſt, ſtrömt nicht reiche Wechſelliebe:
Das unerſchaffen, liebt' es nicht ſein Gott,
Und liebt' es nicht ſein Gott, im Augenblick verloren,
Verſchlungen vom Geſchick, verſunken wäre
In Nacht, die keine Grenzen kennt.
Der Menſch mit hartem Herzen gegen Menſch!
Er iſt das Schrecklichſte des Schrecklichen,
Und des Erſtaunlichen Erſtaunlichſtes!
Und doch iſt ſeine Freundlichkeit oft nur
Gelind're Kränkung; Hochmuth ſchleudert uns
Begünſt'gung zu, die er gewährt, und Schmach
Wird ſeine Menſchenliebe: was vermag
Die Rache mehr? O hört es nicht, ihr Sterne!
Und du, o bleicher Mond! werd' bleicher noch,
Wenn du's vernimmſt, daß für den Menſchen Menſch
Der Übel ſicherſtes und ſchwerſtes iſt.

Der Windſtoß meldet nahes Ungewitter,
Und eh' ſie fallen, dräut der Thürme Schwanken,
Volkane brüllen, eh' ſie Flammen ſprüh'n,
Eh' ſie den Todesrachen öffnet, bebt
Die Erde, und der Feuersbrunſt Verheerung
Verräth der Dampf: doch das Verderben, das
Vom Menſchen kommt, iſt am verborgenſten,
Wenn es ſich naht, und ſchickt erſt mit dem Streiche
Die Schreckenspoſt. — Träumt meine Phantaſie?
O wär' es Traum! Des Himmels hoher Herr
Verſchont die Weſen, die er ſchuf, nur nicht
Sich ſelber, mit dem Gräul, ein Menſchenherz
In ſeiner ganzen Blöße anzuſchauen.

Mein Lied entbrennt? O laß' das Lied entbrennen!
Wer glühet nicht, der, was er ſpricht, empfindet,
Im zärtſten Nerven es, im Freund' empfindet?
Den Menſchen Schmach! Philander hatte Feinde,
Und fühlte ſo, was ich dir eben ſang;
Ich fühlte es in ihm; doch beide fühlen
Wir's nun nicht mehr. Vergangne Leiden ſchwanden
An dir, Narziſſa, friſche Herzenswunde!
An andern Sorgen blut' ich nun, an andern Schmerzen;
An Schmerzen, zahllos wie der Leiden Schaar,
Die ſchwärmend um dein ſelten Schickſal hing,

Dem Heuſchreckſchwarme gleich im Land des Nils,
Und tödlicher den Tod, das Grab noch dunkler
machte.
Gedenkſt du meiner rührenden Geſchichte,
So fühl' in jedem Zug' den Schlangenſtachel!
Die Schlang' in jedem, und das All ein Hydra-
Jammer!
Genügte hier die Rieſenkraft Alzid's? —
Iſt's Tugend nicht, zu unterliegen hier?
Ein Thränenſtrom benetzt die Greiſenwange,
Und jeder Schmerz hat ſeine eigne Thräne,
Und jeder, ſo im Einzelnen betrauert,
Erheiſcht, von dem Geſammtſchmerz noch erhöht,
Der Trauer immer mehr. Ein Schmerz, wie der
Läßt keinen Eigenthümer zu! Selbſt Freunde
Beweinen nicht allein ein ſolch Begängniß:
Es hüllt das menſchliche Geſchlecht in Trauer;
So weit den Unglücksruf die Schwinge trägt,
Erpreßt es Seufzer, und der frohſten Jugend
Ergötzlichſte Gedanken leitet es
Die rechte Bahn, hindurch das Thal des Todes.
Das Todesthal! Das ſtill' cimmeriſch Thal,
Wo über unvollendeten Geſchicken
Die Finſterniß mit Rabenflügeln brütend,
Des Tages harrt, des Schreckentages! der

Den Wechſel unterſagt für alle Zukunft.
Die unterird'ſche Welt! das Trümmerland!
Der ächte Weg, Lorenzo, für den Stolz
Des Menſchengeiſt's! Laß' meinen wandeln dort,
Balſam'ſche Wahrheit ſuchen, heilende
Geſinnung, ach! ſo nöthig hier und ſo willkommen.
Dem fröhlichen Lorenzo und dir ſelbſt
Zu lieb, o meine Seele! prüf' die Früchte,
Die uns der Tod der Freunde bringt; enthüll'
Des Lebens Eitelkeit; wäg' Tod mit Leben;
Dem Tod' gewähr' ſein Lob; die Furcht beſiege;
Erſtreb' der edlen Seelen höchſten Preis:
Des Grabesſchreckens männliche Verachtung!
Die Erndte ſammle auf Narziſſa's Grab!
Die Fabel lies aus Ajax Blut' entſproſſen
Die Trauerblume von dem Schmerz gezeichnet.
So ſproß aus meiner Todeswunde Weisheit.
Doch vorerſt zeige uns des Freundestodes Früchte.
Sie bringen doppelt Doppelbeiſtand uns;
Verdrängend Leichtſinn, Furcht, und Stolz, und Schuld.

Der Freunde Tod beſchattet uns mit Wolken,
Zu dämpfen heiß entbrannte Glut; zu mildern
Den Lebensglanz, der oft den Weiſen blendet.
Der Freunde Tod bahnt uns den rauhen Pfad

Zum eignen Grab; er bricht durch jene Schranken
Der abſcheuvollen Angſt, womit Natur
Den ſchon geſperrten Weg uns ſchwer verlegt;
Und macht uns ſo vor jedem Sturm den Hafen
So lieb als ſicher. Jeder Freund, den uns
Das Schickſal raubt, iſt einer Feder gleich,
Die aus der Schwinge unſrer Eitelkeit
Geriſſen, uns aus luft'ger Höhe zieht,
Daß, bebend vor des eignen Falles Ahnung,
Wir auf dem ſchlaffen Flügel matter Ehrſucht
Kaum noch der Erde Fläche überſtreifen,
Bis wir ſie ſpalten, um die Handvoll Staub
Auf der Verweſung Stätte auszuſtreu'n,
Befreiend von der Laſt die Welt. Engel ſind
Erbleichte Freunde uns, und Liebesbothen;
Für uns nur ſchmachten, uns nur ſterben ſie:
Und ſollen ſie vergeblich ſchmachten, ſterben?
Undankbar kränkten wir die treue Schatten,
Die auf Verwandlung unſers Sinnes harren?
Verſchmähten ihre ſtille ſanfte Meldung,
Den Wink jenſeits des Grab's, ihr fromm Gebet?
Gefühllos träten wir, der Heerde gleich,
Die auf den heil'gen Gräbern graſ't, mit Füßen
Der Sterbeſtunde letzte tiefe Wehen,

Enterbten ihre Angſt um uns, zerſtörten
Den Segen ihres Tods auf unſer Haupt?
Lorenzo! nein; ergieb dich dem Gedanken
Des Todes; gieb ihm heilſame Gewalt!
Laß' ihn mit väterlicher Züchtigung
In deiner lebensfrohen Seele herrſchen.
Sein Reich führt dich ruhmvoll erobernd weit
Und ſtillt in der empörten Bruſt den Kampf.
Beginne, ſel'ge Zeit! brecht an, o goldne Tage!
Des Todes Bild begeiſtre göttlich uns!
Und warum dächteſt du denn ſeiner nicht?
Iſt Leben nur des Sinnens Gegenſtand?
Und jeder Stunde Wunſch? der Freude Lied?
O daß es Wahrheit iſt, ob der ich ſtaune!
So ſeltſam zeigt ſich nicht die Zärtlichkeit
Des treuen Jagdfreunds, den ſein Herr mißhandelt.
Ich ſchweige von der großen Schaar der Leiden,
Die unſer Leben als ihr Eigenthum,
Als zugewieſ'ne Beute an ſich reiſſen;
Doch eh' der Menſch die ſchwere Reiſe halb
Zurückgelegt, ließ ſeine Üppigkeit
Ihm keinen Rückhalt, keine friſche Freude,
Kein unbetaſtetes Vergnügen mehr;
Mit kalter Speiſe nährt ihn Wiederholung.
Er käut in unſchmackhafter Gegenwart

Vergang'nes nur; und kaut's mit Überdruß;
Und kann es mühſam nur hinunterſchlingen.
Verſchwenderiſchen Ahnherrn gleich, enterbten
Die frühern Jahre ihm die ſpät're Stunden,
Die, bei den armen Überreſten darbend,
Auf dem geweſ'nen Erbgut Ähren leſen.
Hier immer leben! — Schrecklicher Gedanke!
So ſchrecklich, daß der Wunſch ihn ſelber läugnet;
Beſchämt es läugnet, was er thöricht wünſcht.
Ein ewig lichtlos Seyn in Mutterleib!
Wozu ein unaufhörlich Leben hier? —
Den müden Schritt in alte Bahn zu ſetzen?
Im ew'gen Kreis zu gehn? Hinanzuklimmen
Des Lebens ſchweres abgenutztes Rad,
Das uns des Neuen nichts zu Tage bringt?
Die ausgefahrne Spur ſtets zu befahren?
Das arme Heut des Geſtern ſpotten heißen?
Vom Einerlei zum Überdruß geſättigt,
Zu gähnen in der Freude Angeſicht?
Dem Elend für Veränderung zu danken,
So trüb ſie ſey? Zu ſehen, was wir ſah'n?
Uns taub zu hören an des alten Mährchens
Stets wiederkehrendem Gewäſch? Was wir
Geſchmeckt, zu ſchmecken, minder ſchmackhaft
So oft es kommt? Die neue Traubenleſe

Den Gaumen durchzukeltern? Hinzupreſſen
Ein ſchaler Jahr durch überladene Gefäße
Und ſchlaffern Nervenbau? Hinfällig Werkzeug,
Der Erde Rieſenvorrath zu zermalmen!
Wie ſchlecht zermalmt, wie ſchlechter noch verdaut!
Nur Bürde, Leben nicht! Vernunftbegabter,
Doch ſchmutziger Kanal des Übermaßes!
Der tollen Üppigkeit ſtets ſtrömender
Erguß! bei jedem Schluck' erzitternd, daß
Der Tod aus unſ'rer Hand den Becher reißt.
Das iſt der Feinen allerfeinſtes Sehnen!
So wünſchten ſie's: des zierlichen Verlangens!
Was laden ſie nicht auch den Stall, der brüllt,
die Wildniß?
Doch — ſolch ein Beiſpiel thut den Praſſern weh.
Wozu bezwingt ſie nicht der Tugend Mangel,
Das iſt, der Mangel des Verſtands? (Obwohl
Sie ſprüh'nden Geiſt den Vater ihrer Launen nennen!)
Er zwingt ſie eitle Welt zu lieben und zu haſſen.
Das Leben, die Harpie voll Schminke, die
Sie jeden Tag und jeden Augenblick
Als Thoren höhnt, zu ſchelten und zu frei'n;
Dem Schlechten aus der Furcht vor Schlimmerem
Zu ſchmeicheln; ſich zu hängen an die Klippe,
(Für ſie an Gütern arm und ſcharf an Schmerzen,

Und ſtündlich ſchwarz von nahen Ungewittern,
Berüchtigt durch der Menſchenhoffnung Trümmer)
Und dort dem offnen Abgrund' zu erbeben:
Sieh' ihre Siege hier und ihre Freudenqualen!
Zeit iſt es, hohe Zeit, die grauſe Szene
Zu ändern. Welche Kunſt erlöſt von ſolchem Gräul,
So feſt umklammert? Eine einz'ge nur;
Doch dieſe einzige ſteht Allen frei;
Die Tugend — ſie, die wunderthät'ge Göttin!
Beblumt den Fels, zähmt die Harpie in Schminke;
Und, was noch mehr dich überraſcht, Lorenzo!
Verleiht dem ſiechen Einerlei des Lebens,
Dem welken Überdruß des Wechſels Würze,
Den Zirkel der Natur zur Linie wandelnd.
Lorenzo, glaubſt du dies? Gieb mir Gehör,
Geduldig gieb Gehör und glaub' erröthend.
Erſchlaffend ſchwer drückt Wiederholung nieder,
Und immerdar muß ſie bedrängen den
Der nur im Blicke, Duft, Geſchmack ſich freut.
Das Kuckukslied der Jahreszeiten tönt
Dieſelbe geiſtesarme Melodie,
Wenn unſer kind'ſcher Sinn an dem nur hängt,
Was ſie für ihn aus Erdenſchoos gewinnen;
Doch edler Sinn, an Früchten ſich ergötzend,
Die nicht der Sonne Glut zur Reiſe bringt,

Verleiht den Tagen Mannigfaltigkeit,
Wie ſie im Strahl' am Hals der Taube ſpielt.
Für Seelen, welche Taubenunſchuld ſchmückt,
Für lichte Seelen, licht im Glanz der Tugend,
Währt Nichts zu lang, kehrt Altes nicht zurück
In dem, was ihres Lebens Sehnen ſucht.
Ihr herrlich Streben, himmelwärts beſchwingt
Von Hoffnung, ſieht ein jeder junger Tag
Stets höher ſteigen; und dem reifern Werth
Bringt gütig jede Morgendämmerung
In friſcher Gabe Kraft und Glanz und Ruhm;
Indeß Natur, die ſtete Kreisbahn rollend,
Die unter ſolchem Himmelsſtreben liegt,
Der Wall'rin Seele holde Ausſicht holder
Mit jeder Stund' enthüllt, geht Tugend auf
Dem graden Pfad zu ew'gem Glück hinüber;
Die Tugend: warm dem Chriſten eingehaucht!
Zum Glück: dem weiſen Chriſten feſt verbürgt!
Und ſollte Tugend uns (ſprichſt du) zur Untreu locken?
Darf uns der Ruf zum Glück den Glauben nehmen?
Vernimm was ewig wahr, von Wenigen
Bezweifelt, doch geglaubt von Wenigern:
»An dieſem Leben ſündigt der Verächter
Des kommenden.« Was iſt das Leben hier?

Wie Wen'ge kennen ihren Günſtling recht!
Im Dunkeln zärtlich und liebkoſend blind
Entwürd'gen wir, ſo heiß am Leben hängend,
Zu todt es küſſend, das geliebte Leben.
Und was der Ewigkeit allein gebührt,
Das zollen wir der Zeit, und wähnen träumend,
Es ſey der Reiſe Bahn der Hafen ſelbſt.
Des Lebens Werth iſt: Mittel ſeyn, nicht Ziel;
Als Ziel erbarmenswerth! als Mittel herrlich!
Als unſer Alles nichts; und wen'ger noch,
Der Schmerzen Sitz: als Nichts betrachtet, Viel.
Der launenhaften Schönen gleich ergiebt
Es ſich am liebſten karger Huldigung;
Gewährt für leichte Achtung höchſten Werth;
Dann wird es Sitz der Wonne, reich an Frieden,
An Ausſicht reicher noch, erhaben, hehr!
Zu nennen nur mit lautem Jubelruf'!
Zu denken nur mit freudigem Entzücken!
Der mächt'ge Pfeiler ew'ger Seligkeit!
  Wo nun der öde Fels? wo die geſchminkte
                                                  Furie?
Lorenzo, wo des Lebens ew'ger Kreislauf?
Hab' ich mein dreifach Wort nun ausgelößt?
Die Welt iſt eitel; doch dem Eiteln nur.
Mit was vergleichen wir die bunte Szene,

Die, räthſelhaft, an Werthe ſteigt und fällt;
Und wächſt und ſchwindet? (Mir in allem hold
Steht hier die Nacht mir bei.) Vergleiche ſie
Dem Monde, der an ſich nur dunkel, dürftig,
Den reichen Schimmer borgt bei höh'rer Sphäre.
Stellt ſchwere Schuld ſich zwiſchen Erd' und Himmel,
Dann trauert lang', in Schatten eingehüllt,
Die Erde über tiefe Nacht der Freuden;
Der Freuden, deren hellſter Glanz nur bleich
Erſcheint, wenn du ſie mit dem Quell vergleichſt
Der Strahlenherrlichkeit, der ſie entſtrömen.
Und dieſe Herrlichkeit iſt uns nicht ferne.
Lorenzo! o ein guter Menſch, ein Engel —
Welch' dünne Scheidewand nur zwiſchen beiden!
Und was trennt ſie? Vielleicht ein Augenblick,
Ein Jahr vielleicht; und wär' es ein Jahrhundert,
Doch iſt's nur ein Moment, gilt Ewigkeit.
So ſey denn, was die einſt geweſen, die
Nun Götter ſind; ſey, was Philander war,
Und ſtrebe himmelwärts. Bebt die Natur,
Die ſchüchterne, am dunkeln Pfad' zurück?
Nenn's ſanften Übergang, und faſſe Muth.
Das iſt er oft, warum nicht auch für dich?
Das Beſte hofft ein frommer, weiſer Muth;
Und was er hofft mag er ſich ſelbſt erwerben.

Dem Leben ſchmeichelt man, den Tod verläumdend;
Vergleich' die Feinde, krön' den Gütigſten.
»Der ſonderbare Streit!« Ja! ſonderbar!
So wenig legt das Leben in die Schale.
In's Joch des Staubes beugt den Geiſt das Leben;
Der Tod giebt ihm zum Sphärenſchwung die Flügel.
Durch Spalten, die wir Sinne nennen, blinzt
Zum Licht das Leben; doch der Tod zerreißt
Die Wolkenhüll' um uns, und Tag wird alles;
Entkörpert iſt die Kraft ganz Aug', ganz Ohr.
Natur fühlt nicht des Tods erträumte Wehen;
Doch Weisheit muß des Lebens Qualen fühlen.
Wirft nicht des Lebens Tirannei den Geiſt,
Des Himmels mächt'gen Sohn, vom Thron' in Feſſeln,
Den Tod befreit, veredelt und vergöttlicht?
Der Tod begräbt den Leib, den Geiſt das Leben.
»Iſt ſchuldlos denn der Tod? Wie zeichnet er
Den Pfad mit Schreckens-Untergang des Herrlichen!
Genie und Kunſt, Vermögen, hohe Macht,
Erleuchten dieſe Welt harmoniſch mannigfaltig;
Sie löſcht der Tod, und läßt uns in dem Dunkel.«
Die Klage iſt nicht ungerecht, Lorenzo:

Den Weiſen wie den Großen, mächtige
Monarchen, Könige, Eroberer,
Erniedrigt Tod; doch grauſamer den Menſchen
Das Leben. Denn in ihm ſiegt morſche Hülle,
Im Tode ſiegt der ew'ge Gottesgeiſt!
Des Todes Schrecken giebt das ſchwache Leben,
Des Lebens ächte Luſt giebt hold der Tod.
Mit keiner Wonne mag das Leben prahlen,
Die nicht in höherm Maas der Tod uns ſchenkt.
Als Schuldner hängt das Leben an dem Grab,
Dem finſtern Gitter vor dem ew'gen Tag!
Erröthe Freund, der Zärtlichkeit fürs Leben,
Das Himmelsgeiſt als ſchnöden Bothen ſendet,
Den Sinnen einzuthun und Tafeln zu beſchicken,
Wo jeder Gaſt der Wildniß, jeder Wurm
Den Rang mit Recht uns ſtreitig machen darf.
Des leckern Mahls! Die Seele, hehr unſterblich,
Verſenkt in allem Hochgenuß' des Thiers!
Erröthe, Freund, des Schreckens vor dem Tode,
Der dich zur Ruhe führt in Himmelslauben,
Wo Nektar perlt, die Schalen Engel füllen
Und höh're Weſen noch als Engel ſind,
Der Seligkeit Entſtehen, Blüh'n und Fülle
Verew'gend mitgenießen, heben, krönen.
Bedarf es mehr? O Tod, dein iſt die Palme!

Willkommen Tod! denn deine Schreckensbothen!
Ich grüße Alter, dich, und dich, o Krankheit;
So lange biſt du ſchon mein Schmerzensgaſt,
Am zarten Lebensband der Nerven zerrend;
Greifſt du noch ſchärfer, ſo ertönt die Glocke,
Die meiner Freunde Paar zur Leiche ruft,
Dann fließt vielleicht der ſchwachen Menſchheit Zähre,
Indeß Vernunft und Glaub', das Beß're wiſſend,
Den Todten glücklich preiſen und ſein Grab
Mit Siegeskränzen ſchmücken. Tod iſt Sieg;
In Ketten ſchlägt er wilde Lebensqualen:
Und Luſt und Ehrgeitz, Zorn und Habſucht zieh'n
An ſeinem Wagen, jubelnd ſeiner Macht.
Daß nagend Ungemach und herbe Sorge
Unſterblich nicht, das iſt, o Tod! dein Werk.
Auflöſungstag! — Gieb ihm den ächten Namen,
Vergeltungstag der reichen, reifen Ernte.
Was mehr, wenn auch die allzuſcharfe Sichel
Mit unſerm Blut' die goldne Garbe netzt?
Noch Köſtlichers als Gileads Balſam heilt.
Im leiſen Wimmern der Geburt, wie in des Todes
Entſetzlich hohlem Röcheln zollt Natur,
Die mild beſteuerte, für hohen Werth
Nur leicht: denn beide geben ihr ein Leben!

Doch ſo hoch ſteht das letzte über'm erſten,
Daß Erdenleben im Vergleiche ſtirbt,
Und jenſeits Grabes erſt das Leben lebt.
Und der Gedank' an dich, o Tod! verliehe
Mir keine Luſt? Du großer Herr des Rathes
Begeiſterſt ja die Bruſt des Erdenſiedlers
Zu reinem Sinn' und hoher Edelthat.
Erlöſer Tod! der erſt den Menſchen rettet!
Vergelter Tod! der dem Erlößten lohnt!
Es ſpricht der Tod mein Daſeyn los vom Fluche!
O reicher Tod! der Sorge mir, und Mühe,
Und Tugend, Hoffnung wahr und wirkſam macht;
Denn ohne ihn verblieben ſie nur Traum.
Der Tod, das Ziel der Pein, der Freude nicht;
Es bleibt der Freude Quell und Gegenſtand
Stets unverſehrt; in meinem Geiſte jener,
Und dieſer in des Geiſtes großem Vater.
Und kämpften auch um meinen Staub die Stürme:
Von Stürmen, Wellen und der Nacht des Abgrunds
Verlang' ich den gefang'nen Staub zurück,
(Zerſtäubt einſt ſelbſt der herrlichen Natur
Erhabenſtes harmoniſches Gebäude!)
Und dann beginnt mein volles Leben erſt.
Des Lebens edle Krone iſt der Tod;
Wär' Tod verſagt, vergeblich wär' das arme Leben;

Wär' Tod verſagt, das Leben wär' nicht Leben;
Wär' Tod verſagt, ſelbſt Thoren wünſchten Tod.
Der Tod verletzt, zur Heilung uns zu führen;
Wir fallen, wir erheben uns, wir herrſchen!
Aus Feſſeln ſchweben wir, den Himmel faſſend,
Wo unſerm Blick das blüh'nde Eden welkt.
Mehr giebt der Tod, als wir an Eden miſſen:
Zum Friedensfürſten wird der Schrecken König.
Wann ſterbe ich der Eitelkeit, dem Schmerz,
dem Tode?
Wann ſterbe ich? — Wann lebe ich auf ewig?

Vierte Nacht.

Vierte Nacht.

Des Chriſten Sieg.

An Yorke.

Ein dankbar Lied, o Yorke, drängt ſich zu dir.
Vom Glücke angelacht, von blüh'nder Jugend,
Erträgſt du gerne doch den Ernſt der Muſe.
Wie tiefe Wurzeln ſchlug in Menſchenbruſt
Die Todesfurcht! Bewährte Hilfe ſing' ich.
Dem Tode ſtarr'n! warum? Wo iſt er denn?
Gekommen, ſchon vorbei: nie iſt er da,
Er komme noch, er ſey dahingegangen.
Vor Hoffnung ſinkt Gefühl; und düſter ahnend
Empfängt der Menſch mehr, als er ihn empfindet,
Des Todes fürchterlichen Schlag. Es ſind
Der Glockenruf, das Leichenkleid, die Schaufel,
Das Grab, das tiefe ſchaurige Gewölb,
Die Finſterniß, der Wurm, Geſpenſter nur
Von einem Winterabend, das Entſetzen

Der Lebenden, doch nicht der Todten mehr.
Von Phantaſie verführt, des Irrthums Knecht,
Schafft ſich der Menſch den Tod, wie ihn Natur
Nicht kennt, ſtürtzt dann in ſeines Machwerks
Grauſen,
Und fühlt nun tauſendfach, was er nur einmal
fürchtet.
Doch — ſchrecklich ſey der Tod — was bebt
das Alter,
Wenn's weiſe iſt? Es nah' dem Freunde-Feind,
Und ſchirme ſich im gaſtfrei düſtern Schatten.
Wo nur ein Grabmal meinem Blick erſcheint,
Find' ich in ihm den Jüngeren verſchloſſen;
Und jede Jahrzahl ruft mir: »Komm von hinnen!«
Und was ruft mich zurück? Schau' rings umher,
Und ſag' mir: was! Der Weiſ'ſte weiß es nicht.
Wenn je ein Weibgeborener dem Geiſt
Auf grenzenloſem Feld gerechten Mißvergnügens
Den freien Gang erlaubt; wenn er erwägt
Der Dinge Eitelkeit, der Menſchen Mängel,
Der Beſten Mängel, dann der Mehrheit Flecken,
Wie Parder bunt getuſcht, wie Mohren ſchwarz!
Des Übels Lebenskraft; des Guten frühes Welken;
(Wie früh', bezeugt Narziſſa's Leichenſtein!)
Und ſein Vermächtniß, Schmerzen ohne End:

So zagt ſein Herz, ſo kühn es ſey, bei'm Anblick,
Und löſst ſich auf in Seufzern nach der Zukunft.
Doch gieb dem Leben auch ſein Freudentheil
(Und traun! dem glücklichen gebührt es wohl):
Doch kommt die Zeit, da gleich dem abgezählten
Mährchen,
Ein lang geplündert Leben nicht mehr reizt,
Als höchſtens noch im Kommentar zum Spiel,
In freundlicher Erwägung wohlgeführter Rollen,
Beſchloſſener Verbeß'rung, wo wir fehlten,
Und Hoffnung auf des milden Richters Beifall,
Wenn nach dem Stück die Seele ſich entkleiden,
Dem Glück ſein Flittergold und ſeine Federn
Zuwerfen muß, die Körperlarve ſinkt.
Mir kam die Zeit ſchon; meine Welt iſt todt;
Und neue Welt erhebt ſich, neue Sitte;
Und fremde Spieler — ſchön geſchmückte Bande —
Vertreiben von der Bühne mich, und ziſchen
Mich auf ihr aus. Muthwilliges Geſchlecht
Kommt da empor! Die Freunde ſtarren her,
Ich ſtarre hin, den Nachbar kenn' ich nicht;
Und ſchlimmer noch! Weh mir! es ſtraft ſich ſchwer
Mein Zaudern hier, das lang den Tod getäuſcht:
Von jeher mir ſo hold (laß' das genügen!)
Erkennt mich jetzt ſogar mein Herr nicht mehr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Darf ich es ſeltſam nennen, mein Geſchick?
So lange denkt man mein, daß ich vergeſſen!
Was immer augennah, ſchwächt das Geſicht,
Und Sehnſucht nach dem Blick beraubt ſich ſeiner.
Ergieß' ich klagend mich den Höflingen des Meiſters,
So ſchlürfen ſie die Pein wie ſeinen Nektar,
Und ſagen mir mit Händedruck: komm' morgen!
Verweig'rung! kannſt du milder dich geſtalten?
Vergönn' mir einen Augenblick der Muße,
Dem Gegenſtand' des Lieds entſag' ich nicht. —
Wer Leben minder ſchätzt, ſchwächt Todesfurcht.
Zweimal ſo lang, als Troja widerſtanden,
Belagre ich die Hofgunſt, unerobert;
So unklug ſucht der Ehrgeiz reich zu werden.
Ach! Ehrgeiz macht mein Weniges noch minder,
Vergällt was mein. Warum der Wunſch nach Mehr?
Das Wünſchen iſt, von allem Thun, das ſchlimmſte!
Der Weisheit Widerſpiel, Geſundheitsmord!
Wär' ich ſo fett auch, wie ein feiſter Bauchpfaff',
Das Wünſchen zehrte mich zum Schatten wieder.
Wär' ich ſo reich wie nur ein Südſeeträumer,
Doch führte Wünſchen mich zum Bettelſtab.
Das Wünſchen, dieſe ſtete Thoren-Schwindſucht,
Am Hof daheim, von rein'rer Luft verſcheucht,
Und ſchlichter Koſt, wie ſie das Land uns giebt.

Bayerische Staatsbibliothek München

O Heil der Himmelshand, die ſanft mein Herz
Zur Ruhe unter niederm Dach geführt!
Die Welt, ein herrlich Schiff auf dräu'nder See,
Schön anzuſehn, doch mit Gefahr beſtiegen!
Gerettet an's Geſtad' auf einzelm Brette,
Vernehm' ich das Getöſ' des fernen Drangs,
Als ſey's die ferne See, des Sturms Verhallen,
Und häng' im Geiſt' noch ſtillern Szenen nach;
Dem Plane treu bekämpf' ich Todesfurcht.
Dem Hirten gleich, der auf der Flöte ſpielend,
Gelehnt am Stab, aus ſeiner Hütte ſchaut,
Seh' ich die heiße Jagd der gier'gen Ehrſucht;
Ich ſehe, wie der Kreis der lauten Schützen
Geſetzeszaun durchbricht, des Rechtes Damm
Kühn überſpringt, verfolgend und verfolgt,
Und einer nur des andern Beute wird;
Als Wölfe räuberiſch, als Füchſe ſchlau,
Bis ſie der mächt'ge Jäger Tod vergrubt.
Wozu das Treiben all um Stundenſieg?
Wozu des Goldes Fülle und des Ruhms?
Der Erde höchſte Bahn begrenzt: »Hier liegt«
Und »Staub zum Staub,« ſo ſchließt ihr herrlichſt Lied. —
Lebt dies mein Lied, ſoll Nachwelt Einen kennen,
Der, Britte zwar, und unter Höflingen erzogen,

Doch meinte, auch das Gold könnt' ſich ver-
ſpäten
Um einen Tag: der nicht auf liſt'gem Sterbebett
Den Plan erſann nach künftig freien Stellen
In Kirch' und Staat, weil er die Schwierigkeit
Bedacht, die kleine — daß er ſterben müſſe;
Den nicht die Wuth ergriffen, reich zu ſterben;
Gemeine Schuld! Der Hölle lautſtes Hohnge-
lächter!
O meiner Zeit Genoſſen! Selbſt-Ruinen!
O ſchwache Menſchentrümmer, überm Grabe wan-
kend!
Wir wollten, Greiſe wollten, tiefer ſtets,
Den alten Bäumen gleich, die welke Wurzel
Verbreitend, feſter an dem Boden haften,
Dem ſchnöden, den wir inniger ſtets liebten?
Stets ſtreckten ſich die bleichen welken Hände,
Im Zittern der Begierde und des Alters,
Und griffen, geizig krampfhaft, feſt nach Beute?
Und griffen Luft! denn was hat Erde ſonſt?
Nur wenig braucht der Menſch auf kurze Friſt:
Wie bald muß er dem eignen Staub entſagen,
Dem Stunden-Anleih'n ſparſamer Natur!
Erfahrungsloſe Jahre ſtürzen raſch
Zahlloſen Leiden zu; und wie der Menſch,

Von Zeit belehrt, den Lebensſchlüſſel fand,
So öffnet dieſer ihm des Todes Pforte.
Send' ich den Blick zurück in's Thal der Jahre,
Und miß' ſo Viele dann, ſo Viel' zumal,
Geſundheitskräftiger und jugendreicher,
Und mehr auf ihrer Huth, und weit gewandter
Im feinen Lebensſpiel: ſo glaub' ich kaum,
Daß ich ſie überlebt. Sollt' ich am Leben hängen,
Da mir kaum möglich ſcheint, daß noch ich lebe?
Durch Wunder leb' ich! durch ein halbes Wunder,
Ich leb' durch Mead! Wenn anders der noch lebt,
Der längſt begrub was Leben giebt dem Leben,
Der Nerven Kraft, des Geiſtes Energie.
Des Lebens Hefen ſind ſo ſeicht als unrein
Und ſchaal; es zeigen mir Vernunft und Sinn
Die Pforte; meiner Bahre rufen ſie,
Und weiſen mir den Pfad zum Staube auch.
O Du, des Lebens großer Meiſter und des Tod's!
Unſterblich geiſt'ge Sonne der Natur!
Deß allbelebender Strahl mich jüngſt berief
Aus Finſterniß, aus ſchwang'rer Finſterniß,
Wo ich noch unterm Wurme lag, dem Staub
Am Range wich, den nun mein Fuß betritt;
Mich rief, die Stirne hoch empor zu tragen,

Den Geiſt zu trinken goldnen Tags, des Daſeyns
Mich jubelnd zu erfreun; der du mich riefſt,
Um keinen andern Grund, als um mein Glück,
Und dieſes Glückes Stufenfolge ordneſt!
Ich folge froh, wie einſt der Patriarch,
Nach unbekanntem Lande deinem Ruf:
Auf dich vertraue ich, und weiß, wem ich vertraue:
Mir wiegen Tod und Leben gleich! und nichts!
Mein Alles wägt das Wort: — laß' mich Dir
leben!

So hemmt ſich zwar der Schrecken der Natur:
Doch immer dräut' er noch, der grimm'ge Tod,
Und Schuld ſpitzt an der Lanze des Tirannen.
Woher der Menſchen Schuld? Vom Todvergeſſen!
Weh' mir! zu lang' verſchmähte ich die Schaar
Der güt'gen Warnungen, die mich umflattert,
Und lachte unverletzt. Wie arm mein Recht
Zu lachen! Denn es nimmt des Todes Warnung,
Dem aufwärts geh'nden Pfeile gleich, nur mehr
Gefahr von dem Verzug; je ſpäter er
Zum Herzen dringt, ſo tiefer wird's verletzt.
O denk' wie tief, Lorenzo! Hier brennt Schmerz;
Wer lindert dieſe Angſt? Ha! wie es glüht!
Und keine Hand löſt ſolchen Wiederhaken,
Entzieht der Bruſt den giftigen Gedanken?

Und keine Hand, die heilend Friede träufelt,
Und nach dem Grab' mir lenkt den muth'gen Blick?
Mit Luſt — mit Schmerz ſeh' ich die Hand
des Heils;
Zu ſichtbar, weh! iſt hoch ſie angeheftet.
Wie? hoch! — was meint mein Wahn? Ich läſt're
Gott;
Ach! wie ſo tief! wie ferne unterm Himmel!
Den ſie gemacht, die jetzt für mich erblutet. —
Doch meinen Rettungsbalſam blutet ſie! —
O daß ſie bluten muß! Heraus den Stahl
Des Gräuls! — Doch nein! den furchtbar hehren
Segen
Welch Herz ertrüg' — vermiede tollkühn ihn?
Dort hängt des Menſchen Hoffen all: es trägt
Der Nagel die dem Sturze nahe Welt:
Er weicht, wir fahren hin; und Grauſen nimmt
Uns auf, und der entſetzlichſte der Wünſche:
O daß die Schöpfung im Erblüh'n vergangen! —
Sein Vorhang Finſterniß, Sein Bett der Staub;
Da Stern' und Sonn' Staub unter Seinem Thron!
Kann ſolche Milde ſelbſt im Himmel wohnen?
O welch ein Seufzer das! Sein Seufzer nicht:
Er griff zu unſerm furchtbar'n Recht, die Wucht
Nahm er auf ſich, und hob Gebirgeslaſt

Von ſchuld'ger Welt. Doch tauſend Welten wären,
Um ſolchen Preis erkauft, zu hoch gelößt:
Ein neu Gefühl erhebt ſich in der Engel Buſen,
Ihr Lied ſchweigt in der Pauſ' der Seligkeit.
Wär' mein ihr Lied, zu nah'n dem hohen Stoff'!
Beſeel' mich, Nacht! mit deinen Sphärenklängen,
(Biſt du es doch, die ſie den Sphären giebt!)
Daß ich, mit Engeln Engelslieder ſingend,
Dem Menſchen zeigend, was des Menſchen Würde,
Den Gegenſtand mit meinem Lied nicht läſtre.
Auf Heidenblättern glühte Himmelsflamme,
Und Chriſtenlied verſänk' in ſchwacher Ohnmacht?
Das Herz befleckt, nicht unſer Haupt, die Schmach.
Erwach' mein Herz! — was weckt dich, iſt's nicht dies:
»Der Gottheit Hingebung für Menſchenwohl?«
Empfinde ſie, der Wahrheit hohe Reihe,
Die einſt des Heiden-Irrthums dichte Nacht
Mit ew'gen Tages goldnem Lichterguß
Durchbrach. Sie fühlen heißt, begeiſtert ſeyn,
Sie glauben, o Lorenzo, heißt, ſie fühlen.
Allgüt'ge Macht, vor welcher Ehrfurcht zittert!
Noch furchtbarer durch deine Wunderliebe,
Die dein Gebot mit immer höheren Schrecken waffnet,
Und ſiebenfache Nacht um Sünde hüllt;

Wir beben deiner unermeßnen Liebe!
In unermeßner Liebe hehr Gerechter!
Daß fleckenlos Gerechtigkeit ſich wahre,
Vergönnteſt du dem Kreuz, befleckt zu ſeyn;
Und aller Wunder höchſtes wirkteſt Du,
Daß, was am liebſten dir, ſein Blut vergöſſe.
Verwegen Wort! geb' ich ihm Laut? verſtummt's?
Wird Menſchenfluch, wird Menſchenſtolz der Schuld,
Die ſolche Sühne heiſchte? ſolche Lieb' entflammte?
Ob dieſer Rieſenſchuld umarmten ſich
Gerechtigkeit, ſo ernſt, und Liebe, lächelnd,
Und ſtützten Deinen Thron im Strahlenglanz,
Als dieſem Glanz die Stütze nöthig ſchien,
Und er verloren war, wo nicht, der Menſch.
Die Unerforſchlichkeit des Gottesgeiſtes
Nur konnte Rettung ſchöpfen aus Verzweiflung,
Und beide retten! Retten! und erhöhen!
O beide wie erhöht durch ſolche That!
O wundervolle That! Nenn' ich's noch höher?
Ein Wunder in dem Schoos der Allmacht ſelbſt!
Den Himmliſchen Geheimniß wie den Menſchen.
So ſchildert Unglaub' nicht den Ewigen:
Als allerhöchſten, unbegrenzten Gott,
Reich abgeſchloſſen in dem vollen Strahlenkreiſe:
Er ſetzt in Widerſpruch des Himmels Eigenſchaften,

Verletzt das Herrliche mit Herrlichem;
Verſtümmelt himmliſche Vollkommenheit;
Bricht ihren gleichen Strahl, und fordert Sieg
Der Gnade über — hehre Gottheit ſelbſt,
Die ſolch ein ſchmählich Lob entgöttern muß:
Ein Gott, ganz Gnade, wär' des Unrechts Gott.
Ihr geiſtlos Witzige! getaufte Heiden!
Gebeſſert Schlimmere! gewaſchen unrein!
Erlegt iſt's Löſegeld; der Schatz des Himmels,
Erſchöpfter Schatz des unerſchöpften Himmels,
Des Himmels, der erſtaunt Erſtaunen ſpendet,
Erlegte ihn, den Preis ob allem Preis:
Die Engel ſuchten ihn, doch ihre Kraft
Erreichte nicht das Wort des hehren Werths:
Erſchaffner Sinn kann nimmer ihn erfaſſen,
Auf ewig hüllt des Höchſten Glut ihn ein.
Erlegt das Löſegeld? Erlegt, für euch
(Was ſpricht die Güte mächt'ger aus?) erlegt.
Die Sonne ſah's — Nein! dieſer Schreckensanblick
Trieb ihre Bahn zurück; und Mitternacht
Verhüllt' ihr Angeſicht; nicht Mitternacht,
Wie dieſe um mich her, Naturgebild:
Nein! Mitternacht, vor der Natur erſchaudernd flüchtet!
Nein! neue Mitternacht! verfinſtert ſchwarz

(Vom Lauf' der Sterne nicht) vom Blick des
Schöpfers!
Flohſt du, o Sonne! deines Meiſters Schmerz?
Erbebteſt du der ungeheuern Laſt
Der Menſchenſchuld, die beugt' ſein heilig Haupt,
Sein Kreuz bedrängt', der Erde Mittelpunkt
 Erächzen ließ, auf daß ihr Marmorſchoos
In Schmerz, o ſeltnem Schmerz! die Todten neu
Gebahr? Die Hölle heulte, und der Himmel
Lies dieſe Stunde eine Thräne fallen.
Daß Menſchen lächeln durften, weint' der Himmel!
Der Himmel gab ſein Blut, damit der Menſch
Nie ſterben ſoll! — —
Und iſt nun Andacht Tugend? — Sie iſt
Pflicht.
Nur Marmorherzen wärmt nicht ſolch Erwägen.
An ihm erheben wir den Geiſt, und ſollten
Stets höher ihn erheben; und ſo oft
Den Menſchen es berührt, ſollt' flammendes Entzücken
Begeiſtern ſeine Bruſt. Wohin, Gedanken!
Schwebt ihr, von Wundern auszuruhn? Schon
ſteigen
Noch and're Wunder auf, und faſſen euch;
Und meine Seele fühlt ſich tief ergriffen:
Erhabne Himmelswonne thaut vom Kreuz,

Drängt ſich um ſie und hüllt ſie mächtig ein;
Erſtaunen hält ſie feſt! In Seinem heil'gen Leben
Seh' ich den Pfad, in Seinem Tod' den Werth,
In Seiner hehren Auffahrt den Beweis,
Den höchſten, der Unſterblichkeit. — Erſtanden?
Vernehmt's, ihr Völker! hört es, o ihr Todten?
Er auferſtand! erſtand! brach Todes Riegel.
Erhebt die Häupter, o ihr ew'ge Pforten,
Und öffnet euch dem Herrn der Herrlichkeit.
Wer iſt der Herr der Herrlichkeit? Er iſt's,
Der ließ den Thron der Herrlichkeit um Todes-
ſchmerzen.
Erhebt die Häupter, o ihr ew'ge Pforten,
Und öffnet euch dem Herrn der Herrlichkeit.
Wer iſt der Herr der Herrlichkeit? Er iſt's,
Der ſchlug den gier'gen Feind des menſchlichen
Geſchlechtes!
Der Herr der Herrlichkeit iſt, deſſen Glorie
Die Himmel mit Bewunderung erfüllte,
Daß Er den Menſchen ſo geliebt; Er iſt's,
Der mit erhabner Gottesluſt die Mächte
Des Himmels, die Sein Licht am innigſten beſeelt,
In dem Gedanken irr' verloren ſah.
Wie trägt ſie denn der Menſch, dies Anſchau'n,
dieſe Wonne?

Die Pforte ſprang! der Stachel brach! der Thron
Verſank! beſiegt verröchelte der Tod.
O jauchze, Erde, Himmel jauchzt der Fülle
Des Glücks, die ſich zum Menſchen niederließ!
Ihm Schwingen gab, mit ihm dem Grab entſtieg.
Damals erſtand auch ich! Da zog die Menſchheit
Zum erſtenmal durch die kriſtall'ne Pforten
Des Lichts, (erſtaunenswürd'ger Gaſt!) und nahm
Beſitz von ew'ger Jugend, auch für uns.
Seit jener Zeit iſt's Gotteslåſterung,
Den Menſchen ſterblich nennen! Denn
Die Sterblichkeit gieng über auf den Tod;
Auf immer war der leicht verletzte Leib,
Des Staubes Kind, mit Himmelsdauer ausgeſtattet.
Heil dir, o Menſch! o All-Unſterblicher!
Heil Himmel, dir! mit ſeltnen Gaben für den Menſchen
Verſchwenderiſch! Die Herrlichkeit iſt dein,
Des Menſchen wird die grenzenloſe Wonne.
Wohin, o ſeliges Gefühl, entführſt
Du mich auf Jubelſchwingen chriſtlichen Entzückens,
Weit höher, als der Muſe iſt vergönnt? —
Ach! årmlich Recht zur Freude! Wie! wår' ich
Zur Pein unſterblich nur? Schlöß' meines Seyns
Verlångerung nur End' des Leidens aus?

Was denn mein Prahlen mit Unſterblichkeit?
Doch preiſ' ich ſie, obgleich mit Schuld bedeckt;
Der Schuld gab Er, der Unſchuld nicht, Sein
Leben!
Die Schuld allein rechtfertigt ſeinen Tod;
Und dennoch nur, wenn dieſer Tod die Reue
Der Schuld vor'm Vateraug' des Himmels adelt.
Bereu' ich, ihrer müd', die Thorheit, ſchreibt
Er meinen Namen in dem Himmel ein
Mit dem verkehrten Speer' (dem Speer, ſo tief
In Blut getaucht!) der, ſeine Seit' durchbohrend,
Dort allen Menſchen öffnete den Born,
Die ringen, kämpfen gegen das Verbrechen,
Auf daß ſie trinken mögen, lebensfroh:
Denn dies, nur dies, bezähmt die Furcht vor Tod.
Und was iſt es? — Beſchau' die Wunderheilung,
Bei jedem Schritt laß' dein Erſtaunen ſteigen!
»Verzeihung grenzenloſer Kränkung! Und Verzeihung
Auf einem Weg, der uns vor Augen legt,
Wie ohne Grenzen köſtlich ſey ihr Werth!
Vergebung, eingelößt um Blut! um Blut
Aus Gottesquell! um Deſſen göttlich Blut,
Den ich zum Feinde mir gemacht! den ich
Mit ſtarrem Sinn' ſtets kränkend aufgefordert!
Gelockt, bedräut, geſegnet und geſtraft

War ich doch ſtets in Leidenſchaft empört;
Empörer unter Seines Thrones Donnern!
Nicht einzel ich! Empörerin die Welt!
In Waffen mein Geſchlecht! nicht Einer fehlt!
Doch ſtirbt Er für der Sünder Sündigſte!
Erlöſung aus der tiefſten Schuld iſt Ihm
Die höchſte Luſt! als ſey uns zugeſchieden
Der erſte Rang, und Ihm die Gottheit theurer,
Je gütiger ſie für den Menſchen iſt.«
Es walle jedes Herz, es glühe jeder Buſen!
O welche Wunderleiter zeigt ſich hier!
In Himmelshöhen ruht die erſte Staffel,
Zur Rieſenzinne reicht nicht der Gedanke
Des Menſchen, nicht des Engels! Könnt' ich doch
Mit gleichem Lob' die Wunderbare ſteigen!
O Lob! erſtröme ſtets (vergönnt es dir
Das Staunen); o mein Lob, erſtröme ſtets;
Ein heiß und herzlich und beſtändig Lob,
Dampft lieblicher zum hohen Himmel auf,
Als rauchten Ihm Arabia's Balſamberge.
Und dieſes Lob, ſo werth dem Himmel, ihm gehörig,
Es ſänke auf dem lieblichen Gefieder,
(Den Schwingen erſt der Engel, die da preiſen,
Von uns entpflückt,) ein ſterblich Ohr zu kitzeln,

Und tauchte unter in der Großen Gold?
Gehört das Lob denn jeder Klaue an,
Die höllenſchwarz in Erdenſchätzen wühlt?
O Buhlerei mit Gold! verworfenſte!
Den Duft vergeudete an Tugendleichen Lob,
Der Niederträchtigkeit weiht' es den Balſam,
Durchwürzte modrigen Geruch der Schuld,
Gewönne ſchmählich Brod, an Mohren bleichend,
Und reinigte mit ſchmutz'ger Sklavenhand
Die Bühnen, wo, den leeren Galgen gleich,
Noch leere Stellen ihrer Zierden harren?
Zurück, abtrünnig Lob, von Hof und Thron!
Zurück, verirrte Buhlerinn, zur erſten Liebe;
Zur erſten, innigſten, einſt ohne Nebenbuhler!
  Dahin ergieße dich in reichem Strom',
Mäandergleich ſtröm' deiner Quelle zu;
Nach jener väterlichen Macht, die Schall
Der Zunge giebt, und dem Gedanken Schwung,
Der Seele Seyn. Dem Menſchen huldigt Menſch,
Uneingedenk des ſcharfen Seheraug's
Das aus der Höhe ſchaut, wie Wechſelehrfurcht,
Den Staub vor Staub, vor Sünde Sünde beugt;
Wie ſie den Rücken wenden dir, o großer Vater!
Den himmliſch hohe Mächte endlos preiſen;
Anbetend ſtaunen Engel ſolchem Anblick!

Wie frech des Menſchen Ehrfurcht gegen Menſchen! —
Des Menſchen Schöpfer, Ziel, Erretter, und
Geſetz und Richter! Dein iſt das weite All;
Dein iſt der Tag, dein dieſe Finſterniß
Mit ihren Schätzen all, und ihren Strahlenwelten.
Iſt ew'ge Nacht denn nicht dein zorn'ger Blick?
Iſt Himmels Mittagsglanz denn nicht dein Lächeln?
Und Dein wär' nicht das Lob, der Menſchen Lob,
Indeß die hohe Schaaren Himmliſcher
Von Hallelujahs leben, dir geweiht?
O daß nicht länger Odem mich belebe,
Als meine Seele nur im Preiſe Deſſen athmet,
Der mir die Seele gab, und alle Fülle
Der herrlich unermeßnen Ausſicht ihr;
Eröffnet ihr von dir, allmächt'ge Liebe!
Durch Höllenſchatten hin; von dir, o du
Anbetungswürdigſter! Anbetungslos'ter!
Wo ſoll das Lob, das nimmer enden ſoll,
Beginnen? Ach! wohin mein Blick ſich wendet,
Erglänzt dein heilig Recht auf vollen Preis!
Wie herrlich iſt das ſchwarz Gewand der Nacht
Mit göttlich hohen Zeichen ausgeſchmückt!
Wie Weisheit ſtrahlt! wie Liebe! dieſer Pomp
Der Mitternacht, des hohen Bogens Pracht
Mit goldnen Welten eingelegt! gebaut

Von göttlicher Begeiſtrung! nicht für Dich;
Für An'dre ſolcher Überfluß! Du biſt
Geſondert, oben, überm All. O ſag'
Mir, mächt'ger Geiſt! wo wohneſt du? Soll ich
Mich in den Schoos der Tiefe ſenken? Ruf' ich
Der Sonne, oder frag' der Winde Brauſen
Nach ihrem Schöpfer? forſche laut vom Donner,
Ob der Allmächtige in ihm verweilt?
Hält er der Ungewitter Wuth in ſtraffen Zügeln,
Und fährt mit wilden Wirbelwinden hin?
Wozu die Fragen? — Zitternd widerruf' ich,
Und meine Seele kniet vor'm gegenwärt'gen
Gott.
Lob' eine ferne Gottheit ich? Er giebt
Den Wohlklang meiner Stimme (klingt ſie lieblich),
Die Nerve ſtützt er, welche niederſchreibt;
Von Seinem Seyn umhüllt, beſing' ich Ihn.
Doch ſtrömt Sein Weſen gleich in gränzenloſer Fülle
Durch's All, doch ruht Sein Thron an feſtem Punkt,
(Als Ziel) zu ſammeln die Zerſtreuten, (wie
Das Panier die fernen Krieger zu ſich ruft)
Ein feſter Mittelpunkt für Seine Kinder,
Weil, außer Ihm, in Schranken alles wandelt.
DER Namenloſe, deſſen Wink Natur
Gebar; der mit dem Schatten Seiner Hand

Natur beſchirmt; deß unterlaß'nes Lächeln
Vergehn ſie heißt! der große Erſte — Letzte!
Im Zelt' der Höhe weilt Er, Finſterniß
Um Ihn, von Überfüll' des Lichts erzeugt;
Den Himmelsmächten ſelber unſichtbar,
Legt Er nicht einen Theil des Glanzes ab,
Denn Seine Glorie überſtrahlt erſchaff'ne,
Wie dieſe überſtrahlt die Mitternacht;
Von oben ſchauet Er auf alles Hohe,
Und Unermeßlichkeit umfaſſet Er.
Ein zahllos Weltenheer enthüllt die Nacht,
Doch was biſt du, o grenzenloſe Schöpfung?
Ein Strahl, der Seiner Herrlichkeit entſtrömt.
Und darf denn ein Atom auf dieſem Weltatome
In Staub und Sünde von den Himmeln ſtammeln?
Und ſtieg' mein Geiſt zum Erden-Mittelpunkt,
Wo Erze funkeln, Diamanten glühn,
Ihr dürft'ger Glanz bereichert nicht mein Lied,
Erliſcht in Nacht. Und ſchwänge ſich mein Geiſt
Auf kühnen Flügeln nach dem grenzenloſen
Gewölb der Sterne auf, wie löſt das Gold
Der reichen Sterne ſich in Schaum vor Dir,
O großer, guter, weiſer, wundervoller,
Und ew'ger König! Und erhöb' er ſich
Bis zu den geiſtbeſeelten Sternen, die

Um deinen Thron das ew'ge Loblied ſingen,
Und Wonne trinken, ihre Töne zu erflehn, —
Sie ſelber darben noch, bedürften mehr!
In Fülle arm, und hoch erhaben nieder,
Und matt in Kraft, und kalt in ihren Gluten,
Auf der Begeiſtrung Gipfel noch im Mangel,
Dem Ziele fern, des Himmels ſchwache Kinder.
Mehr noch — der Gegenſtand gehört dem Menſchen,
Und ihm allein; der Himmliſchen unendlich
Erbtheil erreicht ihn nicht; ſie ſchau'n auf Erden
Die Huld, die nicht der Höhe iſt geſpendet,
Und ſeh'n herab nach höherm Himmelspreis.
Des Äthers Erſtgeborne! hoch in Lichtgefilden!
Im Menſchen ſchaut die Glorie eures Gott's!
Läg Neid in Engelsbruſt, hier würd' er rege.
In ein'gen wurde ers: und ihre Brüder,
Ob göttlich gleich, doch göttlich unerlößt,
(Hier triumphirt der Menſch, verſucht den Himmel
Zu wägen gegen Staub!) ſie ſchmückten wohl,
Mehr als ich kann, mein Lied, doch fühlten's minder.
Die Schöpfung ſangen ſie (ſie galt auch ihnen);
Wie trug empor ihr Lied der Liebe Kind!
Hoch über Schöpfung ſteht, was dein iſt, Menſch!
Erlöſung dein; ſie gaben nur den Grundton,
An dir iſt es, der Ewigkeit zu ſingen,

Ein menſchlich=göttlich Lied; denn ſollt' es nicht,
Den Menſchen über Menſchenthum erhebend,
Hienieden ſchon die Seraphsflammen zünden?
Erlöſung war die größte, höh're Schöpfung!
Erlöſung war Geburtsarbeit des Himmels!
O ſie war mehr — der Tod im Schoos des Himmels.
Zu kühn erſchien' dem Geiſt das Wahrheits=Räthſel,
Wär's nicht weit kühner noch, es nicht zu glauben.
Hier weil' erwägend. War der Tod im Himmel?
Was auf der Erde dann? auf ihr, die gab
Den Todesſtreich? Wer gab ihn? Wer? — O wie
Vergrößert ſich der Menſch aus dieſem Punkt' geſeh'n,
Zu welcher Rieſenhöhe ſteigt der Zwerg!
Wie reich wiegt ſein Entſtehn aus Staub ſich auf!
Wie reich zum Staub' die trübe Wiederkehr!
Verſchwunden iſt ſein Abſtand von den Himmeln!
Wie drängt er ſich der Seraphsſchwinge nah!
Wer iſt der Seraph? wer der Erde Sohn?
Wie klar erſcheint, auch durch die dichte Hülle
Von Schuld und Staub, der Sohn des Himmels nun!
Der Doppelſohn; geſchaffen, neu geſchaffen!
Und wär' ein doppelt Himmelsgut verloren?
Nur Doppel=Menſchenunſinn kann's zerſtören.
Dem Menſchen hat gelobt das blut'ge Kreuz
Einſt Alles, ew'ge Gnade ſchwur es ihm.

Der Leben für ihn ließ, was weigert er?
Ihr, die ihr euch von dieſem Felſe aller Zeiten
Abtrünnig in des Abgrunds Tiefe ſtürzt!
Wie innig freut, wie kräftig tröſtet es,
Im Sturmgeheul, im wilden Wogenkampf
Dem Herrn des Ungewitters zu vertrau'n!
Hier haltet euch, und lächelt in die Trümmer
Der ſcheiternden Natur, indeſſen ſelbſt
Auf ruh'ger See Abtrünnige erbeben.
Menſch, kenn' dich ſelbſt: hier liegt der Weisheit Summe.
Dem Menſchen nur erſcheint der Menſch unedel;
Was Großes er verſchmäht, bewundern Engel.
Wie lange noch, entartetes Geſchlecht!
Liest Engelsaug' im Buche deines Weſens,
Dir unbekannt? Der Strahl, den dürftig dir
Vernunft gewährt, zeigt dort dir Wunder:
Erhab'ner Inhalt! Reicher Gaben Spende!
Doch, was ſo mächtig uns des Menſchen Würde,
Von Gottes Standpunkt kaum getrennt, bezeugt,
Der Himmel ſchrieb's, es gab das Kreuz es kund.
Wer blickt dahin, und ſieht nicht in ſich ſelbſt
Erhab'nen Fremdling, einen ird'ſchen Gott?
Den herrlichen Genoſſen ſeines Schöpfers
Auf hehr beſchied'ner Bahn des ew'gen Lebens?

Für einen Wurm fließt nicht der Gottheit Blut.
Ich ſchaue, und im Schauen höher ſchwebend,
Entbrennt die Seele dir, o Ewigkeit!
Und läßt die Welt — doch nein! genießt ſie wärmer.
Wie umgewandelt der Natur Geſtalt!
Wie hoch verſchönt! Was kaum noch Chaos ſchien,
Erſcheint uns nun als reich geſchmückte Welt; die Welt
Als Eden: alles aufgeſchwungen! alles
Ein ander Weſen, und ein ander Selbſt!
Ein and'res ſtets, wie ſich die Zeit bewegt,
Und ſtets ein herrlicher verklärtes Selbſt!
Im noch verhüllten Hintergrund der Zeiten,
Dem ſchärfſten Strahl' der kühnſten Forſchung unzugänglich,
Welch' eine Wunderfülle der Entwicklung!
Wie ſchließt Natur ſie auf, die Seele führend
In grenzenlos Gebiet des geiſtigen Entzückens!
Mit offnen Armen nahen Götter mir!
Welch neue Welt der ſeltenſten Erſcheinung,
Der Sonne fremd! wo wir vielleicht vergeſſen,
Was jetzt mit ſüßem Zauber uns umfängt,
Vielleicht vergeſſen, was nur immer iſt,
Die alte Zeit und dieſe holde Schöpfung!

Iſt dieſes Schwärmerei! O denkt vom Menſchen
Das Kühn're nur, zur Wahrheit zu gelangen:

Des Geiſtes höchſter Flug erreicht ihn nicht;
Die Gottheit nur ſchwebt dieſem Flug noch höher.
Der große Vater zündete die Welt
Vernünft'ger Weſen an der gleichen Flamme:
Nur einen Geiſt aus hehrem Geiſtesquell,
Sich ſelbſt, in aller Seelen Inn'res ſtrömend,
Doch nicht in gleicher Fülle ſeines Stroms;
Freigebig, ſparſam, mit der göttlichen Begeiſt'rung,
Wie es ſein weiſer Plan gebot; und ſind
Die Prüfungsbahnen alle einſt erfüllt,
Und blieb Vernunft, die anerſchaffne, rein,
So nimmt Er alle wieder auf in ſich.
Sein Thron vereint, ſein Lächeln krönet ſie.
Was zagen wir denn, herrlich Wahres zu beſingen,
Aus Schüchternheit allein noch unbeſungen?
Die Engel ſind nur Menſchen höh'rer Art;
Sind Menſchen nur in leichterem Gewande,
Zum Himmelsflug mit Schwingen ausgeſtattet;
Und Menſchen ſind für Stundenfriſt belad'ne Engel,
Wallfahrend durch dies Thal des Sumpfs, und mühſam
Auf glattem Pfad zur Höhe aufwärts klimmend.
Auch Engel fehlen, Menſchen auch ſind edel;

Hienieden ſchon gehören ſie der Ätherſchaar;
Bald ſammelt ſie das herrliche Panier,
Das ew'gen Purpur durch die Wolken flammt.
Auch ſind die Brüder unſ'rer eingedenk,
Obwohl wir fern; doch fern nicht ihrer Liebe.
Für uns focht Michael, den Sieg beſang
Einſt Raphael; für uns flog Gabriel,
Des Allerhöchſten Bothe: ſolche Freunde
O Menſch, haſt du, ſo zärtliche Genoſſen,
Und du (mög' Schaam die Wange dir verſengen!)
Du machſt dich zu des Thieres Nebenbuhler?
Dein Alles iſt die heil'ge Gottverehrung.
Vom Himmel ſich zum armen Menſchen ſenkend,
Zeigt dir die Göttliche in ihrer Linken
Die Erdenwelt, die künft'ge in der Rechten.
O Religion! nur du bewährſt das Seyn des Menſchen;
Hebſt ihn allein empor hoch über ſich;
Und giebſt in dieſer Nacht von Schwäche, Wandel,
Und Tod der Seele eine Seel' die göttlich handelt.
O Religion! Vorſehung! künftig Daſeyn!
Hier fußen wir; hier trägt uns Felſengrund;
Dies trägt uns feſt, das Übrige iſt See,
Sinkt unter uns, beſtürmt, verſchlingt zuletzt.
Der fromme Menſch hält an des Himmels Veſte,

Und heißt vertrauensvoll die Erde rollen,
Denn nicht mehr fühlt er ihren eiteln Wirbel.
Dem Armen gleich, der aus der Moderluft
Des finſtern Kerkers durch des Schickſals Huld
Erlößt, der düſtern Gräul umher befreit,
Den ſchönen Hügel fröhlich aufwärts ſteigt,
Wo reine Lüfte ihn umwehn und ſich
Vor ſeinem Blick Eliſiums Ausſicht zeigt;
Sein Herz frohlockt, ſein Geiſt entlaſtet ſich,
Wie neu gebor'n erfreut er ſich des Wechſels: —
So freut die Seele ſich, wenn ſie vom ſchnöden
Tagwerk,
Und niedrer Luſt, vom Hefenſchaum der Erde
Befreit, zu dem Vernunftgebiet ſich hebt,
Dem ihr beſchiednen Element; und dort
Unſterblich Hoffen athmet, Himmelsſtreben.
Du, Religion! beſeeleſt Seligkeit,
Wie dich beſeelt der Schmerz auf Golgatha.
Dort ſtrahlt der Wahrheit edelſtes Kleinod;
Und ihre ſtärkſten Gründe wirken dort;
Mit heiliger Gewalt beſtürmen ſie
Den Geiſt; und nur der Zwang iſt unterſagt.
Kann Liebe locken uns? Die Angſt uns ſchrek-
ken?
Er weint! — die Thräne löſcht die Sonne aus.

Er ſeufzt! — der Seufzer heißt den Kern der
Erde wanken.
So furchtbar, liebevoll, was iſt Er zürnend?
Was wird Er ſeyn in Flammen Seiner Liebe?
In Flammen, die, dem mildem Oele gleich,
In heiß'rer Glut als andre Feuer lodern?
Vermitteln hier Gebet und Lobgeſang? —
O Du, mir Alles! Lied, Begeiſt'rung, Kranz!
Des Alters Kraft! die Stütze der Erniedrung!
Du, meiner Seele Ehrgeiz, Wonne, Reichthum!
Du, meine Welt! mein Licht in Finſterniß!
Mein Leben in dem Tod! mein Ruhm in Zeit!
Und meine Seligkeit für ew'ges Seyn!
Für Ewigkeit, zu kurz, dich lobzupreiſen,
Zu meſſen deine inn'ge Lieb' zum Menſchen!
Zum unbedeutendſten, zu mir zu meſſen!
Mein Opfer! und mein Gott! — O welche Fülle!
Und was biſt Du? Wie ſoll ich dich benamen?
Wüßt' ich den Namen, den andächt'ge Engel
brauchen,
Andächt'ge Engel ſollten ſeiner jubeln,
Von meinem Neide frei; dich nennen tauſend
Der höhern Namen, doch nicht halb ſo theuer
Mir, als der, der mir unausgeſprochen
Im Herzen immer glüht. O wie verliert

In Liebe Allmacht ſich! O großer Freund
Des Menſchen! Du, der Engel Vater, doch
Des Menſchen Freund! Wie vormals Jakob
Am holdeſten dem nachgebornen Sohn!
Du, der du ihn errettet, aus den Flammen
Den Brand im Glimmen zogſt, in deinem Blut'
Ihn löſchend! o warum gefiel es dir,
Durch deine Huld mit Schmerz uns zu bedrängen?
Wir ſeufzen unter unſers Dankes Laſt,
Zu mächtig iſt er, ihn an Tag zu bringen!
Begnadigung legt uns Verwirrung auf.
Du mahneſt uns, und hemmeſt die Vergeltung!
Zum Wundergipfel allerhöchſter Liebe
Erhebſt du dich; es bleibt der Lobgeſang
Erſchöpft im fernen Thale hinter dir!
Dein allzu reiches Recht raubt dir Befried'gung,
Und frevelhaft iſt unſer heiligſt Lied.
Doch weil dem Willen ſchon du gnädig lächelſt,
Sey unter dieſem Denkmal unbezahlten Lobes,
Und eines Lebens, das zum Liede ſtimmt,
(Die Hymne, die allein des Himmels würdig!)
Für immer meine Todesfurcht verſenkt!
Und jede Furcht! nur die nicht deines Zornes.
Wer ſind ſie dort, die ſittſam ſteifen Lächler?
Denn Lachen müht, und ſtört ſie in der Ruhe.

Ihr Quietiſten in Verehrung Gottes!
Andächtler, mit dem ſüßlichen Gebet!
Die ſonder Ungeſtüm ihr Herz dem Höchſten bieten,
Gewalt verabſcheu'nd! Die ihr freilich hinkt,
Doch nicht vom Kampf um Segen mit dem Himmel!
Däucht euch mein Lied zu aufgeregt? zu warm?
Sind Leidenſchaften denn der Seele Heiden?
Iſt nur Vernunft getauft? allein geweiht,
Für's Heiligthum? O immer mehr der Wärme!
Mein Eifer ſtarrt vor Schuld, die Kraft vor Alter.
O wär' mein Herz der Demuth hingegebner,
Doch ſtolzer mein Geſang! Erhaben Ziel,
Das ich zu mir in Staub herunterziehe,
O ſende gnädig aus dem ſanften Aug',
Das dem verruchten Salem überfloß,
Erbarmen für den Froſt in meiner Bruſt,
Vergebung für den Winter meines Liedes.

Kaltherzige, erſtarrte Formenmenſchen!
Bei ſolchem Gegenſtand wird Ruhe gottlos,
Die Leidenſchaft Vernunft, Entzückung Ruhe!
Der Himmel, der mit Wärme uns begabt,
Die ſeinige für uns ſo kräftig zeigte,
Verwirft, was glatte Weichlinge der Kirche,
Was ſeidne Lehrer predigen der Schlummertugend,
Der Andacht Proſa, lauwarm Gotteslob!

Haucht unentflammtes Rauchwerk ſüße Düfte?
Die laue Andacht iſt nicht Andacht mehr;
Nur wenn ſie glüht, ſteigt ſie gen Himmel warm;
Nach Menſchenherzen ſtimmen ſich die goldne Harfen,
Des Äthers Chor ſingt Amen uns herab.
Vernehm' ich recht? täuſcht mich ein Traum?
Mir iſt,
Als hör' ich ihre ferne Melodien,
Der Seele hold, ätheriſch ſüß entzückend,
Auf Schwingen göttlichen Erbarmens ſanft
Des Weltalls weite Räume hingetragen,
Mich in der Schwermuth Finſterniß zu laben.
O wann wird Tod (nun ſtachellos) ſich freundlich
Zu ihrem Chor geſellen? Wann wird Tod
Die morſche alte Scheidewand zerbrechen?
Zuſammenführen die Geſchwiſterweſen?
Tod! Himmelskind! das uns zum Himmel lenkt!
Erhabne Zukunft! edle Schützerin
Der Gegenwart und der Vergangenheit,
Wann bete ich vor deinem Heiligthum?
Vom weiten Rieſenlande der Natur,
Von dem unendlich ſel'gen, ſcheidet uns
Die kleine Lebensinſel hier, die finſtre
Gefängniß-Kolonie. O ſel'ger Tag,
Der unſ're Feſſeln bricht! die Knechtſchaft löſt!

Der aus Verbannung uns nach Hauſe ruft,
Uns führt zur hohen Hauptſtadt der Natur,
Und an der ältern Brüder Schützerhand
Zu unſers Vaters Thron zurück uns lenkt,
Wo dieſer Vater, unſern Anwalt hörend,
Und durch des Mittlers Wunden uns erſchauend,
Den liebevollen Namen uns gewährt.
Und darum wird des Chriſten Sieg Gebot,
Es wird die Heiterkeit zur Pflicht dem Weiſen
Und Traurigkeit zum Frevel für den Frommen.
Siehſt du, Lorenzo, unſers Hoffens Pfeiler?
Das Kreuz berührt uns, und wir leben, oder
Wir ſterben mehr noch als des Todes nur.
Berührung, welche Engel nicht empfanden;
Noch göttlicher als die, ſo einſt das Chaos
In Formen goß, und Finſterniß erhellte.
O unausſprechlich hohe Gunſt! dem Menſchen
Allein gewährt, und mächtig eingeflochten
Der ganzen goldnen Wunderkette, die,
Für Ewigkeiten von des Himmels Höhen prangend,
Im herrlichen erhabnen Plan, Natur!
Dein reich Gedeih'n und Gottes Glorie trägt;
Berührung, die mit Himmelszauber heilt
Den kranken Geiſt, der Sünde Qual verſcheucht,
Im Tode ſelbſt das Leben neu entzündet.

Zum Himmel Erde macht, zu Himmelsthronen
Die Schreckenstrümmer wandelt dumpfen Grabs.
Du fragſt mich: Wann? Wann wiederkehrt, der ſtarb;
Und wie verändert wird Er wieder kehren!
Wo iſt der Mann der Schmerzen dann? Es glüht
Die Gottheit in der Glorie hohen Schrecken,
Und vor dem Fluthendrang der Himmliſchen,
Die Ihr zu folgen ſich begeiſtert fühlen,
Bleibt einſam leer des Himmels hoher Sitz.
Doch bald erfüllt er ſich, erfüllt ſich reich
Mit Pomp und Menge, mit der Strahlenſchaar
Der neuen Engel, Engel aus dem Grab.
Entfernt den Zeitpunkt Phantaſie zu weit?
Und hebt der Zweifel auf ſein düſter Haupt,
Verheißungsblüthen trennend von der Frucht?
Zu Büchern ſend' ich dich, o kranker Freund,
Um deine Heilung nicht; lies nur Natur;
Natur iſt freundlich zugethan der Wahrheit;
Natur iſt Chriſtin, predigend den Menſchen;
Sie heißt den todten Stoff den Glauben ſtützen.
Erſahſt du nie des Irrſterns Flammenflug?
Der hohe Wand'rer gießt vorüberziehend
Auf ſtarre Völker Angſt aus ſeinem Feuerſchweife,
Dem Rieſenſchweif', und nimmt die weite Bahn

Durch Ätherſchlünde; Welten ohne Zahl,
Die Sonne überglänzend, ſegelt er
Vorüber, ſchifft um's mächt'ge Vorgebirg
Des Himmels, kehrt dann zu der Erde wieder,
Nach langem Reiſelauf von tauſend Jahren.
So kehrt auch nach der vorerſeh'nen Zeit
Zur Erde Der, durch den Kometen flammen,
Und mit Ihm kommt des Menſchen Grabesſieg.
Natur verſtummt ob dieſer wicht'gen Frage,
Ein ungewiſſes Hoffen höchſtens flüſternd:
Doch laut und deutlich ſpricht ſich Glaube aus;
Selbſt Ottern hören's, doch ſie dreh'n ſich ſchnell
Und ſchieſſen in die Finſterniß zurück.
Der Glaube wölbt die Brücke über'n Abgrund
Des Todes, daß der Brandung Wuth ſich breche,
Der die Natur in Blindheit weichen muß,
Und leitet ſanft den Geiſt an's and're Ufer.
Des Todes Schrecken iſt der Berg, den Glaub' verſetzt,
Die Felſenſcheide zwiſchen Menſch und Frieden.
Der Glaube nimmt die Waffen der Vernichtung,
Und weist vom reinen Grab die laute Klage.
Was weigerſt du des Glaubens dich, Lorenzo? —
»Vernunft gebeut's, hochheilige Vernunft.« —
O halt' ſie immer heilig; mehr! ich theile
Die Liebe, die du ihr geweiht: Vernunft,
Hochheilige! o Quell und Seel' von Allem,

Was herrlich iſt auf Erden, über ihr!
Mein Herz iſt dein: in ſeinem Innerſten
O leb' du mit dem Leben, theurer mir
Als Leben ſelbſt. Trag' ich das Segenskreuz
Als ein Gepräg der leidenden Natur,
Vom Glück' verlieh'n noch vor des Geiſts Geburt?
Bin ich der Wiege blinder Götzendiener?
Von angeerbtem Eifer nur entflammt?
Nein; die Vernunft gab mir die zweite Taufe,
Als ich erwachſen war; und Wahr und Falſch
Wog ſie in ihrer unpartheiſ'chen Wage;
Mein Herz bekehrte ſich durch meinen Kopf;
Was Schickſal war, hat es zur Wahl gemacht.
»Auf Gründe nur erbau' ich meinen Glauben.«
Vernunft, die fortwirkt, iſt ſchon Glaube; bleibt
Sie ſtille ſtehn, wo ihr Beweiſe winken,
Iſt ſie nicht mehr Vernunft; doch der Beweis
Bewährt, daß unſer Glaube richtig iſt,
Oder Vernunft betrügt, zum Irr'n geſchaffen.
D a s glaubten wir? W a s wäre dann noch Läſtrung?
So innig wir mit Recht am Glauben hängen,
Doch ziemt die erſte Huld'gung der Vernunft;
Die Mutter ſey uns werth, wie lieb das Kind.
Vernunft iſt Wurzel, Blüt' der holde Glaube;
Die welke Blume ſtirbt, doch ewig lebt
Vernunft, gleich ihrem Vater in den Himmeln.

Wenn Glaube Tugend iſt, ſo macht ihn die
Vernunft dazu. O kränkt den Chriſten nicht!
Wähnt nicht Vernunft nur euer Eigenthum;
Vernunft iſt unſerm großen Meiſter theuer;
Vernunftverletzung weckt den Zorn in Ihm;
Vernunft-Getreue krönen ſeine Glorien.
Verlorene Vernunft neu zu beleben,
Gab Er ſein eigen Leben hin zum Opfer.
So glaub', und zeige die Vernunft des Menſchen;
So glaub', und fühle Wonnen eines Gotts;
So glaub', und blick' als Sieger auf das Grab.
Nur durch die Wunden der Vernunft erſtirbt
Dein Glaub', und ſtirbt er, ſo verzehnfacht ſich
Des Todes Schrecken, denn er taucht in Gift
Den doppelt mörderiſchen Stachel ein.
Erlerne hier, welch' Ehre ihnen ziemt,
Welch lautes Loblied, ihnen, die von uns
Verdrängen unſer Gegengift; den hoch
Geprieſ'nen Freunden der Vernunft, des Menſchen,
Die, ihm unſelig hold, die Freude würgen,
Und höh're Todesangſt, die nagende,
An's Herz ihm legen. Sie, die ſtolzen Söhne
Vergötterter — geſchändeter Vernunft,
Sie würgen ſie, vergöttern ſie alsdann,
Wie einſt die alte Zeit mit Kön'gen that.
Welch Recht hat ihre Stirn' zum ſtolzen Lorber?

Indeß von Wahrheitslieb' ihr Lager ſchallt,
Zieh'n ſie vor Mittagsſtrahl der Hoffart Vorang;
Das Kerzchen ihres Geiſtes ſetzen ſie
Auf die Sophiſtenſpitze, Grund genannt,
Und rufen dann, des Lichtleins jubelfroh:
»Die Sonne ſeht!« und knien Indiern gleich.
Sie reden von Moral? O Liebe! für uns blutend!
Die für den Menſchen gab ein neu Geſetz!
Die heiligſte Moral iſt, dich zu lieben.
So weiſ' als Sokrates, (wenn ſie es wären!
Doch laſſen ſie nichts nach am hohen Anſpruch.)
So weiſ' als Sokrates, das möchte gelten
Als richtig Bild der Thoren unſ'rer Zeit.
Ein Chriſt zu ſeyn iſt höchſte Menſchenſtufe.
Wer löſchte wohl des Kreuzes Segenszeichen
Als Schandfleck ſich von der entehrten Stirne?
Wenn Engel zittern, ſo geſchieht es dann:
Sie weichen von dem aufgegeb'nen Frevler,
Und Schmerz theilt ſich mit Thränen in ihr Herz.
Ihr Sinnenſklaven! ihr, der Erde Bürger!
(Denn Ihr nur flieht des Chriſtenthumes Banner)
Kennt ihr die weiſe Wahl, die ihr getroffen,
Und euern Hochgewinn? Blickt auf das Bild
Des glücklichſten Bewohners dieſer Erde:
Er rufet ſeinem Wunſch, der ſich ihm naht;
Er ſchickt ihn weg, weil er den andern aufgefordert;

Auch dieſer kommt, empfängt den gleichen Gruß;
Und dennoch ſetzt er ſtets das Rufen fort,
Bis ihm der Eine ruft, der nicht den Ruf verändert,
Ihn feſt in Ketten hält der Finſterniß,
Bis die Natur vergeht, und das Gericht
Ihm Freiheit giebt; ach! Freiheit, die ihm wohl
Weit minder willkomm iſt, als ſeine Feſſeln.

Doch! laßt den Menſchen glücklich ſeyn; laßt ſelbſt
Ihn lange glücklich ſeyn; und ſetzt des Lebens
Erhöht'ſtem Preis das ſpätſte Ende zu.
Die ſpäte, ſpäte Stunde naht doch flüchtig,
Geflügelt kommt ſie, wie der Bote eilt.
Wie hurtig webt das Schiff dein Sterbekleid!
Wo kam das Mährchen hin von deinen frühern Jahren?
Verſchlungen in dem Schoos der Zeit; dir ferne,
Als waren ſie nie dein; in deiner Hand
Der Tag iſt im Begriff, von dir zu flieh'n,
Dem Vogel gleich, der flattert, zu entkommen;
Du haſt ihn kaum erfaßt, ſo iſt er hin;
Und jeder raſch entflogne Augenblick
Schickt dir nicht minder raſch den Tod nur näher.
Die Ewigkeit iſt Alles; weſſen iſt ſie?
Wer triumphirt in ihr? Wer badet immer
Im Quell der Seligkeit? wer ſonnt ſich immer
Am Strahl' der Göttlichkeit? Lorenzo, wer?
Laß dein Bewußtſeyn mir die Antwort geben.

O löſ' die Lippen ihm; bald löſt es ſie
Von ſelbſt, nicht mehr bei dir Erlaubniß ſuchend.
Lorenzo, hör' es jetzt, da noch die Warnung
Dir heilſam iſt, und ihre Stimme mild.
Das hohe Wort der göttlichen Verordnung
Vertraut die Wahrheit an der letzten Stunde,
Die redlich iſt, und treu ihr Amt erfüllt.
Die Wahrheit, Gottes erſtgeborne Tochter!
Die ihn berieth, als er die Welten ſchuf,
Die ihn berathen wird, kommt er zu richten
Die Welten, welche er geſchaffen hat:
So lange ſie auch ſchweigt, ſo feſt ſie ſchläft,
Von Irrthum eingehüllt, von Tand gebunden,
Doch bricht, ſobald die Stunde ruft, die Gott
Beſtellt, aus ihrer Höhle in der Seele Tiefen,
Gleich ihm, den Dichtung unter'n Ätna lagert,
Die Göttin auf in Donnern und in Flammen,
Führt laut Beweis und ſpricht das ſtrenge Urtheil.
Der Höllengeiſter nicht bedarfs, nicht Hydraſtiche;
Durchdringend Wahrheitslicht — das iſt die Hölle;
Lehrt's auch die Schule nicht, doch iſt dem ſo.
Der Wahrheit Taube! leſt dies Predigtblatt,
Nur einmal traut dem Prieſter und Propheten:
»Der Menſch lebt wol als Thor, doch ſtirbt nicht ſo.«

Fünfte Nacht.

Fünfte Nacht.

Der Rückfall.

Dem Grafen von Litchfield.

Lorenzo! Wiederklage iſt gerecht:
Verliebtheit in den Ruf iſt Geiz nach Luft;
Und ſicher eitel, wer um Lob nur ſchreibt;
Nie war des Ruhmes werth, wer mehr nicht ſuchte!
Auch deine andre Klage iſt gerecht.
Gewiß errôthete die Muſe oft
Bei ihrer Sôhne Schmach=Verworfenheit,
Die ihren Schutz der ſchnôden Sinnenluſt verkauften,
Das Niedrige erhôh'nd, Gemeines feiernd,
Verleihend grobem Stoff die feine Form;
Als ſchûfe hohe Macht des Melodienzaubers
Ein ſittenloſes Lied in duftend Ambra
Und Staub in ſûßen Roſenbalſam um.
Dem Heiden gleich vergôttert Witz das Thier,
Und wûhlt im Sumpf nach thieriſchem Vergnûgen.

Der wohlbekannten Sache Grund iſt klar.
Vergnügen legt uns Feſſeln an und Stolz:
Sie beide theilen ſich den Menſchen, und
Entzwei'n ihn auch; nach eignem Pfade zieht
Ihn jedes, und Gebot bekämpft Gebot.
Den Adlerhorſt baut bei den Sternen Stolz,
Die Freude ſitzt im Lerchenneſt am Boden.
Die Luſt, die er mit Thieren theilen ſoll,
Verſchmäht der Stolz, die Freude faßt ſie auf:
Der Menſch erſehnt den Stolz, doch auch die Freude,
Und beide auf einmal: wie ſchwer erreichbar!
Doch was vermag nicht Witz, wenn Lüſternheit
ihn geißelt?
Witz wagt ſich kühn an's ſchwere Unternehmen.
Weil Sinnenluſt nie der Vernunft behagt,
Erkünſtelt er in der geſchäft'gen Werkſtatt
Gewandter Klügelei ein neu Gebild,
Von ihm Vernunft genannt, das in den Schmutz
Sich ſenkt und ihn mit Beifall an ſich ſchließt.
Er lößt den Grazien den keuſchen Gürtel,
Und nur ein plumper Gott darf ihm den Becher
füllen;
Und Blendwerk, Zauberwort' und Schlummerdüfte
Streut er mit vollen Händen um ſich her,
Benebelnd, täuſchend und berauſchend in

Den Schlaf zu lullen, und bethörten Geiſt
In wonniger Entkräftung aufzulöſen.
Was die Vernunft gekränkt, kränkt ſie nicht mehr,
Verſöhnt iſt Stolz mit der Beleidigung.
Von der Natur zu Feinden vorbeſtimmt,
Im ew'gen Krieg um Menſchenherrſchaft kämpfend,
Sind Luſt und Stolz durch ſchlaue Kunſt des Witzes
Verknüpft in ſchnellem Friedensbund, und Hand
In Hand führt das verbundne Paar
Die faunenhafte Üppigkeit heran,
Die ſich zur zarten, ſüßen Freude lügt.
Die Kunſt, verruchte Kunſt! wiſcht der Natur
Erröthens heil'ge Schuld weg von der Wange,
Und überzieht die Schaam mit ehr'nem Firniß.
Verfallend lacht der Menſch, auf Sünde ſtolz,
Und Schande ſtreckt die Hände aus nach Lob.
Was Menſchengeiſt zum Heil der Seele ſchrieb,
Von dieſen Sinnenmoraliſten wird's beſeitigt.
Die halbe Welt der Bildung iſt erfüllt
Mit reicher Spende der Beredſamkeit,
Die Blumen um beflecktes Laſter windet.
Entſatant Geniusmacht je ſolche Blätter?
Vermag dies Gräul Geſang zu heiligen?
Doch ſolch unſühnbar Lied verleit' uns nicht,
Die Muſe zu verdammen, wenn bewußt

Der eignen Würde, ſie, nicht feig dem Zeitgeiſt
fröhnend,
Die Welt — den Punkt nur im Naturgefild —
Auch nur als Punkt für ihre Achtung ſchätzt,
Von dem ſie ſich zum Kreis des Allraums ſchwingen,
Und alles, was da iſt, beſuchen ſoll,
Den Quell des Seyns, des Geiſtes höchſter Aufflug!
Und trotz der Unermeßlichkeit des Umfangs
Doch nur das ſittlich Gute groß erkennt.
Sirenen ſängen nur? nicht Engel auch?
Der Dichtung ziemt ein würd'ger Stolz, zumal
Wenn ſie zur Proſa ſpricht, der jüngern Schweſter,
Ob jünger zwar, vielleicht an Weisheit gleich.
Suchſt du, Lorenzo, Unterhaltung hier?
Mein Lied entflammt nicht ſünd'ge Leidenſchaft,
Der Schwachheit ſchmeichelt's nicht, die Würde
ſchmähend;
Der Dichtung hold Gefild, an Blüten reich,
Und Regenbogen-Farben iſt ihm fremd;
Dem Sinnenreiz erzählt es keine Mährchen:
Doch giebt dir's ernſten Rath, erhabne Bilder,
Und Wahrheit, die durch dieſe Sphärenkreiſe,
Die Todtenſtille rings und dichte Schatten,
Die Ewigkeit verdoppelt ſchwer dem Menſchen ſendet;
Gedanken, die zur letzten Stunde dir

Einſt wieder nah'n, dir ungerufen nah'n,
Und leben, wenn des Lebens Licht verliſcht.
Und du, o Mitternacht! mahlſt dunkler noch
Mit deinem ſchwarzen Pinſel, immer ſchwärzer
In Schwermuth eingetaucht, das Ganze aus!
Und doch entführt mein Lied, ihr lachensluſt'gen Freunde,
Lorenzo, du und deine Lächelbrüder!
(Wenn das euch Wichtigſte euch mächtigſt anzieht)
Auch euer Ohr, und feſſelt euch an ſich.
Und flieht **ihr** mich, ſo wißt, den Weiſen lockt
Die Wahrheit, der mein Lied ertönt; die Wahrheit
Empfindet er, von meinem Lied' beſungen,
Und ſtimmt mir fühlend bei; der Weiſen Beifall
Iſt reicher Lohn, und mehr, als Lob gewährt.
Vor allem lohnt **dein** Beifall mich, o **Litchfield**!
Verkenn' mich nicht; o denke nicht, daß ich
Uneingeführt den Weg zu dir erzwinge;
Narziſſa, dir nicht unbekannt, nicht unverbunden
Durch Tugend und durch Blut, o edler Jüngling!
Senkt ſich von blüh'nden Amaranthen-Lauben,
Wo Harmonie die ganze Sprache iſt,
Zu dir, auch ungerufen, ſanft hernieder,
Den Eintritt für die Muſe zu erbitten:

Die Muſe, welche dich mit Lob' nicht quält;
Dein Lob läßt ſie, zu höherm Ziel begeiſtert.
O ſeel'ger Geiſt! — Entweder ſelbſt der Aller-
höchſte,
Der große, vor der Welt geweſ'ne Vater!
In deſſen Bruſt der Schöpfung Embrio ruhte,
Noch ungebor'n, und alle reiche Fülle
Des Schöpfungswechſels, obwol künftig noch,
Doch gegenwärtig ſchon, noch eh' ſie war,
Sich aufgerollt; er, deſſen Odemhauch
In Nichts ſie augenblicklich wehen kann: —
Oder des Allerhöchſten Abgeſandter,
Der, unſerm Frieden hold, vom Eiteln, Niedern,
Zum Ernſten, Edeln den Gedanken lenkt!
Du leiteſt, meinem Aug' verborgen, mich
Nach ſüßen Strömen der Begeiſterung,
Nach reinerm Strom und gotterfüllterm,
Als der caſtal'ſche Quell, der einſt berühmte;
Denn noch iſt nicht mein heil'ger Durſt geſtillt,
Durchwallte gleich, von dir geſtärkt, erleuchtet
Von jenen Sternen, meine Seele lang'
Das liebliche Gefild' des Glaubens und der Lehre.
Ja! Sternenlicht begünſtigt Geiſtespfad.
Die Nacht iſt Tag dem Geiſt und hellſte Stunde!
Bei Tag verliert die Seele, übermannt

Von Lebensbahn, betäubet vom Getös,
Vom Schimmer ſchwindelnd, und umher geworfen
Durch das Gedräng', die Straße der Vernunft.
Bei Tage iſt die Seele leidend nur;
Gegeben, was ſie denkt, und ungewiß,
Und wieder unterbrochen, eh' es reift.
Bei Nacht erhebt der Geiſt, in Freiheit von den Dingen,
Und unerregt von Leidenſchaft, von Zwang
Und Eindruck nicht bedrängt, den Flug der Wahl;
Was er erzeugt, iſt Werk des eignen Schwunges,
Und Eine Welt allein begrenzt ihn nicht.
Wie an dem Ruheplatz der Segler ankert,
So ſenkt er ſich zur Erd' vom Äther wieder.
Der Indier mag, und frohe Thoren mögen,
Den Indiern gleich, in Federſchmuck verliebt,
Anbetend ſich verbeugen vor der Sonne;
Die Finſterniß iſt göttlicher für mich.
Nach innen treibt ſie den Gedanken, nöthigt
Die Seele, bei dem eignen Selbſt zu weilen,
Das höchſte Ziel, das uns beſchieden iſt!
Dort finden wir die Bühne und den Richter;
Die Finſterniß läßt über Lebensalbernheiten
Den Vorhang fallen, iſt die güt'ge Hand,
Mit der von Eitelkeit uns Himmel ſcheidet;

Iſt der Vernunft Gebiet und das der Tugend;
Und dieſer Schatten Schirm wird zum Aſil
Des Menſchen vor dem angeſteckten Haufen.
Nacht iſt der Edlen Freundin, Schützerin,
Flößt Tugend uns ins Herz, und rettet ſie.

Denn Tugend bleibt hienieden ſchwach wie ſchön;
Ihr zartes Weſen leidet im Gedränge,
Und es befleckt ſie ſtets der Welt Berührung.
Anſteckend iſt die Welt; nur Wen'ge bringen
Dem Abend rein des Morgens Sitten heim.
Von dem was wir gedacht, verloſch etwas;
Was wir beſchloſſen, iſt zum Theile wankend;
Und was wir abgelegt, fand ſich zurück.
Ein Gruß genügt, die neue Sünde einzuſchwärzen,
Ein alt Gebrechen zu befeſtigen.
Nicht ſeltſam das; denn Licht, Bewegung, Menge,
Getös, es wirft uns alles außer uns.
Nach außen hingewandt, die Heimath meidend,
Fliegt der Gedanke in Zerſtreuung auf,
Und giebt, von ſeiner Stelle untreu weichend,
Die unbewachte Bruſt dem Feinde preis.

Des Beiſpiels Eindruck auch beſiegt, nur ſelten
Zurückgedrängt, den Sinn mit Doppelmacht.
Am Ehrgeiz zündet ſich der Ehrgeiz weiter;
Gewinnſucht eilt, wie Peſt, von Bruſt zu Bruſt;

Und Üppigkeit und Stolz und Falſchheit hauchen
Die gift'gen Dämpfe aus; Unmenſchlichkeit
Empfangen wir vom Menſchen, von dem Menſchen,
Der lächeln kann! Ein einz'ger flücht'ger Blick,
Vom Ohngefähr geboren, füllte oft
Mit ſchneller Fieberglut von Neid und Grimm
Und lüſterner Begier ein pochend Herz.
Wir ſehn, wir hören mit Gefahr; nur fern'
Dem großen Haufen wohnt die Sicherheit.
Des Unrechts Schule iſt die Welt, und wie
Umſchwärmt von weitgekommner Schüler Menge!
Nachahmung oder Tadel heißt die Wahl;
Mitſchuld'ge oder Feinde fordert ſie:
Das ſchändet uns, und dies verletzt den Frieden:
Und darum liebt, ſeit die Natur geboren,
Die Weisheit innig holde Einſamkeit,
Und hängt mit Inbrunſt an den theuern Schatten.
So heil'ge Schatten, holde Einſamkeit,
Was ſind ſie? Die gefühlte Gottesnähe!
Nur wenig Fehlern ſchmeicheln wir allein.
Des Laſters Lockung ſinkt, ſein Goldglanz flieht,
Er wird, wie alles Andre, ſchwarz bei Nacht.
Bei Nacht glaubt halb an Gott der Atheiſt.
Nacht iſt der holden Tugend ew'ge Freundin.
Vertraut beleuchtete der Mond von jeher

Der Weisheit Pfad, und ſpendete dem Aug'
Der Denkerin den reinigenden Strahl.
Erblicke dort Athens erlauchten Sohn,
Der von des Himmels Höh'n Philoſophie,
Die holde, zu der Menſchen Sitz gelockt,
Nicht ihren Stolz, doch ihr Gemüth zu adeln;
Sieh' ihn zur Lauſchenden mit Wärme flehn,
Indeß ob ſeinem Haupt, des Geiſtes Streben
Zu ſtören ſcheu, die Sterne leiſe gleiten,
Und auf den künft'gen Gaſt bewundernd ſchau'n;
So lange Nacht am Himmel lebt, verweilt
Er feſt im Geiſt, von außen unbeweglich,
Und giebt nicht Gegenſtand, nicht Stellung auf,
Bis (wilder Trunkenbold! in Roſenglut
Sich hebend aus dem Meer') die Sonne ſeinen
Erhabnern geiſt'gen Strahl vor ſich verdrängt,
Und ihn dem Weltgetöſe übergiebt.
Heil, köſtliche Momente, euch! entwandt
Dem finſtern Untergang gewürgter Zeit!
O ſegenreiche Mitternacht! dir Heil!
Die Welt verbannt! geſtillt die Leidenſchaft!
Die ruhige Gemeinſchaft mit dem Himmel offen!
Hier ſitzt die Seele mit ſich ſelbſt zu Rath,
Erwägt, was ſie gethan, beſchließt, zu thun;
Des Lebens Toſen ſchaut, doch fühlt ſie nicht,

Und redet zu dem Sturm vernünft'ge Worte;
Giebt Antwort allen, allen Lebenslügen,
Drückt alle Lebensreize ſtark zu Boden.
Erhab'ne Luſt! o hohe Geiſtesfreiheit!
Ich bin von Finſterniß nicht eingekerkert;
Nein (ſprech' ich nicht zu kühn) ich bin von ihr
Umlaubt. O ſelig Dunkel! Trauben ähnlich
Erſproſſen rings umher die willige Gedanken,
Im Schatten blüh'nd, am Licht des Tags ver-
welkend,
Und ſterbend von der Sonne heißem Strahl.
Gedanke borgt an anderm Ort ſein Licht:
Bei jener Urglut, Urquell der Beſeelung!
Von wannen niederſinkt Urania,
Mein Himmelsgaſt! die mich, den Irdiſchen,
Mit nächtlichem Beſuche ehrt; und jetzt,
Des Ernſtes eingedenk, der Menſchenwohl be-
fördert,
Vom lieblichen Gekos mit holder Nacht
Die wandernde Gedanken ruft — dahin,
Wo anders ſchlägt mein Herz — zum Grab Nar-
ziſſa's!
Senkt mich vielleicht nur Schwäche der Natur,
Die neu den Geiſt im alten Schmerze löߧt?
Hat ſtyg'ſcher Dunſt ſich meinem Blut' gemiſcht?

Kriecht kalter träger Sumpf durch meine Adern?
Wär's allen Menſchen ſo? — So iſt es allen.
Was ſind wir doch? wie ungleich! jetzt entſchweben,
Jetzt ſinken wir. Dieſelben ſtets zu ſeyn,
Iſt über unſ're Heldenkraft hienieden.
Sehr theure Miethe zahlt für ſchlechte Wohnung,
Die Seele, theuern Zins für ihren Lehm.
Ein hintergang'ner Vormund, fügt Vernunft
Nur Schaam der Schwäche zu des Leidens Gift.
Im Kampf mit ſeinem herben Loos vermag
Der Geiſter edelſter in dieſer Luft,
Verdumpft, und nebelſchwer und ſturmbeladen,
Nur ſchwach zu flattern, noch des Flugs nicht kundig;
Und wagt er ihn, ſo folgt der ſchnelle Sturz.
Es iſt uns höchſte Kraft, gefallen neu zu ſteigen,
Beſiegt, das Feld zu halten, höchſter Ruhm.
  Mehr als den Menſchen ſucht im Menſchen nicht.
Verſprechend ſtolz und unternehmend fruchtbar,
Sehn wir den Lorber welken an Erfahrung.
Ich, der ich jüngſt mich aus des Grabes Schatten,
Wo mich der Schmerz gefangen hielt, empor
Geſchwungen, weit die Pforten ew'gen Tages öffnend,
Und in das Reich der Glorie rief den Menſchen,
Den Schmerz abwarf, die Sterblichkeit, im reinen
Äther,

Und mit dem Haupt bis zu den Sternen reichte—
Ich fühle nun des Geiſtes Kraft entweichen;
Es läßt die Ohnmacht mich vom Zenith nieder=
ſtürzen;
Ich ſink' gleich ihm, den Dichtung mit den Schwingen
Aus Wachs beflügelt, und verſink' im Schmerz;—
Doch fühl' ich mich im Schmerze nicht verloren.
Wie elend iſt der Menſch, der nie getrauert!
Ich ſenke mich um edle Perlen in
Des Kummers Strom: nicht ſo Gedankenloſe,
Die nichts als trauern, ganz die Qual empfangen,
Und den Gewinn verſchmähn; (unſchätzbaren
Gewinn!) die es dem Himmel überlaſſen,
Unſeliger ſie noch, doch weiſer nicht zu machen,
Iſt Weisheit unſ're Wiſſenſchaft (und was,
Als ſie, veredelt uns? erlernten Engel?)
So zog, o Schmerz! dein Unterricht mehr Schüler,
Als Genius und ſtolze Hochgelahrtheit.
Eßluſtige Gelehrſamkeit, oft überladen,
Verdaut ihr buntes Mahl nicht zu Verſtand.
Mit Bücherraub gefüllt, doch arm an Geiſt,
Vergißt ſie, ſtets nach fremdem Wiſſen ſtreifend,
Des angebornen Gutes, der Vernunft.
Den geilen Boden überfruchtet ſie
Mit dem chaotiſchen Gemeng' von Mitteln;

Gedüngt, doch nicht gebaut, wird er zum reichen
Bettler,
Des Unkrauts wilde Fülle ſchwelgt an ihm,
Und vor dem ordnungsloſen Schatz der Magd
Steht Herrin Weisheit voll der tiefen Trauer.
Und was ſpricht Genius? »Weiſ' ſey die
Einfalt.«
Denn Genius, allzuhohen Schwungs für Wahrheit,
Kann, daß ſie unwahr ſey, auch oft beweiſen,
Und brüſtet ſich mit innigem Vergnügen,
Wo kühlere Begeiſtrung ſchamroth wird.
Die Freiheit heiſcht er von Verſtandsgeſetzen,
Sieht in Vernunft die Pred'gerin der Gleichheit,
Verſchmäht das Glück, das mit ihm theilt der
Haufen.
Daß Weisheit möglich ihm, hält er für Recht,
Für volles Recht auf Ruhm, und giebt den Reſt
Der Freude. Doch, wo Craſſus nur erſt ſchlummert
Da iſt Ardelio hin. Die Weisheit bebt
Vor Thoren minder, als vor witz'gen Köpfen.
Doch Weisheit lächelt in des armen Menſchen
Thränen.
Wenn Schmerz die Bruſt zerreißt, wie Pflugſchaar
Erde,
Und harte Herzen ſeinen milden Regen fühlen,

Dann ſä't ſie froh den Himmelsſaamen aus,
Und ihre goldne Erndte prangt im Boden.
Iſt's ſo, Narziſſa, grüß' ich meinen Rückfall!
Von meinem Jammer will ich Steuer heben,
Und köſtlich Entgelt ſammeln von dem Schmerz.
Des Geiſtes reiches Feld, ich bau' es an,
Und ſammle jeden mächtigen Gedanken,
Des Menſchen Seelenkrankheit zu verdrängen;
Gedanken, himmelwärts wohl zu verpflanzen,
Obgleich gezeugt im dürft'gen Erdenland;
Nicht gänzlich welkend da, wo Engel ſingen,
Verfeint, erhöht, vernichtet nicht, im Himmel.
Vernunft, die Sonne, die ſie zeugt, iſt gleich
An beiden Stätten, ſtrahlt ſie ſchon dort heller.
So flicht bedachte Wahl und zierliche Verknüpfung
Die Blumenkette um Narziſſa's Grab,
Und — möglich — aus den Blumen, die nicht welken.

Sprich! welche Gegenſtände wählt das Lied?
»Die Wichtigkeit der Forſchung an dem Grabe; —
Warum der Menſch ſie flieht? — das Ungeheure
Des Mordes an ſich ſelbſt; — das mannigfaltige
Geſchlecht der Schmerzen und des Alters Mängel;
Des Todes furchtbar Weſen;« — ſie ſingt mein Lied.

Zuerſt zum Blick auf unſer wichtig Ende.
Es räth der Freund, den Schmerz ſchnell zu ent-
laſſen:
Unzeit'ge Huld! zu bald heilt unſer Herz.
Iſt gütiger der Freund, als der die Wunde
Uns ſchlug und unſerm Herzen Jammer ſandte,
Die Ruh' nach ſeinem Willen ihm zu rauben,
Bis ihm die edler'n Gäſte nah'n, zurück
Und ächt und endlos ſeel'ge Ruhe bringend?
Das Leiden iſt ein Freund: wie Tagesglanz
Dem Aug' die Schaar der Himmelslichter raubt,
So löſcht das Wohlergehn unzählige Gedanken,
Das Licht der Gottheit in dem Menſchen aus.
O ſelig der, der müd' der Glanzesſzenen,
(So gerne unſer Innerſtes entzweiend)
Aus freier Wahl den Lieblingspfad beſchreitet
Zu Todes dunkeln, ſtillen, ſchattigen Zipreſſen,
Dem Schwärmerſtrahl der Eitelkeit verſchloſſen,
Und liest, was ſeine Monumente ſprechen,
Und wägt des Todes Staub, in ſeine Grüfte
Herniederſteigt und bei den Gräbern weilt!
Lorenzo, lies mit mir Narziſſa's Stein;
(Narziſſa war dir lieb) o laß' uns leſen
Die Lehre ihres Steins; er predigt beſſer,
Als viele Lehrer; ſpricht zum warmen Herzen

Weit inniger, als viele Redner. Wie tief
Ergreift die Jahrzahl ſchon! So rührend auch
Gewähltes Wort zum Herzen geht, doch mahlt
Es uns nur ſchwach, was hier Empfindung giebt.
O warum bauen wir auf Lebenslänge?
Verſuchung lockt, wie Furcht entſchlummert iſt,
Und vorgeahnet Weh iſt unſer beſter Hüter.
Aus Ihrem Grab', dem ſchlichten Heiligthum,
Sieh! wie im Götterglanz die Wahrheit ſchwebt,
Und meiner Seele naht, und der Verblendung
Verdunkeltes Gefolg in Flucht verſcheucht;
Zerſtreut den Nebel ſchwüler Leidenſchaft,
Der ſich aus Niederm, Irdiſchem, Gemeinem
Erhebt; wie ſie mir zeigt den ächten Werth der
Dinge,
Den nie ein Menſch geſehn, dem Leiden fremd;
Und mir der Tugend jungen Reiz entſchleiert,
Und tauſendfache Lüge der Verſuchung.
Die Wahrheit zeigt die Menſchen mir als Herbſtlaub,
Und alles, was ſie mit dem Herzblut zahlen,
Als Sommerſtaub im Spiel des Wirbelwinds:
Von ihrem Strahl erhellt, ſchärf' ich den Blick,
Gewinne neue Kraft, ſeh' Unſichtbares,
Empfinde Fernes, bin der Zukunft gegenwärtig;
Mir wird es klar, daß nichts ſo fremd dem Menſchen,

Als Luſt, die er beſitzt, und nichts ſo eigenthümlich,
Als Luſt, die jenſeits Grabes ihm gehört.
Vor ihrem Blick erbleicht der Thorheit Farbe;
Der blaſſen Erdenweisheit Reiz vergeht;
Wenn die im Hoffnungspompe tiefer Plane
Der Zukunft Schickſal baut — dann ſind's nur
Blätter,
Sybillenblätter, weſenloſes Glück,
Im erſten Hauch der Luft entflieh'nd, zerſtiebt.
Nicht ſo die Weisheit, die am Himmel hängt.
Willſt du erkennen, mein Lorenzo, wie
So weit ſie von der irdiſchen verſchieden?
Genau ſo weit, als von ſich ſelbſt der Mond,
Nachdem er abnimmt oder wachſend ſteigt.
Mit jedem Tag wird leerer Erdenweisheit,
Und täglich ſtrahlt die Nebenbuhl'rinn heller;
Mit jeder Stunde wird die Zeit für Thorheit enger,
Bald lief für uns die Friſt der Weisheit um,
(Du weißt, daß ſie das Grab nicht mehr beräth)
Und dann erklärt die Flammenſchrift zum ew'gen
Thoren,
Wen ächte Weisheit nicht gen Himmel führt.
Wenn Erdenplan Sybillenblättern gleicht,
So ſind des Edeln Tage gleich den Büchern
Der Sybille; (die Geſchichte kennſt du,

Im Alterthum bewandert) wie die Zahl
Der Tage abnimmt, ſteigen ſie an Werth,
Und über allen Werth iſt ſeine letzte Stunde.
Wer Throne hat, der biete für ſie Throne;
Doch Welten ſind zu arm, ſie zu erkaufen,
Und alles was da lebt, ruft: »Stürb' ich ſo!«
»So lebt ihm gleich!« — Hier ſtammelt was
da lebt.
Den großen Arzt an jedem Tage fragen,
Verkehren mit dem Grab: nur das heilt uns.
Welch Grab beräth am beſten uns? — des
Freundes;
Und doch! wie ſchnell entziehen wir uns ihm!
So kalt dem liebſten, wie ſein Marmorſtein.
Warum wird uns der Freund geraubt? Daß ſanft
Der Liebe Band an's Herz des Menſchen knüpfe
Des Tods Gedanken, ſelten dort verwahrt,
Von ſchläfriger, mißleiteter Vernunft.
Doch nicht Vernunft und Liebe nicht vermögen,
Und beider Bündniß nicht vermag zu ſprengen
Die Zauberfeſſeln dieſer Welt. Ha ſieh!
Vorhanden iſt erbarmungslos die Stunde!
Der unerbittlichen vergaßeſt du!
Sie zu vergeſſen iſt des Lebens Hauptbeſtreben,
Doch ihrer denken ſeine Hauptbeſtimmung.

Iſt Tod, der immer dräuende, nie fern,
Der allerwichtigſte, allein gewiſſe,
(Wann es auch ſey!) ein unverſeh'ner Gaſt?
Vom lauten Ruf des blinden Unverſtands
Geladen, doch ein unverſeh'ner ſtets?
Trotz jener Botenſchaar, die er geſchickt,
Sein mächtig Kommen warnend anzukünden!
Wo liegt der Quell, der wunderbare Quell,
Der dies geheimnißvolle Übel zeugt,
Auf welches ſtaunend alle Himmel ſchauen?
Iſt's, weil ſo dicht das Leben ſät die Luſt,
Daß uns kein Raum für eine Sorge bleibt?
Iſt's, weil ſo eng' die Sorg' um's Leben lagert,
Daß durch den Schwarm des Todes Bild nicht dringt?
Iſt's, weil ſo leiſen Tritts die Zeit heranſchleicht,
Daß Leichtſinn nicht aus goldnem Traum erwacht?
Heut' gleicht dem Geſtern ſo, daß es uns täuſcht;
Die zweite Schweſter giebt ſich uns als erſte.
Das Leben gleitet, wie ein Bach, dahin,
Sein ſtetes Strömen ſcheint uns Stilleſtand.
Im gleichen Bache badete noch keiner zweimal;
Zum ſelben Leben wachte keiner zweimal auf;
Doch nennen wir denſelben ſtets den Bach,
Das Leben gilt uns für daſſelbe immer;

Und dennoch ſtrömt's ſtets reißender dahin;
Uns unbemerkt, unwiederbringlich, floß
So viel des Lebens ſchon in Ozeans Schoos.
Und ſoll des Baches Bild uns weiter führen,
Das Leben uns ein Schiff ſeyn auf der Fluth?
Das Fahrzeug nimmt uns ein, wir ſchweben ſanft
Den Strom der unbemerkten Zeit hinab:
Ergötzt, gewahren wir der Wellen Gleiten
Erſt wann der unverſeh'ne Stoß uns ſtört;
Wir fahren auf, erwacht, und ſpähen aus;
Was ſehen wir? Ach unſern morſchen Kahn
An dem Geſtad' der Unterwelt geſtrandet!
Entweicht darum der Tod dem Sinn' des Menſchen?
Iſt's weil Begierde blendet den Verſtand
(Der Seele mächtige Gebieterin!)
Wie einſt die ſchöne Delila den Starken? Iſt's weil
Die bangende Vernunft vom Blicke nach
Dem bodenloſen Abgrund rückwärts zieht?
Ja! furchtbar iſt er! und des Menſchen kundig,
Stellt weiſ' an ſeinen Rand Natur den Schrecken.
Furchtbarer Freund uns dieſer güt'ge Schrecken,
Ein feurig Schwerdt zum Schutz des Lebensbaums!
Von ihm befreit, vertrauerte der Edle
Des Lebens ſüß'ſte Stunden, Luſt nur duldend,

Und nach verſprochnen Himmeln heiß entbrannt;
Und ſeines Stolzes leiſeſte Verwundung,
Ein leicht Gewölk der übermächt'gen Laune,
Den Böſen würden ſie in Wuth entflammen,
Daß er in kühnem Schwung' die Schranken bräche,
Und, in den Schoos der Finſterniß ſich ſtürzend,
Den Erdenplan der ew'gen Vorſicht ſtörte.
Welch Ächzen das, Lorenzo? — Furien, auf!
Erſtickt in minder gräßlichem Geheul
Britannia's Schmach! Da nahm auf Sturmesſchwingen
Ein finſtrer Geiſt, in ſchwarzem Groll' erglüh'nd,
Mit grauſer Todesluſt von Höll' vergiftet,
Die düſtre Flucht. Dein Freund war's, Altamont,
Der Tapfre, Unerſchrockene — ſo hieß,
So galt er ſtets — und floh denn doch vom Kampfplatz.
Des Lebens Furcht iſt feiger, als des Todes.
Britannia! Durch Selbſtmord ſchmachberufen!
In deinen Sitten Eiland, weit geſchieden
Vom Weltenkreis der übrigen Vernünft'gen,
Tauch' dein beſudelt Haupt in deines Ufers Wellen,
Der Schande gräßlich Mal waſch' von der Stirn',
Und ſey nicht ferner eines Welttheils Gräul!

Dir ſelbſt ſey Gräul, indeß den Grund ich zeige
Des Selbſtanfalls; indeß ich die Geburt
Des Ungeheuers zeige und ihm Hohn
Des Abſcheus fordre von der weiten Welt.
Klag' nicht dein Klima an, ſchilt nicht die ferne
Sonne,
Die Sonn' iſt ſchuldlos und dein Klima frei;
Nie ſchuf die gütige Natur ein ſündlich Klima.
Der Grund, den mein Lied zeigt, gält' auch in
Eden,
Drum deine Thorheit iſt's, nicht dein Geſchick.
Des Menſchen Seele, (beug' dich innig, Menſch,
Kennſt deine Seele du!) die Himmelstochter,
Die hochgeborne, freie, ſollte Freiheit
Bewahren unverkauft und unverpfändet
An dieſer Erde kleinliche Beſtechung.
Die edle Wallerin in dieſer Fremde,
Sie ſollte, würdevollen Wand'rern gleich,
Der Heimath hold und ſehnlich ſie begehrend,
Der Erde nicht vertrau'nd, der Erde Zauber=
becher
Nur leicht berühren, kalt und keuſch, und an
Unſterblichkeit erlaben Götterſinn;
Da mag ſie in den reichſten Zügen trinken,
Und Da bereite ſie ihr größtes Feſt.

Doch ſolches Göttermahl verſchmähen Manche,
Zu bettelhafter Lüſternheit ſich ſenkend;
Für Gäſte, die vom hohen Himmel kamen,
Erheiſchen ſie der Erde milde Gaben;
In Sklavenfeſſeln geben ſie dahin
Für Sold der Gegenwart ihr reiches Erbe,
Und, ihm verknüpft, die angeborne Freiheit,
Dem Fürſten, der beherrſcht die niedre Welt.
Und zögert er mit ſeinem Lohn, und ſättigt
Sein ſchmutz'ger Korb nicht ihren Hunger mehr,
Und ekelt ihrem ſtumpfen Gaum vor'm vollen Korbe,
So wollen ſie, von Höllenwuth erfaßt,
Im Augenblick, des Himmels Ketten ſprengend,
Sich durch die Schranken brechen, ſind ſie gleich
Von göttlichem Geſetz, von menſchlichem befeſtigt;
Bewacht den Ausgang gleich der Doppelſchrecken,
Wie düſtere Natur ihn ſchafft und Sünde;
Dehnt ſich gleich rings ein bodenlos Verderben,
Das ſie gewiß empfängt, gewiß zermalmt.

Das, Britten, iſt der Grund, euch unbekannt,
Vielleicht, was ſchlimmer, überſeh'n von euch,
Vom Richter überſeh'n, ſo ſelbſt Verbrecher.
Ich geb' euch zu, die That iſt Raſerey;
Doch iſt's des Herzens Raſerey. Und dieſe?
Sie iſt die höchſte Zinne unſ'rer Schuld.

Ein ſinnlich Leben an des Leichtſinns Hand,
Mit ungeheuern Früchten geht's, mit Selbſtmord
ſchwanger;
Er krönt die Reih' der ſchwarzen Höllenbrut.
Wer tollkühn bricht des Himmels höchſt Geſetz,
Und heilige Natur verzweifelnd mordet
Im Schoos der eigenen, der ſtirbt, weil er
Des Todes nie gedacht. Dem Menſchen iſt
Es Pflicht und Ruhm und Vortheil, ſtets zugleich
Sein End' zu meiden und zu überdenken.
Wenn wir am Sterbebett des Siechen ſitzen,
(Der Weisheit Sitz, verlieh ihn Wahl, nicht
Schickſal)
Wenn wir an Freundes Antlitz ängſtlich hängen,
Den kalten Thau der bleichen Wange trocknen,
Das Haupt im Todeskampf am Herzen ſtützend,
Und, zählend jeden Augenblick, in jedem
Den Ruf der Ewigkeit erbebend ahnen;
Wenn uns des Lebens mattes Licht noch eben
Den letzten Strahl, als wollt' es uns noch ſehen,
Entgegenhebt und dann zuſammen ſinkt,
Und in den Tod hinunter zittert, uns
Den eignen Tod aufs feierlichſte kündend:
Wie deuten wir ſo trauervolle Szenen?
Daß ſie im Zorn dem Menſchen zugeſandt?

Nein, das Erbarmen ſendet ſie, ſein Herz
Dem Wachſe gleich zu ſchmelzen, dann das Bild
Des Tod's ihm unverlöſchbar einzuprägen,
Daß es, für Andre blutend, für ihn zittre.
Wir zittern blutend, lächelnd zu vergeſſen;
Die Thorheit kehrt zurück, noch eh' die Wange trocken;
Und dieſe ſchnelle Wiederkehr tilgt alles.
So löſcht die Fluth die Schrift im weichen Sande,
Und glättet das bezeichnete Geſtad.
Lorenzo! wogſt du jemals einen Seufzer?
Studirteſt du Philoſophie der Thränen?
(Noch lehrt man ſie in unſern Schulen nicht.)
Stiegſt du hinab in tiefen Menſchenbuſen,
Und ſchauteſt ihren Quell? Wo nicht, ſo ſteig'
Hinab mit mir, und ſpüre bis zum Urſprung
Dem Lauf der herbgeſalz'nen Bäche nach.
Der Trauer Zähre kommt uns aus verſchiedner Quelle:
Wie aus getrennten Zellen des Gemüths
Ergießen ſie ſich mannigfach. Ein Herz
Von zarter Art ergiebt ſich ſanftem Zuge,
Auf einmal drängt der Thränen Strom ſich vor,
Und folget gern dem Auge, das ihn leitet.
Das Werk mühſamer Kunſt, bedürfen andre

Mehr Zeit. Dann giebt es heimlich harte Herzen,
Die, ſchwer zu ſchmelzen, nur getroffen von
Der öffentlichen Achtſamkeit, im Strom erbrauſen,
Wie einſt der Fels, den Moſis Stab geöffnet.
So Manche weinen, um am Ruhm des Sel'gen,
So hochverdient und ihnen höchlich theuer,
Ihr Theil ſich zu erweinen; Lob vergeudend,
Das ihnen mit zu gute kommen ſoll,
Und nicht erröthend feiern ſie ihr Ich.
Dann wieder Andre hängen Trauer aus,
Auf daß man ſeh', auch ſie verſteh'n zu lieben;
Die Thräne löſt nicht Schmerz, ſie prangt mit ihm.
Noch And're weinen vollgerecht dem Todten,
Sie fühlen ſich im Rückſtand aller Liebe.
Noch Manche weinen ſchlau, ſie wiſſen wohl,
Daß Thränen hie und da des Auges Sieg befördern;
Gewandt beſtricken holde Frauen aus Ephes'
Gefangne Herzen mit dem Trauerflor!
Wie durch Kriſtall geſehn, glühn ihre Roſen,
Indeß von ihrer Wange Perlen träufeln;
Es ſah Egyptens üpp'ge Königin
Nicht ſtolzer auf die ihrigen, als ſie,
In Liebe aufgelöſt, Kleinode trank.
Auch weinen Manche nur dem Tode, nicht
Dem Todten, und begehn, gleich Kaiſer Karl,

Das eigne Leichenfeſt. Vor güt'ger Meinung
Erſcheinen endlich Manche traurig weinend,
Weil zücht'ge Schleier ihre Freude bergen.
Es weinen Manche ernſt, und doch vergeblich:
So tief in Leichtſinn als in Schmerz befangen.
Denn Leidenſchaft, die blinde Leidenſchaft,
Vergießt im Unvermögen Thränen, ſelbſt
Der Thränen werth, weil ſchlummert die Vernunft,
Und wacht ſie, blöd und unbetroffen zuſieht,
Und nicht begreift, was will das Ungewitter,
Nicht merkt, es ſprech' mit ihr, und nur mit ihr.
Die Unvernünft'gen ſind der Trauer fremd,
Dem herrlichen Geſchenk! dem Menſchenvorrecht!
Der Schmerzen Krampf gebärt endloſe Luſt:
Doch Jene ſind der göttlichen beraubt;
Gewaltſam weinen ſie, wie Sommerſturm,
Und auch ſo kurz! Bald iſt der herbe Kummer
Bezähmt, und aus dem ſtachelloſen Mährchen
Wird Zeitvertreib; ſo weit bringt kaum der Klang
Der dumpfen Sterbeglock' die Schreckenspoſt,
Als ſie es ſelber thun; doch mehr als ſie
Empfinden ſie auch kaum; für ihren Jammer
Belohnt ſie kein Gewinn an Weisheitsbildung.
Die Hälfte wohl des irdiſchen Geſchlechts
Vergeudet die vom Tod' erpreßte Thränen,

Des Lebens Eitelkeit befruchtend zu benetzen,
Daß immer üppiger die Thorheit blühe.
Wenn, des gewohnten Stabs beraubt, die Seele
Sich matt zu Boden ſenkt, im Staube trauernd,
So lernt ſie nicht die ächte Stütze kennen,
Die zu erkennen ſie zum Staube iſt erniedrigt.
Nein! ſehnſuchtsvoll nach Glück, doch ohne Him-
melshülfe,
Schleppt ſie ſich nach dem nächſten ſchlichten Strauch,
Entſank ſie gleich der hohen Zeder Armen;
Sie ſchließt dann neu ſich an mit Buhlermeineid,
Vermählt dem Fremdling ſich, und blüht, wie vor,
In aller Fülle leeren Lebenstandes:
Bei'm Tanz zeigt ſie der Mode Wittwenputz,
Und ſetzt des Todten Ring auf's Würfelſpiel.
Aurelia weinte ſo, bis ihr Erkohrner nahte
Mit ſeinem Mittel, Lächeln herzuſtellen,
Und Trauerflor in Brautſchmuck umzuwandeln.
Lorenzo weinte ſo dem frühen Tod
Der lieblichen Clariſſa, die den Engel,
Den Knaben ihm geſchenkt, mit dem er zärtlich
tändelt;
Die ihn zu geben ſtarb, gebornen Waiſen!
Ganz anders iſt mein Schmerz um dich, Narziſſa!
Dein heilig Grab ſoll mir zum Altar werden,

Wo ich der Weisheit Opfer bringen will.
Was warſt du lebend? — »Jung, und froh und glücklich!«
O welchen Inhalt giebt dies Drei-Wort mir!
Bei jedem will im Einzeln ich verweilen,
Daß nicht ein herb'rer Schmerz die Bruſt erfaſſe;
(Der Himmel weis, wie ſie mit herberm kämpft!)
Bei jedem will im Einzeln ich verweilen,
Und ganz erſchöpfen deinen Tod. Denn eine Seele,
In welcher niemals die Betrachtung weilt,
Verfällt, dem Hauſe gleich, das unbewohnt.
Von deiner Jugend erſt! Was ſagt ſie grauen Locken?
Narziſſa, ich bin Lehrling nun bei dir.
So früh und ſchimmernd, ſo vergänglich und
So rein, als Morgenthau, erglänzte Sie,
Verduftete, und ſtieg zum Himmel auf.
Die Zeit warf ihren Schnee auf dieſes Haupt,
Doch ſteht es aufrecht noch, und nur des Grabs
Der Andern denkt's! Ich ſprech' es tief beſchämt:
Das ſtrenge Alter will betagtes Laſter,
Das abgetragne mit der Tugend Liebreiz ſchmücken;
Mit rauhem Ernſte tadelt es die Jugend,
Und übertrifft ſie, die es erſt getadelt,
Im Fehler, der dann aller Fehler Vater,

In Todvergeſſenheit! Als wäre, gleich
Den Gegenſtänden, die dem Aug' zu nah',
Auch uns zu nah' der Tod, geſehn zu werden;
Als werd' des Lebens Lehn durch Zeit ein Recht,
Und die Verjährung ſchütze uns vorm Grab';
Als mache todtfrei uns die lange Friſt!
Wie! todtfrei? Nein! Wer ſo geſtimmt, iſt todt,
Begraben iſt ſein Herz, die Welt ſein Grab.
Sag' mir ein Gott! mein Schutzgeiſt ſage mir's,
Was flößt uns ſolche Thorheit ein? woher
Der Zauber, der das Blendwerk eines Menſchen-
alters
Stellt zwiſchen uns und Tod, ſchon an der Pforte?
Er pocht, wir hören ihn, und dennoch wollen
Wir ihn nicht hören. Welcher Panzer ſchützt
Das ungerührte Herz? Welch Wunder kehrt
Von uns den geiſt'gen Pfeil, aus tauſend Köchern
täglich
Geſandt, und täglich doch von uns vermieden?
Wir ſtehn im Treffen; Schaar um Schaar fällt rings
Um uns, und wir empfangen häufig Wunden;
Aus Wunden bluten wir, doch ſtets unſterblich!
Die fremde Stirn' ſehn wir von Zeit gefurcht,
Und den verſchanzten Tod den Angriff rüſten:
Wie Wen'ge ſehn in ſolchem Spiegel ſich!

Wie Wen'ge, die ſich ſehn, entnehmen ihm
Den ſtarken Schluß auf ihre eigne Stellung!
Dort iſt der Tod gewiß, hier zweifelhaft;
Und jener muß, und bald das Leben laſſen,
Das wir noch hundert Jahre friſten können.
Grau iſt das Haupt, doch Wünſch' und Plane grünen!
Verletzten Uhren gleich, wo Glock' und Zeiger ſtreiten,
Schlägt Thorheit Sechs, auf Zwölf weist die Natur.

Unſinn'ge Alterswuth! Mehr, immer mehr!
So ruft ſie: Mehr des Lebens, mehr des Golds,
Des Plunders mehr von aller Art! Wozu
Noch mehr ſo toll, wenn die Empfindung fehlt?
Nur aus dem Bund der Dinge und Begierden
Erhebt ſich Luſt; will Thorheit denn im Schweis
Des Angeſichts den Bogen immer flicken, —
Den Tand mein' ich, der uns von außen rührt, —
Indeß Natur die Saiten immer nachläßt?
Vom Geiſt heiſcht Luſt; an innerm Reichthum wachſet!
Wähnt ihr der Seele, wenn des Lebens Klappern ruhen,
Kein edler Erbe jenſeits zugedacht?
Erwerbt euch den unſterblichen Geſchmack;
Hier lernt ſchon lieben, was allein euch bleibt:

Nur Himmelsfreude oder keine mehr
Auf immerdar! Des Alters Ehre iſt
Der Wunſch zu ſterben: dieſer Wunſch verknüpft
Ihm mit dem Lob Verheißung; Beifall giebt
Er der Vergangenheit, verſpricht der Zukunft Wonne.
Wie ſchwach erſcheinen wir den Enkeln doch,
In hoher Stufenjahre Aberwitz!
Bei grauer Locken Würde Jugendfehler!
Empörend das! es macht die Thorheit dreifach thörig,
Und unſ're letzte Kinderzeit zum Spott der erſten.
Nur Frieden kann und Achtung Alter hoffen:
Den erſten mag die Weisheit nur verleih'n,
Die andre nur der Glaub' an unſ're Weisheit.
Die Thorheit ſchließt den Weg nach beiden zu,
Und unſerm Alter bleibt dann nur Vernichtung.
  Und welche Thorheit überwöge dieſe?
Wie unſer Schatten wächſt auch unſer Wünſchen,
Je tiefer uns der Sonne Lauf ſich ſenkt!
Doch ſollte dieſſeits Grab's kein Wunſch dann zögern:
Verlaſſen müßte unſer Herz die Welt,
Eh' unſern Leib zur Erde ruft die Glocke.
Im Sturm habt ihr gelebt; o ſterbt im Hafen!
Getös ſoll Alter flieh'n, in Stille bergen
Des Geiſtes Schwächen, und den Willen bänd'gen;
In ſchweigenden Gedanken wandle es

Am feierlichen Ufer weiten Meeres,
Auf deſſen Wogen es bald ſchiffen wird;
Und gute Thaten bringe es an Bord,
Des Windhauchs harrend, der es raſch entführt
Nach unbekannter Welt. — O Augenblick,
Der furchtbar iſt, erfaßt er Unbereite!
Wir ſollten Alle ſelbſt uns prophezei'n;
Vorausſehn unſer künftiges Geſchick;
Das künftige Geſchick voraus empfinden:
Vor dieſer Kunſt verlör' der Tod ſein Bittres.
Ihn denken nur nimmt uns die Furcht vor ihm:
Abhold zu ſeyn dem köſtlichen Gedanken
Verfinſtert mehr als Mitternacht die Seele,
Die nun umhüllt am Rand des Abgrunds ſchläft;
Der erſte Windſtoß ſtürzt die rettungsloſe.
Warum ich dir ſo warm des Tods Gedanken
Durch Hammerſchlag der Wiederholung pred'ge?
Du fragſt's, Lorenzo? — Der Gedanke iſt der Hebel,
Der große Hebel, der uns aus dem Staub'
Aufrichtet und zu Menſchen uns erhöht!
In ſeiner Kraft gebraucht, kürzt er den Felſen,
Der ſteil und gräßlich in die Hölle ſchaut,
Und glättet ſeinen Hang zum milden Pfad,
Zum Pfade, der uns nach dem Grabe führt.

Wie ſehnlich ſollt' ihn unſer Wunſch umfaſſen!
Vermag ein Herz aus Fleiſch den Scherz mit
Grauſen?
Mit Äußerſtem das Wageſpiel? Fühllos
Zu gähnen, wenn Unendliches ihm dräut?
Giebt's eine Hand, die, auch dem ſchwärz'ſten
Brandmal
Des Tadels in der Überkühnheit trotzend,
An einen Augenblick ihr Alles ſetzt,
(Daß ich die nur dir zu bekannte Sprache rede!)
Und für die Ewigkeit den Würfel ſchleudert?
Hilf mir, Narziſſa! hilf mir gleichen Schritt
Mit Schickſal gehn, und eh' ſein Stahl den Faden
Des Lebens mir zerſchneidet, hier das Tau,
Das ſtärkre Tau des geiſt'gen Tods zerreißen,
Das an die Welt mich feſſelt. O erwecke
Die ſchlummernde Vernunft, daß ſie auf Spähe
Des Feinds den forſchenden Gedanken ſchicke;
Daß ſie entgegen zieh', den Flug beachte
Von ſeinen tauſend Boten an den Menſchen,
Der ſie, wie Jehu einſt, zurückweist alle.
Und wär' ich auch vor jedem Zufall ſicher,
Doch hat Natur mein Urtheil ſchon gefertigt,
Nur ruht es uneröffnet noch. Vielleicht
Lauſcht hinter'm nächſten Augenblick der Tod.

Muß ich denn vorwärts ſchau'n den Tod zu ſehn?
Zurück kehr' ich den Blick, und find' ihn auch.
Es überlebt der Menſch ſich jährlich ſelbſt;
Dem Bache gleich, iſt er in ſtetem Laufe.
Der Tod verſchlinget ſeinen Tagesraub:
Sein meine Jugend iſt, mein männlich Alter;
Mein Geſtern ſein; der kühne Räuber nimmt
Die Stunde weg, die gegenwärtig iſt,
Und des Momentes Grab ſchließt der Moment.
Indeß der Menſch erwächſt, nimmt Leben ab,
Und nach dem Grab rollt uns die Wiege ſchon.
Geburt iſt nur der Anbeginn des Sterbens,
Wie angeglimmter Docht ſich ſchon verzehrt.
Warum denn fürchten, daß einmal geſchehe,
Was ſich in jedem Augenblick begiebt?
Bedarf's der Furcht, ſo zittert vor dem Tod,
Der Kraft erwürgt und Glut; was dann noch übrig,
Ruft beſſer nach dem Tod, als es erbebt
Vor ſeinem Ruf'. Genöſſen meines Fehlers,
Und meines Alterſinkens Mitgenoſſen!
Des Todes ungedenk, bis euers Nachbars Glocke
(Unfreundlicher Beſuch!) an euern Stumpfſinn
Erſchütternd pocht, und doch mit ihrem Donnern
Kaum euer Ohr erweckt! o macht den Tod
Zu euerer Gedanken Gegenſtand

An jeder Stätte und zu jeder Stunde;
Laßt euch nicht länger, o lebend'ge Monumente!
Vom brüderlichen Monument erzählen,
Daß auch ihr ſterben müßt. Der Tod, den ihr
Befahrt, (o große Meiſterin Natur!)
Ihr ſollt ihn noch vorher mit Liebe ſuchen,
Bevor er euch in ſeine Arme nimmt.
Doch ihr nennt euch gelehrt, ſitzt tief in Büchern,
An Weisheit arm, unwiſſend prahleriſch!
Wollt ihr gelehrter als Gelehrte ſeyn?
So lernt, wieviel des Wiſſens überflüßig,
Und welche Kenntniß euch den Geiſt entnervt.
Was uns zu wiſſen, uns zu eſſen nöthig,
Liegt unumzäunt auf freier Lebensflur,
Und Jeder iſt dem kräft'gen Mahl willkommen.
Ihr ſchmäht, was vor euch liegt im Buche der
Natur und der Erfahrung, geiſt'ge Wahrheit!
Die unentbehrl'che, ew'ge Frucht! die Frucht,
Von der genährt der Menſch zum Himmel ſteigt.
Ihr grabt in Wiſſenſchaft nach großem Namen,
Um ſchnöd' den eignen Hochmuth anzuſchmeicheln,
Und nehmt an Tugend ab, am Ruhme wachſend.
Dem Strahl des Mondes gleich, bringt euer Wiſſen
Zwar Licht, doch Wärme nicht; es läßt euch ohne
Inbrunſt,

Im Herzen Froſt, indeß Erkenntniß leuchtet.
Erwachet, o ihr lüſternen Erforſcher,
Nach allem aus, um's Nöth'ge unbekümmert!
Wollt ihr des Todes Weſen kennen, hört!
Des Lebens Klaſſen, der Geſundheit Grade,
Des Reichthums Farben und des Alters Stufen:
Sie alle rüttelt er in unpartheiſcher Urne,
Und läßt das Ohngefähr die Looſe ziehn;
Und trifft er Wahl, ſo iſt's die Wahl des Spottes,
Ein bitt'rer Hohn des kühnen Unverſtands,
Der Thorenhoffnung in der Menſchenbruſt.
Unzähl'ge Schaaren gehn nicht nur von uns,
Sie überraſchen uns auch durch ihr Scheiden;
Mit hohem Schmerz verknüpft ſich höher Staunen.
Nach der Tirannen Weiſe fällt der Tod
Am liebſten was durch ſeinen Untergang
Den Stolz der Macht, den Wink der Willkühr kündet.
Es iſt ihm höchſte Luſt, daß Elend lebe,
Wenn Glück vergeht; der Schwache hüllt den Helden
In's Sterbekleid; und Eltern unter Thränen
Das Grabmal der geliebten Kinder bau'n:
Das deine ich, Narziſſa! — Doch ſo nah
Dein Ziel geſteckt auch war, was iſt es dir?
Die Tugend, nicht der Sonne Jahresrollen,
Reift Seelenwerth; und lang iſt jedes Leben,

Das treu dem hohen Lebenszweck entſpricht.
Die Zeit, die Frucht nicht trägt, ſey namenlos!
Der weiſe Menſch nur iſt's, der Jahre zählt.
In grauer Jugend ſterbt, Methuſalems!
Wie lügt die Jahrzahl eurer Schmeichelgrüfte!
Bis hieher lernt' ich von Narziſſa's Jugend.
Hat auch ihr Frohſinn Unterricht für mich?
Er ſtrahlt der Weisheit Lehre, wie einſt der Juden
Berühmt Orakel aus den Edelſteinen,
Beleuchtet neu, ſchließt deutlicher noch auf
Des Todes Weſen, dir ſo fremd, Lorenzo!
Ich höre dich mit trotz'gen Worten ſagen:
»Dem Tode gebt was ſein, Elend und Alter,
Und nach dem Grabe ſchaff' er ſeinen Schutt.
Doch ehr' er gütiger Natur Geſetz,
Und wiſſe, daß, nicht minder als zum Sterben
Zum Leben auch der Menſch geboren iſt.«
Das Elend giebſt du ihm, das Alter hin;
Die Jugend nimmt er und den Frohſinn auch,
Denn Rauben iſt Ergötzung der Tirannen.
Und wenn ich dir beweiſe, daß »wer ſich
Der Furcht des Tods am fernſten wähnt, ſo oft
Am nächſten ſteht dem Streiche ſeines Schickſals?«
Dem Ausgezeichneten dräut ſtets das Ende.
Des Blitzes Leuchten deutet auf ſein kurzes Leben.

Als ſollt' aus Aſchenglut die Flamme ſchweben,
So ſtrahlt' Narziſſa's Auge frohe Geiſter,
Verjüngend Jugend, Leben leben lehrend.
Und wie die Widerſpiele der Natur
Befangen ſind im Kriege ohne End',
So nahm der Tod für ſolche Kränkung, für
Den Hochverrath am tiefen heil'gen Starren
Des Reichs, das er beherrſcht, wo Freude ſchläft
Und rüſt'ge Ehrſucht, ſeine Rache ſchnell.
Dem Lebensfeind' wird ein erhöhtes Leben
Verhaßter noch; und hat er dies beſiegt,
So dehnt ſich ſeine Macht noch kräft'ger aus.
Und warum kräft'ger noch? So will's der Himmel,
Auf daß im ernſten Angeſicht des Endes
Die Seele ſtets der eignen Huth ſich weihe.
Dem Tode ruft die düſtre Vollmacht zu,
Durch der Zerſtörung Schlag die Lebenden zu ſchrecken.
Darum ergötzt ihn Liſt und Überraſchung
Und grauſer Scherz mit Menſchen-Sicherheit.
Nicht nur der Sieg, Triumph iſt ſein Begehren;
Je leiſer euch die Furcht vor ihm berührt,
Nur um ſo ſtolzer triumphirt ſein Sieg; —
Du ſiehſt, daß nicht zu kühn mein kühner Satz.
Und welche Künſte wählt er, einzuſchläfern
Des Menſchen Furcht? Mit ächt Tiber'ſcher Liſt.

Hüllt er die Plane ſeines Wirkens ein
In finſtre Nacht der tiefeſten Verſtellung.
Wie Fürſten ungenannt an fremden Höfen weilen,
Weil ſie Geheimniß auf der Reiſe leitet,
So borgt der Tod vom Leben Bild und Namen,
Und läßt ſich nieder mitten unter uns.
Und alle Larven nimmt er willig an,
Die ſeinen finſtern Planen frommen können:
Beherrſcht er gleich ein Reich, um vieles größer,
Als das, was Roma's Adler überſchwebt',
Doch macht er oft, wie Nero einſt, den Fiedler,
Den Fuhrmann auch, und lenkt im Frauenſchmuck
Den Phaeton, ganz unverdächtig, bis
Er plötzlich ſein erſeh'nes Opfer ſchlingt.
Am liebſten wählt er die Geſtalten aus,
Die ſeinem dürren Selbſt am mind'ſten gleichen:
Daher ein feiſter Wanſt ihm Lieblingstracht
Und glatte Larve wird. Wie gerne birgt
Er hinter Roſen ſich, läßt ſich vom Lächeln
Verſtecken, taugt ſich loſ' in Wangengrübchen,
Die Liebesſtrudel unbewahrter Herzen,
Sie in den Abgrund der Verzweiflung zieh'nd.
So lauſcht' er lang' verborgen, o Narziſſa,
An deinem Lager, ſelbſt entdeckt noch lächelnd;
So ruhig iſt die Unſchuld bei dem Tod!

O höchſt beglückt, die er am mind'ſten täuſcht!
Ein Auge nach dem Tod, das and're innig
Dem Himmel zugewandt, das ziemt dem Menſchen,
Dem ſterblichen und dem unſterblichen.
Lang' lauſcht' ich ſeinen Tücken als gekränkter
Und eiferſücht'ger Späher; da erſah,
(Da träumt' ich, daß ich ſah?) wie der Tyrann
Sich rüſtete, die Schrecken von ſich legte,
Und ſeines Lächelns Züge an ſich nahm.
Erzähl', o Muſe, (dir gedenkt es noch)
Ruf' ſie zurück, die Szene des Erſtaunens,
Ja, führ' ſie vor Lorenzo's Augen auf:
Und war's ein Traum, ſo deutet ihn ſein Witz.
Im Kreiſ' von Fröhlichen befand ich mich;
Den Eintritt heiſchte Tod; Natur ſties von
Der Pforte ihn. Doch glückte ihm ſein Plan,
Weil ein berühmter Arzt ihn eingeſchwärzt;
Den weiſen Mann wußt' er dann zu entfernen,
Denn unbekannt zu ſeyn, war Todes Abſicht.
Er gab an einen alten lebenskräft'gen Wuch'rer
Sein mager Antlitz und die dürren Beine,
Zum Dank für gute Mäſtung ſeines Raubs,
Des ſaft'gen Praſſers: nahm von dieſem nun
Die Thorenmiene an, die zierliche
Geſtaltung, und den wohlgeputzten Kopf,
Und barg ſein ſchlecht Gewand in zarten Linnen;

Den krummen Bogen log er zum Spazierſtock,
Und Mira's Aug' nahm ſeine Pfeile auf.
So ausgerüſtet geht die ſchauderhafte Larve
Auf Abentheuer aus. Du fragſt: wohin?
Wo iſt er nicht? Doch ſeine Lieblingsplätze
Bezeichnet dir ein Wort: gewiß, wie Nacht
Dem Tage folgt, tritt rings der ganzen Welt
Der Tod der Freude auf der Ferſe nach,
Wenn Freude wandelt, wo Vernunft entflieht.
Schließt Üppigkeit die Pforte der Vernunft,
Tritt Fröhlichkeit an des Verſtandes Stelle,
Dann führt bei'm lauten Schmaus, bei'm Larventanz,
Der Tod den Reihen und den Würfel des Verderbens,
Und krönet ſtets der Mitternacht Pokal.
Toll zechend mit den tobenden Genoſſen,
Verlacht er innerlich die ſeiner lachen,
Als ſey er weit entfernt; und, ſprüht die Luſt,
Und floh die Furcht, und ruft der Geiſt im Jubel,
Auffordernd, allen Freuden unter'm Mond,
Und ſchließt dem Tod' die Thür, und heißt ihn tafeln
Mit Ahnen in dem Grab — dann fällt die Larve
Vom grinzenden Geſicht und glüh'nden Aug';
Verzweifelnd ſtarren ſie zurück, und ſterben.
Kaum ſtürzt er ſchreckenvoller, unverſehner,
Vom Funken aufgeweckt, aus ſchwarzer Schwe-
felhülle,

Weit umher brüllend, flammend und verſchlingend.
Iſt dieſes nicht Verrath, der triumphirt,
Und mehr als ſchlichter Sieg des ſchlichten Feindes?
Wie nun, Lorenzo? wiegſt du noch die Seele
In weiche Sicherheit, weil unbekannt,
Was für ein Augenblick Zerſtörung bringt?
Im ungewiſſen Tod liegt dir Gefahr.
Und iſt Tod ungewiß? So ſey du feſt,
Gleich einem Wächter feſt, ganz Aug', ganz Ohr,
Ganz Harren auf das Kommen deines Feinds.
Empor, in Waffen auf! lehn' nicht am Speer',
Daß Schlummer auch den Augenblick nicht ſtehle,
Und das Verhängniß dich im Nicken faſſe.
O wach', ſey ſtark! ſo adle jeden Tag
Mit rühmlichem Verdienſt' des würd'gen Sterbens,
Iſt gleich nur einmal Sterben dir beſchieden.
Laß nicht von Lebens tief verborgnem Ziel
Dir (wie der Mehrheit Loos es iſt) auch bergen
Die köſtliche Verwendung dieſes Lebens!
Nicht plötzlich, früh' nur, kam Narziſſa's End':
Der Tod erſchien nur bald, nicht überfallend;
Ihr Geiſt gieng ihm auf ſeinem Weg entgegen,
Ihr Frohſinn war gedenk, es gelte Sterben,
Lies gleich das Glück, (der dritte Punkt, den wir betrachten)
Als mitverſchworner Theil, vor ihren Augen

Die bunten Federn ſpielen, alle Flittern,
Sie blendend von dem Ziele zu verlocken.
Des Todes ſchreckenvolle Ankunft iſt
Das ächte Augenmerk, das Menſchen ziemt,
Und der Gedanke blind, der es verfehlt.
Das Glück verſchwor mit Jugend ſich und Frohſinn,
Ihr mit dem Drillingskranz der Seligkeit
(Hat Erde Seligkeit) die Stirn' zu ſchmücken:
Doch brach der Tod durch ſolches Strahlenſchild!
Solch Strahlenſchild lockt des Tyrannen Speer,
Als ſollte es des Menſchen Schwung erniedern,
Mit Demuth mächtig ihm den Buſen rühren.
O ſo verkündet Jammer uns das Glück!
Dem Irrſtern gleich, wie dräut es hoch erglänzend!
Wie oft bewährt ſich uns des Todes Ehrgeiz,
Das Köſtlichſte zum Opfer auszuwählen,
Und in des Lebens vollen Stolz den Pfeil zu ſenken.
Wenn, überſtrömt mit Überfluß, bepurpurt
Von friſchem Ehrenſchmuck, mit jeder Wonne
Umblüht, das Kind des Glücks, durch ſeiner Mutter Laune
Aus niedrer Hütte vorgeſucht, empor
Zum Gipfel der erglänzenden Beſchauung,
Zum Wunderbild, zum herrlichen Mittelpunkt
Der Augen von Millionen war erhoben:
Wie oft erſah' ich's dann auf einmal ſtürzen!

Am Morgen unſer Neid, des Abends Klage!
Als ſey des Glückes Huld das ſich're Zeichen,
Der Blumenkranz, das Opfer anzudeuten,
Und nach erſeh'nem Raub zu lenken Todespfeile.
Im grauſen Bündniß ſcheint das hohe Glück
Mit Tod zu ſtehn. Du fragſt mich nach dem Grunde?
Auf daß dem Krieg des Todes mit dem Menſchen
Mit tief'rer Angſt erlaucht're Beute werde,
Die Furcht im Zaum' den kühnen Menſchen halte.
Und dennoch glüht Lorenzo immer noch
Nach dem, was Zinne dieſes Lebens heißt?
Er will ſein luftig Neſt hoch oben an
Den ſchwanken Zweig des höchſten Gipfels hängen,
Von jedem Hauch' gewiegt, vom Sturz' bedräut?
Und wäre auch der Tod nicht näher dort,
Doch lebt erſt Ruhe auf, wo Ehrſucht endet.
Was macht uns arm? Verſagtes Lebensglück?
Lorenzo! nein — verſchmähtes Lebensglück!
Es tritt zu ſchlicht einher für unſer Lächeln,
Und nennt in Demuth ſich Zufriedenheit;
Doch unſre Bruſt glüht nach Entzücken nur,
Und die Zufriedenheit iſt unſer Hohn.
Der Ehrgeiz kehrt ſich ab, ſchließt ihr die Pforte,
Und minnt an ihrer ſtatt die Müh', die Windsbraut,
So nah' verwandt dem glühenden Entzücken.
Unkundig, was uns Menſchenloos vergönnt,

Zerſtören wir beſcheidne Lebensfreude,
Indem wir ſie erhöhn; und jene Schaar
Von Schwärmerei'n, die wir Entzücken nennen,
Verwundet unſern ſüßen Frieden nur,
Dies volle Theil des Menſchenglücks hienieden.
Und weil mir deine Ruhe lieb, ehrgeiz'ger Jüngling!
Nach Glück' erglüh'nd, wie ungedenk des Todes:
So blicke nun vom friſchen Todesbild,
Das ich, dich heilſam zu erſchrecken, mahlte,
Blick' auf das Gegenbild des heitern Glückes,
Um deiner Hoffnung Eitelkeit zu dämpfen.
Sieh! in den Lüften wiegt ſich froh Fortuna,
Schließt gauckelnd ihr Kleinodienkäſtchen auf,
Und legt ſie aus, die leichte Flitterwaare,
Und heißt die flücht'gen Winde erdenwärts
Zum Haufen, der mit offnem Munde harrt,
Die Gaben ihres Launenſpiels zu wehen.
Der Haufen ſtürzt heran in räub'riſcher Begierde:
Es ſetzt den Fuß auf ſeinen Freund der Freund,
Den Vater tritt der Sohn, das Volk den König,
Den Gott der Prieſter und der Jüngling ſeine Huldin,
(Ihm theurer noch als Götzenbild dem Bonzen!)
Die goldnen Regentropfen einzuhaſchen.
Gold ſchimmert hoch, wo Tugend nicht mehr leuchtet;

So glüh'n die Sterne, wenn die Sonne ſank.
Welch' edle Schaar von Eingeweihten ſtürmt
Emporgeſcheucht aus Haft und Freudenhaus,
In lautem Jubel ihrem Götzen zu!
Das Aug' in Glut auf ſeine Hände heftend,
Eröffnen ſie die gier'gen Lippen lechzend,
Und fangen ungeprüft des Wurfes Gaben,
Und ächzen nur nach Mehr mit Unſinnsluſt:
Vor Fülle rund, doch matt vor Lüſternheit,
Den kleinſten Raub ſich zu erraffen ſchlau,
Und kühn, des größeſten ſich anzumaßen.
Und weht, (o Wonneglück!) die Hofluft freundlich,
So brechen ſie, berauſcht von ſüßen Düften
Des Rangs, der Macht, in's heilige Gebiet
Des Rechtes und der Frömmigkeit als Räuber,
Und ſchmiegen bis zum Tod als Sklaven ſich dem
Vortheil.

Doch willſt du ſie als Menſchen gelten laſſen,
So blicke, je nachdem ich ihre Weiſe
Bezeichne, auch auf ihr verſchieden Schickſal.
Mit falſchem Augenmaas und haſt'ger Eile
Rennt Jener nach dem heiß erſehnten Ziel,
Und ſchlägt, beſitzentbrannt, es weit von ſich.
Hier Dieſem glückt's, doch ſtrauchelt er, und es
Entfällt der Hand bereits ergriff'ner Preis.
Dem Dritten raubt ihn plötzlich Wirbelwind,

Und führt ihn ahnungsloſem Buſen zu.
An Andre hängt er ſich ſo innig feſt,
Daß man nur vom Zerriſſenen ihn reißt,
Und tödtlich wird die ſchmerzliche Verletzung.
Noch And're, ihrer Säcke tolle Liebesſklaven,
Erächzen unter Gold und ſchrei'n um Brod.
Und einige (unſel'ge Nebenbuhler!)
Sie greifen in Geſellſchaft zu, und ſtückeln
Den reichen Überfluß in Armuth aus.
Laut krächzt der Rabe der Gerechtigkeit,
Und lächelt; und Fortuna lächelt auch;
Doch lächelt ſie am meiſten derer, die
(Unbändiger Begier gerechte Opfer!)
Auf ihre eigne Bitte untergehn,
Und überwältigt von der Laſt der Gaben,
Die ſie verſchwend'riſch ihnen zugetheilt,
Erblaſſen. Ja! das Glück iſt hoch berufen,
Um der Erſchlagnen Menge, die es fällt.
Wie klein die Zahl, die ſeine Gunſt erträgt!
Und ſo lößt ſich Verſchiedenheit des Schickſals
Zuletzt im gleichen Fluch, der Alle deckt;
Und naht der Tod, ſo leſen Alle nur
Des Reichthums Summe rückwärts als Verluſt,
Und richtig mißt ihr Mammon ihren Schmerz.

Des Todes Nah'n (lehrt Wahrheit mein Geſang)
Beſchleunigt ſich, wenn lächelnd Glück ihn lockt.

Doch hungert dich noch heiß nach ſtrahlend Gold?
Doch ſehnſt du geizig dich nach Untergang?
Es liebt der Tod ein glänzend Ziel des Pfeiles,
Den hohen Treffer; der, indem er fällt,
Den Schrecken weckt, und mit dem Sturz des Einen
Noch Tauſende im tiefſten Mark erſchüttert.
So, wenn die himmelhohe Rieſeneiche,
Die in den Lüften ihren Wipfel regt,
Und ſtolz die Schatten um ſich her verſpendet,
Der Sonne Trotzerin, der Herde Schutz,
Vom kräftig wiederholten Hieb der Axt
Bezwungen, laut den letzten Seufzer ſtöhnt;
Und dann aus ihrer Höhe Zinnen ſtürzend,
Im ſchweren Untergang zu Boden donnert:
Erbebt im Mitgefühl der Wald dem Stoß,
Und Berg und Strom und fernes Thal erhallen.

Mein Köcher füllte ſich, wollt' ich des Todes
Nach hohem Ziel geſandte Pfeile ſammeln.
Ein Köcher, der, hieng' er in Mitt' der Lüfte,
Oder im Thierkreis nächſt dem Himmelsſchützen,
(Wär möglich das) der ganzen Menſchheit Aug'
Als ew'ger Zielpunkt der Beſchauung faßte!
Ein Stern des Schreckens, doch des Heiles auch,
Die Frohen auf den Lebenswogen leitend,
Daß ſie nicht ſtranden an gewohnter Klippe,

Im Wachſen der Gefahr nicht ſich'rer werden,
Und in Behagniß eingehüllt des Tods vergeſſen.
Lyſander freute eines Looſes ſich,
Das nicht gewöhnlich ſonſt dem Menſchen fällt;
Auch war er vor Gefahr gewarnt, doch für
Die Furcht zu froh. Aspaſien, der Schönen,
Gelobte er ſein Herz; ſie war ihm hold.
Was Jugend und Geſtalt, was Glück und Ehre,
Gewähren kann an Seligkeit, beſaßen beide.
Wer ſie gekannt, der hat ſie auch beneidet;
Wer ſie beneidet, hat ſie doch geliebt.
Erſchwebt ein höher Glück die Phantaſie?
Es war der Hochzeittag beſtimmt. Das Schloß
Der Jungfrau hob ſich hoch am ſchallenden Geſtade;
Der Thürme Glanz zerfloß im Wellenſpiegel,
Und brach ſich an dem Strand. So brechen ſich
Die glänzenden Phantome, Menſchenfreuden.
Verräth'riſch lacht der junge Tag: Lyſander
Verläßt die Braut, am Abend ſie entzückt
Ans Herz zu ſchließen. Doch der Sturm verbeut's.
Die Nachricht kommt; ſie ſcheut die unerzählte
Im Aug' der Dienerin, fühlt die geſcheute,
(Ihr Herz gehörte dem Gefühl) und theilt,
Nicht von der See in Wuth, vom Schmerz erſtickt,
Lyſanders Grab. Jetzt rauſchen um des Brautpaars
Koſtbares Denkmal ſchuld'ge Wellen ſchuldlos,

Und wenn der rauhe Seemann ſchiffend es
Erſieht, ſo weiht er ihm der Thräne Zoll.
Der Thräne? — Reichen Thränen hin? — Nicht mir!
Wie eitel Menſchenſtreben! Menſchenkünſte!
Dem fernen Pfade des Gedankens folgt' ich,
Den Schmerz zu fliehn, er führt mich ihm zurück.
Sie ſtarben doch vereint! beglückt im Untergange,
Und ungeſchieden durch des Todes Bann!
Daß nie ſich finde, was in Lieb' ſich eint,
Und fand ſich's, daß es nie ſich wieder trenne!
Nur das gewährt dem Menſchenherzen Ruh'.
Narziſſa! innig Leid entblutet meinem Herzen,
Gedenk' ich dein; und dennoch warſt du nur
Mir nah'; Du warſt nicht Ich. Mich ſelber
überleben? —
O daran heilt ſich jeder andre Schmerz.
Narziſſa lebt; Philander iſt vergeſſen.
O köſtliche Gemeinſchaft! Zarte Bande!
So enge eingewebt des Herzens Fibern!
Zerſprengt, zerſprengen ſie die Fibern auch,
Und leiten weg den Geiſt der Menſchenfreude,
Und machen aus dem Leben eine Qual.
Iſt das dann Leben noch? Wenn ſolche Freunde
ſcheiden,
So ſtirbt der überlebt. — Mein Herz! nichts mehr.

Sechste Nacht.

Sechste Nacht.

Stimme des Glaubens.

Weſen, Beweis und Wichtigkeit der Unſterblichkeit.

Erſte Abtheilung.

An Heinrich Pelham.

Sie (deren Himmelsnam' ich noch nicht kenne)
Verließ nicht, wie Narziſſa, früh' den Schauplatz,
Noch plötzlich, wie Philander. Frommt mir dies?
Der Schein der Milderung reizt nur den Schmerz,
Der Heilung Wahn erhöht die Krankheit nur.
Mit jedem Tag ſchloß unſer Bund ſich feſter,
Und die allmähl'che Trennung wird allmählich
Sterben;
Sie iſt des grimmigen Tyrannen Folter,
Und preßt durch Stufenlaſt langſamer Qual
Aus Felſenherzen ſelbſt den Schrei des Jammers.
O langer, dunkler Gang durch Schmerzensjahre!
Des Todes Gallerie (wag' ich dies Wort?)

Mit Zweifelgram und ſchwarzer Angſt behangen,
Vom Zitterſtrahl der bleichen Hoffnungslampe
Nur matt erhellt! Dich wies zum düſtern Pfad'
Das Schickſal meinen Schritten an, und hies
Der Eigenliebe ſchmeichelnd Flüſtern ſchweigen.
Wie oft blickt' ich mit naſſem Aug' der Ahnung
Nach Ihr, und ſah Sie todt, wenn gleich noch
lächelnd!
Im Lächeln barg Sie Ihren Schmerz, des meinen
ſchonend,
Und troſtlos machte mich Ihr Troſteswort.
Dem mächt'gen Heere gleich, die Stadt umſchließend,
So drängte langſam, ſtill und unaufhaltſam,
Im bleichen Wachsthum ſtets mehr Boden faſſend,
Der Tod die untergrabende Belag'rung:
Der Kunſt zum Trotz und allen Balſamkräften,
Die hülfreich armen Menſchen beut Natur.
Ihr Sterne! Längſt Vertraute meines Blicks,
Und du, o Mond! legt Zeugniß ab der Nächte,
Da meinem Haupt der Tod das Kiſſen nahm,
Der Seele Angſt an ſeinen Angriff bindend,
An endlos gier'ge Plünd'rung eines Lebens,
Das theurer mir als das, ſo er mir lies.
Entſetzenspoſten der Beobachtung!
Mit jeder Stunde düſt'rer! Minder furchtbar

Der Tag, der, mich zum Rand' des Abgrunds
führend,
Den Blick mir gab in tiefe Ewigkeit,
Als Zukunft meinen Geiſt in Schauern faßte,
Der wicht'ge Würfel über Tod und Leben
Sich auf der Spitze eines Augenblicks
Verhängnißvoll gedreht, bevor er fiel,
Auf Leben fiel, das mich nur größerm Schmerz
geweiht.

Nur größerm Schmerz? Er werde höh'rer Troſt!
Nur das iſt todt, was ſich den Tod gewünſcht;
Nur das iſt todt, was Elend iſt und Qual;
Nur das iſt todt, was, ſchwer den Wand'rer hemmend,
Ihn wund gedrückt, vom ächten Leben ſchied.
Denn wo verweilt des Weiſen inn'ge Sehnſucht?
Nicht zeigt's das allzu dunkle Licht der Sonne,
Der Sterne höchſter ſteht ihr allzu nieder;
Nur Tod, der große Tod, bringt triumphirend
Uns über Sonn' und Sterne dort ans Land.

Nicht ſchrecklich iſt der Übergang, ſo gern'
Auch unſer Geiſt, an Kunſt der Selbſtqual reich,
Ein mächt'ger Schöpfer ſeiner Selbſtzerrüttung,
Mit Schrecken ihn umgiebt. Wer unternimmt
Das treue Bild des Tods? Nie ſaß der Wütrich.
Die Skizzen unſ'rer Hand ſind flüchtige Vermuthung;

Feſt ſchließt das Grab ſich zu, uns nichts erzählend;
Das Bild des Todes in des Menſchen Innern
Giebt bleiche Ahnung nur der Ähnlichkeit;
Der Pinſel bebt in banger Hand des Mahlers,
An Übertreibung hängt die Phantaſie,
Unwiſſenheit verſchwendet düſtre Schatten,
Und ſo erhebt ſich das Gemälde des Entſetzens.
Doch auch das Schrecklichſte ſey wahr! Es floh
Dahin! und neue Ausſicht öffnet ſich,
Und faltet um Ihr Grab den ew'gen Schleier.
Nach andern Szenen ſehnt ſich die Betrachtung;
Sie lohnen überſchwenglich Lebensharm,
Und hemmen unſres letzten Kampfes Qual,
In der Unſterblichkeit Gefühl uns ſenkend,
In dieſes einz'ge hehre Siegsgefühl.
Und flöße noch ſo lang des Lebens Strom,
Und nahte noch ſo unbemerkt das Alter,
Doch wär' die Seele dieſes Stoffs nicht müde.
Sein Weſen, Grund und Werth entflammen mich.
O daß mein Lied der Seele Schwung erreichte!
Gleich ihr unſterblich. Nein! — ſo nieder Ziel
Verſchmäht der Geiſt, entglüht in edlerm Hoffen.
Wenn Zeiten ohne End' die Stunde überwiegen,
Begeiſtern Lorbern nicht, die Palmen nur!

Dein Weſen, o Unſterblichkeit! wer kennt's?
Und doch, wer kennt es nicht? Es iſt ja Leben,
Aus ſtärkerm Faden nur von hell'rer Farbe
Gewebt, und ewig fortgewebt; hienieden
In Flut des Styx getaucht vom harten Schickſal,
Wie finſter anzuſehn und wie vergänglich!
Wie kurz verkehren wir doch mit der Sonne!
Wie ruhmlos obwohl kurz! Die beſte Thaten
Wie dürftig leicht! Und unſ're höchſte Freuden
Nur karge Labung in dem Kampf mit Pein,
Und Stärkung nur, das Leiden zu beſtehn!
Wie gros dagegen iſt's, im inn'gen Bund der Liebe,
In inniger Gemeinſchaft alles Daſeyns
Zu leben mit den Kindern der Vernunft,
Wo immer ſie gebor'n und wie begabt!
Mit Allen, in des Weltalls Räumen ſiedelnd,
Als freie Bürger der Geſammtnatur zu leben!
Durch Höheres, als ſchwache Glaubenskraft,
Uns an den Allerhöchſten anzuſchließen!
Des Himmels unergründlich reiche Schätze
(Den Quell der Herrlichkeit für Engelſchaaren!)
Zu nennen unſer Gut! An Wiſſenſchaft und Wonne,
Vertraut mit dem ätheriſchen Geheimniß,
Stets höher aufzuſteigen, Schöpfung leſend
Und ihren mächt'gen Plan! Zu leſen in

Enthüllter Bruſt der hehren Gottheit ſelbſt!
Den Entwurf zu vergleichen mit dem Werk!
Vor jedem Strahle unſers lichten Geiſtes
Die Wolken flieh'n zu ſehn, die dunkle Schatten,
Und kein Geheimniß mehr — als Gottes Liebe,
Die auf des Seraphs Flammenſchwingen uns
Aus dieſer Erde blutigem Gefild'
Voll inn'rer Angſt und äuſſerer Bedrängniß,
Aus Nacht und Staub zu ſolchem Anblick hebt!
Der Liebe Urquell! der wahren Freude Heimath!
Noch herrlicher im düſtern Wiederſchein
Des Erdballs, den wir traurend nun bewohnen!
O köſtlichſter von allen Schickſalswechſeln!
Glückſel'ge Sühne unſrer ſchwärz'ſten Stunde!
Lorenzo! ſolch Erwägen macht den Menſchen
Zum Menſchen, giebt dem Weiſen edles Licht,
Und hebt zur Gröſe erſt das Groſe auf.
Wie gros! wenn wir (noch den verwandten Staub
Betretend, und in jedem Augenblick
In dem betretnen zu verſinken bange,
Den bald betreten werden unſre Kinder)
Wie gros! wenn wir im Wirbelreihn der Zeit
Mit ernſtem Blicke ſtille ſtehn, vertieft
In hoher Ahnung Fülle ſtille ſtehn,
Und hin die lange Bahn von tauſend Jahren

Vor uns das ferne Selbſt im Götterſpiegel ſchaun,
Es größer, edler, höher, göttlich ſehn!
Prophet der eignen Zukunft ſeyn, wie gros!
Im Geiſt erſchaun, was jeden Geiſt bemeiſtert!
Mit den Genoſſen unſres Himmelſtrebens
Uns unterreden von den hohen Wonnen,
Die Faſſung und Verdienſt des Menſchen über-
ſteigen!
Wie gros! zugleich der ſtaunende Erzähler,
Und der Erzählung Gegenſtand zu ſeyn!
Lorenzo! hebt dir dies Gefühl die Bruſt?
Sie darf ſich heben, denn der Stolz iſt edel.
Verehr' dein Selbſt — und doch! veracht' es auch.
Sein Weſen würdigt nie zu hoch der Menſch,
Nie ſein Verdienſt gering genug. O ſey
Auf deiner Huth, und nimmer da beſcheiden,
Wo ſtolz zu ſeyn dir ziemt: vermeide ihn
Den beinah' allgemeinen Irrthum ſorgſam.
Gerecht blickt unſer Stolz auf jene Höhen!
Nicht die in Luft die Ehrſucht mahlt, nein! die
Vernunft uns zeigt und Tugendglut erklimmt,
Der Engel auch erſehnt! Gerechter Stolz!
Wann ſteigen wir? wann laſſen wir die Feſſeln?
Der Schöpfung Zelle wann? dies enge Neſt,
Im Winkel aufgehängt des Univerſums,

In Wolkenflaum gehüllt und Luftgeweb'?
Den Sinnen fein, unlauter plump den Himmels-
geiſtern!
Den Geiſtern, auserſehn Ambroſiaduft
Zu athmen, feinern Äther einzuſaugen:
Wenn Sieg ſie krönt auf fernem Zeitenufer,
Wo Tugend, reich in endlicher Vergeltung Fülle,
Den Zepter hält, indeſſen Königspomp
Dort um ein wenig Frieden betteln muß.

In Macht erhöht, vertieft in ſtolzem Wiſſen,
Welch' Ziel, ihr Erdenſöhne! ſtellt ihr auf
Nur halb ſo würdig, halb ſo reich und edel
Für Reiz und Glut des geiſt'gen Freudendranges,
Als dieſes hier, das Engel jubelnd theilen?
Des Menſchen Loos und Glück ertönt im Lied der
Himmel.

Welch ſchnödes Einerlei erſättigt uns hienieden!
Period'ſcher Labetrank für Kranke nur!
Für ſieche Körper und für ſieche Seelen!
Und welche Szenen beut uns Ewigkeit!
Wie thatenreich! wie reich an Ueberraſchung!
Wie löſen ſich Gewebe dort von Wundern!
Wie ſtrömt das Licht von allen Himmelspfaden,
Auf des Allmächt'gen Spuren in der Tiefe!
Der ſel'ge Tag, der unſ're Feſſeln löſt,

Entfaltet auch des Schickſals Labyrinthe,
Und ebnet der Verwicklung Zauberbann.
Fühlſt du in deinem Buſen heißen Drang
Nach Wiſſen? o wie reich des Males Fülle!
Dort hüllt ſich auf vor dir die geiſt'ge Welt.
Doch auch die Welt des Stoffes, jüngſt geſehen
Im Schatten nur, und auch das dürft'ge Bruchſtück
Nur mit dem mühſam angeſtrengten Aug',
Sie ſchwillt dir nun umfaſſend, herrlich, ganz
Im vollen Reichthum ihres weiten Seyns,
Im hehren Maaſe ihres Umfangs zu:
Dein jubelnd Aug' faßt ſie in einem Blick.
Von Gipfelhöh'n (wer nennet ihre Stätte?
Genug! von Höhen, wo die Engel weilen!)
Beſchauet das verklärte Aug' des Fremdlings
Im weiten Meer des unermeßnen Raums
Das zahlenloſe Heer der Welten, ſchwebend
Im flüſſigen Kriſtalle reinen Äthers,
In ew'ger Wanderung und ohne Hafen!
Wie groß der ausgeſtreuten Welten kleinſte!
Und doch ſo ſehr von andern übertroffen,
Wie rieſenhaft Leviathan ſich hebt
Ob jenem ſchwächlichen Geſchlecht der ſchnell
Vorüberſchimmernden Momentenſchaar
Des kleinen Lebens, die er unbemerkt

Verſchlingt! Du hörſt mich mit Erſtaunen an?
Doch was ſind diese Welten ſelbſt zum Ganzen?
Nur Pünktchen, kaum geahnete Atomen,
Den Tropfen gleich, in unſern Adern kreiſend.
So wundergroß der Plan! O Gottes Fülle!
O Füllequell! — Mein dürftig Wort iſt Frevel.
Strömt aus Bewunderung uns Luſt, wie reich
Erquillt Entzücken dort! Und dennoch bleibt,
Was ich dir nun gezeigt, des Himmels Kleinſtes.
Was wird aus Alle dem vor jenem Prachtgewande,
Das Ihn bekleidet, der die Wundermaſſe
Aus ſeiner Hand entließ als Prob' und Pfand
Der Macht, die Sein? Es wird vor Seiner Glorie,
Die aller Herrlichkeit das Daſeyn giebt,
Was vor der Sonne iſt das Wieſenblümchen,
Das ſie in's Leben rief. Doch dieſe Sonne
Des Himmels, was iſt ſie? und was das Glück,
Dies höchſte Glück der höchſt Beſeligten?
Der Tod, und nur der Tod, lößt dieſe Frage.
Er giebt um leichten Preis der Seligkeit Ideen;
Nur die Idee: ſo fern ſteht ächte Wonne
Von ihrem Schatten, den die Welt erjagt.
Und jagen wir dem Blendwerk immer nach
Durch Flamme, Sumpf und Abgrund bis zum Tod?
Und plagen immer uns für Erdenſold?

Verſchmäh'n Gefahr des Feldes und der Fluthen,
Und weben unſer ganzes köſtlich Gut,
Mehr als des Lebens Mark, der Spinne gleich
(Wenn wir der großen Zukunft nicht gedenken)
Zu künſtlich Hirngeſpinnſt und ſchlauen Planen:
(Des Geiſtes feines Nez) die Fliege zu erhaſchen?
Ein augenblicklich Kitzeln eiteln Rufs!
Ein Name! ſterbliche Unſterblichkeit!
Doch (nied'rer noch) verſinken wir, ſtatt Luft
Zu haſchen, nicht in Sumpf um goldnen Schmuz?
Mit Inbrunſt ſchamlos, hold nur dem Gewinn',
Um ſchnöden Sudelplunder geben wir
Nicht Himmelshoffnung auf und Menſchenwürde,
Zu Gold gereifte Schlacken hoch vergötternd?
Der Geiz, die Ehrſucht, ſind die zwei Dämone,
Die unſre Menſchenherde von der Wiege
Bis zu dem Grab' durch alle Pfützen peitſchen.
Wie tief die arme ſinkt! wie ſteil ſie klimmt!
Uns Alle quälen die Dämone; doch
Am tiefſten ſitzen ſie in deiner Bruſt,
Lorenzo, Himmliſches aus ihr vertreibend.
Vermag die Zeit das Ew'ge zu verhüllen?
Und warum deckt ein Körnchen am Geſtad'
Den Ozean nicht? ein Stäubchen nicht die Sonne?
Reichthum und Ruhm, verblenden ſie ſo mächtig?

Wie dann, zeig' ich Lorenzo'n blind für beide?
Du ſtaunſt? So ſtaune nur, daß du ſie beide
Nicht kennſt, und lerne, was ſie ſind, von mir.
Vermerke wol, welch innig Band verknüpft
Mit meinem Lied die ſcheinbar fremden Dinge.
Was iſt der ächte Ehrgeiz? Streben nach
Dem Ruhm, den nur der Menſch beſitzen kann.
Denn wären ſie ſo eitel als der Menſch,
Wie er vom Dunſt des Selbſtlobs aufgeblaſen,
So möchten Thiere auch ſich ihrer Künſte rühmen
Und Lorberkränze fordern, unſern gleich;
Nur nicht vom Himmel. — Hier ſtehn wir allein,
Wie uns allein des Herrſchers Bildung ſchmückt,
Die uns, ſenkt ſich der Geiſt, zum Schandmal wird,
Daß die dem Himmel nahe Stirn' erröthet.
Dem Thier gehört, was Gegenwart ihm zeigt;
Ein karges Theil begrenzt in engen Schranken.
Sie überſchwebt Vernunft mit Götterkraft,
Das Künftige, das Unſichtbare heiſchend;
Unſichtbares, im Umfang grenzenlos!
Und Zukunft, in der Tiefe unergründlich!
Wann groß ſich hebt zu ſolchem Ziel die Seele,
Tief unter ſich die rohere Natur,
O dann, erſt dann, macht Adams Enkel ſich
Vom Weiſen und vom Helden los des Feldes,

Des Walds, und ſchwingt ſich ſtolz zum Men-
ſchen auf.
Das iſt der Ehrgeiz menſchlicher Begeiſt'rung.
Mag Geiſt und Rang (ſo kühn in ihrem An-
ſpruch)
Lorenzo! aus dem Haufen dich erhöhen?
Auch Genius und Kunſt, geprieſne Schwingen
Der Ehrſucht, ſind des hohen Lobs nicht würdig.
Ein ſchwacher Schutz! Dädalſche Waffenrüſtung!
Wenn ſie allein befördern unſern Flug,
So wird aus Flug nach Ruf des Ruhmes Sturz.
Und ſtiegen wir, an Herzensadel arm,
Auch noch ſo hoch, doch wäre unſre Höhe
Ein Galgen nur, der unſern Namen trüge.
Tritt ein berühmter Böswicht mir vor's Auge,
Schau' ich den herrlichen verworf'nen Geiſt,
Der edle Kraft den niedern Zwecken weiht:
So iſt mir, als erblickt' ich reiche Trümmer
Der zur Unſterblichkeit geweihten Seele
Aus ihrer Höhe tief geſtürzt, bedeckt
Vom Schutt und in dem Staube noch erglänzend.
Durch's herrlich-traurige Geſicht ergriffen,
Fühl' ich mit ſanftem Mitleid Eiferſucht —
Doch warum Eiferſucht? Auch hehre Engelsgaben,
Verarmt an Werth, ſind glänzend Werkzeug nur

In falſcher Ehrſucht Hand, zu Meiſterwerk
Gebrechen auszufeilen und der Schmach
Das Strahlenkleid des Ruhmes anzulegen.
Gros Übel iſt das Werk von groſen Kräften.
Der Mutterwiz führt ſelten aus der Bahn.
Vernunft giebt Mittel, Leidenſchaft die Zwecke;
Verworfner Zweck bringt um den Werth die Mittel;
Und irrt das Herz, ſo denkt der Kopf umſonſt.
Wie weicht ſelbſt Pelham's Kopf vor Pelham's
Herzen!
Dem Herz gebührt das Eigenthum des Ruhms.
Der Zwecke und der Mittel Richtigkeit
Im Bund macht Weisheit aus; und irdiſch weiſe
Heißt auch im beſten Fall nur halb vernünftig.
So geb' es denn der Genius auf, dich gros
zu machen;
Doch ſchmeichle deſſen auch dein Rang ſich nicht.
Was iſt der hohe Rang? Ein ſtolzer Bettler,
Der prahlt und heiſcht; der Ehrfurcht Gabe heiſcht
Vom Haufen, der ihm oft die Gabe weigert.
Monarch! Miniſter! o ehrwürd'ge Namen!
Dem, der ſie trägt, gebührt der Achtung Zoll.
Der Glaube, wie die Ordnung der Geſellſchaft,
Gebieten äuß're Huldigung, gebeugte Kniee,
Vor Weſen, die in Herrlichkeit erhöht,

Auf daß ſie auch dem ärmſten Knechte dienen;
Doch was darüber iſt, gehört nur dem Verdienſt
Als heilig unverletzlich Eigenthum;
Der Menſch allein empfängt's, nicht der Monarch.
Die Herzen beugen ſich nur höherm Werthe,
Und nie verſagen ſie ihm Huldigung.
Zwar überſieht der Thor den Menſchen völlig,
Und weiht zur Majeſtät den Purpurmantel.
Freu' ſich das Thierchen ſeines Silberpelzes!
Sein königlich Gewand iſt nicht erborgt,
Erkauft; ſein eigen iſt's, der Väter Erbe.
Doch ziemt dem Menſchen Stolz auf's Kleid des Thierchens?
Der Seele ohne Hermelin Verachtung
Von der in Hermelin gehüllten Seele?
Kann Stellung uns vergrößern und verkleinern?
Der Zwerg bleibt Zwerg und ſteh' er auf den Alpen;
Und Obelisk bleibt Obelisk im Thal!
Sich ſelber baut der Menſch und ſeine Größe.
Nur Tugend überbaut die Pyramiden;
Und unerſchütterlich ſtehn ihre Säulen,
Wenn auch Egyptens Rieſenſteine fallen.
Warum dies Alles wahr, befragſt du mich?
Die Urſach' wohnt in der Unſterblichkeit.

Vernimm und ſtimme ein. Dein Buſen glüht
Nach Macht: doch welche Stelle zieht dich an?
Ich übertrag' ſie dir, ſie iſt nun dein.
Biſt du jetzt größer als zuvor? So warſt
Zuvor du etwas wen'ger als ein Menſch.
Dein neuer Platz verlockt zum Stolze dich?
Verrätheriſch betrügt dich Stolz um Würde,
Entehrt die Menſchheit, nennt das Weſen niedrig,
Das Stäbe, Streifchen Band erhöhen können.
Behaubten Falken gleich, ſteigt dieſer Stolz im Dunkeln,
Aus Blindheit kühn nach Wolkenhöhe ſegelnd,
Geboren von Unwiſſenheit, die nicht
Im Menſchen hat erkannt des Engels Zwilling,
Und ſelbſt ſein Zwilling nur auf kurze Friſt.
Ein Nero, der vom Kaiſerthrone ſteigt,
Vom Klang des Saitenſpieles Ruhm zu betteln,
Iſt nur das bleiche Abbild einer Seele,
Die, der Unſterblichkeit geweiht, am Thron',
Erringt ſie ihn, zum Übermuth erglüht, zum Jubel.
Strömt dir aus edlerm Quell' nicht Heilung zu,
So laß' von Eitelkeit dir Eitelkeit verpönen.
Verdienſt iſt hoher Rang; Verdienſt iſt mehr;
Die Würden nöthigt es, um dich zu werben;
Es ſchafft (kein König kann's) den Ehrenmann;

Dem Schatz gebeut es nicht, doch ſelbſt iſt's Reichthum;
Es trägt kein Band, doch Ehre iſt es ſelbſt;
Es bleibt als Ruhm dir treu, wenn Gnade flieht,
Und macht dich frei vom Joch des Herrenlächelns.
Nur dieſen Ehrgeiz heiligt die Natur;
Der and're all iſt Unſinn ihr am Menſchen,
Dem ſie, wie er begann und endet, zeigt;
Sein erſt Begehr war Milch und eine Windel,
Sein letztes Gut wird Raſen oder Stein;
Doch zwiſchen beiden ſcheint ihm eine Welt zu enge.
Der wahrhaft groſe Geiſt erſtrebt auf Schwingen,
Die ächter Ehrgeiz lenkt, das hohe Ziel:
»Des Vorhangs Fall.« Hier ſieht er, nach der kurzen Szene,
Den Helden des Kothurnes ohne Schuh'
Und heimgebracht auf ſeine wahre Länge,
Hoch oder nieder, wie ihn Laſter ſenkt,
Die Tugend hebt. Da blickt er lächelnd auf
Die tolle Mummerei ſeltſamen Narrenſpiels,
Phantaſtiſcher Begebenheiten, wo
Auf Stelzen oft die Zwerge rüſtig wandeln,
Und in der Welten Blut, der Noth der Völker,
Die angebohrne Kleinheit offenbaren.
Entſetzlich, wird dem Stolz des Chriſten ſolch ein Opfer!

Das finſtre Heidenthum verwürf' es grauſend,
Wär's ſeinen Göttern jemals dargebracht.
O Friedensfeind! doch Allerchriſtlichſter!
So griffſt du abermals denn zu den Waffen?
Und forderſt abermals zum Kampf das Schickſal?
Der Fürſt — und er allein — iſt wahrhaft gros,
Der ſchwer zum Schwerte greift, es gerne ſenkt,
Auf Herrſchen baut, was Herrſchen überwiegt,
Und ſeinen Thron zur Himmelſtaffel macht.
Warum erſcheint er uns ſo ſelten nur?
Weil Alle nicht des Todestags gedenken,
Des großen Tags, der unſer Urtheil fällt,
Des Tags, der unſrer Tage All entſcheidet,
Die Löſung oder die Verwerfung ſpricht.
Lorenzo! nie verſchließ' ihm deinen Geiſt;
Sey noch ſo ſehr umdrängt, doch gieb ihm Raum
Und laß ihn zum Gehör im ſtillen Innern.
Fragſt du den treuen Freund, ſo ſagt er unge=
ſchmeichelt,
Ob du ein groſer Menſch, ein kleiner biſt.
Iſt's Ehrgeiz, mit der heißen Sehnſucht hängen
An dem, was uns entfliehen kann, was wir
Verlaſſen können? O dann laß' die Flammen
ſinken,
Daß ſie zum Boden kehren ihre Zungen,

Und Demuth von der Seele lernen, die
Mit ihrer Abkunft prahlt aus Himmelsglut.
Doch ſolche Seelen nennt die Welt die weiſe;
Die Welt, die Recht und Unrecht der Natur
Durchſtreicht und eine neue Weisheit prägt:
Der Ernſte ſelbſt leiht ihr ſein Feſtgeſicht,
Die Münze mit Vertrauen auszuſtatten.
Einſeit'ge Weisheit iſt im Ganzen Unſinn.
So ſpricht ſich paradoxe Vollmacht aus,
Den Weiſ'ten blöd an Sinn, und arm den Reichſten,
Den Ehrſuchtsvollſten ehrſuchtlos und klein,
Zu nennen, klein im Sieg, verworfen auf dem Throne.
Nichts nimmt des Unſinns Vorwurf von dem Men-
ſchen,
Der in der Fülle ſeiner Glut und Kraft
Die Seele über alle Schranken ſchwingt,
Als wenn er Den erſtrebt, der ihn zum Schwung
beflügelt.
Wenn blinder Ehrgeiz ſeine Bahn verfehlt,
Und niederblickt nach dem, was oben ſtrahlt,
Nach ächter Seligkeit und wahrem Ruhm',
Dann ſpringen wir, dem Aberwitz'gen gleich,
Der nach dem Bache ſtarrt, den Sternen nach,
Und ſtürzen in den Schlamm; dann horchen wir
Nach Ruhm, und ſinken in den Schoos der Schmach.

Ehrgeiz! du mächt'ger Quell von Gut und
Schlimm!
Wie große Fittiche den Luftbewohner,
So hebt uns deine Kraft, ſind wir nur erſt
Der Erd' entrückt, mit leichterer Bewegung
Und ſchnellerm Flug zum hohen Himmel auf;
Doch wenn dich Tand beſtrickt und Schuld befleckt,
Wirſt du zum Fluch'; biſt Kette uns und Geiſſel
Im düſtern Kerker hier, der feſt uns hält,
Von ſchmuz'gem Sinnengitter eng umſchloſſen:
Dann wird der Blick auf Ewigkeit unmöglich,
Und nur der Tödtungstag befreiet uns.

Im Ehrgeiz hat Lorenzo ſich getäuſcht;
Befinden wir ihn weiſer bei dem Reichthum?
Wie! wenn ich dir, dein Zinsbuch umgeſtaltend,
Der Habe Werth aus richt'gem Standpunkt zeige?
Wo liegt dein ächter Schatz? Es ſpricht das Gold:
»In mir nicht,« und »In mir nicht!« ſpricht der
Demant.
Arm iſt das Gold und Indien unvermögend;
Such' in dir ſelbſt, in deinem nackten Selbſt,
Und find' ihn dort; in einem Weſen find' ihn,
Von ſolcher Herkunft, ſo geformt und ausgeſtattet;
Des Himmels Kind, vom Himmel hier geleitet,
Und auserſehn zur Wiederkehr gen Himmel!

Mit Sinnen, deren Erbtheil Erd' und Himmel,
Die reicher Spenden der Natur genießen,
Noch edler, ſelbſt, was ſie genießen, ſpenden,
Geſchmack den Früchten leih'n, den Wäldern Wol-
laut;
Mit ihrer Strahlen Glanz das Gold bekleiden,
Und dieſes Goldes Flammenquell'; durch enge Pforte
(Ein Sandkorn ſchließt ſie zu) auf einmal das
Gemäld' der Welt in ihre Kreiſe ziehn,
Und halb erſchaffen die geſehne Wunderwelt.
Gleich der Vernunft ſind unſ're Sinne göttlich:
Wär' nicht die Zauberkraft des mag'ſchen Nerven,
Noch läg' die Erde roh im bleichen Chaos.
Die Dinge ſind uns nur Veranlaſſung,
Doch uns gehört die That; und unſer iſt
Das Tuch, der Pinſel und das Farbenbrett,
Die der Natur entzückend Bild entwerfen,
Und herrlich ſchmücken weiter Schöpfung Tempel.
Der Eva Milton's gleich, im See ſich ſpiegelnd,
Beſtaunt der Menſch im holden Bild ſein Werk.
Sprich! ſoll des Menſchen Geiſt denn immer aus-
wärts ſchwärmen,
(Der höhern Wunder ungedenk in ſich)
Soll er Bewund'rung um ſich her verſtreu'n,
Er, den der Himmel eingeſetzt zur Seele

Von Allem, was ſein Aug' umfaſſen mag?
Ach Unſinn! ſelten nicht! ſo gros, ſo klein iſt dieſer
Menſch!
O welcher Reichthum liegt in ſolchen Sinnen!
Und welcher erſt in jener Phantaſie,
Die glühend einen ſchönern Schauplatz bildet,
Als ihn die Sinne ſehn! O welch ein Reichthum
Im treuen Buche der Erinnerung,
Die, gienge ſie zu Grund, die Welt von neuem riefe
Aus finſt'rer Nacht der Jahre, die ſie decken!
Im Urglanz friſcher Farbenmiſchung ſie
Bewahrend, Kunde ihres Schickſals gäbe!
Und welcher Reichthum im Verſtand, dem Herrſcher,
Der Sinn und Phantaſie als Richter ruft,
Sie fragt, Genehmigung ertheilt und Tadel;
Und aus dem Stoff, den dieſe Diener bringen,
Mit weiſer Auswahl kluger Läuterung,
Und nach der Wahrheit ſtrenger Wage prüfend,
Bereitet Kunſt und Wiſſenſchaft, Geſetz
Und Staatenform; den feſten Grund und ſchönen
Tempel,
Die Blutgefäße und den Schmuck geſell'gen Lebens!
Der, nehme ich die Sitten (leider!) aus,
Mit Meiſterhand ein herrlich Nachbild liefert
Von der Idee des Gütigen, die früher,

Viel früher, als das Chaos noch gebahr,
Den Plan zu Menſchenſeligkeit entwarf.
Wie reich der Geiſt, der ſteigend bald, bald
ſinkend,
Stets forſchend ſich im weiten Kreis bewegt,
Des Raumes Joch verſchmähend und der Zeit;
Und in der Fülle des energiſchen Gedankens
Zugleich das Werde des Allmächtigen
Und des Gerichts Poſaune hören kann!
Kühn an dem Saum' der Schöpfung wandelnd,
ſieht,
Was war und iſt, und mehr in's Auge faßt,
Als jemals in des Daſeyns Grenzen tritt,
Und mit der Allmacht des Gedankens in
Der Phantaſie Gebiet die neue Schöpfung gründet!
Der Geiſt, der alles Werk des Höchſten faßt,
Und muthig das Unmögliche durchwandert!
Wie reich die Gaben all', die endlos wachſen!
In ew'ger Glut der Leidenſchaft Begier!
Die Freiheit deiner Wahl, die Kraft zum Ziele!
Die Macht (o wie dein Reichthum ſteigt!) die Macht
Dir zu verewigen — ein grenzlos Glück!
Fragſt du, ob in dem ſchwachen Menſchen wohne
Die Kraft, ein ſolches Glück ſich zu gewinnen?
Blieb dir die Macht der Tugend unbekannt?

Sie iſt uns Frieden hier, Belohnung dort;
Des Menſchen ſicherſtes, natürlichſtes Vermögen,
Das er nach Willen ſtets vermehren kann,
Die Tugend iſt's; ein ſicher Eigenthum,
Das göttliches Erträgniß uns gewährt.
Was ſoll der aufgehäufte Überfluß?
Uns neu Bedürfniß brüten, täglich mehr
Zu Bettlern uns geſtalten? Beute, die
Der Haufe einſt errafft, noch mehr bereichern?
Kaum ſteht der ſchwache Puls, den Wunder nur
So lange gehen hieß, vom Spiel ermüdet,
So ſtäubt, wie Schutt vom donnernden Geſchütze,
Der Vorrath unſres Tandes auseinander;
Nach hundertfacher Richtung fliegt er aus;
In Fremder Hand, in unſrer Feinde Hände;
Macht neuem Herrn den Hof und lacht des alten,
(Mit Recht!) daß er an ſeine Treu' geglaubt.
Weit auseinander fliegt erſt unſer Spielzeug,
Dann kommt die Reihe auch an unſern Staub.
Suchſt du den Überfluß der Ruhe wegen?
Vernimm, wie traurig dieſer Plan dich täuſcht.
Der Reichthum führt zu immer größerm Reichthum,
Des Reichthums Zuwachs wies noch keiner ab.
So legt er dann, als harter Arbeitsvogt
Nur Müh' um Müh' uns auf, und endet nimmer,

Und würgt die Ruhe, die ihn erſt empfahl.
Den Armen drückt nur halb des Reichen Elend,
Denn dieſem fiel das Vorrecht ſtolzer Pein,
Die Doppellaſt des Leidens zu ertragen:
Des Neides und des Mangels Qual zu fühlen,
Des Mangels, der das Innerſte verletzt,
Und den nicht beider Indien Schätze heilen.
Zufriedner Sinn gedeiht durch Mäßigkeit.
Der große Reichthum iſt beſchwerlich Fett,
Wo nicht ſchon Krankheit; unſer Glück wird ſiech
Durch ihn, und ſiecht es nicht, doch ſchwer belaſtet.
Auf mäßigem Vermögen ruht Genuß.
Beſcheidet euch, giebt mehr der Himmel nicht:
Dies Mehr erhöht, dem Waſſerſtrahle gleich,
Der aus der Schleuße ſtürzt, auf eine Stunde
Des Geiſtes Regſamkeit; doch bald erſchöpft
Sich ſeine Kraft, auch ſteigen unſ're Freuden
Nicht über angeborner Neigung Strom.
Drum lauſcht in jedem Gut das Hinderniß,
Wie in dem Blütenkelch die Biene lauſcht
Und im Genuſſe ſelbſt den Stich uns giebt.
Der Reiche, der dies läugnet, heuchelt ſtolz,
Und ahnt nicht, daß der Weiſe ihn durchſchaut.
Die Fülle der Gelehrſamkeit bewährt,
Wie Weniges die Menſchen wahrhaft wiſſen:

Des Reichthums Fülle zeigt, wie wenig nur
Der Zögling dieſer Welt genießen kann;
Im beſten Fall ergözt ſie uns mit ew'gen Puppen,
Und hält uns in der Wiege bis zum Grab.
Wie Affen ſtaunend vor dem Spiegel weilen,
Daß ſie nicht haſchen, was ſie deutlich ſehn:
So ſchaut der Menſch im Glanz des Goldes auch
Der Freude Bild, nicht ahnend, daß er Schatten,
Beſieht und taſtet, ſchaut und ſchauet wieder,
Und wünſcht, und wundert ſich, daß ſie nicht kommt.
Wie Wen'ge rettet Überfluß von Mangel!
Wer lebt naturgetreu, iſt ſelten arm;
Wen Phantaſie regiert, wird nimmer reich.
Wer Schulden hat, iſt arm; der Mann des Geldes,
Des Glückes Schuldner, bebt der Macht des Glücks;
Der Mann des Geiſts verlachet Glück und Tod.
O welch ein reiches Gut, das er beſitzt!
Ein Weſen von ſo eingeborner Kraft
Und Herrlichkeit, daß Eigenthum von Welten
Es nicht erhebt, und der Verluſt von Welten
Es nicht verletzt; ein Weſen, deſſen Bahn
Noch offen iſt, wenn deine, o Natur, ſich endet;
Zu ſelig, um der Schöpfung Tod zu trauern.
O welch ein Schatz liegt nicht in ſeiner Hand!
Monarchen ſtehn als Bettler vor dem Mann.

Unſterblich! Zeitenflucht, nicht Untergang!
Ein Morgen, abendlos! Ziellos die Laufbahn!
Im grenzenloſen Fortgang unverkürzt!
Zukunft, die immer künftig ſich erneuert!
Wo Lebensrechnung ſchließt, ſtets neues Leben!
Sieh' das Gemälde einer Gottheit hier!
Es iſt das Bild des ärmſten Sklaven auch!
Lorenzo dürft' den ärmſten Sklaven höhnen?
Der ärmſte Sklav' theilt ſeine Herrlichkeit.
Hochmüth'ger Jüngling! ekel vor Geringen!
Des Menſchen edler Stolz begreift die Demuth,
Läßt ſich zum Niederſten herab, und iſt
Zu groß, Gering're aufzufinden; Alle,
Ja Alle ſind Unſterbliche! und Brüder Alle!
Und deiner Liebe ew'ge Eigenthümer.

Unſterblich! Was ergreift die Sinne ſo,
Wie dieſes Wort den Geiſt? Es donnert dem Gedanken,
Vernunft erſtaunt und Dankgefühl verſtummt.
Nicht mehr am Schickſals-Abgrund ſchlummern wir;
Vom Schall erwacht, ſteigt jubelnd auf die Seele,
Und athmet froh die angeborne Luft;
Die Luft, die uns mit edlem Ehrgeiz nährt,
Und Ätherflammen in dem Buſen weckt,

Schnell alles Göttliche in uns entzündet,
Daß kein Gedanke mehr hienieden zaudert.
Ergriff die Flamme deine Bruſt, Lorenzo?
Unſterblich! Wäre Einer nur unſterblich,
Wie würden Alle ihn beneiden! wie
Zu ſeinen Füßen knien, die auf Thronen ſitzen!
Weil die Unſterblichkeit Gemeingut iſt,
Verlör' ihr Segen ſich? Wie bände dieſes
Des Himmels güt'ge Hand! O eitel, eitel, eitel!
Iſt alles außer ihr! O Ewigkeit!
O herrliche und nöth'ge Zuflucht uns
Im ſchnöden Kerker niedrer Erdenplane!
Es iſt Unſterblichkeit, nur ſie iſt es,
Die unter Lebensſchmerz und Niedrigkeit und Leere
Die Seele ſtärkt, erhebt und reich begabt.
Nur ſie vollbringt's, und ſie vollbringt es herrlich,
Hebt über Lebenspein und Lebensluſt,
Nimmt Angſt von Pein und Schimmer von der Freude.
Erharrte Ewigkeit verhüllet Alles;
Erharrte Ewigkeit vollendet Alles,
Stellt uns die Erde fern, ſetzt ſie in Schatten,
Miſcht ihre Klaſſen, nimmt der Macht den Vorzug.
Gemeines, Hohes, Gram und Freudenfülle,
Des Glückes dräu'nder Grimm und zaub'riſch Lächeln,

Das Alles liegt in unbeachtetem Gemenge
Vor ihm (darf ich ihn Menſch noch nennen?) Ihm,
Den mit der vollen Kraft Unſterblichkeit beſeelet.
Nichts Irdiſches rührt den erhab'nen Geiſt,
Denn Sonnen flammen, Donner rollen unvernom-
men
Von Seelen, die, der hehren Abkunft denkend,
Des jetz'gen Wirkens und der künftigen Belohnung,
Mit Himmelskraft die Wünſche aufwärts ſchwingen,
Im glüh'nden Schwung der Erde edel fremd!
Du zweifelſt? Was iſt deinem Glauben ſchwer?
Vermöcht' ein Aug' aus der gehör'gen Ferne
Der Erde ganzen Ball auf einmal aufzufaſſen,
So ſänken ihm die hochgethürmten Alpen,
Und Atlas gliche ſich zur Ebne aus.
Alſo vergeht die Erde, und was immer
Das irdiſche Gemüth bewundern mag,
Im weiten Rieſenkreis der Ewigkeit.
Wann zu dem Wunderblick der Geiſt erwacht,
So ſinken (kaum noch mächtige Gebirge
Dem Menſchen) alle Tändelei'n der Zeit,
Und Alles wird hienieden ebengleich.
Das wäre Schwärmerei? So iſt denn Jeder
Schwächling,
Wer nicht ein reichbeſeelter Schwärmer iſt.

Zu dieſer Gottheits-Höhe ſchwangen ſich
Schon Seelen, floß je wirklich Märt'rerblut:
Und Alle mögen thun, was Einer that.
Umher geſchleudert von den Stürmen unter'm Monde,
Wer kann die Freuden ohne End' und Schranken
Wol unentzückt und unbegeiſtert wägen?
Iſt traurig wol der Sklave, der vom nächſten Morgen
Ein Reich erharrt? Nein! er vergißt der Kette,
Und ſchwingt, im Geiſt bethront, das Zepter ſchon.
Und welcher Thron, welch Zepter harret unſ'rer!
Wie ſtrebt ſie auf, des Menſchen Götterſeele,
Wie ſtrengt ſie ſich vergeblich an hienieden,
Von Finſterniß unmünd'ger Zeit umhüllt,
Ihr herrlich unermeßlich Loos zu faſſen,
Und zu begreifen künft'ge Herrlichkeit!
Zu groß für Erdenluſt ſcheint Himmelshuld:
Und welches Herz erbebt nicht ſolcher Wunderwonne?
So laut're Wahrheit auch die Muſe ſang,
(Genug zu ſchätzen nie! zu überdenken!)
Doch giebt's noch Menſchen dicht in Welt gehüllt,
Die weiter nicht als zu den Wolken ſehn?
Die auf den Narrenzeh'n der Eitelkeit,
Mit leichtem Sinne tanzen, bis im Springen
Sie über einen Strohhalm ſtrauchelnd fallen

Hinab zur Tiefe, wo nicht Tanz noch Sang?
Lorenzo, giebt es ſolche? Wär' es möglich?
Auf Erden gäb' es Weſen (laß' mich ſie
Nicht Menſchen nennen) die in ihrer Bruſt
Den Geiſt bewahren, der unſterblich iſt,
Doch deſſen unbewußt, wie Gold der Berg
Und Edelſtein im Innern trägt der Fels?
Wann Felſen ſchmelzen, Berge einſt zerſtäuben,
Dann werden ſolche Sterbliche den Schatz
(Zu jener Zeit kein Schatz mehr!) erſt erkennen.
Und gäb' es (weit erſtaunlicher!) noch And're,
Die ſich dem Aufſchwung des Gedankens widerſetzen?
Im Keime ſchon erhab'ne Wahrheit würgen,
Und ringen nach der Wonne, Thier zu ſeyn?
Sich durch des Innern Damm die Straße bahnen,
Und abwärts ſtreben mit verkehrtem Ehrgeiz?
Die, trotzend dem vereinten Widerſtand
Des angebornen Triebs und der Vernunft,
Und ſelbſt der Welt, ſich nach der Tiefe kämpfen,
Wo ſie ein traurig Hoffen ſchwarz umhüllt,
Und Sturm der Finſterniß, die nimmer endet,
Und, dunkler als das Grab, ihr Obdach wird?
Die, der Unſterblichkeit Beweis bekämpfend,
Mit grauſem Eifer und Entſetzenskünſten,
Aus tauſend Schlünden Höllenflammen ſprüh'n,

Das göttliche Geſchenk (dem Weiſen theurer,
Als ſeines Herzens Blut) dem Menſchen zu ent-
reißen,
Des eignen Selbſts frech läſternde Verläugner?
Geſamtnatur erhebt ſich gegen ſie!
Was iſt und was geſchieht hier unterm Monde,
Das Zukunft nicht beweißt und theuer macht?
Dem Geiſt beweißt? der Sehnſucht anvermählt?
Laut ruft das All: ſie müſſe seyn! uns zu;
Und Ein'ges ſteigt die groſe Stufe weiter,
Und thut uns: daß ſie iſt, dar als Gewißheit.
Vom Himmel, auf der Erde und im Menſchen
Verſammelt ſich um mich der Gründe Schaar.
O folge mir, nur ein'ge zu beſchauen,
Die als ihr Alltagskleid Natur uns zeigt;
So nahe legt der Himmel uns die Wahrheit,
Durch welche aller Wahrheit Reich beſteht.
Du! deſſen allſeh'nd Aug' die Schöpfung ſchirmt,
Die deine Hand regiert, dein Geiſt erfüllt,
Erwärmt, indeß Du in der fernen Höhe throneſt!
Der Ewigkeit erhabener Bewohner!
Erſtaunenswürd'ger Herr der beiden Ewigkeiten!
Denn eine war bereits dahingegangen,
Als ihre Schweſter kam für Engel und für Menſchen:
O hilf die herrliche Unſterblichkeit,

Die du dem Menſchen gabſt, mir vor dem Angriff
Des Feindes retten: dieſe ew'ge Wahrheit,
So überwichtig Allen, die da ſind!
Doch Jenen nur am köſtlichſten, die mit
Der Liebe Inbrunſt und der Andacht an dir hängen!
Natur, dein Kind, das wechſelreiche Werk
Aus deiner Hand, erhabner Wandelloſer,
Sie redet Weisheit zu dem Menſchenſinn;
Sie iſt ſein höchſt Orakel, und wer ſie
Am treuſten fragt, iſt auch der Weiſeſte.
Lorenzo, eil' nach dieſem Himmels-Delphos;
Von ihm kehrſt du unſterblich, göttlich wieder.
Durchſchaue die Natur, ihr Kreis iſt endlos;
Stets Wechſel, nirgends Tod. Der Nacht folgt Tag,
Die Nacht dem Tag, der ſtirbt; die Sterne ſteigen,
Und ſinken wieder, um ſich wieder zu erheben;
Die Erde ahmt des Himmels Beiſpiel nach.
Sieh, wie der frohe Sommer, laubbekränzt,
Von Blumen, reich an ſüßem Duft, umgeben,
Zum blaſſen Herbſt allmählich matt erbleicht;
Der graue Winter, ſtarr vor Froſt, vom Sturm
Umtoſ't, treibt mit dem kalten Hauch den Herbſt
Und ſeine goldne Früchte von der Bahn;
Dann ſchmilzt er über in den milden Lenz,
Der mit dem ſanften Fächeln ſeiner Weſte

Den Sommer wieder lockt aus Südens Gluten.
Um wieder aufzublüh'n welkt alles Irdiſche.
Wie ſich des Rades Kreislauf ringsum dreht,
So ſenkt ſich alles, wieder aufzuſteigen.
Getreues Sinnbild von des Menſchen Wallen,
Der nur vorübergeht, doch nicht vergeht.
Recht iſt das Sinnbild wol, doch auch bedingt.
Denn kreißt ſich die Natur, ſo ſchreitet fort
Der Menſch: der Ewigkeit gehören beide:
Doch ſie als Zirkel nur, als Linie er;
Sie ſenkt ſich ab und er ſchwingt ſich empor.
Der Flamme gleich ſchwebt ſehnſuchtsvoll die Seele
Erglüh'nd und zitternd auf den Himmelsſchwingen
Der Inbrunſt und der Demuth nach der Höhe.
Die Welt des Stoffs in ihrer Formenfülle
Erſtirbt zu neuem Leben, das, aus Tod geboren,
Die Rieſenmaſſe wälzt und wälzt auf immer.
Verlieh'nen Seins beraubt zeiht kein Atom
Den Allerhöchſten je des Unbeſtands.
Was folgerſt du, Lorenzo? Iſt es möglich?
Unſterblich wär' der Stoff, der Geiſt vergienge?
Unedles überſchwebte Edleres?
Der Menſch allein, dem Alles wieder auflebt,
Entbehrte ſeines Lebens Wiederkehr?
Der Menſch allein, der königliche Menſch,

Er wäre in den dürren Grund geſät,
Geringer als das Korn, das ihn ernährt?
Der Menſch, in deſſen Bruſt allein die Kraft,
Die Seligkeit des Seyns zu fühlen, wohnt,
So wie der Schmerz, der voraus ſeinem Ende
trauert,
Er wäre von des Schickſals Eigenſinn
Allein zum ungelösten Raub des Todes
Durch ein entſetzlich Urtheil auserſeh'n?
Wenn die Natur im Kreislauf mächtig ſpricht,
So ſpricht ſie lauter noch in ihrem Stufengange.
Durchſchaue ſie; ſie iſt ganz Stufenfolge;
In welchen kleinen Graden ſteigt ſie auf!
Wie knüpft ſich jedes Mittelweſen weiter
An ſeinen Grenzen an, nach oben und nach unten!
Wie ſchließt ſich Theil an Theil im Wechſelbund,
Der Scheidung feind! Wie herrſcht der Eintracht
Liebe!
Hier ſchlummert Stoff, des Rufs zum Leben har-
rend;
Dort eint halb Leben ſich mit halbem Tod;
Hier ſchließt mit Sinnlichkeit das Leben Bündniß;
Dort ſtiehlt die Sinnlichkeit ein glimmernd Fünkchen
Vernunft; die dann im Menſchen ſonnig ſtrahlt.
Doch was bewahrt die Kette unzerriſſen

Bis dahin, wo das Leben körperlos?
Zu jenen Räumen der Glückſeligkeit,
Wo keine Herrſchaft mehr dem Tod gebührt?
Ein Weſen, das halb ſterblich, halb unſterblich,
Aus Erdenſtaub und Äthergeiſt verſchmolzen:
Die ew'ge Menſchenſeele gieb mir zu;
Wo nicht, ſo ſchließt der Menſch die Stufenfolge;
Weit gähnt die Kluft; Verbindung iſt zerfallen;
Gehemmt ſteht die Vernunft im Wandern ſtill,
Denn ihrem nächſten Schritt fehlt ſchon der Grund;
Sie ſtrebt empor, doch ſtürzt zurück vom Ziele!
Vom Ziele, das als heil'ge Wahrheit ihr
Analogie ſo deutlich ausgeſprochen —
Analogie, hienieden unſer Leitſtern.
Bis hieher ruft Geſammtnatur dem Glauben.
Und wollte unbekümmert um den Ruf,
Lorenzo ſie als falſche Zeugin ſchmähen,
Um treu zu bleiben ſeinem Bund' mit Tod?
Entſagt' er lieber der Vernunft, als dem
Geliebten Staub, und ſezte gern' auf's Spiel
Des Himmels Sicherheit? O welche Schmach
Für einen Geiſt, der von dem Tod' befreit!
Welch Hochverrath an edler Menſchenwürde!
Am Menſchen, der unſterblich iſt! Vernimm,
Wie er zur Urkund' ſeiner Würde ſpricht:

»Was der Allmächtige beſchloß, geſchehe!
Die Erde löſe ſich, ſtürzt, Rieſenſphären!
Malmt uns zu Staub: die Seele iſt geſichert.
Es ſchwingt ſich über Schutt der Menſch empor,
Wie von dem Scheiterhaufen der Natur die Flamme;
Als Sieger lächelt er in die Verwüſtung;
Und wonnevoll liest er in Donners Ohnmacht,
Dem ſtumpfen Pfeil des Tods, der Hölle Unter-
liegen,
Des hehren Freibriefs unverletzlich Recht.«
Doch ſolche Träumereien rühren dich,
Lorenzo, nicht! Dein ſiebenfaches Schild
Iſt Erdenherrlichkeit. Ein and'rer Ehrgeiz,
Als der nach Kronen in der Luft und Wonnen
Jenſeits des Monds, macht dir den Buſen heiß.
Ich kühle dieſe Gluth, vermag ich es,
Und wend' die Herrlichkeit, die dich bezaubert,
Nun gegen dich. Denn alles, was an dieſes Leben
Dich knüpft, verkündet auch das nächſte dir.
Biſt weiſe du, ſo heilt der Wunde Quell!
Laß' uns, Ehrgeiziger, zuſammen ſteigen
(Das Steigen weiſeſt du nie ab, Lorenzo!)
Vom Wolkenſitz, wo Hochmuth gerne weilt,
Zur Erde hin zu ſchau'n. — Was ſiehſt du? Wun-
derdinge!

Der Erde Wunder, himmliſche verdunkelnd.
Welch weit bebautes Land! beladne Meere!
Beladen von der Hand des Menſchen für
Genuß, Gewinn und Krieg! Ihm unterthan
Erkennen Meere, Winde und Planeten
Den Künſtler an, und dienen ſeinen Zwecken.
Ihm muß ſich ſelbſt der ew'ge Felſen beugen:
Wie viele Berge gleich! erhöht, wie viele Thäler!
Und auf den Thälern und den Bergen ſchwillt
Der Städte Pracht empor, die weite Landſchaft
Mit ihrer ſtolzen Thürme Glanz beſtrahlend.
Dort ſteigt ſie aus erſtaunter Wellen Schoos
Und ſpiegelt ihre Herrlichkeit im Meer'!
Noch Größeres vermag des Menſchen Kraft.
Aus Ozeanstiefe ſieh' die weiten Länder ſteigen!
Die Tiefe ſchäumt vor Zorn ob engern Gränzen.
Blick' zu dem Süden hin nach ſchöner Größe;
Die fein're Kunſt gedeiht am Sonnenſtrahl.
Wie die erhabne Tempel zu den Wolken ſteigen,
Als ſuchten ſie dort ihre Götter auf!
Des ſtolzen Siegesbogens weiter Halbkreis
Zeigt uns den Himmel halb von ihm umfaßt.
Hier muß der Strom durch Luftgebiete wallen,
Und Flüſſe ſchlummern zahm in Becken dort.
Hier wird die Ebne Meer; dort ſchmelzen Meere

Im neuen Bett, das Königreiche theilt;
Und die verwandelte Geſtalt der Schöpfung
Nimmt aus des Menſchen Hand das neue Antliz.
Wünſcht deine muth'ge Bruſt ſich Schreckensſzenen,
Wo Ruhm und Macht dem Schwerte zinsbar ſind?
Sieh' blutbenetzt die Flur; vernimm der Schiffe
Donner;
Britannia's Ruf, die Welt zum Frieden ſchreckend!
Gewaltig bricht des Rieſendammes Stirn'
Die zornempörte Fluth des offnen Meers!
Doch durch ihr Brüllen ſchallt das Götterwort:
»Bis hieher, Ozean, und weiter nicht:
Den neuen Schranken füge dich gehorſam!«
Dem Schoos der Erde wird das Innerſte ent-
wunden!
Und Meßkunſt nimmt das Maas der Himmel auf!
Der Sterne heimlichſt Wandern offenbar!
Erweitert Schöpfung! Unterjocht Natur!
Errungen ihr Geheimniß! Kunſt herrſcht vor!
Welch Ehrenmal für Genius, Geiſt und Kraft!
Und nun Lorenzo — an Entzücken reich,
Das dir ein herrlich Schauſpiel gab, Erſatz des
Himmels —
Nun ſag' mir, weſſen ſolche Spuren ſind?
Es ſind Unſterbliche, die hier gewandelt!

Wer ſonſt, als Geiſter, die unſterblich ſind,
Vermochte das zu thun, was hier vollbracht?
Bedeckt iſt dieſe Erde mit Beweiſen,
Daß unſern Geiſt Unſterblichkeit begleitet,
Und daß er der Unſterblichkeit vergißt.
Sey immerhin (der Schwäche geb' ich's nach,
Die dir ſo theuer iſt!) das Alles Werk der Ehr-
ſucht,
Und noch ſo groß, doch iſt's das Kleinſte immer,
Was Kinder der Unſterblichkeit vermögen.
O ſchwinge höher dich, als alles dies! —
Doch was kann alles dieſes überſteigen?
Du fragſt mich: Was? — Ein Seufzer für den
Jammer!
Was für Ungläub'ge denn? — Ein tief'rer
Seufzer!
Ein großer Mann iſt nur, wer ſittlich groß;
Wie klein, dem Irdiſches für Großes gilt!
Was Menſchenehrgeiz heißt, beſiegt der Tod,
Nur einen nicht, und dem reicht er die Krone.
Hier laß' uns ruh'n; bis dich nach kurzer Friſt
Der Wahrheit Wort noch mächtiger bekämpft,
Die, ſtärker als der Tod, des Grabes lächelt.

Siebente Nacht.

Siebente Nacht.

Stimme des Glaubens.

Weſen, Beweis und Wichtigkeit der Unſterblichkeit.

Zweite Abtheilung.

Der Himmel ruft, ſein Ruf iſt uns Bedürfniß,
Doch achten wir ſein nicht. Pocht jeder Tag,
Pocht jede Stunde nicht am Menſchenherzen,
Die Seele zum Gefühl der Zukunft aufzuwecken?
Des Todes Bildniß ſteht, wie einſt Merkur,
An jedem Weg, den unſer Fuß betritt,
Und zeigt uns freundlich nach der Wallfahrt Ziel.
Der Du Unſterblichkeit verlieh'ſt, o Pope,
So biſt du todt? Empfange meinen Glückwunſch!
Doch Abſchied nehm' ich nicht; ich folg' ſo bald.
Der Menſch verſenkt ſich nur im Tod; verſenkt
Der Sonne ſich, in ſchönerm Lichte zu erſtehn;
Das Grab lenkt unterirdiſch ihn zum Glück;

So will es das Geſetz der ew'gen Güte.
Des Menſchen rühmliche Geſchichte führt
Durch mehr als einen Theil die Bahn; es ſpricht
Die Zeit nur Einleitung, die Ewigkeit
Eröffnet erſt des Schickſalsbuches Blätter,
Des Buchs, das nimmer ausgeleſen wird.
Schon haben Erd' und Himmel uns verkündet:
Die Welt, die iſt, weiſſagt die Welt, die kommt.
Und welcher Frevler läugnet Ausſpruch Gottes,
Der lauter durch Natur als Worte redet?
Beweiſet dir Natur zu wenig noch,
So ſchlag' ein andres Blatt dir auf und lies
Im Menſchen. Schläft der Menſch beharrlich auch,
Von ſeinem Blicke unbelehrt, wie kann
Er dem Gefühle ſeinen Glauben weigern?
Der, deſſen blinder Geiſt die Zukunft läugnet,
Klagt ahnungslos, gleich dir, Bellerophon,
Sich an und ſpricht ſich ſelbſt das Urtheil aus.
Wer in dem eignen Buſen liest, der liest
Unſterblich Leben, oder die Natur
Schrieb, ihre Kinder täuſchend, Fabeln dort,
Und in der Schöpfung ward der Menſch zur Lüge.
Warum beherbergt er das Mißvergnügen immer,
Dies heillos zehrend Gift des innern Friedens?
Erkläre mir, warum der Hirte wie der König,

Der Herr der Räume, welche Meere trennen,
Wie der, ſo von der Wüſte ſchmales Land
Gewinnt und vor dem Winterſturme ſich
Mit Lehm und Stroh beſchirmt — warum ſie beide,
Durch Schickſal fern, durch Klage ſich ſo nah,
Gleich unruhvoll auf Seufzer Seufzer impfen?
Iſt's weil die Erde nicht befried'gen kann?
Im reichen Gras' verſenkt, klagt deine Herde?
O nein! doch ihrem Herrn blieb ſein gemeſſen Theil
An ihrer milden Fröhlichkeit verſagt.
Dem Menſchen iſt nicht wohl zu Muthe hier,
Auf dieſem fremden Grund — nicht ſeine Stätte —
Wo ihn Natur mit and'rer Nahrung pflegt,
Als ihm zur Sättigung von oben zugeſchieden.
In Fülle arm und bei dem Feſtmal darbend,
Seufzt er im Vollgenuß nach etwas Mehr.
So wäre denn der Himmel gütiger
Für deine Herde als für dich! Nein! nein!
Noch reich're Matten blühen dir, doch ferner;
Zum Theile fern; und nach dem fernern Theile
Lenkt angeborner Trieb den Ruf der Menſchen-
Sehnſucht,
Entſchlummert gleich, von Sinnlichkeit berauſcht,
Vernunft, und träumt nicht einmal von dem Grunde,
Der doch ſo ſichtbar wird, wacht die Vernunft!

Es iſt der Gram des Menſchen nur Verlarvung
Des höhern Drangs in ihm; ſein Mißvergnügen
Strömt aus der Quelle der Unſterblichkeit.
Des Äthers Kind, des Himmels Sprößling, baute
Nur auf der Erde Grund ſich ſeine Hoffnung,
Und nähme mit des Thiers Behaglichkeit
Im Schmuz des Stalles ſeinen feſten Wohnſitz?
Lorenzo, nein! ihn faſſe würd'ger Gram:
Es ſoll — und wär' ein Thron ſein Loos — der edle Fremdling
Bekümmert ſeufzen; wünſch' ihm dazu Glück!
Des Menſchen Elend zeugt, daß er geboren
Für Seligkeit; ſein bangend Herz beſtätigt
Die Wahrheit, die mein Lied dir offenbart,
Und ſtraft den Zweifler in dem eignen Kopfe Lügen.
Ja! Kopf und Herz und Leidenſchaft und Kräfte
Des Menſchen reden gleiche Sprache, uns
Zu rufen himmelwärts. Denn nimmer reifend
In dieſem rauhen Land, entwachſen jene
Kaum der Vermuthung und dem Irrthum kaum,
Und für das Vaterland der Kleinigkeiten
Sind dieſe allzu ſtark, erheben ſich
Empört, und ſtürmen durch das Menſchenleben.
Welch Erdengut vergilt uns ſolchen Sturm?
Ein würdig Ziel gab Gott den Leidenſchaften,

Das ihre volle Glut erheiſcht und frei
Von Fehlern ſie erhält, entbrennt ſie ächt.
O güt'ger Himmel! wende doch von uns
Beſchränkte Sehnſucht nach der grenzenloſen Wonne!
Ja, nach der grenzenloſen Seligkeit!
Denn Luſt, die ſtirbt, ziemt ew'gem Geiſte nicht.
Auch unſre Kraft ſoll unreif nicht verderben;
Einſt ſoll der Keim, der hier nur ſchwächlich trieb,
Zu wärm'rer Sonne und in edlern Boden
Aus dieſem Beete unter'm Mond verpflanzt,
Gedeih'nd in Schönheit volle Blüten tragen.

Vernunft entfaltet ſich, Trieb iſt vollendet;
Es fliegt der raſche Trieb, Vernunft klimmt mühſam.
Zur höchſten Stufe kommt behend das Thier;
Sein kleines All fließt ihm auf einmal zu;
Jahrhunderte erweitern ihm nicht Wiſſen,
Nicht Thun, Begierde nicht und nicht Genuß.
Doch lebte auch der Menſch der Sonne Leben,
Der alte Schüler lernte immer noch,
Und ſterbend wüßte er die Hälfte nur
Von dem, was ſeines Lebens Aufgab' war.
Es geht der Menſch im vollen Fortſchritt unter,
Als ſenkte ſich (iſt mir ein Bild vergönnt,
Das Dunkelheit mit Glanz zuſammenſtellt,
Der Sonne Mittagsſtrahl mit Menſchengeiſt!)

Vor Mittag Sonne in des Oſten Meer!
Stiefmutter wärſt du ſo Natur? dem Menſchen,
Dem Meiſterſtück', entzög'ſt du eine Hand,
Mit welcher du das Kleinere vollendeſt?
Und ſtirbt, gleich einer Fehlgeburt, der Arme,
Indem er nicht erreicht, was er erreichen dürfte,
Warum begleitet ſeinen Tod die Angſt?
Wozu der Fluch des Blickes in die Zukunft?
Wozu die Weisheit ihm bei'm Loos des Elends?
Warum iſt er des ſtolzen Vorrechts Raub?
Auf gleichem Standpunkt bei dem höhern Schmerz?
Unſterblichkeit allein kann hier erwiedern:
Sie wiegt unſäglich reich das Übel auf,
Und für den Tugendhaften ſteht die Wage!
Unſterblichkeit allein vermag zu löſen
Der Räthſel dunkelſtes, die Menſchenhoffnung —
Das dunkelſte, wenn wir im Tode ſterben.
Begehrlich tritt die Freudenmörderin
Mit Füßen alles Glück der Gegenwart,
Und rast tiranniſch, der Verzweiflung gleich.
Befriedigt nie von dem vollbrachten Streben,
Entwirft ſie raſtlos zu dem neuen Plane,
Und weißt den Wunſch der Ruhe an den Tod.
Warum iſt Streben köſtlicher als Haben?
Warum der Wunſch uns theurer als der Kranz?

Warum erfüllter Wunſch begrabnes Glück?
Weil alles, was des Menſchen glühend Streben
fordert,
Weit jenſeits unſers Drangs nach Macht und Ruhm
Im tiefen Schoſe groſer Zukunft liegt,
Und ER, der uns gemacht, uns nach dem Rechten
leitet.
Die Allmacht knüpft des Menſchen Herz an
Zukunft
Durch ſtilles Band und unverletzliches,
Und giebt die Hoffnung ihm als Erdenfreude.
Des Menſchen Herz zehrt alles auf, was iſt,
Und hungert immer doch; und ruft nach mehr
In Unerſättlichkeit; nach Neuem tobt
Begierde ſo, daß, kann der Menſch nicht ſteigen,
Er ſinken will. Er ſtirbt an dem Beſitz.
Sieh' darum ſtürzte ſich von Ehrſuchtzinnen
Der Herr der Welt in den Moraſt Capräa's,
Und ſenkte ſich noch tiefer als das Thier.
Was wälzte ſich der höchſte Sohn der Macht
Im ſchnöden Pfuhl? — Weil er das Höchſte h a t t e!
Es tobte ſchwelgend hoffnungsloſe Ehrſucht.
Die Vögel zog das alte Rom zu Rath:
Lorenzo, achte du mit beſſerm Glücke
Auf nimmer ruh'nder Hoffnung regen Flug.

Hoch über jeglichem Gedanken lauſcht
Sie, wie ein Falk', der ſich auf alles ſtürzt,
Was ſich vor ſeinem Angeſicht erhebt:
Doch wie ſie niederſchoß, nimmt ſie den Schwung
Im nächſten Augenblick ſchon wieder aufwärts;
Verrathend ſo von ſelbſt des Ziels Verfehlen,
Bekennt ſie, daß ihr Raub jenſeits des Grabes wohne.
Doch täuſchte dort auch unſre Hoffnung uns,
(Und täuſchen muß ſie, wenn kein Daſeyn bleibt)
So ſtehn der düſtern Räthſel mehr noch auf,
Und Tugend wird gleich Hoffnung zum Geheimniß.
Wozu dann Tugend? Wohin floh ihr Weſen,
Ihr Ruhm? Die Tugend iſt das Streben nur
Nach unſers recht verſtand'nen Nutzens Ziel.
Doch wo liegt er für Menſchen, die ganz ſterben?
Im inn'gen Bund mit allem, was ſie hier
Beglückt: und da ſich unterweilen Laſter
Als unſer Freund auf Erden zeigt, ſo wird
Dann Laſter Tugend, unſer höchſtes Gut.
Das lohnende Bewußtſeyn iſt der Tugend
Erhab'ner Schaz; doch lohnendes Bewußtſeyn
Ermangelt ihr nach deiner Lehre gänzlich.
Wo ſtrömt ſein Quell? Aus dem Gedanken, daß
Wir recht gethan! Doch was iſt Recht, als das,

Was uns zum Glücke führt? Allein führt Tugend
Nicht mehr zum Glück', ſo ſtürzt der Quadergrund,
So ſtürzt mit ihm auch das Gebäude ein,
In Trümmern liegt dann jede edle Luſt.
Die ſtrenge Hüterin des reinen Herzens,
So lang' verehrt, ſo lang für weiſe geltend,
Wird ſchwach an Sinn, und Don Quixotten hold.
Was pocht die Bruſt dir von erhabnen Träumen
Der edel groſen Hingebung des Selbſts?
Der muth'gen That, ruhmvollen Heldentodes?
Zu ſterben für dein Land? — Romant'ſcher Thor!
Greif! greife ſelbſt das Brett, dein Land mag ſinken!
Dein Land! was iſt es dir? — die Gottheit! was?
(Erbebend ſprech' ich ſo) dein Blut zu fordern?
Entrinnt dir mit dem Blut die letzte Hoffnung,
Kann keine Allmacht dir den Tod vergelten, —
Sey taub! bewahr' dein Seyn! Gehorche nicht!
Auch iſt's kein Ungehorſam. Denn vernimm,
Daß unabhängig von der ſpätern Vorſchrift,
Des Höchſten Urgeſetz gebeut: »Menſch! lieb' dich ſelber!«
Des Handelns Freiheit bleibt hieran gefeſſelt.
Das Daſeyn giebt den Grund und Glück den Preis:
Wenn Tugend Daſeyn koſtet, iſt ſie Laſter,
Ein kecker Eingriff in des Himmels Satzung,

Ein düſt'rer Selbſtmord, jauchzten Völker auch,
Auf deine Koſten eigennützig, Beifall.
Da ungewiß der Tugend Lohn auf Erden,
So dürfen wir, ſtirbt ganz der Menſch, wohl fragen:
Warum ihm, gut zu ſeyn, umſonſt geſtattet?
Warum er, gut zu ſeyn, umſonſt verlockt —
Verlockt iſt durch Verräther in der Bruſt,
Durch ſüße Luſt, die ihm die Tugend gab?
Warum lügt die Natur, ihm Tugend flüſternd?
Und wär' ein blinder Trieb (der heiliges Gewiſſen
Sich nennt) des Menſchenſinns bethörend Irrlicht,
Warum wird Mitbetrügerin Vernunft?
Warum preist ſie der Weiſen Stimme laut?
Vermag ihr Strahl den Menſchen irr' zu leiten?
Und drohet ihm Gefahr auf Gottes Wegen?
Weil Tugend hier uns öfters elend macht,
So iſt die Doppelfrage zu bejahen,
Wo nicht, ſo überlebt der Menſch das Grab.
Entweder überlebt das Grab der Menſch,
Oder Lorenzo muß bekennen, daß
Sein höchſter Ruhm ein wilder Unſinn iſt.
Dein Geiſt bebt nicht, des Feigen ſpotteſt du:
Laß' als unſterblich nur den Menſchen gelten,
Und als gerecht hat ſich dein Spott erwieſen.
Unſterblich, tritt der Menſch, vernünftig muthvoll,

Dem Tod entgegen — denn er kann nicht ſterben.
Doch geht ihm mit dem Leben alles unter,
So lebt er feige oder ſtirbt als Thor.
Der muth'ge Läugner (und wir haben ihrer
Aus Stolz und Äfferei, Gewinnſucht, Wuth
Und Rache, auch aus bloßem Helden = Leichtſinn)
Iſt in der großen Zahl der Erdenthoren
Am würdigſten des Schmucks der Narrenkette.
Wenn wir zu Grabe einen Mann geleiten,
Berühmt durch Tapferkeit, durch Tugend, Wiſſen,
Durch alles was der Menſch am Menſchen liebt
Und edel preiſt, berühmt durch jenen Werth,
Der, herrlich ſtrahlend, unſern Geiſt erhebt,
Und ihn ätheriſche Kräfte würd'gen lehrt:
Beſchleicht uns dann der Wahn, daß ſolcher Glanz
Der geiſt'gen Welt erlöſch' in Leichenduft,
Und ſeine Laufbahn in Vermod'rung ſchließe?
Warum war, den allmächt'gen Geiſt zu kennen,
Er weiſ'? warum, zu preiſen ihn, begeiſtert,
Und, ihn im Leben darzuſtellen, kräftig?
Wär's möglich, daß Verhängniß im Moment,
Da eben ſich der Züge Umriß hebt,
Und Gottheit dämmert, weg die Leinwand riſſe,
Sie ſchleuderte zum Schoos der ew'gen Nacht,

Und Himmelsräume mit der Angſt erfüllte,
Auch Engeln ſey Vernichtungstod beſchieden?
Denn wird des Menſchen Geiſt zunicht', warum
Nicht auch des Engels Geiſt, auf daß nur ſey
Ein öder Gott, der über Schreckenstrümmer
Den zorn'gen Blick von ſeinem Throne ſende?
Wir ſähen jetzt die Gottheit in des Menſchen
Spiegel,
Und dann auf ewig Staub den Menſchen ſelbſt?
O nein! wir winden uns vom Staube los,
Wo nicht, ſo irrt der Menſch, irrt eben da,
Wo er am wenigſten zu irren glaubt.
Wie kühn empfiehlt er Weisheit und Verdienſt!
Wie heil'ge Namen ſind Verdienſt und Weisheit!
Verehrt ſelbſt da, wo man ſie nicht erwählt!
Geprieſen! angebetet! ach! warum
Nicht auch bedauert? Wenn die Geiſter ſterben,
Sind beide Qualen nur; ſind beide nur
Uns auferlegt, um unſer Elend zu erhöhen!
Wozu iſt dann der Weisheit Auge ſcharf?
Um mehr des Jammers auszuſpähn! Dem, ſo
Belohnt, Verdienſt nur ſchärf're Stacheln giebt!
Des Grabes Überwinder wird der Menſch,
Doch würd' er's nicht, ſo iſt Gewinn Verluſt,
Und hoch Verdienſt drückt uns nur tiefer nieder.

Vertrittſt die Lehre du, die Menſchen nöthigt
Zu Laſter ſich zu flüchten und zu Schwachheit?
»Die Tugend hätte keine Freuden?« — Ja!
Sie hat der Freuden, doch um theuern Preis.
Sag' was du willſt, im unvollkommnen Leben
Iſt Tugend mit dem Laſter ſtets im Krieg.
Kampf iſt die Tugend, und wer kämpft um nichts?
Um ungewiſſen oder kargen Preis?
Die, welche uns, daß Tugend ſelbſt ſich lohne,
Mit lauten Worten zu Gemüthe führen,
Sie würden gern' auf Erden ſchon zu Engeln,
Und trügen dieſe Tugend doch, die ſie beſchmeicheln,
Indem ſie ihr nur ſchwache Stützen geben
Und ungetreue Wächter. Es begeiſtert
Der Kranz, der nimmer welkt; nur er beſeelt
Der Tugend Bruſt; nur ſolcher Kranz vergilt
Der Sinnlichkeit Verrath, der Welt Beſtürmung;
Vom armen Erdenſold ſtürb' Tugend Hungers.
Hoch über allem Zweifel ſteht die Wahrheit,
Was Bayle auch ſagen, Voltaire meinen mag.
Je tiefer wir des Menſchen Seyn ergründen,
Nur um ſo heller zeigt ſich unſerm Aug'
Der Himmelsſtempel der Unſterblichkeit.
Was finden wir im Innerſten der Seele,
Dem Grunde, der ſein ganzes Weſen trägt?

Erkenntniß, Liebe; weſentlich dem Geiſt,
Wie Licht und Wärme es der Sonne ſind.
Wozu ihm dies, wenn Seelen ſterben müſſen?
Wie wenig iſt auf Erden Liebe werth!
Wie eng begrenzt ſind der Erkenntniß Schranken!
Nur dürftig Wiſſen wird der ſauern Arbeit,
Und treuer Liebe oft nur bitt'rer Haß.
Warum darbt unſer Engelstrieb auf Erden,
Indeß den thier'ſchen reiche Fülle ſättigt?
Sind uns die Himmelskräfte denn verliehen
Als täuſchend Diadem zum bittern Spott,
Um unſre ſtolze Armuth üppig zu verhöhnen,
Die auf dem Felde hohen Anſpruchs nur
Sich Kummer pflückt? Vergilt die Zukunft nicht?
Schließt Ewigkeit ſich unſ'rer Klage zu?
Iſt's ſo, für welche ſonderbare Zwecke
Erhielt alsdann der Menſch den Lebenshauch?
Der Schlimmſte, um der Schwelgerei zu pflegen,
Und um in Thränen zu vergehn der Beſte.
Dies kann nicht ſeyn. Zu lieben und zu wiſſen,
Fühlt grenzenlos der Menſch die Neigung und die Kräfte;
Somit iſt beider Stoff auch grenzenlos.
Stoff, Kräfte, Neigung knüpft der Himmel ſtets:
Im Umkreis der Natur verletzt er nimmer

Den ſüßen ew'gen Vollklang ſeiner reichen Saiten.
Naturgeſetz gält' nur dem Menſchen nicht?
Wird Ewigkeit von ſeinem Hoffen losgeriſſen,
So iſt er (Wahrheit ſpricht mein Mund in Demuth)
Ein Ungeheuer und des Himmels Schmach,
Ein Schandfleck, eine dichte ſchwarze Wolke,
Die der Natur entzückend Antliz deckt,
Und ſie (ein Mal des Abſcheus!) mit dem Herrn
Entſtellt. Iſt das des Menſchen Loos, was iſt der Himmel?
Unſterblichkeit gieb zu: du läſterſt läugnend.
Unſterblichkeit gieb zu: dein Läugnen ſtürzt
Der Welt Zuſammenhang. Geh'! Afterkönig!
Geh'! beug' dich, Menſch, vor deinem Herrn, dem Thier',
Dir in des Sinns Gebiet weit überlegen!
Es grast auf ungepflügtem Raſen; trinkt
Am Bach, den keine Bräukunſt würzt; am Bach,
Der immer voll und nie verbittert iſt
Durch Zweifel, Furcht, und fruchtlos Hoffen, Reu', Verzweiflung;
Des Menſchen Schatz! die Mitgift der Vernunft!
Aus fremdem Himmelsſtrich' erplündert es
Kein Kleid; ſtellt nie den Bruder vor Gericht;
Und ganz und rein und ächt iſt all ſein Gut;

Sein Paradies erblüht in jeder Flur,
Kein Fluch hängt ihm an den verbotnen Äſten;
Sein Übel ſchließt ſich mit der Sinne Rührung;
Die Furcht geht ihm vergrößernd nicht vorher,
Ihm folgt das Murren nicht; das Schlimmſte ſelbſt
Erſcheint ihm ungeahnt; ein Streich beginnt
Und endet auch ſein Leid; es ſtirbt nur einmal:
Sein köſtlich Vorrecht, ihm allein beſchieden!
Nach dem der ſtolze Menſch, des Erdballs Herr,
Der in den Sternen lieſt, vergeblich ſeufzt,
Er nenne ſich den Weiſen oder Helden.
    Erkläre mir dies Vorrecht doch der Thiere!
Kein Licht, kein leiſer Schimmer nur des Lichts!
Nur Strahl der Ewigkeit löſt dieſen Knoten.
O einzige, o köſtliche Enträthslung!
Sie löſet Schwierigkeit und mildert Strenge;
Verdrängt vom holden Antliz der Natur die Wolke;
Die hehre Ordnung ſtellt ſie her der Dinge;
Dem Thiere zeigt ſie ſeinen tiefern Standpunkt,
Und giebt uns des Genuſſes Oberhoheit
Schon hier zurück! Bekenn' unſterblich Leben,
Und vor der Tugend knie'n nicht mehr die Don Quixotte;
Und jede Tugend bringt dir goldne Mitgift,
Sammt reich'rer Ausſicht noch auf künftig Erbe;

Die Hoffnung jauchzt; und ſey auch noch ſo bitter
Der uns beſchiedne Kelch, doch herrſcht die Hoffnung,
Und labt uns mit des Himmels Vorgefühl.
O warum zeigt die Gottheit ſolche Huld?
Erſtaunlicher als Staunen faſſen kann!
Der Himmel unſer Lohn — für hier genoß'nen Himmel!

Dein eigenſinnig Herz bleibt unbeſiegt? —
Denn in ihm lauſcht er, der Verräther, der
An jener Wahrheit zweifelt, die ich ſinge.
Doch ſchuldlos iſt Vernunft! Der Wille nur Empörer!
Wie! fänd' ich in dem eigenſinn'gen Herzen
Noch neue Zeugen gegen dich, dir unerwartet?
Die Ehrſucht, Luſt und Liebe zum Gewinn!
Regt ſich in deinem Buſen der Verdacht,
Daß ſie, die an das Erdenjoch die Seele feſſeln,
Sie laut erklären zu des Himmels Erbin?
Regt ſich in deinem Buſen eine Ahnung,
Daß ſie, die an Unſterblichkeit uns zweifeln lehren,
Am bündigſten Unſterblichkeit beweiſen?

Laß' uns zuerſt die Ehrſucht vor uns fordern.
Der Ehrſucht Scham und leidenſchaftlich Treiben,
Ihr Überdruß, und ihr unſtillbar Weſen:

Sie ſollen reden! Alle haben viel
Zu ſagen; höre ſie der Reihe nach.
Wie heiß hängt deine Seele an dem Ruhm'!
Wie bang verhüllt ſie ſolcher Liebe Glut!
Entdeckt ſich unſer Streben nach dem Lobe,
Erröthen wir, gilt's gleich den beſten Thaten,
Den beſten Menſchen; und warum? Weil wir
Unſterblich ſind. Die Kunſt der Gottheit gab
Dem Leib die Vormundswache bei dem Geiſt';
Des Himmels Huld verleiht dem Blut' die Wallung
Der Sittlichkeit und führt es nach der glühnden
Wange,
Verweiſend niedern Zweck dem kleinen Herzen,
Das Würde von dem Menſchen kriechend bettelt,
Indeſſen über uns im ſchrecklichen Gerichte,
Und ohne Grenzen Lob und Tadel ſpendend,
Ein Weſen ſchwebt, erhab'ner als der Menſch.
Noch lauter ſpricht der Ehrſucht endlos
Treiben,
Als ihre Scham, die nämliche Entſcheidung.
Erglüht der Geiſt in hoher Schätzung eignen Werthes,
Dann iſt die Mitwelt ihm zu arm an Beifall:
Der laute Jubelſchrei, der Donnerruf,
Von wenig Lebenden begonnen, ſoll
Im Wiederhall der fernſten Zeit ertönen,

Erſchallen den noch ungebornen Welten.
Wir wünſchen unſerm Namen ewig Daſeyn:
Ein wilder Traum! Doch nie beſchlich' er uns,
Wär Ewigkeit nicht unſer Element.
Der Trieb zeigt bei der Zukunft uns Gewinn;
Doch blind, ſieht die Vernunft nicht, wo er liegt;
Und ſehend, tauſcht ſie Schatten gegen Weſen.
Der Ruhm iſt Schatten der Unſterblichkeit,
Und auch an ſich nur Schatten. Kaum erfaßt,
Verachtet ſchon; ergreifſt du ihn, ein Nichts.
Der Ehrſucht Heilung iſt's, Ehrſücht'ge fragen.
»Und das iſt alles?« rief auf ſeiner Höhe
Erſättigt Caeſar aus. Sieh hier den dritten
Beweis unſterblicher Natur durch Ehrſucht.
Des Ruhmes erſter Liebling wird, nimmſt du
Ihn nah' in's Aug', vom Neide dich befreien.
Beſchämt vom ungeheuren Mißverhältniß
Der Leidenſchaft zu dem erjagten Preis,
Seufzt er am Ziel, des eignen Rufs errötHend.
Warum? Ein Preis unendlich edlern Werthes
Erregt ſein Herz; ein höh'rer Ruhm winkt ihm,
Nur leiſe flüſternd, was ſelbſt Taubheit hört.
Gewährt uns Ehrſucht der Beweiſe vierten?
Sie giebt ihn und er überwiegt die drei,
Die wir gehört; doch überſah' ihn völlig

So Mancher, der für einen Weiſen galt.
So tiefen Schmerz der Ehrſucht Täuſchung giebt,
So reichen Überdruß ſelbſt ihr Erfolg,
So fruchtlos ſtreben wir, Lorenzo! doch,
Sie aus dem Heiligthum der Bruſt zu bannen,
Wo ſie für höchſten Zweck Natur gepflanzt.
Nur ungereimt war der gepriesne Rath,
Gepriesner als bedacht, nur ſcheinbar richtig,
Den Kineas ſeinem König Pyrrhus gab:
Des Helden Schwert beſiegte eh' die Welt,
Eh' ſeine Ehrſucht der Vernunft erlag.
Dem Menſchen iſt's Bedürfniß, aufzuſteigen.
Stets wird die unbezwungne Thätigkeit
In ihm, die Feder, die kein Druck erlahmt,
Ihn aufwärts drängen, ſey auch noch ſo ſchwer
Die Laſt, womit das Schickſal ihn beladen.
Die Kön'ge nicht allein, auch jeder Landmann
Hat ſeinen Ehrgeiz; und kein Sultan iſt
Hochmüth'ger als ſein Sklav', der Kettenträger.
Aus Halmen baut der Knecht ſein kleines Babel,
Lallt innerlich den Stolzruf des Aſſyrers,
Und zeigt uns auf die Wunder ſeiner Macht.
Warum? Weil er unſterblich, wie ſein Herr;
Und Geiſter, die Unſterblichkeit beſeelt,
Nach Größerm ſtets zu ſtreben ſind berufen:

Sey's Glanz, ſey's Gold, ſey es das Lob der
Menſchen,
Oder aus Himmelshöh'n des Höchſten Beifall.
Auch iſt ein menſchlich Lob nicht ohne Werth,
Wenn es in göttlichem die Stütze findet.
Ich mache dich dir ſelbſt bekannt, Lorenzo:
Wolluſt und Stolz (ein hartes Herrſcherpaar!)
Sie theilen ſich in unſer Herz. Gleichwie
Die Liebe zu der Luſt in uns beſtellt iſt,
Daß ſie des Körpers Kraft bewahrend nähre
Und förd're die Verbreitung des Geſchlechts:
Alſo iſt Liebe zu dem Ruhm gepflanzt
In unſre Bruſt, des Geiſtes höhern Schwung
Zu ſchützen und im Wirken auszubreiten.
Iſt's Liebe nicht des Ruhms, die Erdenwonne
Begeiſtert, reift, verklärt, verziert, erhöht?
Aus ihr entſpringt Verfeinerung und Gröſe,
Und jedes Wunder der Geſelligkeit.
Bedürfniß und Bequemlichkeit, ihr dienend,
Bereiten vor, und Ehrgeiz baut zur Höhe.
Dein Leben ſelbſt, o Tugend, ſchuldet viel
Dem Ruhme, deines Wachsthums ſtillem Freund.
Wär' Stolz uns fremd, wie Groſes mißten wir!
Stolz war der Tugendquell der Heidenwelt;
Lob iſt das Salz, das uns das Rechte würzt,

Und zu dem Guten unſ're Neigung ſchärft.
Der Durſt nach Beifall iſt der Tugend zweiter Hüter,
Vernunft der erſte; doch ſie braucht der Stütze;
Die eigene Vernunft iſt Schmeichlerin:
Der Durſt nach Beifall ruft dem allgemeinen Urtheil,
Dem unſrigen das Gleichgewicht zu halten,
Daß die bedräute Tugend freier wirke.

Doch nun erhebt ſich, mächtiger als alle,
Noch ein Beweis, ein fünfter, unſerm Geiſte.
Wozu dient unſers Herzens zarter Bau,
Die feine Sittenlehre unſ'rer Sinne,
Des Körpers Bundsgenoſſenſchaft mit Tugend,
Auf jenen Fall, da ihr Vernunft nicht beiſteht?
Wozu? wenn Tugend ſterben muß, nachdem
Sie mühſam nur bei Leben ſich erhalten,
Und oft das Ziel der Erdenunbill war?
Wenn ſie, zur Reife endlich aufgeſchwungen,
Nun ſterben muß, doch unbelohnt für alle
Entbehrung und für jeden Schmerz der Laufbahn?
Schmückt uns ſo reiche Pracht, um an dem Fels
zu ſtranden?
Vergeht der Menſch, wann er am lebensreifſten,
O wie vergeudet iſt dann Meiſterfülle,
Die unſerm Baue Gottes Kunſt verflocht!
Wohin entfloh'n des Himmels Heiligkeit

Und Gnade? Sind des Himmels Spott denn Tugend
Und Menſch zugleich? Und ſind es beide nicht,
Warum betrifft Entmuthigung die Tugend,
Warum erfaßt den Menſchen die Zerſtörung?
Bis hieher Ehrſucht. Was ſpricht nun der
Geiz?
Sein erſter Grundſatz iſt (auch lang' der deine!)
»Der Reiche ſey der Weiſe auch.« Er gelte!
Sich raſtlos einen Schatz zuſammenſcharren,
Das iſt des Menſchen Thun, ſein höchſter Ruhm;
Zum großen Zwecke ſtachelt ihn erpicht
Der Trieb. Doch dieſen Trieb zu leiten, iſt
Vernunft! dein Amt; und dir geziemt es, uns
Zu offenbaren, wo der ächte Schatz verborgen.
Doch wenn Vernunft nicht ihre Pflicht erfüllt,
Wenn ihrem Ruf der Menſch ſein Ohr verſchließt,
So folgt der Narrenmißgriff, und es überladet
Vom Sporn gereizt, doch in der Bahn ſich irrend,
(Die ächte ſtrahlt mit mehr als goldnen Preiſen!)
Der blinde Fleiß mit Sorgen ferner Zukunft
Den abgequälten Geiſt der Gegenwart,
Um ſich auf Ewigkeit hienieden einzurichten.
»Du ſollſt begehren nicht!« ein weis Gebot;
Doch auf das Gut beſchränkt, das Sonn' beleuchtet.
Sieh' weiterhin verwandelt das Gebot,

Und Geiz zur Himmelstugend umgeſchaffen.
Iſt Glaube eine Zuflucht unſ'rer Seligkeit?
Gewiß! Und wär' er's nicht auch der Vernunft?
Nur künft'ge Welt enträthſelt uns das Leben.
Woher der unlöſchbare Durſt nach Vortheil?
Er liegt im unlöſchbaren Menſchenleben.
Nur weil durch Werth den Himmel zu erreichen,
Das Loos dem Menſchen fiel, hat er die Schwingen,
Die oft zum fernen Ziel der Schuld ihn tragen.
So ſaure Trauben Ehrſucht bringt und Geiz,
Doch wurzeln beide in Unſterblichkeit;
Die wilden Beeren, die (zu unſ'rer Pein und
Schande!)
So herbe und ſo dürftig ſind, vermag
Die Religion zu beſſern, läuternd zu veredeln;
Sie drückt zum Boden hin die giftge Hefen,
Und im Pokal der Luſt glüht Himmelstrank.
Sieh' unſre dritte Zeugin, wie ſie lächelt
Des fernen Glücks: auf ihren Lippen ſchwebt
Das täuſchende Gelübd' des irdſchen Edens.
Doch gelt' als Wahrheit einmal was ſie ſpricht
Die raſche Lügnerin — gemeine Metze,
Ihr Nam' iſt Sinnenfreude; und nie war
Lorenzo taub für ſie; ſo hör' ſie jetzt,
Da ſie zum erſtenmal dir Freundin iſt.

Da uns Natur in gleichem Maas die Liebe
Zur Luſt und auf die Luſt den Stolz verlieh,
(Daher die Freudenheuchler! Wonnenſchmiede!
Und Lächelmeiſter!) warum ſollte wohl
Die regſte Luſt, die von den Sinnen kommt,
Die Glut der Scham nach unſern Wangen ſenden,
Und niederdrücken das Gefühl des Stolzes?
Vom Himmel ſelbſt gezeugt, ſagt ſolch Erröthen,
Daß auch auf ſeiner ird'ſchen Wonne Gipfel
Der Menſch herunterſteigt von ſeiner Würde.
Ergäb' ſich auch Vernunft ungläub'gem Schlummer,
Zeigt doch aufricht'ger Trieb uns hohe Abkunft,
Und ruft der Finſterniß, daß ſie verberge
Die raſche Gluth, die uns dem Stall' verknüpft.
Es deckt die Ehre uns mit würd'ger Scham,
Und wer der Scham erſtarb, der iſt entmenſcht;
Nicht ganz zum Thiere ſank, der noch erröthet.
Und ſo, Lorenzo, laß' uns einig werden:
Die Luſt iſt gut, der Menſch für ſie geſchaffen,
Doch jene Luſt, die, reich an Ruhm und Freude,
Niemals erröthen, niemals ſterben darf.

Die Zeugen hörten wir, nun iſt geſchloſſen;
Laß das Bewußtſeyn jetzt ſein Urtheil fällen,
Viel werther uns, als es die Urkund' wäre,
Die uns die Hälfte eines Reichs ertheilte:

O hör', was unter heil'ger Wahrheit Siegel
Des Spruches ächte Fertigung beſagt:
»Vernehmt es alle, o Ungläubige,
So ungelehrig ihr auch immer ſeyd!
Unſterblichkeit enthüllet euer Weſen;
Unſterblichkeit entziffert nur den Menſchen
Und öffnet ſeines Innerſten Geheimniß.
Giebt ſie den Schlüſſel nicht, ſo bleibt die Hälfte
Von ſeinen Trieben nur ein dunkles Räthſel,
Und alle ſeine Tugenden ſind Traum.
Die Laſter ſelbſt bezeugen ſeine Würde;
Nach Luſt und Gold und Ruhm ſein endlos Dürſten
Erklärt ihn für unendlich Glück geboren;
Lößt Minderes, als die Unendlichkeit,
Vom Bann der Ungereimtheit Leidenſchaft,
Die alles Irdiſche ſtets mehr entflammt?
So glüh'nde Leidenſchaft in ſolchem Mißver-
hältniß
Zur Bühne hier, daß ſie den Rand des Neſtes
Weit mit den Adlerſchwingen überragt,
Und, mächtiger als aller Erdenwerth,
Zu groß für dieſen Ball, den edlern Schwung
Weiſſagend, unſer Himmelsrecht erweiſt«
Ihr ſanfte Theologen milder Gattung!
Ihr, deren Feder euer Blutlauf führt,

Die ſelber kalt, für hölliſch halten Glut!
Wähnt den Affekt nicht der Verderbniß Sohn,
Gewährt er der Verderbniß gleich die Schwingen;
Nicht ſeine Mutter — ſeine Buhlerin iſt ſie.
Vernunft gilt allgemein mit Recht für göttlich;
Doch ſeh' ich auch und fühl' in Leidenſchaften
Großartigkeit, die Zeugin hoher Abkunft
Und herrlicher Beſtimmung, die als Strahlen
Der heilig ew'gen Glut ſie offenbaren.
Sie glühten ſchwächer nicht in Eden ſelbſt,
Eh' Adam fiel, doch für den weiſern Zweck.
Und toben ſie, dem ſtolzen Mann aus Oſten,
Den einſt der Himmel ſchlug, an Thorheit gleich,
Des edlern Drangs entſetzt, im ird'ſchen Staube,
Mit niedrer Gier nach Schmutz und Tande ſuchend:
So leuchtet doch aus ihrem Falle noch
Der mächt'ge Strahl der angebornen Größe,
Und zeigt die Höhe uns, von der ſie ſtürzten.
Und wenn ſie (dem gefallnen König' gleich,
Als ſich ſein Geiſt in ſeiner Kraft erholte)
Sich an der Leitung der Vernunft ermannen,
Dann ſteigen ſie in neu beſeeltem Schwunge
Zum vor'gen hohen Kreiſe auf, in dem
Sie einſt in der Verklärung Glanz geſchwebt,
Eh' ſie, durch Eva's Lüſternheit verführt,

Auf Erden ihren tollen Lauf begannen,
Und dieſe Unterwelt in Flammen ſetzten.
Doch ſey es! Ihre Wuth verläng're ſich!
Zu ſchwach iſt ſolche Wuth zum Kampfe mit
Dem Ziel, das ſich der Himmel ſchaltend wählte,
Für welches er des Menſchen Herz entzündet.
Und wär' es auch, daß die Vernunft verſtummte,
Doch zeugt die grenzenloſe Leidenſchaft
Von Zukunft grenzenloſer Gegenſtände,
Und kündet fröhlich uns den ew'gen Tag.
Ein ew'ger Tag. Er leuchtet weit umher!
Und Alles zeugt, von ihm beleuchtet, ihm!
Im Menſchen ſchaue ein unſterblich Weſen:
Wie klar wird alles nun, und alles groß.
Durchſichtigkeit, rein wie Kriſtall, beherrſcht
Mit vollem Licht den ganzen Kreis des Menſchen.
Doch ſieh' im Menſchen nichts, als Sterblichkeit,
Und überall iſt ſchwarze Nacht und Jammer,
Und trauernd ſieht dies Schauſpiel die Vernunft.
Lorenzo, der gelehrte, ruft: »Es traure
Die ſchwächliche Vernunft der neuen Zeit!
Die Weisheit war dem Alterthum nur eigen.
Der Alten Zeugniß, dieſe würd'ge Stütze,
Begleitet mich; Athens berühmter Portikus
(Iſt er an Ruf der Weisheit übertroffen?)

Gab menſchliche Unſterblichkeit nicht zu.«
Es ſey; und dennoch hat er ſie bewieſen.
Welch Räthſel dies! — Gedulde dich! ich löſ' es.
Welch edles Nichts und welche Geiſtesträume
Erglänzen aus romant'ſchen Weisheitsblättern
Der Stoa, und vertheilen unſ're Seele
Halb an Verachtung, an Bewund'rung halb!
Der Fabel Schwung iſt matt, verglichen mit
Der Glut in dieſen Greiſenhäuptern;
Weit überfliegen ſie des Lieds Begeiſtrung.
»Den Dolch empfinde nicht, die Folter nicht
Das Fleiſch, und fühlt es ſie, ſo ſey's in Wonne;
Ein Roſenbett, der glühnde Stier Perills,
Sind ihnen gleich.« O ſonderbare Lehre
Für Menſchen, die nichts über'm Grabe kennen!
Als Lehre ſeltſam, nicht als Prophezeiung;
Denn das war ſie, und ſah ſich ſtaunend wahr!
Der Stoiker erdichtete den Muth,
Den Chriſtenglaube nicht erdichten mußte,
Denn wirklich jubelte der Chriſt in Flammen.
Es ſah's der Stoiker, ſein Doppelſtaunen
(Daß ſeines Geiſtes kühnes Abentheuer
Nun nicht mehr kühn, verwirklicht Dichtung war!)
Der Chriſtenthat und dann ſich ſelber zollend.

Woher entſproß der Stoa kühner Schwung,
Der ſich zu ſolcher Rieſenhöhe hob? —
Dem Triebe und dem Stolz entkeimte er;
Der hehre Trieb des todbefreiten Geiſtes,
Der eignen Würde dunkel eingedenk,
Begabte ihn mit unverſtandner Wahrheit.
Im Luſtgebiet, im Sturm' der Leidenſchaft
Lag das Gebäud' der Wahrheit wild zertrümmert,
Wie Chaoslicht durch Finſterniſſe blitzend:
Entzückt vom Pomp erhabener Geſinnung
Sprach freud'ger Stolz, was die Vernunft verwarf;
Der Prieſterin von Delphi gleich entbrannt,
Rast' er im Übermuthe Unſinn aus,
Beſtimmt, dereinſt zu hohem Sinn' zu werden,
Als ein unſterblich Leben hell erglänzte,
Und vor des Evangeliums hoher Sonne
Des Todes ſchwarze Schatten floh'n. Sie redeten
Was niemand ſpricht, der nicht unſterblich iſt,
Und thaten Wahrheit dar, die ſie beſtritten.
So ſagt denn Unſinn, wie das Laſter aus,
Unſterblich ſey der Menſch? Das All verkündet's!
Soviel ſchon legt' ich dir an's Herz;
Du forderſt mehr? Wohlan! ſo fordre nur;
Und werd' ein Raub des grenzenloſen Grübelns,
Das unbefriedigt bleibt, iſt Erde Alles.

»Warum iſt Leben nur ein Augenblick?
Doch unſre Sehnſucht die Unendlichkeit?
Nach Ew'gem glüh'nd der Wunſch? Das Grab
die Heimath?
Des Menſchen Hoffnung birgt des Himmels Wort;
Wer ew'ges Leben wünſcht, beweißt es wünſchend.
Warum des nie erreichten Glücks Erſtreben?
Des Menſchen Durſt nach ihm bezeugt: es ſey;
(Denn niemals ringt Natur nach einem Nichts!)
Der ungeſtillte Durſt bezeugt: es ſey nicht
irdiſch.
An meine Lucia denk', gedenk' Clariſſa's;
Wozu der inn'gen Freundſchaft tiefe Wurzeln,
Im Mark des Herzens feſt, zerreißend bei der
Trennung,
Wenn Freund und Freundſchaft einer Stunde Raub?
Wär' dies nicht Qual, zur Freude eingelarvt?
Warum welkt Sinnenluſt vor ernſtem Denken?
Warum nagt die Vergangenheit, die Zukunft
An unſerm Herzen, und erwürgt die Freude
Der Gegenwart? Was kämpfet die Vernunft?
Der Trieb genügte auch, noch beſſer wohl;
Wo Wahl erlaubt, iſt auch der Irrthum möglich;
Unfehlbar iſt, gedankenlos, das Thier!
(Wär's halb ſo ſehr nur mancher Hocherlauchte!)

Warum im Krieg' mit Neigung die Vernunft?
Woher der Schuld Gefühl? Warum Gewiſſen
So voll gerüſtet ſtets in unſ'rer Bruſt?«
Der Schuld Gefühl iſt Leidensprophezeiung,
Und Buſenrath, den harten Streich zu wenden.
Nie trat Vernunft mit Neigung in den Zwiſt,
Belohnte Zukunft nicht der Erd' Entbehrung.
Und ſo gelobt uns dieſe Schaar von Zeugen,
Und eine andre noch, die ungehört,
Das Daſeyn einer Zukunft: unter ihnen
Erbieten manche ihre Bürgſchaft an.
Doch bliebe ſie uns ſelbſt noch zweifelhaft,
Sie müßte theurer doch uns ſeyn, weit theurer,
Als alles And're, ſey's auch noch ſo ſicher.
Und wär' ſie falſch, was hat die Erde wohl
An Wahrheit Köſtlichers als ſolche Lüge?
Sie giebt uns (wie es werde!) dieſe Welt;
Sie giebt uns dieſe Welt im hohen Labſal: Hoffnung;
Die Zukunft iſt der Gegenwart Beſeelung.
Wie ächzt dies Leben, trennſt du's von dem künft'gen!
Welch armer, armer Krüppel der Ungläub'ge!
Sein Daſeyn, von dem finſtern Mißtrau'n in
Zwei Hälften aufgelöst, verdirbt in beiden;
Ein freudenloſes Leben kündigt düſter
Die nur an Leiden reiche Ewigkeit!

Gelång' es dir, mich zu bereden, daß
Die heiße Sehnſucht künft'gen Lebens trügt,
O wie zerflöße dann mein blutend Herz
Bang in der ungewohnten tiefen Qual!
Mit welch entſetzlichen Gedanken peinigt
Dein Hoffen, (das für mich Verzweifeln iſt!)
Die ſchreckliche Vernichtung, unſern Geiſt,
Und wie erſtreckt es unſers Jammers Grenzen!
Gewänn' Lorenzo's Lehre meinen Glauben,
So ſtürzten meiner Phantaſie Gebilde
In ſolchem düſtern Strome wild dahin.
»Vordem erborgte Gram bei Zukunft Ruhe;
Die Zukunft ſank! zum Schmerz wird Gegenwart!
Noch nie erhörten Wehs erkämpfte Thorheit!
Wie tief der Sturz! ein Sturz wie Lucifers:
Ungleich Geſchick! ſein Fall! nicht ſein Verbrechen!
Von hoher Zinne, wo entzückte Hoffnung
Bei Göttern ihren Sitz in Täuſchung baute,
Herabgeſtürzt im Nu, herabgeſtürzt auf einmal
In Nacht! in Nichts! noch finſterer als Nacht.
War's Traum, dem ich mich gern ergab, warum
Erweckſt du mich, o meiner Feinde ärgſter!
Lorenzo! der mit Freundesnamen prahlt!
O laß' den Traum! o laß' die Täuſchung mir!
Erſönne Rachſucht einen härtern Schlag,

Als den: ein denkend Weſen zu verpflanzen
In eine Welt, wie die, ſo uns umgiebt,
Nicht überreich zuvor, nun ganz verarmt,
Noch ſchwerer, als bei'm Sündenfall, verflucht? —
Der Sonne Glut erliſcht! es ſproſſen Dornen!
In jeglichem Gedanken welche Dornen!
Wozu in mir noch das Gefühl des Beſſern,
Das mir das Schlimmere nur mehr verbittert?
Wozu Gefühl? wozu das Leben? wenn
Ich es verſeufzen ſoll, und dann verſinken
Dahin, woher ich kam! So zweimal Nichts
Um viele Pein! Um Pein aus Himmels Huld! —
Um Pein aus dem ſo heiß geliebten Quell,
Aus hohem geiſtigen Vermögen Pein!

»Verſtand, Erkenntniß, Tugend, Segensgüter,
Zu Qualen macht ſie deiner Lehre Gift.
Erkenntniß, vordem meines Geiſtes Stolz,
Wird ihm zum gräßlichen Entſetzen nun.
Mich ſelbſt erkennen, wäre ächte Weisheit? —
Nein! Weisheit iſt's, die Mutter der Verzweiflung,
Die Pein zu fliehn der Selbſterkenntniß! Wende
Den Spiegel ab in deiner Hand: der Blick iſt tödlich.

»Den Schöpfer kennen? mich zur ſeel'gen Höhe,
Wo Er verweilt, durch Müh' der Forſchung heben?
Den Schleier lüpfend, in ſein Weſen ſinken?

Erkennen dieſes Weſens Eigenſchaft?
Und in Bewundrung aufgelöst, Ihn ſchauen —
Den Feind, der mir das Leben aufgedrungen,
Indeß er mir Glückſeligkeit verſagt?
Der aus dem Fülleſtrom rings ſeines Thrones
Nicht einen Tropfen Luſt dem Menſchen ſchenkt;
Dem Menſchen, der nach dieſem Tropfen lechzt,
Auf daß er ferner nicht der Wiege flucht
Und nicht den Wurm im Staub mehr neiden muß!
O düſteres Gewölk! o tiefe Schatten
Der Nacht! verhüllt Ihn, o verhüllt Ihn ewig,
Sonſt meinen einz'gen Troſt, die Quelle meiner
Freude
Und ihren Geiſt! doch jetzt verſchworen mit
Lorenzo und den Furien wider mich!
»Erkennen Seine Werke? Seinen Ruhm
Ergründen? Schauen dieſe Rieſenſchöpfung,
Die wunderreich aus Seinen Händen kam?
Wozu? Um unter Wundern edlern Namens
Des Elends einzig Wunder aufzufinden?
Im Weſen, das allein Sein Werk erkennen
Und preiſen kann, die Schande Seines Ruhms
Zu ſehn? den weiten Umkreis der Natur
Im Geiſt' durchwandernd, ſich vor'm Angeſicht
Des Menſchen zu entſetzen, der allein

In Trauer ſeufzt, weil er, des Äthers Hoffnung
athmend,
Von Qual und Tod gefeſſelt liegt am Boden?
»Erkenntniß wird zur Pein: und Tugend ſollte
Den Seufzer theilen der Erkenntniß? — Ja,
Sie theilt den Seufzer. Nach der ſteilen Höhe
Klimmend der Vollkommenheit und ſieggekrönt
Im heißen Kampf mit der Verſuchung, was
Gewinnt ſie, als den Gram, zu ſehn, daß Werth,
Daß Engelwerth in kurzer Friſt dem Dunkel
Mit jedem Laſter heimgefallen iſt,
Und beigemiſcht dem niedern Staub des Thiers?
Verdienſt wird Tollheit, Tugend ein Verbrechen,
Vor der Vernunft Verbrechen, wenn wir ſie
Mit unvergoltnem Schmerz bezahlen müſſen.
Und welch ein Schmerz, in Mitte tauſend and'rer
Leiden,
Iſt der Gedanke, daß der ſchwarze Frevler,
Nach Vollgenuß des Sieges über Beß're,
Dem Biedern gleich im Arm des Tods entſchläft,
Und neben ihm, wie er, in Staub zerfällt.
»Pflicht! Religion! — Sie ſetzen auf Vollzug
Vergeltung ja! — Irrthum iſt Religion
Und Pflicht! — Nur eine giebts: dem Trug zu
wehren.

Betrügerinnen, flieht! ihr Töchter meines Stolzes!
Die ihr zu Lieblingen euch lügt des Himmels:
Beſchwingte Hoffnungen! und fehlgeborne Kräfte!
Die ihr in meiner falſchen Bruſt euch tummelt,
Zu ſteigen wolkenan und dort auf Wahn zu bauen,
Als wäre Ewigkeit mein feſtes Erbe!
O eitel, eitler Ehrgeiz, laß' mich ruhig!
Wozu die ferne Fahrt nach ſich'rer Täuſchung?
Begrenzt nur, wie mein Daſeyn, ſey mein Wunſch!
Verkehrt iſt alles nun, die Weisheit Thorheit;
Den Zügel, Sinne, euch! jag' mit uns hin,
O blinde Leidenſchaft! begleite uns,
Unwiſſenheit, auf unſerm Weg: ihr neue,
Doch ächteſte Beſchützer unſers Friedens!
Es herrſche unumſchränkt fortan der Puls;
Als Thiere leben wir, als Thiere ſterbend.
Des Menſchen All, des göttergleichen Menſchen,
Begrenzt auf Schwelgen und Vermodern ſich.
»Doch nicht auf gleichen Fuß mit andern Thieren:
In regerm Leben treibt ſich ihre Luſt,
Mit minderer Gefahr; ſie meiden Gifte;
Geſünder nährt der Trieb als die Vernunft,
Und bannt des Murrens allverbitternd Weh.
Des Sinnenlebens Weisheit hegt das Thier
Am richtigſten; die Heiterkeit iſt ſein,

Die unſre Weiſen ſtets vergeblich ſuchten.
Der Menſch allein will mit dem Himmel hadern;
Sein iſt die Kraft, und auch der Grund, zu trauern.
Muß Menſchenaug' allein in Thränen ſchwimmen?
Und bange bluten nur das Menſchenherz?
Das ausgedehnte Reich der Seelenqualen,
Weit größer als der Sinnenleiden Raum,
Gehört uns ganz. Warum, ſo jammervoll
Im Leben nachgeſetzt, erhalten wir
Doch gleiches Loos mit Thieren in dem Tode?
»War, eh' er war, des Menſchen Theil die Schuld?
Warum nur uns der eigne Donnerſpruch
Der vollen Sterblichkeit, des vollen Elends? —
Giebt es im Himmel auch ein Staatsgeheimniß,
Vor ſeiner Unterthanen Blick verborgen?
Und müſſen ſie, in tiefen Qualen ächzend,
In tiefer Demuth urtheillos verſtummen?
O volle Sterblichkeit! und volles Elend! —
Zuviel! zu einzig in Natur! Zuviel
Dem Weſen, das du nicht erſchaffen mußteſt,
Allmächtiger! Denn hier ſeh' ich nur Macht.
»Auch ſie — wozu ſoll ich ſie noch erblicken?
Wozu iſt der Gedanke mir geſchenkt?
Die Arbeit mit dem Eſſen abzuwechſeln,

Und dann ſein Lager zu bereiten in dem Dunkel,
Dazu bedarf es keiner Kraft, die denkt.
Welch überflüßig Ding vernünft'ge Seele!
Gieb Ewigkeit! wo nicht, nimm den Gedanken!
Doch! ohne Denkkraft fühlten wir den Fluch
Zur Hälfte nur! es ſchonte ſeine ſtumpfe Schneide
Das bange Herz! darum iſt ſie verliehen.
Ich danke dir, Vernunft, daß du des Lebens
Zu kleines Elend höher treiben hilfſt
Und Todesſchrecken auf das Daſeyn impfſt!
So zeigſt du deine Huld! — War's denn zuviel
Für mich, zu ſterben auf des Thiers Bedingung?
Zuviel dem Himmel, eine Ameiſ' mehr
Zu ſchaffen? Auch dem Chaos ſelbſt zuviel,
Der Maſſe meines Weſens längres Weilen
Mit unverbrauchtem Stoff und formenloſem,
(Noch nicht zum Menſchen ausgemartert!) zu geſtatten?
Entſetzlich Vorrecht auf den Kreis der Qual!
Entſetzliches Talent zum Wahnſinn, o Gedanke!
Entſetzensfähigkeit zum Tode, Leben!
Gedanke, Leben, Werth und Weisheit, alle
(O ſchändlicher Verrath!) einſt meines Friedens Freunde,
Sie alle nahmen nun zum Feind den Weg.

»So änderte ſein Weſen auch der Tod.
O Tod! ich rufe dich an meine Bruſt,
Du herrlichſte der Gaben unſers Himmels!
Des Menſchen beſter Freund! ſeit nicht mehr Menſch
Der Menſch. Warum weil' ich in dieſer Dornen-
wüſte,
Da kein gelobtes Land Ambroſialauben
Mir zeigt, die Wunden mit dem Honig lohnen?
Bedurften es des Himmels Selbſtlerplane,
Daß unſer Leben heiße Qual erlitt,
Warum der Hohn, der Menſchenjammer drückt?
Warum der theure Spott ob unſern Häuptern,
Dies reiche Dach des Strahlenbaldachins?
Warum das Haus der Pracht für die Verzweiflung?
Bewegen ſich der Flammenkugeln Heere
Nach feſten Regeln ſich'rer Wiederkehr,
Daß ſeine Bahn der Arbeit und des Leidens
Der Sterbliche nach ihrer Länge kenne,
Und ſeines Jammers Maas ſich pünktlich fülle?
Stets neu gebährend, lächelt hold geſchmückt
Mit Blüt' und Frucht die Erde darum nur,
Daß in dem Sitz der Luſt der Menſch verſchmachte,
Im Paradis verwelkten Freuden weinend?
Und der Bewund'rung Zoll für ſolche Freuden
Erheiſchten Erd' und Himmel von dem Menſchen?

Glückſel'ge Thiere! für Bewunderung
Zu weiſ', und allzu glücklich für die Klage!
»Dem Todesurtheil ziemt die Trauerbühne:
Warum verſchließt die Söhne der Verdammniß,
Nicht düſtre Kerkernacht? Warum heult nicht
Der Menſch in unterird'ſcher Drachenhöhle?
Warum trägt nicht ſein Aufenthalt die Farbe,
Die gräßlich ſein Geſchick entſtellt? Es ſind
Die Thebe und die Babylon, das Werk
Der üppigſten Verſchwendung einſt der Zeit,
Der Mühe und des Golds und aller Künſte,
Der Eulen und der Nattern Wohnung jetzt
Mit gleichem Rechte, als des Menſchen Wohnung
Der Schöpfung herrlicher Pallaſt nun iſt,
Der ſeinen Geiſt erhebt, ſein Herz entzündet —
Wenn in dem Augenblick, da Geiſt ſich ſchwingt,
Und die erhabenſten Gefühle flammen,
Aus ſeiner niedern Klauſe in dem Staub
Der arme Wurm uns ruft als Hausgenoſſen,
Und mit der unerbittlich ſtrengen Hand
Rings um uns her der Tod den finſtern Vorhang
Herunterläßt, der nicht mehr aufwärts geht.
»Der nicht mehr aufwärts geht! — Vor-
dem ſah ich
Noch hinter Todeswolken eine Sonne;

Die Sonne, deren lichter Strahl die Nacht
Der Wolken in ein himmliſch Gold verwandelt:
Doch wie verändert zeigt ſich jetzt das Grab!
Ein Abgrund, wie die Hölle, bodenlos!
Die Hölle wirklich dem, der Himmel träumte!
Vernichtung! ha! wie gähnt die Kluft vor mir!
Vielleicht im nächſten Augenblicke ſchon
Entſtürz' ich dem Gedanken und dem Sinn,
Dem Vorzugsrecht des Engels und des Wurms,
Verwieſen aus dem Seyn! und dieſer Geiſt,
Der alldurchdringende und allbewußte,
Der Ausfluß hohen göttlichen Vermögens,
Der pilgert in Natur, vom Stern' zum Sterne
Sich ſchwingt, zu Göttern wallt, mit ihren Kräften eifert,
Auf ewig liſcht er aus! Entſetzen! Tod!
Des Todes Tod, den ich ſonſt furchtlos ſchaute! —
Wenn allgemeine Nacht einſt niederſteigt,
Des Himmels ſchwarz Gewölb' die Menſchheit deckt,
Wie hoch gerecht ſtünd' auf dem ungeheuern Grabe,
Das nimmer wiedergiebt, was es verſchlang,
Die Inſchrift mit der ſchweren Denkmalsklage:
Hier liegen unter'm Schutt zerſtäubter Welten,
Im Schoos des allgemeinen Untergangs,
Und ſchmählich hingerafft zum niedern Haufen

Des Stoffs, in dem nie Lebensadel glühte,
Hoffärtige Vernünftige, des Himmels Söhne!
Der Erde Herrn, der Würmer Eigenthum!
Erſt geſtern noch Etwas, doch morgen Nichts!
Im Schrecken lebend, ſterbend in der Qual!
Verſchwunden alle nun, im Chaos modernd;
Oder durch Baum und Thier den Weg verfolgend,
Nicht länger Schandfleck für des Schöpfers Namen.
Lorenzo, höre dies, und in der ernſten Pauſe
Erwägend, ſprich dann deine Meinung aus.
Iſt's Wahrheit, was ich hier dir vorgetragen?
Wär' das der Menſch, ſo müßte, der des Menſchen
Geſchichte ſchreibt, und wär er Gott, mit Thränen
ſchreiben.
Und unterfängt Lorenzo ſich, zu lächeln? —
Ich weis es, du biſt ſtolz: nur einmal laß'
Als Freund den Stolz in dir geſchäftig ſeyn;
Vor dem Gemälde, das du ſahſt, erbleichend,
Sehnt ſich der Stolz nach edlerem Geſchick.
Und biſt du denn in Mitte deines Pomps,
Des Anſpruchs Muth und Herrlichkeit entfaltend,
Ein Schatten nur? Noch wen'ger als ein Schatten?
Ein Nichts? noch weniger als Nichts? Geweſen,
Und nicht mehr ſeyn, ſteht unter ungeboren!
In deiner Bruſt wohnt Ehrgeiz? und du wollteſt

Den Wurm auf eine Linie mit dir heben?
Dich treibt ein inniges Gefühl nach Luſt?
Und jeder Luſt Erſterben ſchützeſt du?
Der Reichthum reizt dich? Warum wählſt du denn
Die Armuth in dem Grab, und aller Hoffnung
Sinken?
Und wählſt auf ewig ſie? Es locken dich
Die Ehrſucht, das Vergnügen und der Geiz
Nach jener Welt der Ehre, des Entzückens,
Des Reichthums, die ſie dir vor kurzem erſt
Als deiner Seele innigſtes Verlangen zeigten.
Wie umgewandelt — nein! vernichtet, du!
Weil du zerſtört die höchſte Neigung der
Natur! Verſchmähſt du denn ein endlos Leben,
Ein endlos Glück? Hier willſt du beides finden,
Wo beides nicht zu finden iſt? Sieh' da
Des Menſchen ew'gen Frevelkrieg mit Gott!
Erkühnſt du dich, bei'm Irrthum zu beharren?
Enthält die Erde nichts als Rieſenreihen
Vorüberwandelnder Geſtaltungen,
Entſteh'nd, vergeh'nd, Millionen auf die Stunde?
Der laun'gen Gottheit Waſſerblaſen nur,
Im Scherz erzeugt, in Grauſamkeit zerſtört?
Um welcher Unthat willen, Unbarmherz'ger!
Vertilgt dein Satz das menſchliche Geſchlecht?

Mild iſt, mit dir verglichen, Wüthrich Satan.
O gieb es auf, ein Weſen zu vergeuden,
Das ſchon zur Hälfte göttlicher Natur;
Vertheid'ge lieber hohen Himmelsplan!
Ganz Liebe iſt der Himmel; und ganz Freude,
Indem er Freude giebt: nie hätte er geſchaffen,
Wär's nicht für der Geſchöpfe Glück. Und Er
Er ſtriche aus des Lebens Buch ein Weſen,
Das glücklich iſt oder zu ſeyn verdient?
Der Himmel bebt dem Gotte der Vernichtung.
Iſt, was Geſammtnatur in Schrecken ſetzt,
Der Sehnſucht Ziel für dich? Biſt du ſo irdiſch,
Daß dich der Wunſch ergötzt, nur Staub zu ſeyn?
Was liegt in dieſem ſchrecklichſten der Wünſche? —
Der Sterbeſeufzer der Natur, erwürgt
Von hölliſch ſchwarzer Schuld! Welch tödtlich Gift
Sog deine Seele ein? Denn unverderbte
Natur erkennt in ihm den tiefſten Schmerz.
Ihr erſter Wunſch iſt Glück, das nimmer endet;
Vernichtung nur des Geiſtes Mißgeburt,
Ein ungeheurer Wunſch, der eher nicht
In's Leben tritt, bis Tugend ſtirbt. Und Wehe!
Welch gräßlich tiefen Abgrund ſchließt er ein!
Denn nimmer wünſchte ſich ein Menſch Vernichtung,
Der nicht zuvor gewünſcht: es ſey kein Gott!

Iſt dies, wo find' ich Worte, ſchwarz genug,
Dein Bild zu mahlen? Auch die düſterſten
Sind noch zu licht. Wie heißt der Stern des
Unheils,
Wann brach die Stunde der Verzweiflung an,
Und welche Furie lieh dir ihren Beiſtand,
Und wohin ſank die Seele, tief verworfen,
Als du im Angeſicht der aufgeruf'nen Hölle,
Und bei der Hölle lautem Jubelruf'
Ob der Geburt, die ihr ſo nah verwandt,
Aus grauenvoller Phantaſie verruchte Lehre
Erzeugteſt, ſie, den düſtern Sammelplatz
Verfehlter Hoffnung, halb erblühter Kräfte,
Begonnener und dann zerſtäubter Götter?
Hienieden iſt, behaupteſt du, nur ewig Fluthen
Ohnmächt'gen Seyns, im Sturme fortgetrieben
Durch den empörten Wogenkampf der Zeit
Nach tiefer bodenloſer Finſterniß.
Und wäre denn in ſolchem wilden Strome
Des menſchlichen Verderbens nicht ein Fels,
Wo ruhen kann geſcheuchter Menſchengeiſt
Von ſeiner Angſt, und ſchauen ſein Geſchick,
Und kühn ſich dem Gedanken überlaſſen,
Es ſey etwas: als Menſch geboren ſeyn?
Und wär' in Mitte des mit jeder Stunde

Erneuten Untergangs ſo edler Weſen
Kein feſter Mittelpunkt, der alles trägt?
Und keine Macht, die alles wirkt und bindet?
Die, alle Dinge einſt in's Daſeyn rufend,
Sie wiederrufen kann und zwingen die Zerſtörung,
Daß ſie zurück den Raub erſtatten muß?
Dem Grab befiehlt, die Beute loszugeben?
Dem finſtern Thal des Todes ſeine Menſchenärndte
Entreißt, und Erd' und Ozean verurtheilt,
Daß ihre Schuld an Menſchen ſie bezahlen,
Und wiederliefern anvertrauten Schatz?
Es gäbe keinen hoch erhab'nen Herrſcher,
Der — ruft die reife Zeit erkohrner Stunde —
Mit mächt'gem Arm dem Hungerſchlunde der
Entſetzlichen Verheerung Gegenwart,
Vergangenheit und Zukunft ſiegend nimmt
Und dieſe Dreiheit knüpft an ſeinen Thron?
Ein Thron, der herrlich prangt im Glorien-
ſchmuck
Des Kranzes neu um ihn erblüh'nder Weſen!
Des Blumenkranzes, welcher Gottes würdig!
Ein Thron, den Himmels-Allmacht huldvoll baute
(Dem Leuchtthurm gleich, der über Wellen ſchwebt!)
In Mitte ihrer unermeß'nen Liebesſtröme,
Dem Ozean mitgetheilter Seligkeit!

Gott Allbeleber! Allerhalter Gott!
Fürwahr ein Gott wär' dies! — Das iſt der Menſch,
Wie ich ihn dargeſtellt: er hebt ſich von dem Falle.
Wähnſt du die Allmacht eine kahle Wurzel?
Dem Untergang beſtimmt der Gottheit holde Blüten?
Es iſt nichts todt; noch mehr! es ſchlummert nichts;
Die Seelen all', die Menſchenſtaub belebten,
Sie wachen alle jetzt; ſie ſchweben regſam;
Und wo, o! wo läßt nieder ſich der Schwarm?
Wann der Poſaune Ruf, wie tönend Erz die Bienen,
Uns Alle um des Himmels Thron verſammelt,
Dann ſonnen wir in eng gedrängter Schaar
Uns in dem Strahl der nie vergeh'nden Sonne,
(Dem Vaterſtrahl) und ſchließen uns auf ewig
Dem Throne an. O blieb der Seele nicht
Der Erden-Ausblick zu den Himmeln frei,
Wie ſchmachteten wir dann in dieſer Rieſenſchale
Des Univerſums, leer an Lebensluft!
Wie ſchmerzlich raubte uns des Odems Hauch
Die Todesqual der abgezehrten Hoffnung!
Wie licht die Zukunft mir! und dir, wie dunkel!
Im Zittern eine Welt! ihr Räuber Gott!
Die Erde nur die Metzelbank der Allmacht!
Befleckt des Himmels Angeſicht mit Blut,

Unſchuld'gem Blut unzähliger Millionen,
Geboren für die Qual des Untergangs!
Und das läg' in der Möglichkeit, Lorenzo?
Dann müßten wir des Lebens ſchaudernd denken.
Wer wünſchte ſich nach einer Welt des Scheins,
Wo nichts in Wahrheit iſt, als unſer Elend?
Wo Luſt (giebt's Luſt) nur unſer Leiden ſteigert,
Weil ſie, ſo ſchnell dahin, nicht wiederkehrt?
Je inniger ſie dann, ſo ſchmerzlicher!
Nach einer Welt, ſo arm an allem Groſen
(Und dennoch däucht ſie dir unſäglich gros!)
Daß keine Wirklichkeit in ihr beſteht;
Das Weſen Schatten iſt, Bewußtſeyn Traum!
Und welch ein ſchwerer Traum! Ein groſes Nichts
Geht ihm vorher und folgt ihm wieder nach!
Nach einer Welt, worin der arme Menſch
Ein Funke iſt, den ein erzürnter Gott
Aus Nichtſeyn ſchlug, um einen Augenblick
Zu ſchimmern, ſelbſt des Augenblicks nicht ſicher.
Nacht über, unter ihm, auf allen Seiten,
Sein düſter, ſicher, plözlich, ewig Grab!
  Lorenzo, fühlſt du dieſer Gründe Kraft?
Oder empfindeſt du nur Furcht vor Strafe?
Wie wagteſt du's, die Gottheit zu entthronen?
Wie, eine ſolche Welt ihr aufzubürden?

Iſt dies die Welt, wär' Miſſethat die Schöpfung;
Denn was iſt Miſſethat wohl anders, als
Verſchulden fremden Elends? — Läſt'rer, wiederrufe!
Und folg're aus der unermeßnen Menge
Der Gründe in und um uns kurz die Wahrheit:
»Nur wenn der Menſch unſterblich, iſt ein
Gott im Himmel!«
Doch wozu der Beweiſe Überfluß?
Ein einz'ger ſchon giebt meiner Seele Ruhe;
Er liegt vor Augen mir, und ach! im Herzen.
Denn ſo gerecht iſt Gott, Philanders Leben,
Es war ſo leidenvoll, und doch ſo rein die Seele,
Daß Palmen künft'gen Daſeyns lohnen müſſen,
Oder in's Daſeyn nie ſein Leben treten.
»Das alte Mährchen wieder!« ruft Lorenzo.
Sey's; alt iſt der Beweis, doch Jahre ſchwächen
Die Wahrheit nicht; und wäre dies nicht Wahrheit,
So rückteſt du ihr nicht ihr Alter vor.
Denn Wahrheit iſt unſterblich, wie dein Geiſt,
Wie deine Luſt vergänglich die Erdichtung.
Sey weiſe! wandle höchſten Himmelsſegen
In Strafgericht nicht um; o werde weiſe!
Daß nicht zum Fluch' Unſterblichkeit dir werde!
Und weiſt du, was ſie iſt? und was du ſelbſt?
Kennſt du den Werth des Geiſtes, der nicht ſtirbt?

Beſchau' die Herrlichkeit der Mitternacht:
An Welten Welten! O erhab'ne Pracht! —
Verdopple dieſes Staunen! Füg' zehntauſend
Und zweimal noch zehntauſend Welten bei;
Dann wäg' die Summe — Eine Seele wiegt
Die Welten alle auf, und ſpricht die Pracht,
Die hehre Pracht der unbeſeelten Schöpfung
Als dürftig aus. Du ſollſt dies mir nicht glauben;
Dein Glaube huld'ge keinem Menſchen weiter;
Vertraue Worten nicht, den Thaten nur;
Nicht mindern, als des Allerhöchſten Thaten;
Und ſeiner Thaten ſind nicht wenige:
Sie alle frag'; befragt verkünden alle
Der Seele Werth. Erzittre vor dir ſelbſt,
Für den ſo lang' die Allmacht wachte; — wachte
Und wirkte ſeit dem Urſprung aller Zeiten;
Von der Natur Beginn bis zu der Stunde,
Da Unglaub' nun mit deinen Lippen ſpricht.

In dieſem Theilchen Seiner weiten Herrſchaft
(Beug' dich Natur, wenn ich den Schöpfer nenne!)
Was that nicht Gott, und nur um jenen Zweck,
Die Seelen vor des Todes Macht zu retten?
Der Seele hoher Werth erſcheint aus Allem,
Was ſich im weiſen Gang' des Himmels fügt.
Der Seele hoher Werth iſt Schlüſſel zu der Schöpfung,

Eröffnet ihr Geheimniß und enthüllt
Den ächten Grund von allem Wirken Gottes;
Er iſt die Kette, die, Jahrtauſende verknüpfend,
Sie in dem Band der Wechſelwirkung hält,
Und fernſte Zeiten eint in Segensplanen;
Er iſt der mächt'ge Mittelpunkt, um den
Die Kreiſe der Natur, des Staats, des Glaubens
Von Anbeginn der Welt ſich ſtrebend drehten;
Doch dienſtbar nur dem Letzten beide Erſte,
Iſt ihre Pflicht erfüllt, ſo welken ſie,
Ihr Stoff wird umgeformt, ihr Ruhm vergeſſen,
Und Engel fragen nach der Stätte, wo
Sie einſt in ihrer Herrlichkeit erglänzt.
Aus ſolcher Tiefe uns veredelt zu erhöhen,
Zu Stätigkeit die Flucht, zu Tag das Dunkel,
Zu Reinheit Staub, zu klarer Ruhe Sturm,
Zu Groſem Kleines! Für dies hehre Ziel
Giebt der Allmächtige, ſich ſelbſt erhebend,
Den langen Tag der heilgen Feier auf.
Geſchaffen wird die Welt, zerſtört, erneut;
Vom Himmel kommt Geſetz, er nimmt's zurück;
Auf Erden ſteigen Thronen auf und Reiche,
Und Thronen ſtürzen mit den Reichen ein;
Der Weiſen Ruhm erhellt die Heidenzeit;
Von Sions Zinnen ſtrahlen mächt'ge Seherblicke

Die Zukunft durch; es wallen Heilige,
Das Blut der Märt'rer fließt; gehemmt durch Wunder
Steht die Natur im heil'gen Laufe ſtill;
Lebend'ge ſind entrückt; beſeelt die Todten;
Vom Himmel kommen Engel, mehr als Engel;
Und der, ſo höher als die Engel ſteht,
Steigt dieſes Zweckes wegen tiefer nieder;
Der Hölle Finſterniß verkläret ſich,
Und über ſeinen Gaſt entſetzt beugt Satan
Selbſt einen kurzen Augenblick das Knie:
Und du, Lorenzo, wollteſt wen'ger thun? —
Um ſolchen Zweck beſeelte Himmelsgeiſt
Die heil'gen Blätter, deren Thorheit ſpottet,
Der Wahrheit dreifach heiliges Geſetzbuch.
Beſchließt der Reinigung Zeit, Ungläubige!
Und betet an, eh' ihr das Heiligthum
Berührt, auf daß nicht Tod den Frevel ſtrafe!
Nicht minder warm, als ſich des Himmels Mächte
Um Sieg bewarben für dies Ziel, erſtrebten
Die Mächte tief im Abgrund ihn für ſich.
O welche Bühne ſchließt ſich hier uns auf! —
Lorenzo! auf! erhebe dich zu dem Gedanken!
Gebeut dem Geiſt, entfalte ihn in Kraft,
Daß er den mächtigen Begriff umfaſſe,
Zu deſſen Seite alles and're klein!

Zwei Welten kampfentbrannt: Europa nicht
Im Krieg mit Afrika; im Kampf' zwei Welten
Ob wichtigerm als ſterblichem Bedürfniß!
Beflügelt ſteigen ſie empor! auf Schwingen,
Erglühnd von hoher Kraft und heißem Eifer,
Hoch über dieſen kleinen Feuerbrand,
Der ihren Streit entflammt, den Erdenball.
Doch warum kämpfen ſie? Gilt's ihrer Sache?
Nein, deiner Sache gilt's, des Menſchen Sache.
Nur ſeine Wohlfahrt haucht die Flamme an;
Sein iſt des Kampfes Preis; ſein Schickſal tönt
Die ew'gen Krieg verkündende Poſaune.
Wie wogt das Treffen heiß! wie rauſchen Schaaren
Der Göttlichen einher in Waffenrüſtung!
Gewalt drängt auf Gewalt, bis hoch die Wellen treiben,
Und die Natur zu einem Sturm nur wird!
So ewige, ergrimmte, feſte Gegner,
So unverſöhnliche ſind Gut und Übel;
Und doch verſucht der Menſch, der eitle Menſch,
Den Frieden zwiſchen beiden zu vermitteln.
Nimm nicht für Dichtung was ich ſang. Im Himmel
War Krieg. Vom hohen Felſen aus Kriſtall,
Der in dem Himmel Seinen Bogen trägt,

Nahm ihn mit mächt'gem Arm der Allerhöchſte,
Und ſandte nach der Tiefe ſeinen Zorn:
Rückdonnerte die Hölle ihre Flammen. —
Noch immer ſcheint des Kampfes Preis dir klein?
Es ſchlummert der, für den allein der Sturm
Sich hob? es ſchläft der Menſch! — Noch immer biſt
Du abhold den Geheimniſſen? und doch
Das größte ſelbſt! O furchtbare Erwägung,
Wie um den Menſchen ſich in himmliſchen Gemüthern
Die Sorge rathend müht, indeß er ruhig,
Im eignen Buſen keinen Kummer fühlt!

Wohin mein Blick ſich kehrt, wie reich begegnet
Er immer der Beweiſe mehr! Wie glücklich
Bekräftigt dieſe Ausſicht voller Wunder
Die Gründe, die zuerſt ich angeführt!
Wie mächtig faßt mich hier die volle Klarheit,
Daß ein unſterblich Daſeyn uns beſchieden!
Warum dies rege Leben? dieſe Rückſicht
Des himmliſchen Gebieters für den Menſchen?
Weil in dem Menſchen liegt das herrliche Vermögen,
Das furchtbare, auf eine Ewigkeit
Der Wonne wie der Qual ſich hinzugeben.
Die Dauer nur giebt Werth und ſteigert ihn;
Was wär' ein Engel — nur des Tags Geſchöpf — ?
Ein werthlos Weſen, ſtehend oder fallend.

Was iſt es mehr? Es war, und iſt dahin.
Weil wir unſterblich ſind, entquillt dem Himmel
Die wunderbare Achtung vor dem Staub'.
Und darum ſchaut der Himmel nach der Erde
Mit allen ſeinen Augen; darum faßt
Sein Blick die Seele als ein Kleinod auf;
Und darum wurde jeder Seele oben
Ein Freund, ein Richter jeglichem Gedanken.
Der Lehm, der niedre Lehm, hat Engelswächter,
Und jeder Wächter liebt den Schützling warm.
Und darum lenkt vom Anbeginn der Zeiten
Ein hoher Rath im Allerheiligſten
Des Menſchen Schickſal. Auch verhehlten nicht
Die Wolken dieſen Rath der Himmelshuld;
Die Engel zogen auf des Thrones Vorhang,
Und zu dem Menſchen ſtieg die Fürſicht nieder.
Sie ſprach im Wechſelton des Nachdrucks und
Der Furchtbarkeit den hehren Willen aus,
Und zitternd hörte die Natur ihr zu.
Laut ſprach ſie in der Ungewitter Sturm:
Sey Zeuge, Sinai! deß Wolkengipfel
Und tieferbebter Grund die Gegenwart
Der Gottheit anerkannt; ſeyd Zeugen ihr,
O Wogen, deren rückgeſtrömte Fluth
Die Kette riß, die euch in Lüften hielt,

Egypten und ſein Dräu'n zur Hölle reiſſend.
Auch ihr bezeugt es, Flammen! von dem Herrſcher
Aſſyriens zu ſiebenfacher Glut,
Zu heißer unvermögender geſteigert.
Und Erde! du bezeugſt es mit dem Schlunde,
Der Frevlerbrut des Übermuths verſchlang.
Bewährten nicht die Elemente alle
In Wechſelthätigkeit den Werth der Seele,
Und ſchwuren ſie den Weiſen zu? Beſtrebten
Sich Flamme nicht und Ozean und Äther,
Und bebend dieſe Erde nicht, dem Menſchen,
Dem demantharten Menſchen ſolche Wahrheit
In's Herz zu prägen? O Lorenzo — wenn dein
Weſen
Nicht Demant iſt, ſo höre mich, Lorenzo!
Das All iſt Trug; Natur in zehnfach Dunkel
Vor kühnſtem Blicke der Vernunft gehüllt;
Zuſammenhang gebricht und Sinn und Plan
Und Zweck in Allem, was die Sonne ſieht,
In Allem, was jenſeits der Sonne liegt,
(So weit als Menſchenauge dringen mag)
Wenn nicht der Himmel ein unendlich Gut
Von unſchäzbarem hohem Werthe iſt.
Das All iſt nichts, iſt nicht der Himmel Alles.
Und doch wiegt ihn der Tand uns immer auf?

Und ſolch ein Tand gewährte Vollerſatz
Für alle Leiden dieſer Unterwelt?
Wer gäbe willig nicht die Kleinigkeit,
Dem Übel vorzubeugen, das zu heilen
Wir tauſend Welten freudig geben würden?
Du ſahſt, Lorenzo (wenn zu ſehen dir beſchieden)
Für mich Geſammtnatur und ihre Gottheit
Durch die Entwicklung anerſchaffner Bahn,
Ja! durch der Laufbahn Unterbrechung ſelbſt.
Die Himmel jubelten von ihrer Höhe:
»Unſterblich iſt der Menſch!« hienieden tönt
Des Alles Wiederhall: »Der Menſch unſterblich!«
Die Welt zeigt ſich als Buch der Offenbarung,
Auch für der Schule Ungeweihten lesbar;
Gelehrt genug, iſt er nur tugendhaft,
Und weiſe, trotz des Pfluges, den er führt.
Liegt darum nicht die ſtrenge Wahl dir ob:
Vom Sinne dich und der Vernunft zu trennen,
Und trenneſt du dich nicht, mit uns zu glauben?
Was iſt Ungläubigkeit? Vermeß'ne That,
Ein kühnes Werk: will es der Menſch vollbringen,
Dann muß er den geſunden Sinn entwurzeln,
Die angeborne Scham, ein Held im Irrthum!
Doch was vergilt dem Kämpfer ohne Furcht?
Die Reue wird ſein Lohn, ſein Kranz die Schmach.

Warum die Schmach? — Da Glaube fehlt,
ſo gleitet
Er in des Unrechts ſteilen Abgrund nieder,
Und jede Stütze mangelt für das Recht.
Ungläub'ger Zweifel an der Zukunft iſt
Der Schwäche Keim, der Embrio der Schuld,
Den der Verſuchung Kraft zum Daſeyn reift.
Wen dieſes Lebens Vortheil nur zur That
Beſtimmt, warum verkaufte der nicht ſeine Heimath,
Erſchlüge ſeinen Vater nicht? Die Tugend
Gebeut, das höchſte Gut uns aufzuſuchen;
Ihm liegt das höchſte, einzige hienieden:
Denn Geiz und Ehrſucht, welche weiſer Sinn
Verſchmäht, ſie gelten ſtets für höchſte Weisheit,
Solang die Menſchen Thoren ſind und wähnen,
Ein Leichenſtein, ein Raſen decke alles.
Den Sinnen geben Geiz und Ehrſucht Werk
Und fett're Nahrung und ein größer Feld;
Die Sinnlichkeit beſitzt ein göttlich Recht,
Sich herrſchend auf des Lebens Thron zu ſchwingen,
Verliert die Tugend Ausſicht und Belohnung;
Sie kann nicht mehr als Himmels Vorſchrift gelten:
Ließ' ſie der Himmel darben, liebt' er ſie?
»Iſt Tugend reizend?« — Sie iſt himmliſch ſchön!
Doch wenn ihr Mitgift fehlt, ſo drängt der Schwarm

Sich buhlend um den Eigennutz, dem Engel
Bewunderung, das Herz dem Satan zollend.
Die Tugend keimt nur aus Unſterblichkeit,
Und welkt die Wurzel, ſtirbt ſie trauernd nach.
An Gottheit glauben! Wozu kann dies frommen?
Belohnung nur und Strafe lehren beten,
Von Furcht und Hoffnung nur lebt das Gewiſſen.
Wie in der Mutter Tod mitſtirbt das Kind,
Erliſcht mit der Unſterblichkeit die Tugend.
Wer ſich als Läugner der Unſterblichkeit mir aus-
ſpricht,
Der nannte Böswicht ſich, wie er auch prahle,
Ihm wird es Pflicht, ſich ganz allein zu lieben;
Iſt er vergnügt, ſo mag die Menſchheit fallen.
Wer binnen kurzer Friſt den ganzen Menſchen
Vergänglich wähnt, der iſt ſchon ſelber todt;
In ſeinem Weſen lebt nur noch das Thier.

Und ſolche Menſchen gäb' es? — Ja es giebt
Bewerber um die Stufe unter Tod!
Um völliges Vergehn des Seyns — des Seyns!
Auf welchem ſelbſt die Göttlichkeit beruht!
Du forſcheſt nach dem Grund? — doch werden ſie
Dir nicht den Grund vertrau'n — bedürfen's nicht:
O Zauberei der Sinnlichkeit! Sie iſt's,
Die ſo der Seele Weſen wandeln kann;

Wie einſt die Schlange bei dem Sündenfall'
Stürzt ſie den Geiſt, trotz anerſchaffner Schwinge,
(Die ihn zuerſt nach Ätherhöhen trug)
Stürzt ihn entadelt nieder in den Staub,
Wo er in ſolchen Schmachgedanken kriecht.

Vermögen Worte euer Bild? Gefall'ne!
Dem Schwunge der Vernunft entſtürzt! der Hoffnung!
Aufrecht geſtellt, doch durch die Neigung kriechend!
Der Wolluſt hold, auf Eilbahn zu dem Jammer!
Dem Scharfſinn Freunde, dem Verſtande feind!
Mit Freiheit prahlend in der Knechtſchaft Ketten!
Der weiten Schöpfung Oberherrn und Schande!
Sinnloſer als das Thier, das ihr verachtet,
Und niedriger, ſeyd ihr gleich ſeine Herrn!
Unſeliger, ſo ſehr ihr es bedauert!
Entehrteſte im großen All der Weſen,
Weil euch des Daſeyns Krone zugedacht!
Unglücklichſte, weil euch der Mittel Reichthum
Zu grenzenloſer Seligkeit verlieh'n!
Verflucht durch unermeßnen Segens Fülle!
Durch höchſte Gunſt des tiefſten Abgrunds Raub!
Ihr bunt Gemiſch der grellſten Widerſprüche,
So wäret ihr denn wirklich überzeugt
Trotz jenem Strom von Licht, der euch umringt,
Daß euer Geiſt im leichten Dufte flieht,

Und in den Lüften ſtirbt? Ach! euer Geiſt
Trug ſchon im ſchnöden Joch, im Schlamm' der Sinne
Die Himmelszüge ab; vom Laſter neu
Geformt ſind ſie nun euer eigen Werk:
Doch mögt ihr die entſtellten nicht vertilgen;
Ihr könnt erſchaffen der Verdammniß Fluch,
Doch ungeſchaffen nicht euch ſelber machen.
Lorenzo, ſag' dich los von ſchrecklichen Genoſſen!
Saint-Evremont vergiß und lies den heil'gen Paulus,
Der eh' ein Wunder ihn zum Himmel hob,
Schon, auf den Schwingen der Vernunft, im Geiſte
Bei'm hehren Licht' verweilt'. Frei denken heißt:
Wenn, nicht im Einzelnen begrenzt, die Seele
Von reger Forſchbegier gedrängt, durch alle
Beſitzungen des Menſchengeiſtes wallt,
Den Schwung erhebt durch ſeines Kreiſes Umfang;
Dann um des Univerſums weite Grenzen pilgert,
In jedem Theil des Raums, der Zeit, zu Hauſe;
Vertraut mit Schöpfungswundern, ſie durchſpäht,
Tief in ihr Weſen dringt, und dem Erob'rer gleichend,
Am innigſten das Fernſte ſtets erſtrebt;

Die Wahrheit ganz erſchaut und unzerriſſen;
Die Wahrheit im Zuſammenhang des vollen Ganzen;
Wo Satz um Satz, beleuchtend und befeſt'gend,
Auf hohen Pfeilerbögen baut den Grund,
Den feſten Grund, der Überzeugung trägt
Im Vollgewicht der unbedingten Fülle:
Wo unſer Fuß, je feſter er ſich eindrückt,
Nur um ſo ſichrer ſteht, und wer am ſchärfſten
Der Prüfung Feile führt, am wärmſten glaubt.
Verſtümmelten Sentenzen gleich, verwirrt
Der Theile Einzelheit; das Ganze nur
Verleiht den Sinn und nun wird Gott verſtanden;
Er, der im Bruchſtück nie dem Menſchen ſchreibt:
Sein ganzes Buch lies, Zweifler! dann erwiedre.
Dies iſt, und dies allein iſt frei gedacht!
Nur wenn er mehr umfaßet als ein Sandkorn,
Und über einer Stunde Schranken flieht,
Nur dann iſt der Gedanke wahrhaft frei.
Erheb' dein Aug'! ſchau' dieſe Mitternacht!
Was ſind des Erdballs Königreiche gegen
So grenzenloſe Kreiſe, als du ſiehſt,
Der Seelen vorbeſtimmter Aufenthalt?
Und was ſind dieſe grenzenloſe Kreiſe,
Verglichen mit dem Menſchen, Gottes Bild?

Und dieſe zahlenloſe Weltenſchaaren,
Die ſich am Firmamente enge drängen,
Des Raumes mehr noch an den Himmeln fordernd,
Sie rollen ungehemmt im faſſungskräft'gen
Gedanken fort des Menſchengeiſts, der mehr
Des Raums noch hat für weit're Weltenkreiſe,
Für Fülle neuer Schöpfungen. Kann ſich
Die Seele dennoch in ſich ſelbſt verengen,
Daß ſie den Punkt, dem jede Fläche fehlt,
Wie jed' Gewicht, erfaßt? Sie kann's; ſie thut es;
Die Welt iſt ſolch ein Punkt, und ach! wie klein
Des Punktes Theil, der uns zu Sklaven macht.
Wie klein der Theil — vollende ich's? — von
Nichts!
Was hemmte mich? — Wie bald dahin ſind Freunde,
Der Erde höchſtes Gut! Ach Lucia,
Die liebliche Narziſſa, mein Philander
Dahin! Es öffnete das Grab, wie einſt
Der Cerberus der Fabelwelt, den Dreiſchlund;
Und meiner Seele ruft es laut mit ernſter Stimme,
Und was ich ſinge, ſpricht das Grab mir zu.
Wie fällt rings um uns her die Welt in Trümmern,
Und läßt im Schutte unſrer Freuden uns!
Was ſagt mir dieſe Überfahrt der Lieben?

Sie fordert meine Liebe für die Stätte,
Wo ſie nun ſind; ſie heißt das ſchnöde Fleckchen,
Das ohne ſie ſo dürftig, mich verſchmäh'n.
Vor dir wogt weites Meer der Ewigkeit;
Dort ſchifft Clariſſa auch, die Deine! dort!
Laß' dein Gemüth die offne See gewinnen;
Erhalt' es fern dem Erdenſtrand, der Klippe
Für Seelen, die unſterblich; kapp' das Tau;
Den Anker lichte, ſpann' die Segel auf;
Ruf' jedem Strom der Luft; halt' feſt im Auge
Den groſen Stern des Pols und find' das Land
des Lebens.

Ein Zwillingsleben hat des Menſchen Doppel-
weſen
Und einen Zwillingstod; doch herrſcht in beiden
Ein Einzles vor mit ſtrengerem Gebot.
Das thier'ſche Leben nährt die Sonne auf,
Durch ihre Güte blüht's, in ihrem Strahle prangend.
Das geiſt'ge Leben ruht auf höh'rer Nahrung,
Und prangt im Strahl' des Urquells alles Lichtes.
Verlaſſen jene Sonne wir, verläßt uns dieſe,
(Und Jeden trifft dies Loos, der ſchuldvoll ſtirbt
Und unbereu'nd) umgiebt uns finſt're Nacht,
Und dann verdoppelt wirklich ſich der Tod.

Kein Richterſtrahl des Himmels ſchlägt uns dann,
Wir fallen nach der Regel der Natur;
So ſicher, als das Senkblei fällt zu Boden.
So muß dann Gott ſich ändern oder Menſch,
Soll ſie Vereinigung zuſammen führen,
Weil Licht und Nacht derſelbe Kreis nicht faßt:
Daher iſt klar, wem Pflicht der Ändrung winkt.
So klage dann, trifft dich der Doppeltod,
Nicht als erbarmungslos die Gottheit an;
Des Menſchen Glück beruht auf Menſchenwillen.
Den Menſchen nicht allein, vernünft'ge Weſen alle
Bewaffnete der Himmel mit der Kraft,
Der edel furchtbaren: zu widerſtreben
Den güt'gen Planen dieſes Himmels ſelbſt;
Nicht Willkühr, ſtrenge Folgerichtigkeit
Schuf dies Geſetz. Denn blieb die Kraft verſagt,
So waren Menſchen, Engel, nur Maſchinen
Und leidend fremd dem Lobe wie dem Tadel.
Vernünftige Natur enthält die Macht,
In Freiheit Glück zu wählen oder Elend;
Denn ohne ſie wär müßig die Vernunft,
Und wer die Fähigkeit des Unglücks ſcheut,
Wünſcht ſich auch Unempfänglichkeit für Glück.
Gott will des Menſchen Glück, doch läßt er ſein

Verderben zu; mit inn'ger Liebe ruft
Er uns zu ſich, doch übt er keinen Zwang;
Er giebt nur Rath, der Menſch beſchließt allmächtig.
Der Menſch iſt Schöpfer ſeines ew'gen Schickſals,
Fällt durch ſich ſelbſt, wenn er am Ende fällt,
Und fallen muß, wer das erhabene Geheimniß:
Er lebe ewig — erſt vom Tod' erfährt.
Doch warum dies zu dir? — zu dir, vielleicht
Noch zweifelnd, ob ein ander Leben ſey?
Allein warum bezweifelſt du noch immer?
Heiß ſehnt ſich die Natur nach ew'gem Leben:
Dem heißen Wunſche glauben wir ſonſt bald;
Dein träger Glaube zeugt, daß jene Sehnſucht
In deiner Bruſt erſtarb. Was nahm ſie dir? —
Soll ich dir ſagen, was? — Wenn wir die Zukunft
Nur fürchten, dann erliſcht der Wunſch nach ihr;
Und an die ungewünſchte ſtreben wir nicht mehr
zu glauben,
Und ſo verräth der Unglaub' unſ're Schuld.
Doch iſt das nicht die einzige Entdeckung!
Erröthe deiner Heuchelei, Lorenzo,
Wenn auch die Schuld nicht deine Wange röthet!
Furcht vor der Zukunft? — Du, Ungläub'ger,
Furcht!

Was fürchteſt du? den Traum? das Hirnge-
ſpinnſt?
Wie deine Angſt in willenloſer Klarheit,
Und darum mächtig, ungeſucht mich ſtützt!
Wie, was dein Unglaub' läugnet, er bejaht,
Und unbemerkt Unſterblichkeit bezeugt! —
Wie ſonderbar! der Unglaub' wird zum Glauben,
Und legt Bekenntniß ab von unſern Sünden:
So wird der Apoſtat der reinen Lehre Pred'ger.
Lorenzo! ſtreit' nicht ferner mit Lorenzo:
Durchſichtig iſt die Larve, leg' ſie ab.
Verleiht dein Wahn dem Glauben nur die Maske?
Dem Satan heucheln unſers Unglaubs Jünger;
Das Schwärzeſte dem Meiſter angelobend,
Betrügen ſie am Ziel der Bahn ſein Hoffen.
Wenn der Gedanke ſie beſucht (und er
Drängt ſich gewaltſam einmal zu) ſo ſchmiegen
Sie wie ihr Meiſter ſich und glauben zitternd.
Iſt eine Heuchelei ſo nieder ſchmutzig?
Und ſo verderblich für der Welt Gedeih'n?
Wie unbegrenzt gebührt ihr Schmach und Abſcheu!
Entſchlüpft ſie ungeſtraft, ſo danke ſie's
Der Milde nur des ächten Chriſtenſinnes,
Den ſie zu ſchmähen heiß befliſſen iſt.

Blieb dieſe Zuflucht Jenen zugeſchloſſen,
So fänden ſie auf dieſer Welt die Hölle,
Bevor des Abgrunds Höllenqual ſie faßt.
Anſtatt mit frecher Ohnmacht des Gedankens
Die Phantaſie zum Widerſtand zu reizen,
Veredle ſich, der Wahrheit froh, dein Leben.
Doch darf ich dir die harte Folge zeigen?
Erträgt dein ſtolzer Geiſt das ſchwarze Brandmal? —
Von reinern Sitten zu dem höhern Glauben
Nimmt ſtets Natur den angebornen Schwung;
Der redliche Deiſt, den Gottes Wort erleuchtet,
Veredelt ſich allmählich bis zum Chriſten.
Begegnet dieſer ſeel'ge Wechſel dir,
Dann lege mein entbehrlich Lied hinweg;
Unſterblich Leben ſendet dann im Strom
Von Himmelslicht dir Überzeugung zu.
Der Chriſt wohnt, Uriel gleich, im Schoos der Sonne;
Der Strahl des Mittags bannt der Zweifel Nacht;
Und innig Hoffen fühlt ſchon hier den Himmel.
Zu ſolcher Strahlenſonne ſchwing' dich auf,
Lorenzo! es iſt leicht; ſie winkt dir zu;
Sie ſteigt vom Himmel nieder, dich zu ſuchen,
Und führt dich hin, von wannen ſie gekommen.

Lies und verehre dieſe heil'ge Schrift,
Die Schrift, in der Unſterblichkeit geſiegt;
Die Schöpfung war zu ſchwach, ſie zu erzeugen
Und nicht zerſtören wird ſie Brand der Schöpfung;
Auf ewig eingeprägt dem Geiſt der Engel
Lebt dieſe Schrift, wenn die Natur zertrümmert.
In ſtolzem Spötterwahn verlachſt du was
Des Himmels Mächte betend ehren? — Armer!
Dein Schutzgeiſt weint! Es ſtimmen meinem Liede
Die Engel und die Menſchen bei; doch witz'ge Köpfe
Verhöhnen mich, für meinen Traum mir dankend.
Wie ſteigt doch Unſinn aus verderbtem Herzen
Zum Kopfe auf! Talente reizen uns
Zum Übermuth, zur Schande führt der Stolz.
Den frechen Unglaub' wählt der Witz zum Schmucke
Der ehr'nen Stirne, die dem Himmel trotzt,
Und nimmt von der Vernichtung alles Daſeyns
Die Bürgſchaft ſchreckenvoller Sicherheit.
Lorenzo! hebt ſich glorreich deine Lehre,
Und ſchlägt als Sieg'rin meine Träumereien;
Giebt's ein Hienieden nur, und iſt die Erde
Der letzte Auftritt in dem Schöpfungsdram':
So wahre dich, ſteh' feſt, ſey ja ein Böswicht;
Ein Böswichts-Ideal; verirr' dich nie zum Rechten:

Denn gut zu ſeyn — welch ein Verluſt für dich!
Die Schuld nur macht Gewinn aus der Vernichtung!
O Segenslehre, die dem Leben Troſt,
Dem Tode Hoffnung raubt, nur Laſter pflegend!
Iſt's ſo, wozu, Ungläubige, der Köder,
Mit dem ihr nach den ſchwachen Jüngern angelt?
Wozu die Prahlerei mit hoher Glut
Für Tugend und mit warmer Menſchenliebe?
Vernichtung, ja! in dieſen iſt Vernichtung.
Was leitet euch zur rechten Bahn zurück?
Geb' ich der kühnen Hoffnung Raum, ein Lied
Vermöge ſolche Denker zu bekehren?
Euch ſchmeichelt ſeine Aufſchrift, doch nicht mir;
Der Ruhm ſey euch, mit Ächtheit ſie zu ſchmücken,
Denn mir genügt's, den Himmel lobzupreiſen,
Und eures edlern Ruhmes mich zu freu'n.
Doch weil das Gift in euch ſo tödlich iſt,
Als heilſam die Arznei, die ich euch reiche,
So ſey mir Freude noch und Schmerz gleich fern.
Nur hoffen will ich, daß mein Traum das Herz
Euch weckt und eure Weisheit — weiſe macht:
Denn warum ſollten Geiſter, die unſterblich,
Für Seligkeit geſchaffen, jemals wünſchen,

(Vergeblich wünſchen!) daß die Geiſter ſterben
könnten?
Was nimmer ſterben kann, o laßt ihm Leben,
Und krönt der Allmacht Wunſch und Zweck und
Wirken;
Vermehret und genießt des Himmels Wonnen!
Dann wird des Liedes Inſchrift durch ein heilig
Siegel
Beſtätigt und von oben gutgeheißen,
Indeß die Engel dem Bekehrten jauchzen.
Zum Schluß Lorenzo! — Meiner Mühe trotzend,
Wähnſt du dein ewig Leben, ſtets noch ſeltſam?
Iſt minder ſeltſam denn dein Leben ſelbſt?
Ein Wunder iſt's; nicht mehr, als Wunder, jenes.
Des Anfangs Geber mag das Ende bannen.
Erſt läugne, daß du biſt, dann zweifle, ob
Du ſeyn wirſt. Wunder, rings von Wundern
eingeſchloſſen,
Iſt ja der Menſch, und dennoch ſtarrt ſein Glaube
Vor allem was ihm ſeltſam ſcheint! Was kann,
Iſt's Wunder nicht, ausgehn vom Wundervollen,
Iſt's Wunder nicht, entſtrömen dem Allmächt'gen?
Ihn glaube, Ihn — das höchſte der Myſterien!
Den Urquell ohne Quell! dann giebt's kein Wunder
weiter.

Jn ſeiner Macht liegt jede Wirkſamkeit.
Doch läugne Jhn — und alles wird Geheimniß;
Millionen von Myſterien ſtehen auf!
Und jedes von den allen iſt noch dunkler,
Als das, was deine Weisheit unweis meidet.
Warum, wenn ſchwach in dir die Kraft des Glaubens,
Erwählſt du der Entſcheidung ſchwerern Theil?
Was wir erkennen, es iſt wunderbar,
Doch wiſſen wir das Wunderbare nicht zu glauben.
So ſchwach iſt Menſchengeiſt und Gott ſo groß,
Daß, was in ſeinem heil'gen Buch' am meiſten
Jn Staunen uns verſetzt und wundervoll
Und wundervoller noch als wundervoll
Erſcheint, nothwendig Wahrheit für uns ſeyn muß.
Nicht Arbeit, Ruhe iſt dem Geiſt der Glaube.
Warum ſo träg' der Menſch für Glaub' und Tugend?
Die Gegenwart ergreift uns alle mächtig;
Die Zukunft ſchwach: wie, wären wir dann Menſchen?
Denn wenn wir Menſchen ſind, Lorenzo! iſt
Das Gegentheil allein der rechte Theil.
Vernunft gehört dem Menſchen, Sinn dem Thiere;
Der Sinne eng Gebiet iſt Gegenwart;
Die Zukunft der Vernunft unendlich Reich.
Hieher verwendet ſie die Götterkraft,

Hier ſinnt ſie aus, ſie ſammelt und erweitert,
Sie triumphirt, baut ihre Seligkeit,
Und wartet ihres Ruhms und fordert nichts
Der Hand des Zufalls und der Menſchen ab.
Was iſt Vernunft? Sey ſie uns klar im Wort,
Das ſie der Seele grade Stellung nennt.
O ſey ein Menſch! — und ſuch' ein Gott zu werden!
»Wozu? (ſprichſt du) — des Lebens Luſt zu
dämpfen?«
Nein! Mark zu geben deiner Luſt und Weſen.
Sieh, wie Tyrannin Hoffnung herrſcht; wie ſie
Uns zwingt, für Träume Wirklichkeit zu geben,
Heil für Gefahr und um die Unruh Frieden;
Tyrannin unſ'rer inneren Tyrannen,
Drängt ſie dem Ehrgeiz ſeine Beute ab;
Er muß den reichen Zweig, auf dem er ſchwebt,
verlaſſen
(Trüg' er auch Kronenfrucht!) und ferner Beute
In Mühe und Gefahr von neuem folgen,
Um Ruh' am Ziel'! Schafft ſolch ein ſchwankend
Hoffen
Uns Mühe und Gefahr in Wonne um,
Was ſollte eine Hoffnung nicht vermögen,
Die, wollen wir, uns unzerſtörbar bleibt?
Die reiche Hoffnung grenzenloſer Wonne!

Der Wonne, die nicht faßt des Menſchen Geiſt,
Die ſelbſt die Macht der Zeit nicht enden kann!
Und ſolche Hoffnung iſt der Erde Kleinod;
Sie iſt des Menſchen Theil, ſo lange er
Nicht mehr als Menſch; denn Hoffnung bleibt im
Kreis
Der Leidenſchaften unſ're beſte Freundin;
Die Schweſtern, welche ſtolz're Namen führen,
Sind minder hold. Denn Thränen hat die Freude,
Und der Entzückung iſt der Tod nicht fern';
Die Hoffnung gleicht dem ungefährlichen
Doch ſtärkenden Erquickungstrank, der in
Des Menſchen Herz begeiſternd Ruhe ſendet;
Nie läßt ſie ihn die Luſt mit Weisheit zahlen,
Denn ſie iſt jenes höchſte Gut, das wir
Gefahrlos tragen können hier auf Erden:
Dem Leib' Geſundheit! und dem Geiſt Vermögen!
Und mäß'ge Luſt! und keuſch erzogne Freude!
Wie holder Sommerabend mild und ſanft!
Des Menſchen Wonnebecher, irdiſch Eden!
Ein ſelig Einſt — es ſey gehofft, es werd'
errungen,
Iſt Alles denn — iſt unſres Glückes Summe.
Und ſo iſt meinem Liede voll bewährt,
Daß es dem höhern edlern Stoff' ſich weihte.

Und wißt, der Dichtkunſt Gegner! (wohlgeſinnt,
Doch halb vergeſſend eurer Bibel Ruhm!)
Im Liede auch gefällt die wicht'ge Wahrheit.
Ihr preißt den ernſten Sinn: o preißt ihn warm!
Hat Ewigkeit Gewicht, ſo laßt auch ihn
Mir horchen, und — mir horchend ernſter werden!

Achte Nacht.

Achte Nacht.

Schutzrede für die Tugend.

So wäre denn Natur, Geſammtnatur,
Auf meiner Seite? Kauft' ich mir zu Zeugen
Den Himmel und die Erde gegen dich?
Dein Geiſt iſt nun unſterblich dir erwieſen?
Was wäre übrig noch? Lorenzo! Alles! Alles!
Erheb' zur Seligkeit Unſterbliches.
Unſelige Unſterbliche! Wie ſchrecklich!
Doch liebt Lorenzo immer noch die Welt;
Dort liegt ſein Schatz; dort ſucht er ſeinen Namen:
Mann nach der Welt (ſo heißeſt du doch gern!)
Auf ſolchen ſchnöden Titel biſt du ſtolz?
Auf Schande ſtolz? denn Schande war der Name
In alter Zeit; ſo wie der Name Chriſt
Des edlen Strebens Ziel, der Freude Kranz,
In jener Zeit, da Menſchen Menſchen waren,
Und an dem Himmel unbeſchämt noch hiengen.

Wie gerne tauft' ich dich zum Andernmal'
Mit der caſtal'ſchen Quelle mildem Thau,
Und gäb' dir reinern Geiſt und edlern Namen!
Die Gegenſtände jener Zärtlichkeit,
Die ſo verderblich dir das Herz entzündet,
Bezeichnen meinem Liede ſeinen Pfad.
So ſchön erſcheint dir dieſe Welt! ſo mächtig
Ergreift dich Ehrſucht! und noch mächtiger
Die frohe Luſt! Sieh da dein dreifach Gift!
Den Drillingspfeil, der deine Tugend tödtet!
So ſey denn dreifach des Geſanges Inhalt,
Und deines Witzes auch gedacht und deiner
Weisheit.
Gewöhnlich iſt der Stoff, doch nicht das Lied,
Wenn Sie, zu der es fleht, Urania,
Mit holdem Lächeln günſtig niederſchaut.
Löſt ſie des Erdemenſchen Bande auf,
Mit welchen ihre Feindin Welt ihn zaub'riſch feſſelt,
So ſtarrt er plötzlich auf aus ſeinem Taumel,
Und ſehnt ſich heiß nach anderm Aufenthalt;
Dahin, wo ein unzählbar Sonnenheer,
Die Funken dieſer Nacht, die Sterne, flammend,
(Denn alles ſchaut der Sel'ge wie es iſt!)
In ungetheilter Herrlichkeit, die Fülle
Des Glanzes in des Menſchen zitternd Aug'

Erſtrahlen; dahin, wo dies Lichtmeer ſelbſt
Noch höherm Ziele der Bewund'rung weicht.
Lorenzo! weil denn Ewigkeit ſo nah',
Der Zeit ehrgeiz'ge Plane zu verſchlingen,
Wie Rieſ' Leviathan die eitle Waſſerblaſen,
Die oben auf dem Schaum der Wellen ſchweben,
Was frommt der Titel Stolz, der Abkunft Adel,
Des Vortheils Übermaaß, bleibt Höchſtes fern?
O mein Lorenzo! ſollten nicht Gedanken,
Hoch über dieſem ird'ſchen Element,
Nicht über Sonnenbahn erhöhtes Hoffen,
Und göttlicher Beſtimmung große Ausſicht,
Nicht ſtolze Ahnung unergründlichen Geſchickes,
Wie ſollten ſie nicht Buſen mächtig füllen,
In welchen Geiſt erglüht, für Ewigkeit geſchaffen?
Die Buſen, welche Er durchblickt, der in
Des Himmels höchſten Geiſtern Schwächen ſieht!
Auf Menſchenherz ſenkt er ſein wachſam Auge,
Und ſchaut und ſchreibt im Buch des Himmels ein,
Wie jede Wahl entſteht und ſich entwickelt;
Im Buch, dem Tage des Gerichts geweiht!
Der öffnet es und zeigt uns Engeln und der Welt.
Und wie haſt du gewählt, Lorenzo! wie!
Vom Himmel ungerührt nur Erdenwelt!
Die Welt, wo Luſt, Gewaltbeſitz und Gold

(Der Dreibund herrſchafttheilender Dämonen)
Des Menſchen banges Herz, ihr luſtig Spielwerk,
Im Wechſelwurf ſich hin und wieder ſenden,
Bis es, vom wilden Umſchwung ſiech und matt,
Nach Ruhe lechzt und in Verzweiflung ſinkt.
Und dieſe Welt ziehſt du, Lorenzo, vor
Der herrlichen Verheißung, welche uns zu künden,
Selbſt Engel nicht die Allmacht würdig hielt?
Die Er, vor dem ſie betend knien, uns brachte;
Zu bringen, ſelbſt vom Himmel nieder ſtieg;
Hernieder ſtieg, um ſie durch Lehr' und Wunder,
Im Leben und im Tod dem Menſchen einzuprägen.
Nach dieſer Welt ſehnt ſich Lorenzo's Weisheit,
Auf ihrem Dornenkiſſen ſucht er Ruhe;
Auf ihm, das, dem verfälſchten Schlaftrunk gleich,
Beſänft'gen ſoll, doch nur betäuben kann,
Und den berauſchten Sinn mit muntern Träumen
Und aller wilden Schwärmerei des Schlafs,
Doch nicht mit ſeiner Labung überfüllt.
Ach wieviel ächte Angſt und nur erträumte Freude!
Die Menſchen und die Dinge, wie vergänglich!
Wie ſehr des Augenblicks Geſchöpfe beide!
Im bunten Spiel der Phantaſie die Jagd
Der Schatten, die nach Schatten eifrig haſchen!
Der Lebemenſch und der Geſchäftige,

Wie ähnlich ſich, ſo ſehr ſie unterſchieden!
An Weisheit gleich, doch nicht auf gleiche Art!
Der Eine tanzt ſich todt durch blüh'nde Auen
Und über weite Steppen plagt ſich todt der And're.
Kein Tag vergeht, der nicht dem ernſten Denker
Geheimniſſe verräth zu neuem Nachtheil
Des Lebens und ihm mehr zu ſehn verleidet.
Die Bühne der geſchäft'gen Welt erzählt:
»Was Menſchen ſind« — die Bühne des Vergnügens:
»Was alles auſſerdem noch iſt.« Auf jener
Erlernen wir, die andern zu verachten,
Auf dieſer, uns! Und kann denn in dem Schoos'
Des ew'gen Überdruſſes Freude wohnen?
Zufriedenheit allein lockt Klang aus ihren Saiten.
Was für ein Wunderpreis hat zollhoch über'm Grabe
Auf frohem Plan des Lebens dieſen Wettlauf
Entzündet, der uns mit Getöſ' betäubt,
Und in dem Staub erſtickt? Der Stolze rennt,
Sich Augen, die ihn ſchauen, aufzuſuchen;
Der Sinnliche verfolgt Gering'res noch;
Der Ernſte Gold; der Staatsmann die Gewalt;
Und alle Andre jagen nach Gefallen
Noch andern ſchnöden Schmetterlingen nach!
Wie gern der Strudel leichten Tand ergreift,

So faßt die Eitelkeit das Herz des Menſchen;
Im ſchnellen Kreislauf' ſteter Spielerei,
Dem Halme gleich, ſich in dem Wirbel drehend,
Wird es vom Schlund zuletzt hinab gezogen,
Und luſt'ge Täuſchung endet in Verzweiflungsdunkel!
»Des ausgetretnen Pfad's!« — Und darum miede
Den Pfad der Schritt? Nie iſt er treu genug
betreten,
Wenn wir auf ihm nicht Wahrheit eingeſaugt.
Die Wahrheit ſchwiege, weil die Thorheit grinzt?
Der Welt Geſchichte fragt! Was zeigt ſie euch?
Des Glückes Spiel, Natur in harter Strenge,
Des Weibes Liſt, das Rachgefühl des Mann's,
Und ewige Unmenſchlichkeit am Menſchen.
Des Rufs Poſaune tönt, wie Todtenglocke,
Nur ſelten, ohne ſchlimme Poſt zu bringen!
Wie bläßt ſie ſtündlich Menſchenunfall aus
Der Welt, die ihr im Kreiſe eifrig lauſcht!
Der Menſch iſt die nie ruhende Erzählung
Der alten Schwätz'rin Zeit; ein traurig Mährchen,
Das längſt und mit dem Paradis begann!
Der Reiſe Schwierigkeit ihr zu erleichtern,
Berichten ihre Töchter ihr, die Tage,
Am Rad' des Glückes unſre Stunden ſpinnend,
(Wo durch den unverſeh'nen Zufall oft

Der ſtärkſte Lebensfaden plötzlich reißt)
Von Poſt zu Poſt des unaufhörl'chen Kreislaufs
Der Reihe nach, was Trauervolles ſich
Begab und auch armſelig Zwiſchenſpiel:
So füllen ſie mit Menſchenweh der Mutter Jahrbuch.
Den Erdentöchtern gleich betrügen uns
Die Töchter auch der Zeit; nicht eine iſt,
Die nicht auf ihre Weiſe uns berückte.
So lang' ſie noch der Schoos der Mutter birgt,
Sie noch nicht unſer ſind, wie ſchmeicheln ſie
Der inn'gen Hoffnung, Freundlichſtes verſprechend!
Doch halten ſie für allzuweiſ' den nicht,
Der ihnen zu vertrauen wagt; und lachen
Das ganze Jahr hindurch des Menſchen,
Der ſtets vertrauend und doch ſtets betrogen,
Doch immer wieder traut, obwohl betrogen;
Der Hoffnung fröhnt, von Prüfung unbelehrt,
Und, von Beweiſen nicht im Geiſt ergriffen,
Nur immer nach dem ſchaut, was nie erſcheint.
Das Leben lügt, verſtockten Sündern gleich,
Bis zu dem letzten Augenblick; erſt dann,
Wann es vergeht, bekennt es ſeinen Trug.
Die Freudenfünkchen löſchen ein's um's and're
Ihm aus, und dichte Nacht umringt zuletzt

Den armen Menſchen, finſtrer noch als die,
Die jetzt den Erdkreis dicht in Schatten hüllt.
O Du, der ſolche Übel wandeln läßt
Für gût'gen Zweck und Menſchen Trauer ſandteſt!
O Du, der dieſes ſchöne Werk geſchaffen,
Es innig kennſt, und willſt, daß auch der Menſch
es kenne!
Was iſt ſie, dieſe Erdenwelt? Ein Dunſt!
Nur Dunſt ihr Inhalt, Dunſt ſie ſelber nur!
Dein Strahl erhob ihn aus des Chaos feuchtem
Bette,
Dein Wille hieß die vorbeſtimmte Friſt
Ihn ſchwimmen in der Luft, die ihn umgiebt,
Und dann zerfließen in Unſichtbarkeit.
Der Erde Tage ſind gezählt, nicht fern'
Ihr End'; ſo ſterblich ſie, als ihre Kinder,
Doch nicht ſo ſchnell vorübergeh'nd; und dennoch
Vergöttern dieſe ſie, als wären ewig
Die Welt und ſie; als wärſt Du, Gott! ein Traum!
Vergöttern zärtlich — was? Das Reich des
Scheines,
Fehlt ihm die Ausſicht auf Unſterblichkeit.
Der Schatten Land! Ein fruchtbar Feld voll Hoff-
nungsblüthen!
Der Freuden öde Wildniß! reich durchflochten

Mit Zweifeln, und mit Dornen ſcharf begabt!
Ein Meer im Sturm, bedeckt von kühnen Abentheurern,
Ihr All am Bord und ohne Zwillingshoffnung,
Zürnt hier das Glück! Wie bald erſcheint ſein Zorn!
Auf ganz verſchiednen Schiffen ſegeln ſie
Und mit verſchiedner Flagge: doch ſind alle
Vor gleicher Angſt in ſteter Unruh' reg';
Der Furcht und Hoffnung Ball bei'm hellſten Himmel,
Dem Sturme ausgeſetzt, dem Element des Lebens!
Und nach Glückſeligkeit geht Aller Fahrt;
Doch Wen'ge ſuchten ſich die Karte der Erkenntniß,
Zu ſehen, wo ſie weilt; der Tugend Steuer,
Den Lauf nach feſtbeſtimmter Bahn zu lenken.
Und alle klagen mehr und minder laut,
Des Schickſals Laune an, wenn ſie die Fluth
Jetzt hebt und jetzt verſchlingt und weiter vom
Erwünſchten Ziel verſchlägt, als ſie begonnen.
Und alle treffen mehr und minder hart zuſammen
Im Wechſelſtoß empörter Leidenſchaften,
Durch eigne Thorheit mehr, als Schickſal, leidend.
O Meer! du furchtbar ungeſtüme Heimath
Des Untergangs, im ſteten Krieg mit Menſchen!
Des Todes Hauptſitz, wo er, mächtig herrſchend

In Mitte ſeiner auserleſ'nen Schrecken,
Den Rieſenrachen (kaum auf Albions Koſten
So reich geſpeißt!) weit öffnend, brüllt nach Mehr!
Zu treuer Spiegel! o wie zeigſt du wahr
Des Menſchenlebens traurig Angeſicht!
Es lockt die ſtarke Ähnlichkeit mich weiter:
Vielleicht fühlt inniger Britannia
Die Wahrheit der Moral vor ſolchem Spiegel,
Den ihrem Aug' Natur beſtändig zeigt.
Sich ſelbſt beſchmeichelnd, an Erfahrung arm,
Doch reich an Hoffnung, kappt mit frohem Muthe
Und buntem Wimpel Jugend ihren Tau;
Wir fliegen in die Welt in ſüßen Träumen:
Hold ſey uns jede Luft und jeder Stern.
Uns alle lockt ein reitzend Unternehmen,
Doch wer vermag den Ausgang zu ergründen?
In Mitte einer Schaar von ungeübten Händen
(Verderbens ſich'rer Raub! rechtmäß'ger Preiß!)
Erheben gute Steu'rer ſich; doch braußt
Der düſtre Sturm mit Macht und treibt ſie weit
Von ihrer Hoffnung; Heldenmuth im Buſen
Erringen Jene Bahn durch Sturm und Fluth;
Ihr wack'rer Kampf verdiente ſchon den Hafen,
Der ihrem Blick erſcheint — gewonnen! hin!
So ſtark ihr Ruder war, noch ſtärker iſt

Ihr Schickſal, und ſie ſterben, da ſie ſiegen.
Die Mehrheit wird des Ungewitters Beute;
So Manche ſinken gleich; und über ihnen
Und ihren Namen ſchließt ſich zu das Meer;
Der nächſte Morgen weis nicht, daß ſie je geboren.
Ein flüchtig Denkmal laſſen And're nach,
Der Flagge gleich, die an der Stätte ſchwimmt,
Wo erſt das Schiff zum Abgrund niederſank;
Sie ſchwimmt ſekundenlang, auf ewig zu ver-
ſchwinden.
Ein Cäſar lebt und tauſend ſind vergeſſen.
Wie Wen'gen ſchien der günſt'ge Stern zur Stunde
Der Geburt (den Günſtlingen des Himmels!
Des Schickſals Lieblingskindern!) daß ſie raſch
Mit vollen Segeln nach verheißnem Hafen
Die unverkürzte Fracht der Wünſche bringen!
Und dennoch klagen ſie, mit reicher Ladung
Geborgen bald; des Unglücks frei, doch der
Natur gehorſam, bleiben ſie ſtets Menſchen;
Und wann hat volle Sicherheit der Menſch?
Dem Sturme gleich verderblich iſt die Zeit!
Der Jahre Drang wirft ihre Kraft darnieder,
Und oft errettet, ſinken ſie zuletzt:
Dann waffnet nur ihr früher Glück die Stirn'
Des ſiegenden Geſchicks mit neuen Schrecken;

O Schmerz, die Welt, ſo eben erſt gewonnen,
Das Neſt, ſo weich gepolſtert und ſo hoch
Hinangebaut, ſo plötzlich zu verlaſſen!
Wer unter'n Sternen baut, baut ſtets zu nieder.
Doch — es ſey die Lebensbahn vom Übel frei
(So fern' der Sterbliche es meiden mag!)
Und unſerm Winke bleibe Glück gehorſam;
Was ſeyd ihr Fröhliche! ihr Reiche! Große!
Ihr Sieger! und Erlauchte! o was ſeyd ihr? —
Die Glücklichſten (ein ſeltſames Geſtändniß!)
Bezeugen Menſchenjammer mir am laut'ſten:
Was ſind ſie? Elend morgen, heute lächelnd!
Elender dann, als es ihr Knecht mag ſeyn;
Ihr treulos Glück zieht auch am Tag' der Noth
Die Larve ab, gleich andern falſchen Freunden,
Und quält; zur herben Armuth wird dann Reichthum!
Zur ſchweren Ohnmacht ſinkt Gewalt herab!
Wie bitter ſpotten ihrer ihre Titel!
Wenn nicht der Anker, der allein der Wellen mächtig,
Unſterblich Hoffen, trotzt der Wuth des Sturms,
Sich neue Kraft holt aus der Brandung Toben,
Und in dem Grab willkommnen Hafen findet.
Und was ich ſo geſchildert, liebſt du heiß?
»Doch ſchildernd (ſprichſt du) führt ich Lebensleiden
In wildem Drange vor. Genauer ausgeſchieden

Ergäbe ſich wohl beſſerer Bericht.«
So ſchaue denn des Lebens Szenen durch;
Sie reden gleiche Sprache klarer noch;
Je klarer ſie, ſo tiefer ſeufzeſt du!
Blick' deinen holden Knaben an; in ihm
Das Beſte was dem Beſten werden kann auf Erden;
Von Mutterſeite hat der Knabe Tugend:
Ja! blick' Florello an; ein Vaterherz
Bleibt zärtlich, wär' das Herz des Menſchen auch
Von Stein. Vielleicht ergreift dich Wahrheit tiefer,
Wenn ſie aus ſolchem Anblick wiederſtrahlt,
Und freundlich hilft die Zärtlichkeit dir auf.
   Vor kurzer Friſt als hülflos Kind verſchlagen
Auf dieſe rauhe Küſte, iſt Florello
Ein leichtgeſinnter Knabe nun; den Wehen
Der armen lieblichen Clariſſa folgt
Nun deiner Sorge Weh, die liebevoll
Ein ſtrenges Antlitz doch vom Haſſe borgt!
Wie oft blickt deine Zärtlichkeit mit Ernſt
Auf deiner Seele Luſt; beſchränkt den Willen
Ihm der Erziehung heilſam hart Geſetz;
So hütet Dornenhag die zarte Pflanze.
Noch wandert ſein Verſtand nicht ohne Stütze,
Der ernſtern Wärterin bedarf ſein Schwanken.
Sein kleines Herz bewegt ſich oft im Zagen;

Das Morgenroth erbleicht auf ſeiner Wange;
Des Thaues Perle bebt in ſeinem Aug'!
Im frommen Aug'! und löſcht den Blick des Engels!
Ach! wozu frommt ihm Unſchuld? Bänd'gen ſoll
Der Bürde Laſt die jugendliche Kraft;
Und ſeufzen lernt er, eh' er Sünde kennt;
Schuldlos betrübt! und leidend eh' er fiel!
Wie hart! doch härter unbedachtſam Schonen.
Es gilt für unſer Weſen als Geſetz:
Der ungewiſſen Ruhe Ausſicht mit
Des Übels Unvermeidlichkeit zu kaufen.
Trügſt du auch in der Bruſt kein Vaterherz,
Doch zollteſt du der Wahrheit deinen Seufzer!
Denk' dir den Sohn ſchon völlig ausgerüſtet,
(Und würd' er's nicht, verarmt noch mehr die dürft'ge Rechnung!)
Der Huth entreißt, auf ſeine Freiheit ſtolz,
Wie er die Schranken überſpringt, ſich ſtürzt
In's Weltgetös; dem alten Troja gleich
Iſt nach zehn Jahren Müh' die Welt erobert,
Und jede ihrer Freuden ſein. Doch ach!
Die Welt erzieht viel ſtrenger noch; und hart
Und ſeines Fleißes unwerth iſt die Lehre.
Verlernen ſoll er, was ſein edles Herz
Freiwillig ihn an Tugend ſchon gelehrt,

Was edle Schriften ihm (der holden Tugend
Vertreter!) ſchon begeiſternd eingeflößt.
Denn wer führt ihn zum thät'gen Leben ein?
Die Menſchen nach der Welt, der Erde
ächte Kinder,
Begrüßen den beſcheidnen Fremdling in dem Kreiſe,
Der längſt von ferne ſchon ihm zugeſchimmert,
Und ſchließen gaſtfrei ihn in ihre Arme;
Die Menſchen, welche ächter Freundſchaft lachen
Als Erzromans und Donquirotten-Weſens;
Die vor der goldnen Vorſchrift der Berechnung
Die Schwäche des Gefühls zum Opfer brachten,
Die ſchamerglühten, gälten ſie für offen,
Und ſich aus Ruhmſucht gern' die wen'gen Fehler,
Die ihnen mangeln, bei der Lüge borgten;
Die, wär' die Wahrheit auch der Lüge gleich
An Vortheil, doch aus Neigung Lüge wählten,
Als lohnte ſich, für ſie, von ſelbſt das Laſter.
Erträgſt du einen grauſenvollen Anblick?
Ich zeig' ihn dir, nur um Florello's willen.
Sieh' die geſtählte Reihen dort der Veteranen,
Im Weltdienſt reif, von blanker Falſchheit ſchim-
mernd,
Tief eingeweiht in arge Friedensliſten:
Ihr ſanfteres Gefühl rieb ſich im Leben

Und ſeinem Drange ab; und Höflichkeit
Verſteckt in glatter Scheide ihren Dolch;
So lang ihr Vortheil will — die treuſte Freunde,
Erbittert feind — wenn ſich's der Mühe lohnt;
Im Krieg' mit jedem Wohl, das nicht ihr eignes;
Wie Satan klug; nur halb ſo gut als Satan;
Und niemand frommend doch als nur der Hölle —
Nackt muß dein Sohn (ſo will es Menſchen-
ſchickſal!)
Entblößten Herzens muß er durch die Reihen
Den harten Lauf der Schmerzensbahn beginnen:
Hinausgeſpöttelt aus des Lebens ſchönſten Reitzen,
Dem raſchen wahren Wort, dem offenen Gedanken,
Dem unerzwungnen Lächeln lichter Freude,
Der Liebe — reich wie zahlreich ſein Geſchlecht —
Dem edlen Hang zu wohlverdientem Ruhm,
Der biedern Zuverſicht, dem Bande des Vertrauens.
Dies Freudenrecht (wenn Sterbliche es haben!)
Wird ſeinem Buſen manchen Seufzer koſten,
Bis Zeit und Mühe ſpät' von der Erfahrung,
Der langſamen Regentin ſolcher Schule,
Und ihrem Beiſtand, dem behutſamen
Und bleichen Mißtrau'n, um ſehr theuern Preis
Den Faden ſchaffen für des Jünglings Schritt
Durch das verſchlungne Winkelland des Lebens,

Und durch der Herzen dunkles Labyrint.
Und Heil ihm! zahlt er keinen theu'rern Preis!
Denn während wir den Kampf mit Weltſchuld lernen,
Beſchleicht ihr ſchnödes Gift oft unſer Herz,
Schützt uns nicht hohe Himmelstugend ſelbſt.
So zwingt ein ſeltſam Loos fluchreicher Noth
Der Seele rein gediegenes Metall
Zu ſchnödem Zuſatz und gemeinem Stempel,
Der auf der Erde Weisheit heißt; ſenkt ſie
Hinab in Sicherheit und brandmarkt ſie,
Um bei der Welt ſie zu beglaubigen;
Bei ihr, wo Namenglanz die Schande adelt,
Und Kränkung der Natur als Kunſt erſcheint,
Des Geiſtes höher Maas zu größern Freveln locket,
Und Himmelsgaben zeugen Höllenherzen;
Der Schuld unübertrefflich letztes Ziel!
O guter Macchiavel! wozu die Mühe,
Mit welcher du dein Lehrſyſtem entworfen?
Daß Genius nicht zur Schule geht vergeſſend,
Vergeſſend, daß der Menſch, weiſ' ohne Lehrer,
Lang' eh' du ſchriebſt, was du geſchrieben, that!
Die Welt iſt Titelblatt, doch ohne Inhalt;
Iſt ganz Geſicht: wer offen zeigt ſein Herz,
Wird über die Enthüllung ausgeſpottet.
Ich kannte Ihn, der von der Gnade Lächeln

Sich nährend wohl gedieh; er glänzte feiſt und
blühend,
Doch in den Adern ſchäumte Natterngift.
Lorenzo! nicht verarge mir mein Wort:
Im Leben kroch der Mann vor jedem Thoren,
Und flucht' im Tod' dem Freund', von dem er lebte!
Halb heilig biſt du ſolchen Meiſtern gegenüber.
Welch eigen Schauſpiel in dem Ausland' iſt's
(Du reiſteſt weit ja) um zwei Staatsbetrüger,
Wie ſie, bemüht ihr Neſt im Nu zu polſtern,
Mit aller reichen Schwarzkunſt ihres Handwerks
Das Mienenſpiel im liſt'gen Wechſel treiben,
Verzuckern der geheimen Galle Gift
Und an der kühnen Hoffnung üppig ſchwelgen,
Sich wechſelſeits den Glauben abzuhaſchen!
Betrügend beide, jubelnd und berückt,
Und beide manchmal (Heil der Welt!) verloren!
Ihr Geiſt iſt groß, doch ſey er ihre Schmach.
Wie mag der Mann, zur Herrſchaft ausgeprägt,
Zu Ränken, die den Narr'n entehren, ſinken,
Und doch den Dank der wen'gen Freunde miſſen,
Für die er es gethan? denn wie dem danken,
Den unſers Auges Blick nicht ſehen kann?

Wozu ſo viel Verſtellung? Sie zernichtet
Sich ſelbſt. Ihr, die ihr alles wißt, blieb euch

Denn unbekannt, daß man der Menſchen Herzen,
Weil ſie verhüllt, nur um ſo beſſer kennt?
Warum ſind ſie verhüllt? Der Grund iſt klar.
Wohl dem, dem das Geſchick zur Lüge fehlt;
Deß ſchwach' Gemüth die Wahrheit immer fürchtet;
Sein Mangel an Talent dient ihm zum Ruhm.
Groß iſt es, männlich, die Verſtellung zu verachten,
Urkundet Geiſt in uns, zum mind'ſten Kraft.
Dir ſcheint ſie nöthig. Iſt ſie darum recht?
Doch ſey's; ich laß' ihr dieſe arme Gunſt,
Das Pförtchen des Behelfes bleib' ihr offen.
Dich frag' ich nur, ob dir am Herzen liegt,
Zu meiden grauſame Nothwendigkeit?
Es wird dir leicht; erachte nur die Stelle,
Die einen Schurken fordert, für entbehrlich.
Als jüngſt in andre Hände kam des Staates Ruder,
Da dachte Pelham ſo. Denk', kannſt du's, beſſer.
»Zu ſelten die Erſcheinung! unrein iſt
Der öffentliche Pfad des Lebens!« — Wohl!
Doch thu' auch dieſem Schmutz ſein Recht; auf ihm
Erhebt ſich höher nur der hohe Geiſt.
Die Welt iſt nie partheilos! ſteht beſtändig
Auf Leben oder Tod; löſcht ſie nicht Tugend
Uns in der Bruſt, ſo facht ſie edlen Zorn.
Die Welt erkennen, ſprichſt du, macht den Mann;

Die Welt erkennen, ſag' ich, macht das Herz
Zum Eigenthum des Himmels, oder uns
Noch lang vor unſers Lebens End' zu Teufeln.
Auf daß du die Geliebte, deine Welt
Im vollen Glanze ihrer Schönheit ſchaueſt,
Erwähl' von zweien Seiten eine nach Gefallen,
Gewiß des Ungemachs bei jeder Wahl,
Gewiß des Schadens, doch nicht ganz des gleichen.
Die Tugend ſelbſt wird hier noch nicht zur Göttin;
Ihr drohen Rückfall, Kampf und manche Feinde,
Die ihren Haß ihr möglichſt fühlen laſſen.
Die Tugend hat ihr eignes Leidgefolge;
Zwar klagen ihre Freunde nur zuletzt,
Am wenigſten; doch müſſen auch ſie ſeufzen,
Wem bleibt dann wohl des Lächelns Hoffnung noch?
Wenn Weisheit ſelbſt nicht ohne Kummer iſt,
Wie mag mit Glück ſich arme Thorheit ſchmeicheln?
Und haben beide ihren Schmerz, was prahlt die Erde,
Wo klein're Klage höchſtes Wohlſeyn iſt?
Der beſte Zuſtand viel, ach viel Geduld
Erheiſcht, der Freunde beſter einige Vergebung?
Wer nicht nach Glück und Freundſchaft höher ſchaut,
Wird ihren Schatten nicht hienieden finden.
Der Welt geſchworner Anwalt (obgleich unbeſoldet)
Lorenzo ſagt, indem er höhniſch lächelt:

»Bis jetzt hat Recht dein Lied; gewiß die Tugend
Ihr eigen Leidgefolg. — Doch eigne Freuden
Wer ſpricht ſie wohl dem Laſter ab? Wenn's anders
Ein Laſter iſt, ſich der Natur zu fügen.
Sind Stolz und Sinnlichkeit ſo übermächtig,
Daß ſchon die Kraft, ſie zu beſchränken, nicht
Sie auszurotten, uns zu Heil'gen adelt:
So ruft Natur mit ihrer vollſten Stimme
Vergnügen aus und Ruhm als höchſtes Gut des
Menſchen!«

Kann Stolz und Sinnlichkeit das Herz erfreu'n?
Aus Reinheit des Gedankens quillt die Freude,
Und alle Ruhe ſproßt aus Geiſtesdemuth.
Ehrgeiz und Luſt! — Von ihnen laß' uns reden:
Von ihnen ſprachen Stoa und die Weiſen
In Akademos Hallen auch; von ihnen
Sprach jede Folgezeit noch viel und oft;
Doch iſt der wicht'ge Stoff noch nicht erſchöpft.
Zum menſchlichen Geſammtgeſchlechte ſpricht,
Wer dieſen Punkt berührt; denn wo der Heil'ge,
Der ſich des mächt'gen Paares ganz erwehrt?
Ehrgeiz und Luſt! ſie wären deine Zuflucht?
O nein! ſie ſtürmen über dich und faſſen
Dein Innerſtes als gier'ge Geier auf.
Verſuchen will ich, dich von deinem Fels

Zu löſen, Prometheus! von dieſem dürren Erdball:
Sprengt Ketten die Vernunft, ſo biſt du frei.
Vorerſt ſchau deinen Kaukaſus, den Ehrgeiz:
Gebirg der Qual! der Leiden Rieſengipfel!
Dir liebes Leiden! und aus Irrthum lieb!
Nach Größe greifſt du? Erſt erkenne ſie!
Wähnſt du ſie in dem Glanz des Rangs zu finden?
Nicht in der Feder (walle ſie auch noch ſo hoch)
Die Glück verlieh, im Haufen auszuzeichnen,
Hat Ehre ihren Sitz; zurück den Pfad!
Such' ſie in dem, was alle knüpft und gleicht,
Den mächtigen Monarch und ſeinen Sklaven:
Im Geiſte, der dem Tod nicht unterworfen,
Im Blick auf eine Zukunft ohne Schranken,
In der Unſterblichkeit Genoſſenſchaft,
Dem Vater Gott, den Brüdern in den Himmeln,
Zwar älter nach der Zeit, doch nicht ſo fern
Dem Menſchen, als er denkt, an Weſenadel;
Denn warum ſtünde, was des Falls empfänglich,
An Größe über dem, was ſteigen kann?
Währt noch dein Wahnſinn, nun, ſo geh' Lorenzo,
Und ſtreu' mit deinen aufgeblähten Brüdern,
Den Weltlingen rings um dich her, den Hohn;
Wirf ihn nach deinen Sklaven! — deines Gleichen! —

Wie prallt von ihnen er auf dich zurück!
Iſt Menſch als Menſch gering, biſt du ein Gott?
Erniedrigt ihn das Glück, ſo denk' der Folge;
Denn dieſer Grundſatz mahlt uns das Geſchlecht
Im ungeheuern Styl, wo ſich der Menſch
Im Faltenwurfe des Gewands verliert;
Vor üpp'gem Schmuck vergeſſen wir des Geiſtes.
Fühlſt du Beruf, mit deinem höchſten Ruhm zu prahlen,
So prahle laut mit dem, den theilt dein Knecht.
Wir ſchauen klug das feile Roß enthüllt:
Und eingehüllt erkennten wir den Menſchen?
Nicht frommt dir: wo? dir frommt nur: was du biſt.
Die Herrlichkeiten dieſes kleinen Lebens
Gehören nur der Haut und nicht dem Menſchen.
Wenn einſt der Erde ſchlau gewandte Schlangen,
Die in den Schoos des Reichthums jetzt ſich ſchleichen,
Am Ruhm empor, wie am verbot'nen Baum
Gekrümmt der Satan, ſich zur Höhe winden,
Wenn durch des Todes engen Pfad ſie kriechen,
So legen ſie das bunt gefleckte Kleid
Und alles ab, was jetzt an ihnen ſchimmert,
Da ſie den ehrnen Kamm noch ſtattlich heben
Und auf uns niederziſchen aus der Höhe.
Des Glückes Firniß nimm den noch lebend'gen;

Streif' ihnen ab den Balg; ſtets tiefer dringe;
Hinweg mit allem was an ihrer Seele
Nicht geiſtiger Natur! und nenne das,
Was bleibt, bei ſeinem ächten Namen keck,
Sey's edel oder ſchwach, groß oder nieder.
Wie klein das Flämmchen Ruhm, das Glück entzündet
Und Tod ausbläßt! Verlangſt du eine Urkund'
(So unfehlbar an Kraft als in der Form gediegen)
Von ächter Größe? Wohl! der Mann lebt groß,
Der, unabhängig von Geſchick und Ruf,
Auch groß zu ſterben weis; von Hoffnung hoch
Beſeelt im Augenblick, da Helden auch verzweifeln.
Iſt dieſe Probe ächt, ſo ſind die Großen
Auch an den glänzendſten der Höfe ſelten.
Wenn der Allmächtige von ſeinem Thron'
Zur Erde niederſchaut, ſieht er nichts größers,
Als ein beſcheiden tugendhaftes Herz;
Ein kindlich Herz, ſein Aufenthalt! erkannt
Als Gottes ird'ſcher Sitz, des Himmels Nebenbuhler.
Des Menſchen ſtiller Pfad, geheimes Thun,
Sind, wenn ſie edel, unſers Lebens Kleinod.
Wie hoch thront über deinem Ruhm, Lorenzo!
Der herrliche Beſitzer unbekannten Namens,
Deß Werth, von Nebenbuhlern frei, von Zeugen,

Gern in des Lebens Weiheſchatten weilt,
Wo Himmelsgeiſter ſich mit Menſchen unterreden
Und Friede lächelt, den die Welt nicht kennt!
Wie du, jetzt noch in Finſterniß befangen,
Gewahren ſollſt, eh' du von mir dich trennſt.

Dein großer Geiſt verſchmäht d e n ſcheuen Ruhm.
Krank iſt Lorenzo, ſteht Lorenzo nicht
Zur Schau, und Wahrheit iſt er nicht geſtändig,
Wenn er die Achſeln zuckt beim Glanz der Stellen.
Das Aug' des Volks bedarf er, ſeiner Stimme,
Sonſt ſtirbt er, der vom fremden Odem lebt.
Wie gern macht' er die Welt zu ſeinem Fußgeſtelle,
Die Menſchen zu Begaffern, ſich zum Kunſtwerk!
Weis er, daß wider Willen nur die Menſchen loben
Und mit Verläumdung gern dies Lob verſetzen?
Weis er, daß die Betrüg'rin Fama flüſtern,
Wie die Poſaune blaſen kann? und daß
Nur darum ſeine Eitelkeit ſich kitzelt,
Weil ſie nicht alles hört? Weis er, der Alleswiſſer,
Daß, führt der Reiz des Lobs — ein nied'rer Reiz
Vielleicht, ihn ſchimmernd auf der Bühne vor,
Daß, faßt' er auch ſein Volk durch tauſend Ohren,
Im knienden Senat Verachtung mitkniet,
Die unter lautem Beifall leiſe lacht?
Nur um ſo ſicherer den Ruhm zu Tode lachend!

Ja! ſeinen Ruhm, der, gleich dem mächt'gen Cäſar,
Gekrönt mit Lorbern, in der Mitte des Senates,
Dem Dolche ſtattlich fällt der falſchen Freunde,
Die tief vor ihm gebeugt ins Grab ihn ſtürzen.
An Ehre wachſen wir, ſinkt unſer Stolz;
Wo Prahlerei ſich ſchließt, beginnt die Würde;
Und dennoch iſt (o Übermaas des Irrthums!)
Verblendet ſtolz — auf ſeinen Stolz Lorenzo;
Und träumt, indem er fällt, er ſteig' empor.
Auch die erträumte Höhe macht uns ſchwindeln:
Ein jeglich Laſter braucht der Nieſewurz;
Doch unter allen Laſtern ſchreit der Stolz
Am lauteſten, den größten Becher fordernd;
Weil er, den übrigen Genoſſen ungleich,
Das Ziel der heißen Sehnſucht wirklich flieht.
Wer buhlt um Lob verpflichtet ſich die Welt;
Er labt des Menſchen Neigung: zu verſagen.
Der höh're Ruhm entſchlüpft, wenn wir ihn greifen;
Auch Ehrenmänner werden dann Banditen,
Erfreut, wie Kuli-Chan, den Stolz zu plündern.
Obwohl ein wenig in Verlegenheit,
Doch treu der Sache ſeiner lieben Welt,
Ruft mir Lorenzo mit der halb erfreuten Miene: —
»Wolan! der Ehrſucht ſey der Stab gebrochen;
Sie, die weit theurer uns, bleibt unverletzt,

Die frohe Luſt! der ſtolze Ehrgeiz dient
Als Sklave ihr; für ſie ſtrebt er zur Größe,
Für ſie wagt er ſich in's Gebiet des Böſen;
Er kämpft und blutet, ſiegt für ſie allein,
Und pflaſtert um ihr Lächeln ſeinen Weg mit Kronen:
Denn wer vermag wohl ihrem Reiz zu trotzen?« —
Vom wem heiſcht dieſen Trotz die Pflicht, Lorenzo?
Wie ſtünde wohl der Menſch, wo Engel weichen?
Die Luſt iſt ſelbſt der Himmelsmächte Herrin;
Um ſie bewerben ſich die Göttlichen.
Die Luſt iſt dieſer Unterwelt Gebiet'rin,
Und wohl dem Menſchen, daß ſie ihn bezaubert.
Wie ſtarrte Alles, wirkte nicht ihr Strahl!
Wie ſtockte dann im Froſt des Wirkens Strom!
Was iſt der Pulsſchlag dieſer regen Welt?
Die Liebe zu der Luſt; ſie treibt durch alle Adern
Bewegung warm und bannt den Tod aus Leben.

So bunt verſchieden auch der Menſchen Sinn,
Doch feſſelt ſie der Freuden munter Volk.
Der liebt die dunkle Farbe, der die lichte;
Die edle Freude der, die ſchmutz'ge dieſer.
Unreine Luſt iſt mannichfach geſtaltet,
Wie in der Bruſt der Leidenſchaften Schwarm,
Der hin und wieder irrt und bald das Ziel
Verfehlt und bald die Schranken übertritt.

Wähnſt du, es gäbe eine Unzucht nur?
Nein! Unzucht iſt dann überall vorhanden,
Wann unſere Vernunft die Luſt entfeſſelt.
Bezweifelſt du, Lorenzo? Zweifle nicht.
Dein Vater tadelt deine Liebeleien,
Doch küßt er ſelbſt im Dunkeln eine niedre Metze;
Mit ſeines Nächſten Gold ein geiler Ehebrecher,
Buhlt er im Winkel mit dem Scheuſal Rache.
Ja, wie die Liebe hat der Haß ſein Haus,
Wo blutig ſchwelgen Höllen⸗Epikure.
Der Grund iſt tauſendfach, ſtets Luſt das Ziel:
Für ſie ergreift das Schwerdt der düſt're Mörder;
Für ſie entzündet der verſchloßne Staatsmann
Sein mitternächtlich Licht, das Völker opfert;
Für ſie weiht ſich der Heilige dem Faſten;
Der Geitz'ge hungert ihr; für Luſt verhöhnte
Der ſtolze Stoiker die Luſt; um ſie
Ergeben ſich die Töchter der Betrübniß
Dem Schmerz, von Thränen Wonne hoffend, ſuchend;
Für ſie nur trotzen wir der Schuld, der Schmach,
Der Mühe und Gefahr, und ſtürzen uns,
Nur ſie im Aug', ſelbſt nach des Todes Rachen.
Denn unumſchränkt tyranniſch herrſcht die Luſt!
So weit ihr Reich, ſo billig auch ihr Ruhm.
Du Freund der Freude! du, der Wonne Freund,

Ich buhl' um ſie mit dir; ich huld'ge ihr;
Die Luſt meint auch mein ernſterer Geſang.
Denn Luſt iſt nur der Tugend froh'rer Name:
O nein! ich kränke ſie durch niedre Schätzung:
Die Tugend iſt die Wurzel, Luſt die Blume,
Der Feind des guten Epikur ein Thor.
Doch hart ertönt dies Wort, des Weiſen Kränkung:
Kann anders Überſpannung Weisheit heißen.
Wie faltet ſtrenger Ernſt bewölkte Stirne
Und ſchilt das Lob der Luſt ein Wageſtück,
Da ſie, ſchon ungelobt, nur allzulieb dem Menſchen.
Hört meine ruh'ge Antwort, Stoiker
Der neuen Zeit! — Es will der Menſch den Sinnen trauen;
Wir können ihn nicht täuſchen; und wofern'
Wir's könnten, wär' die Täuſchung uns erlaubt?
Geſteht ihm zu, daß Honig ſüß, doch fügt
Den Stachel bei, daß Gift in Honig tödtlich!
Nie gieng die Wahrheit bei der Lüge borgen:
Iſt denn auf Erden außer Tugend nichts,
Was reinen Lobes werth und fähig wäre?
Warum zieht ihr Geſundheit vor der Krankheit?
Was die Natur mit Liebe ſucht, iſt gut,
Sie nimmt dazu nicht erſt bei uns Erlaubniß;

Wo dir kein künftig Mißbehagen warnend zuruft,
Da laß' der Luſt ihr Spiel, entſproßt ſie gleich
Der Tugend nicht unmittelbar. Sie iſt
Des Lebens Balſam, Dankgebet zum Himmel;
Wie kalt der Dank für nicht empfund'ne Wohlthat!
Die Liebe zu der Luſt iſt erſtgeborne Neigung
Des Menſchen; in der Wiege ihm geboren,
Lebt ſie mit ihm, bis er zu Grabe geht;
Die jüng're Schweſter Weisheit und die ernſt're,
Erhielt den Ruf, der königlichen Luſt,
Die als Gebiet'rin herrſcht in Menſchenherzen,
Mit Rath zu dienen, nicht ſie zu entſetzen.
Lorenzo! du, der Königin Vertreter,
So gründlich in der Welt zu Haus, ein Murray
In deinem Wahn, magſt immer ſpöttiſch ſehn:
Doch, mein Demoſthenes, weiſt du die Sache
Der Luſt ſo triftig zu vertheidigen,
Als ich? Kennſt du ihr Weſen, ihren Zweck,
Und ihre Herkunft? Hör' dem Liede zu,
Es ſagt dir alles dies! Und kenn' dich ſelbſt,
Erkenn' in dir (ſo ſeltſam Wahrheit laute)
Den Patriarchen der Enthaltſamkeit.
Sag' es Calliſten nicht! ſie lacht dich todt;
Schickt ſie nicht gar mit dem, den ich nicht nenne,
Nach ihrem Pathmos dich: des tollen Wahns!

Du, der den ernſten Sinn noch nie geahnet,
Geſtatteſt keck den Traum von Wonne dir!
Nie fand ein Menſch des Lebens Glück durch Zufall,
Nie hat der Wunſch in's Daſeyn es gegähnt;
Die niedre Sinnenluſt erſpäht' es nie
Mit thieriſcher Begier im Erdenſchoos.
Auf Kunſt beruht es, die gelernt ſeyn will;
Gelernt mit treuem Muth, ſonſt flieht ſie uns,
Und läßt in ſeinem Glück den Dummkopf ſitzen.
Es können Rang und Gut uns aus den Wolken
thauen;
Der Reichthum naht vielleicht von freien Stücken;
Doch ſelber müſſen wir nach Weisheit gehn;
Vor allem ſuchen ſie; die (o wie ungleich
Dem Andern all, was wir hienieden ſuchen!)
Sich nie von uns vergeblich ſuchen läßt.
Laß' uns zuerſt der Luſt Entſtehn beſchauen,
Ihr Wachsthum dann und ihre Kraft und Würde.
Dem Licht geboren aus der Weisheit Schoos,
Gepflegt von Zucht und von Geduld erzogen,
Gekrönt von der Beſtändigkeit, erhebt
Sie hoch ihr herrlich Haupt; um ihren Thron,
Der in dem Buſen des Gerechten ſteht,
Vereinen ſich zur Schaar die Tugenden,
Sie mit dem tapfern Schutze zu beſchirmen.

Denn was ſind Tugenden, (furchtbarer Name!)
Wenn ſie nicht Quelle oder Schutz der Luſt? —
Warum uns Pflicht? Bedarf der Menſch Geſetze,
Daß er ſein Glück verdient, indem er's ſchafft? —
Erhabner Schöpfer des Naturgeſetzes!
Erhabner kaum, als hulderfüllt für uns!
Befolgt Vernunft der Menſch und liebt er Luſt,
So ſchmeichelt ſeiner Wahl die Vorſchrift deiner Güte,
Doch ihre Übertretung ſtraft ſich ſelbſt;
Wer ihr am innigſten Gehorſam leiſtet,
Der wird am reichſten auch an Luſt des Daſeyns.
Laß' uns nun nach dem letzten Grund' der Luſt,
Nach ihrem hohen Zweck und wicht'gen Ziele forſchen.
Nicht, um zum Thier den Menſchen zu erniedern,
Nein, Göttlichkeit auf Menſchenthum zu gründen,
Kam ſie zu uns herab von Himmelsſitzen;
Vernunft zu ſtützen kam die göttliche;
Durch ihren Zauber ſie in voller Kraft zu wecken.
Denn erſt ſteht Luſt der Tugend bei; zum Dank
Verleiht die Tugend ihr ein ewig Reich.
Iſt's nicht die Luſt in Nahrung, Freundſchaft Glauben,
Die leben heißt Natur und Staat und Kirche?
Die Luſt an Speiſe flößt uns Leben ein;

Die Luſt am Beifall macht uns liebenswerth;
Die Luſt am Glauben führt uns zum Gebet;
(Wie bald verſtummt' es ohne Glaube an Be-
lohnung!)
Sie dient uns ſelbſt, der Gattung, unſerm Gott;
Und mehr zu thun liegt nicht im Kreiſ' des Menſchen.
So ſtröm' denn ewig, heil'ger Quell der Luſt!
Durch Eden fließt er, wie einſt Euphrat floß,
Und nährt des ſel'gen Lebens Wurzeln alle;
Ein neues Eden grünt um ſeinen Lauf; —
Ein Eden, das Lorenzo's Fall verſcherzt.
»Was ich mit deinem Falle will?« fragſt du.
Es wird dir klar, wenn ich das Weſen ſang
Der Luſt, wie ihren Urſprung und ihr Ziel
Mein Lied ſchon dargeſtellt. — Entweiht die Luſt
Durch Gattung oder Grad die edle Bahn,
Der ſie geweiht, dann wird ſie Laſter erſt
Und Strafe auch und eilt dem Leiden zu.
Aus ächter Luſt quillt Leben und Geſundheit,
Vernunft und Wonne; wildem Übermaas
Entſpringen Qual und Schmerz, Zerſtörung, Tod;
Dies ſpricht Gerechtigkeit des Himmels aus,
Und jenes ſeine Huld. Welch ſchwerer Übel
Kann ich dem Haupt des Feindes zürnend wünſchen,
Als Füllerauſch aus dem Pokal der Luſt,

Den höh're Macht nicht ſeinen Lippen aufgeſchloſſen,
Nicht Mäßigkeit geprüft, Vernunft geläutert?
Es lauſchen Tauſende von finſtern Geiſtern
Am Grund verborgen in des Bechers Hefen.
Doch kränkt die Luſt den Himmel nicht, die Menſchen,
Dich ſelber nicht, dann labe dich mit vollen Zügen!
Je inn'ger ſie, ſo göttlicher wirſt du:
Denn Engel ſind durch dieſe Freiheit Engel;
In unbereuter Luſt ruht göttlich Daſeyn.

Du wähnſt durch and're Freuden dich vergöttert?
O nein! ein Opfer biſt du, bald verblutend.
Des Laſters harrt der Schmerz: kann Himmels-
ſchluß je trügen?
Wird je der Menſch die Allmacht überliſten?
Erkünſteln ſelbſtgemachte Seligkeit,
Die nicht im hohen Plane deſſen liegt,
Der uns einſt ſchuf und für uns dieſe Welt?
Des Saitenſpiels Erfinder ordnet auch,
Von wannen Wohlklang ihm und Mißklang werde.
Gott rief dem Geiſt, den Körper zu beſeelen,
Den ſterblichen; Gott ſandt' den Himmelsſtrahl
Der Tugend dann, die Seele zu begeiſtern
Aus unerſchöpſtem Quell lebend'ger Luſt:
Erſt wann der Menſch wird ohne Odem leben,
Dann findet er auch Frieden ohne Tugend.

»So wären eins denn Gottesfurcht und Tugend?«
Nein! Gottesfurcht iſt mehr, der Tugend Quelle;
Sie zeugt des Menſchen Werth, die Tugend ſeine
Freude.
Die Menſchen deiner Welt verſtehn mich nicht;
Sie lächeln, hören ſie von Gottesfurcht;
Doch laut berühmen ſie die Menſchenliebe:
Unwiſſend, daß ſie, was Natur vereinte,
Zu trennen ſich bemüh'n, ſich ſelber widerlegend.
Mit Gottesfurcht beginnt, was gut auf Erden;
Sie iſt die Erſtgeborne der Vernunft
Und des Gewiſſens Urgeſetz, das tief
Erkrankt, bricht Frevel ſeines Daſeyns Grund,
Und lebensſchwach nichts Gutes mehr vermag,
Zum höchſten nur der Liebe Lüge noch.
So Manche ſind, die wir nicht lieben könnten,
Wär' nicht der Gottesfurcht Begeiſterung:
Nie war des Himmels Feind ein ächter Freund des
Menſchen.
Ein düſtrer Sinn beflecket all ſein Wirken,
Im liebevollſten Thun erſcheint er lieblos.
Auf Gottesfurcht nur ruht die Menſchenliebe;
Auf Menſchenliebe hohe Seligkeit;
Und doch mehr Seligkeit auf Gottesfurcht.
Die Seele, die mit ihrem Gott' verkehrt,

Iſt Himmel ſelbſt! Sie fühlt des Lebens Unruh'
Und Stürme nicht; ſie fühlt nicht das Getreibe
Der Leidenſchaft, des Herzens tiefe Wunden.
Gott Glauben weih'n heißt Lebensfreude gründen;
Gott Andacht weih'n heißt Lebensfreude mehren;
Gott Liebe weih'n heißt Lebensfreude reifen.
Ein jeder Zweig der Gottesfurcht beſeelt
Mit eigner Luſt; es baut der Glaub' die Brücke,
Die uns von dieſer Welt zur nächſten führt
Und, unſerm Blick das Gräßliche verbergend,
Des Todes finſtern Abgrund überwölbt.
Des Höchſten Jubellob iſt ſüßer Duft,
Der, aus dem Blütenkelch der Freude ſteigend,
Die Luſt erhöht und ſie noch ſüßer macht.
Das innige Gebet eröffnet ſich den Himmel
Und leitet einen Strom von Seligkeit
Der Weiheſtunde zu, da ſich der Menſch
Dem heiligen Gehör' der Gottheit naht.
Wer ſich anrufend kehrt zum großen Gotte,
Geſellt ſich zu den Engeln augenblicklich,
Und ſetzt auf Höllenſchlund den ſtarken Fuß.
Lorenzo! wann giengſt du wohl ſonſt zur Kirche?
Zu lange währt ſie dir; doch iſt ihr Dienſt
Vernünftig? Immerhin, doch dir nicht lieb:
Du wandelſt lieber auf unheil'gem Boden!

Und nur ein leichtes Lied gewinnt dein Ohr.
Die Muſe fügt ſich auch in dieſen Wunſch. —
Ein gut Gewiſſen! — Wie das Wort die Welt
Verſcheucht! Die Verſe flieh'n; Lorenzo lacht!
Und doch beſitzt es einen eignen Harem,
An Schönheit reich, die Alter hebt, nicht ſchwächt.
Du fühlſt dich trübgeſtimmt? das Herz dir ſchwer?
So wähle dir die Schönſte hier der Schönen,
Den Gram von dir zu ſcheuchen. — »Hebe dich!
Stell' eine wicht'ge Wahrheit feſt in dir;
Hier lege eine Leidenſchaft in Feſſeln
Und rufe dort in's Leben Edelthat;
Unwiſſenheit lehr' ſehn und Lächeln Schmerz;
Den Freund geleite auf den beſſern Pfad;
Erwirb zum Freunde dir den bittern Feind;
Mit Herzensglut und himmliſchem Vertrauen
Schwing' dich zum Himmel, faſſe innig Ihn,
Der in das Daſeyn dich allmächtig rief.«
Sieh! wie der Schwermuth Wolke von dir floh!
Die heitern Lebensgeiſter wallen fröhlich,
Iſt gleich die Rebe welk, die Harfe ſaitenlos.
Den Becher forderſt du, das Saitenſpiel,
Den Tanz und Freudenlärm und toll Gelächter?
Elende Tröſter! Ärzte! dir halb Krankheit!
Galt gleich bis jetzt für Sünde nie das Lachen,

Doch iſt's (vergieb dem ſtrengen Schein des Wortes)
Unſittlich halb! Wird es der kecke Liebling
Des tollen Spleens, des ſchwärmenden Gedankens,
So iſt der Spötter da, wenn nicht der Narr
beginnet;
So ſündigt es, uns oder andern ſchadend.
Es ſind der Stolz und eigne inn're Leerheit,
Die mit dem Strohhalm kleine Geiſter kitzeln,
Daß ſie in Wuth des Lachens ſich ergießen;
Des nah'nden Grames ſchwere Vorbedeutung!
Das Haus des Lachens wird zum Haus des Jammers.
Der Menſch im Freudentaumel ſchreckt das Aug',
Entnervt von Gram erfüllt er's mit Verachtung.
Warum der Freudenrauſch in ſolcher Übel Fülle?
Warum die Trauerweh'n im Reich' der Macht,
Die uns zu unſerm Glück in's Leben rief?
Im Schmerze halte ſtets die Wahrheit feſt,
Daß ſich der Schmerz zur Freude heben mag;
Und in der Freude Schoos bleib' eingedenk,
Daß Freude niederſinken kann zum Schmerz.
Nie überläßt der Schwermuth ſich der Weiſe;
Doch zeigt auch nie der Lärm der Sprudelfreude
Die ſeichte Quelle ſeines Glückes an:
Zu ſelig für die laute Fröhlichkeit,
Geht er den ſtillen Pfad des heitern Sinnes.

Doch willſt du lachen (auf die eigne Koſten!)
So laß' dir meinen ſonderbaren Rath gefallen:
»Im Stillen lies dich an der Bibel froh!«
Sie iſt unſäglich reich an Wahrheit, von
Bewährter Kraft, die Ruhe dir zu ſichern:
Nur ſchätze ſie, weil ſie der Himmel eingegeben,
Geringer nicht, wie du und die Genoſſen
So gerne thun und ſtolz ſind es zu thun.
Denn war es auch vom Himmel nicht verliehen,
Doch bleibt dies reiche Buch der Zeiten Kleinod
Und die Bewunderung des Weiſen ewig!
Du bringſt vielleicht nur die Gefahr in Anſchlag,
Die deiner Seele dräut. Doch! wie? verſtünden
Die Menſchen dich nun falſch als einen —
Narren —
Wo wäre dann der Mann mit Sinn für Genius,
Und Weisheit, Wahrheit, der, ſo lieb er ihm,
Den guten Ruf dir zu erretten wüßte?
Vernunft — o glaube mir — wirkt zweifach hier,
Zum ächten Chriſten wird der ächte Prüfer.

Allein dir iſt der Pfad zur Luſt zu düſter.
Nie fand ſich ächte Luſt ſogleich im Sonnenſcheine:
Was uns ſo ſehr gefällt, mißfiel zuerſt;
Nur Arbeit ſchenkt uns die geſunde Ruhe.
Der Himmel ſtellt die Luſt zum Kaufe aus

Und Mühe iſt der Preis; Erobrerfreude
Iſt Menſchenluſt; und Ruhm ſtreut Sieges-Lorber
Auf reine ew'ge ſanfte Fluthen des Vergnügens.
Die Zeit erſcheint, da ihm die Arbeit vorgeht,
Soll Luſt nicht ſterben an unzeit'ger Liebe.
Wer nur der Freude lebt, wird Sklav' des Leidens:
Du ſcheu'ſt die Mühe, die das Glück dir koſtet.
Wohl iſt unächte Luſt das Kind der Geiſtesleerheit;
Die wahre zeugt nur thät'ge Geiſteskraft;
Und dieſe heiſcht der Seele Gleichgewicht,
Gleich fern der Nacht des Grams, der Gluth der
Freude.
Unmäß'ge Luſt urkundet dürftig Glück,
Ein Glück, das raſchen Flugs vorüber geht.
Kann Freude, der des Denkens Stütze fehlt,
Beſtehn? und Denken in dem Sturm gedeih'n?
Kann eine Luſt, wie deine iſt, ſich ſelbſt
Für einer Stunde Dauer Bürgſchaft leiſten?
Kann eine Luſt, wie deine iſt, dem Spiel
Des Zufalls unbeſorgt entgegengehn?
Die Pforte öffnen edler Dürftigkeit?
Und reden mit dem Tod', der dräut, und nicht
erbleichen?
In dieſer Welt, bei unſerer Natur,
Beruht auf ſolcher Feſte nur die Luſt:

Nur ſie gewährt in Wahrheit uns Vergnügen,
Die reine, zarte, dauerhafte Luſt,
Die unerſchüttert, männlich, göttlich blüht;
Beſtändig und geſund, obwohl auch ernſt.
So wäre Freude denn der Strenge Tochter?
Sie iſt's: — doch meine Lehre fern der Strenge.
»Erfreue immer dich!« dies ziemt dem Menſchen,
Und bringt erhöhend ihn der Gottheit näher.
»Erfreue immer dich!« ruft die Natur,
»Erfreue dich!« und trinkt aus ihrem Nektarbecher,
Mit ſüßem Reiz gefüllt für alle Sinne,
Dem Menſchen zu. Sie trinkt dem großen Geber
Des Feſt's, das Seine Huld verliehen, Ruhm
Und Dank und ewig innig Jubellob;
Wer ihr Beſcheid nicht thut, der iſt ein Wicht.
Das Übel kräftig tragen, innig fühlen Gutes!
Sieh hier des Glückes ganze Wiſſenſchaft!
Doch thu' Beſcheid mit Mäßigung; es iſt
Der Becher nicht des Menſchen höchſtes Gut.
»Ein geiſtig Mahl, die Regſamkeit, die Thatkraft,
Die Seele ſtark in voller Rüſtung Macht,
Die kriegeriſche Zucht des Denkvermögens,
Verſuchung zu beſiegen auf dem Schlachtfeld,
Und ſchlummerloſer Eifer für das Rechte.«
Sie ſind's, die, uns ein fröhlich Herz verleihend,

Uns auch erhalten ein frohlockend Herz.
Nie ſchätze das, was recht, gering; bedacht,
Daß, was Vernunft gebeut, auch Gott gebiete.
Wie ſehr erhöht ſich unſer kleinſtes Thun
Durch ſein Gebot! So iſt dem Weiſen nichts
Bedeutungslos; doch dir bedeutet nur der Unſinn!
Nur ſtark gewürzte Luſt, nach Sünde ſchmeckend!
»Der Unſinn!« (rufſt du mir unmuthig zu)
»Stolz geh' ich in dem Pfad' der alten Weiſen,
Und auf den Spuren der Natur.» — Folg' ihr!
Doch ſorge, daß es deine eigne ſey.
Iſt das Gewiſſen nicht ein Theil von ihr?
Iſt das Gewiſſen nicht ganz unabhängig?
O Königsmörder! weck' es von den Todten!
Dann folge der Natur und ähnle Gott!
Verfolgen wir, wenn das Gewiſſen warnt,
Die Luſt, ſo widerſtrebt ſie der Natur;
Und Unnatur büßt in den Zwiſchenſchmerzen
Und ſchreckt zuletzt dich ab durch Überdruß.
Du weißt, daß dem ſo iſt; vielleicht iſt dir
Die Urſach' unbekannt. — Der Tugend Grund
Ward mit dem Grunde dieſer Welt gelegt;
Der Himmel miſchte ſie in's Weſen ſeines Menſchen
Und ſchlang ihr heiliges Gedeihen feſt
In unſers Lebens Bande. Wer verletzt

Ihr hehr Gebot, verletzt ſich ſelbſt, ſein beſſer Weſen;
Und welche Pein erachteſt du die größ're:
Der Seele Schmerz, des Staubes Widerſtand?
Doch iſt im ſteten Kriege zwiſchen beiden
Des Einen Unterliegen unvermeidlich.
Iſt einem Theil das Leiden nicht zu ſparen,
Für welchen laſſen wir die Schonung zu?
Der Seele Schmerz ſteht über Schmerz der Sinne:
Befrage nur die Gicht um Qual der Sünde.
Der Sinne Luſt iſt dürftig gegen geiſt'ge:
Die Sinne ſchwelgen an der Gegenwart;
Vergangenheit und Zukunft ſind des Geiſtes Nahrung.
Nur er vermag den Blick zurückzuſenden
Durch das vollſtändige Gebiet der Zeit
Und vorwärts auch durch reiche Stufenfolge.
Erreichte Menſchenzüchtigung die Seele,
So möchten Beile roſten, Foltern fallen
Und Hochgericht! Bewahr' drum deine Seele
Und ſtell' das Übrige dem Schickſal heim.
Lorenzo! willſt du nie ein Menſch denn ſeyn?
Todt iſt der Menſch, der für den Körper lebt,
Dem Pulsſchlag folgt zu jeder Luſt Verlockung,
Die ſeinem Frieden widerſtrebt und ihn
Auf ewig mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt ſetzt.
Dich ſelbſt erkenne erſt, dann liebe dich.

Denn in dir iſt ein Selbſt, das liebetreu
Mit glüh'nder Zärtlichkeit an Tugend hängt;
Doch noch ein ander Selbſt iſt auch in dir,
Das liebetreu den Laſtern allen huldigt,
Von jeder Tugend tief verletzt ſich fühlt,
Bedrückt von Demuth, von Gerechtigkeit
Beraubt, von Segensmilde ausgezogen,
Getäuſcht von holder Wahrheit und zerſtört
Durch hohen Edelmuth, die Gabe Gottes.
Wird dieſes Selbſt des erſten Nebenbuhler,
O dann verachte es; weicht es beſcheiden,
So ſey ihm hold und ſchütz' es, ſeiner pflegend.
Doch wenn die Tugend es gebeut, ſo wirf's
Von dir, den Vögeln vor, der Flammen Glut.
Du forſcheſt nach dem Grund? Es heiſcht die Liebe
Zur Luſt von dir dies Opferblut. Gehorche!
Gehorchſt du nicht, ſo gieb mir zu, daß Liebe
Zu deinem Selbſt erblindet iſt, wenn nicht er=
ſtorben.

Denn, was iſt Laſter? Täuſchung nur der Liebe
Zu uns ſelbſt: ein armer blinder Handelsmann,
Der allzu theuer einkauft ſeine Freuden.
Und Tugend iſt? Die wohl bedachte Liebe
Des eignen Selbſt, einheimiſch auf dem Markt
Der Luſt. Der Eigenliebe ächter Sinn

Schmiegt liebend ſich an jene hohe Macht,
Der ſie das Daſeyn dankt wie den Genuß.
Unächt geſinnt wird ſie verhüllter Selbſthaß,
Viel tödtlicher als Bosheit unſ'rer Feinde;
Kaum fühlen wir jetzt noch den innern Gegner,
Doch wühlt ſein Stachel bald in unſ'rer Bruſt,
Wenn unſer Fluch Weh' über Daſeyn ruft,
Vernichtung unſre Stimme laut erfleht,
Und jeder Gegenſtand in der Natur
Vor unſerm Aug' mehr Werth hat als wir ſelbſt.
Und ſolche Selbſtlieb' iſt Lorenzo's Wahl,
Und ſtolz auf ſolche Wahl prahlt er mit Freude!
Doch wie verräth ſich ſeine Freudenarmuth
Durch ſeine Kälte für die Gegenwart!
Die Phantaſie ſchwärmt durch die weite Ferne;
Die Zukunft lockt, weil das, was iſt, mißfällt —
»Doch ein Geheimniß das!« — was alle Men-
ſchen wiſſen:
Von dir es wiſſen, unverſeh'ns entdeckt.
Was iſt die unaufhörliche Bewegung,
Dein raſtlos Kreiſen durch der Täuſchung Reih'n
Das ſich an keine Pauſe binden läßt?
Der Seele Wiegenbett, das der Inſtinkt
Ihr ſchickt, ſie einzulullen in dem Mißbehagen,
Das die Vernunft, ihr Arzt, nicht heilen will.

Erbärmlich Mittel! doch dein beſtes noch;
Es lindert deine Pein, doch zeigt es ſie.
Das ſind Lorenzo's ſchwache Rettungsmittel!
Der Schwache nimmt Arznei, der Weiſe Freude:
Die höh're Weisheit iſt auch höh're Wonne.
An welchem Merkmal kennen wir den Weiſen?
Standhafte Weisheit will daſſelbe ſtets;
Dein Flatterwunſch regt immer ſeine Schwingen.
Stets iſt die Thorheit ihrer ſelber müd';
Beſcheiden ſelbſtzufrieden bleibt die Weisheit.
Dein höchſtes Gut liegt in der Übel Wechſel,
Nur in Bewegung magſt du Ruhe finden;
Des Menſchen höchſte Kraft zeigt ſich im Stille=
ſtehn.
Das erſte ſich're Zeichen des geſunden Geiſtes
Iſt Herzensruh' und Frohgefühl im Innern;
Unächte Luſt holt ihre Freuden außen,
Die ächte freut ſich eigner inn'rer Fülle.
Feſt iſt die ächte, wie ein Felſen ſtark,
Wie Wellen ſchlüpfrig ungeſtüm die falſche.
Wie Kain irret dieſe wild auf Erden um,
Doch jene findet, gleich der Fabel Jüngling,
Der für ſich ſelbſt in Leidenſchaft entbrannt,
Ihr höchſtes Glück in innerer Beſchauung;
Die äuß're Unterbrechung fürchtet ſie,

Des eignen Weſens froh; je mehr ſie es
Beſchaut, je inniger umfaßt ſie's liebend.
Beglückt iſt nur, in wem der Glaube wohnt,
Daß auf dem Erdenrunde keiner athmet,
Der glücklicher als er: dann ſtirbt die Mißgunſt,
Und Liebe überfließt; und nur die Liebe,
Die überfließt, macht auf der Erde Engel.
Und ſolche Engel ſind die insgeſammt,
Die ſich berechtigt zum Vertrauen fühlen
Auf den, der mächtig das Geſchick beherrſcht.
Wenn Stürme grollen, die Natur erbebt,
Wie ſüß iſt's dann, ſich an den Himmel ſtützen!
An ihn, in deſſen Schutz des Himmels Mächte
ruhen!
In ſich gekehrt und ſchweigend wie das Grab,
Verſammeln ſie in ſich des Geiſtes Strahlen,
Bis ſich in heitrer Luſt ihr Herz entflammt;
Denn wie die Engel, die im Traume einſt
Sah Iſrael, ſo ſchwebet ihr Gedanke
Vom Himmel nieder und zum Himmel auf:
Und darum ſind der Einſamkeit ſie hold,
Indeß der Lärm dich labt und die Zerſtreuung.
Wär' aller Menſchen Loos Glückſeligkeit,
Dann würde jede wilde Luſt verſchwinden,
Die nur für inn're Unruh' Schlaftrunk wird.

Lorenzo! dem, der wahrhaft glücklich iſt,
Giebt ſein zufriedenes Gefühl die Miene,
Aus welcher Thorheit Freudenmangel lieſt,
Weil ſie dem Jubelprunk' des Stolzes fern',
Ein frohes Herz vereint mit dem beſcheidnen Antlitz.
O ſüße Freude aus Philanders Quell!
Dem ew'gen Quell, der in der Bruſt entſpringt,
So rein als unvergänglich! Nicht der Strom,
Der trübe Strom der jubelnden Entzückung,
Der hoch empört die Schranken überwallt;
Der, gleich dem Wolkenbruch, nach kurzem Toben
Urplötzlich ſinkt und uns im Schlamme läßt.
Was thut der Menſch, wählt er die flücht'ge Luſt?
Zieht er dem Strom' nicht Waſſerblaſen vor?
Nur eitel ſind die Wallungen der Wonne,
Der ſchwachen, kranken Freude Krampfgenuß.
Die Freude iſt ein feſt beſtimmter Zuſtand;
Sie ſoll uns Haltung ſeyn und nicht ein Aufſprung.
Unwandelbare Wonne nur iſt Wonne.
Sie iſt der Edelſtein; verkauf um ihn dein Alles.
Warum willſt du bei'm Zufall betteln gehn?
Schwer nur gewinnen ſeine Gaben ſich
Und die gewonnenen liebt man in Angſt.
Vom Gut des Ohngefährs zieh' dich zurück

Und hemme deine Hand: vertrau' ihm nicht!
Nur was du ſichern kannſt wähl' zum Genuſſe;
Doch nur was du dir ſelbſt geſchenkt iſt ſicher.
Vernunft verewigt Luſt, die ſie gewährt,
Und theilt mit ihr Unſterblichkeit, ihr Gut:
Dem Sterblichen iſt nur ſein Werth unſterblich.
Des Menſchen Werth! dein ſelbſtbewußter Werth!
Ihm nur gebührt die unbeſchränkte Herrſchaft;
Nur flehend ſollte jede and're Luſt ihm nahen;
Nur ſtreng geprüft ſich der Gewährung freu'n.
Dein ganzes Weſen löſt ſich in Verwirrung:
Der Freudenpöbel führt in deiner Bruſt
Den Krieg und reibt ſich ſelbſt in Zwietracht auf;
Und keine Ausſicht bleibt dem Seelenfrieden!
Kein ſtilles Glück, kein unerborgtes bleibt!
Auf wilder Irrfahrt treiben die Gedanken:
Nach außen kreuzen ſie in Ungewittern
Und zwiſchen Klippen und der Brandung Bänken
Nach Luſt, die, ſelbſt erobert, viel zu koſtbar
Und glücklicher entbehrt iſt, als erobert:
Viel Pein büßt ab, was viele Pein gewann,
Denn Phantaſie und Sinnlichkeit, ſie bringen
Vom Ufer, das die Peſt beherrſcht, dir Ladung,
Und dein Gewinn heißt — Seuche! Doch verzehrt
Dich Durſt (ein heißer, unerſättlicher,

Den die Befriedigung nur mehr entflammt!)
Und Phantaſie ſetzt ihre Kreuzfahrt fort,
Iſt gleich die arme Sinnlichkeit erſchöpft.
Die Phantaſie umſchließt die Paphos-Eſſe,
Wo matte Sinnenluſt, lahm wie Vulkan,
Befleckten Geiſt in ſeiner düſtern Grotte,
Wie Hölle heiß, (denn Hölle ſchürt die Glut)
Mit üpp'ger Kunſt die Pfeile ſchmieden läßt,
Die Zeit, Geſundheit, Gut und Ruhm dir würgen.
O nähmeſt du ſie in die Bruſt nur auf,
Ganz andere Gedanken ſenkten ſich
Auf Engelsſchwingen himmelwärts herab,
Mit göttlich edler Kunſt den Feind beſtreitend
Und rüſtend deine Ruh' mit Himmelswaffen.
Der Phantaſie Verbrechen zeigt' ich dir:
Doch ihrer Thorheit iſt wie Sand am Meere.
Sie lügt dir vor, die Pracht ſey Größe auch.
Nach Werken ſeltner Kunſt und altberühmt
Erhungert nun dein Geiſt äſthetiſch peinvoll;
Aus weiter Ferne ſammelt dein Geſchmack.
Doch welch ein Unfall! — Alles iſt bezahlt,
Da hält bepurpurte Gewalt der Stadt,
Die auch ſchon ſtolz den Heidenpurpur trug,
Die Leckerbiſſen dir zurück an Latiums Ufer
(So geht es, wenn der rechte Glaube fehlt!)

Und Hungers ſterben muß die arme Pracht.
Wie groß dein Recht, gekränkt, erzürnt, erboßt
zu ſeyn!
Doch faſſe dich! Sind Außendinge groß,
So iſt es Größe, Großes zu verſchmähn:
Der Pracht Verſchwendung, herrlich Schaugepränge,
Des Hofes herzens-ungeſunden Boden.
Das ächte Glück kehrt nicht durch's Auge ein;
Im Unſichtbaren wohnt das ächte Glück.
Fortuna's Lächeln heilt den Böswicht nie,
Ihr grimmig Antlitz raubt nicht Luſt der Unſchuld.
Fehlt dies Kleinod, ſo darben Kronen auch;
Schreib' das nach Rom und nimm ſo deine Rache.
Des Menſchen höchſtes Gut — hierin ſind wir
Vereint, Lorenzo! — iſt Genuß der Luſt;
Wir ſtreiten noch, was Luſt zu heißen werth.
Gieb dieſen Namen nur, wenn die Vernunft
Urkundlich auch das Recht dazu erkannte;
(Sie, die wie Yorke erwägt, eh' ſie beſiegelt!)
Nur dem gieb ihn, was trotzt dem Zahn der Zeit;
Was auch noch Luſt nach dem Genuſſe bleibt;
Durch Prüfung werther noch, durch Alter liebens-
würd'ger,
Und doppelt köſtlich wird, weil es die Luſt
Der Zukunft in der gegenwärt'gen ſichert.

So manche Luſt bewölkt die Zukunft grau,
Und andre ſammelt nur auf ihr die Strahlen
Und ſendet nach dem Grab Verklärungslicht;
So manche macht die Ewigkeit uns werth,
Und andre ſchmückt Vernichtung furchtbar aus.
Wenn Luſt und Luſt um deine Auswahl buhlen,
Dann frag' dein ganzes Daſeyn und ſey ſicher,
Denn dies Orakel läßt dir keinen Zweifel.
Sein Spruch iſt kurz, erklär' ich ihn gleich länger:
Sey fromm! — den Reſt beſiehl der Himmelsſorge.
Und dennoch muß ich, das Geſchlecht der Menſchen
Bedauernd, eingeſtehn, daß hier, am Tag
Der Prüfung und in unſ'rer Hoffnung Land,
Den Frommen auch die Wolken oftmals decken;
Verdunkelt wird ſein Erdentag, doch nicht
Beſiegt. Dem Beſten wird's hienieden klar,
Daß nur Geduld und männliche Ergebung
Die Pfeiler ſind für ird'ſche Menſchenruhe.
Doch ferner ſind dir nicht die Säulen Seth's,
Als ſie, bevor der Heldengrundſatz dir geläufig:
»Begeiſtert von dem Blick auf reine Wonne,
Der Luſt zu trotzen und dem Schmerz zu lächeln.«
Der Sonne gleich, noch unter'm Horizont,
Erfreut der Himmel, unſer Erbtheil, uns
In dieſer Welt bereits und ſendet Seelen,

Die lichtempfänglich ſind, in reiner Fülle
Die Morgenröthe unſers ew'gen Tags.
»Die Predigt (ſpricht Lorenzo) iſt ſehr ſchön:
Doch drängt die Rede wohl den mächt'gen Strom
Der Urnatur zurück? hemmt ſie die Fluth,
Die unſ're Adern hin der Himmel wälzt,
Die ſchwachen Menſchen-Entſchluß mit ſich reißt
Und ſein Beſtreben beugt dem Lauf' der Welt?«
Der Menſch erklärt den Menſchen ſtets nach ſich,
Und denkt, was nicht in ihm zu Hauſ', ſey nicht:
So wandelt Schwäche Wahrheit um zur Grille;
Doch meine Muſe ſchwärmte nicht in ihrer Vor-
ſchrift.
Im frühern Theile ihres Liedes ſah
Lorenzo ihn, den Menſchen dieſer Erde,
Den Mann der Sterblichkeit; ein trüber Anblick!
Als Gegenſtück, zum Troſt und zur Begeiſt'rung,
Sieh nun den Menſchen der Unſterblichkeit:
Ihn meine ich, der ihrer würdig lebt;
Ihn, deſſen Herz, dem Himmel innig zugewendet,
Nur dieſen Pfad zum Sternenzelt betritt;
Der Erde düſtre Schatten heben nur,
Im Gegenſatze höher ſeinen Glanz!
Der ohne Folie auch ſchon herrlich ſtrahlt:
Bewundernd faß' ſein würd'ges Bild in's Auge;

Doch bleibe nicht in der Bewund'rung Schranken;
O ahm' ihm nach und lebe ächtes Leben!
O daß ein Engel führte meine Hand,
Da ſie ein Weſen mahlt, das nur ein Engel
Noch übertreffen mag; den Menſchen mahlt,
Der in dem Staub den Himmeln huldiget;
Dem Schiffe gleich auf hohen Meereswogen,
Noch in der Welt, doch in ihr über ihr!
Mit mildem Angeſicht, den Blick am Himmel,
Sieh ihn auf jener heitern Höhe ſtehn,
Hoch über Sinnendunſt und Sturm der Leiden=
ſchaften;
Des Lebens düſtre Sorgen all' und Wetter
(Gleich matten Blitzen ſich zu ſeinen Füßen brechend)
Erwecken in der Bruſt ſein Mitgefühl,
Doch ſtören ſie der Seele Frieden nicht.
Der Erde ächte Kinder, Zepterträger
Und Kettenträger — o der bunten Herde!
Der leicht beweglichen! — er ſieht im Thale
Sie graſend irren; o wie ungleich ihm!
Wie ganz ſein Widerſpiel! Was preißt ihn mehr?
Was zeugte bündiger für ſeine Wahl?
Nur Gegenwart beſchäftigt ſie; ihn Zukunft.
Ruft öffentliches Wohl, ruft Brudernoth,
So geben ſie um Ruhm; er birgt die Wohlthat.

Wenn ihre Tugend die Natur entſtellt,
So adelt die Natur noch ſeine Tugend.
Um Menſchenachtung werben ſie mit Eifer,
Er ſucht mit edlem Stolz die eigne nur.
In wilder Jagd nach Scheinglück irren ſie;
Er fühlt ſich ruhig im Beſitz des ächten.
Sein feſtes Weſen iſt durchaus daſſelbe,
Von einer Farbe, einem Faden nur;
Indeß ſie ſich aus bunten Freudenfetzen,
Die lückenhaft nicht an einander ſchließen,
Den Narrenrock mühſam zuſammen flicken;
Ein jeder Hauch Fortuna's bläßt die Lappen
Von ihrem Platz und zeigt die Naktheit klar.
Wie ganz verſchieden iſt, was er erblickt,
Von dem, was ſie an gleicher Stelle ſchauen!
Wo ſie die Sonne ſehn, ſieht Gottheit er.
Was ſie zum Lächeln nur bewegt, das beugt
Sein Knie, er betet an. Doch, wo Gebirge
Vor ihrem Blicke ruhn, ſieht er Atome;
Ein Sandkorn wiegt ein Königreich ihm auf.
Als göttlich ehren ſie die ird'ſchen Dinge;
Sein höh'res Hoffen haucht ſie weg wie Staub,
Der ſeinen Blick beengt, ſein Auge hemmt,
Die nach Unendlichem ſich beide ſehnen.
Giebt ihm Geſchick der Titel und der Würden,

So legt er ſie beiſeit um ächter Würde willen;
Doch jene finden Würde nur in Zeichen.
Sie thun ſich viel zu gut auf Außenwerk,
Das nur des Menſchen ächten Glanz verbirgt:
Es macht ſie die Verfinſterung nur ſtolzer.
Er ſchätzt ſich ſelbſt zu hoch für Übermuth,
Am Menſchen iſt der Menſch das Höchſte ihm.
Sein Wohl liegt ihm zu innig an, um Wohl der Andern
Auf's Spiel zu ſetzen, es an Recht zu kränken.
Ihr Eigennutz lebt, wie der Löw', vom Raube.
Der bloße Schatten der Beleidigung
Entflammt in ihrer Bruſt der Rache Glut;
Er trägt das Unrecht kalt, ſieht auf zum Himmel
Und läßt ſich nie zu dem Gedanken nieder,
Es ſey, der ihn beleidigt hat, ſein Feind;
Nur was die Tugend kränkt, kränkt ihm den Frieden.
Verhüllung des Gemüths iſt nur ihr Schutz;
Sie würde ihm des Werthes Hälfte rauben.
Sein reines Herz zeigt ſich gewandlos ruhig;
Ihr breites Feigenblatt zeugt ihrem Falle.
Wenn ihre Lügenſeligkeit zu Ende,
Beginnt für ihn der Feſte herrlichſtes.
Die Luſt, die ihre Freude mörd'riſch würgt,

Sie ſchafft ihm ſeiner Zukunft reines Glück.
Des Daſeyns froh zu ſeyn, geziemt nur ihm,
Nur ihm geziemt der köſtliche Gedanke,
Daß noch ſein wahres Daſeyn nicht begann.
Sein edler Lauf war geſtern ſchon vollendet;
Schon geſtern war, erſchien er, Tod willkommen
Und doch bleibt ihm das Leben heute ſüß.

Doch höher ſchätzt Lorenzo nichts, als Muth
In unbezwungner Bruſt — weß iſt der Lorber?
Doch ihrer nicht, die, den Gefahren trotzend,
Die Waffen feig vor Freuden niederlegen
Und, nur im Schlachtfeld ihre Kraft bewährend,
Sie dort nur zeigen um des Ruhmes willen,
Der nicht einmal ihr ſchwaches Herz ſtets ſtärkt?
Ihn trägt die Stärkung, die ihm nimmer fehlt.
Vom Joch der Luſt befreit, dem Schmerz gewachſen,
Hat er an jener Allmacht Theil, der er vertrauet;
Alldauernd, Allerſtrebend, bis er fällt;
Und fallend ſchreibt er »Sieger« auf ſein Schild.
Sein edler Muth ſchwebt über jeder Furcht;
Sein edler Preis erhebt ihn über Beifall,
Der nur das ſchwache Menſchenauge reizt.

Abhold zu glauben, was er nie empfand,
Ruft mir Lorenzo zu: »Wo ſtrahlt dies Wunder?
Aus welcher Wurzel ſproßt der Mann des Himmels?«

Die Wurzel wächſt nicht auf Lorenzo's Boden;
Doch prüfe ſie mit mir, dann wird die Blume,
Die ihr entſproßt, dir nicht unmöglich dünken.
Er folgt (doch nicht auf deinem Wege) der
Natur und zeigt uns, was der Menſch ſeyn ſoll.
Sein Trieb trägt goldne Kette der Vernunft
Und findet Wonne in gerechtem Zwang.
Dem edel auferzognen Adler gleich
Schwebt ſeine Leidenſchaft nur nach Unendlichem.
Sein Hoffen iſt Geduld, ſein Sorgen angſtlos,
Und ſeine Vorſicht kennt nicht bange Furcht;
Sein Schmerz (ſchickt Schmerz der Himmel auf
ſein Haupt)
Bleibt der zerſtörenden Verzweiflung fremd.
Warum? — Weil Neigung nie mehr, als ſie darf,
Vom Himmel ſeine Weisheit erdwärts lenkt.
Die Nebengüter, die auf Erden locken,
Liebt er nach wahrem Werth', mithin in Ruhe:
Wer dieſe Welt am wenigſten bewundert,
Genießt ſie wohl in ihrer reichſten Fülle.
Sein Geiſt vermeidet die gemeine Wolke,
Die dampfend aus dem heißen Buſen ſteigt.
Sein Haupt iſt hell, weil ruhig iſt ſein Herz,
Das keine irdiſche Begier entzündet.
Der Seele mäßige Bewegung giebt

Ihm deutliche Ideen und reife Prüfung,
Ein unbefangen Aug' und richtig Maas,
Geſundes Urtheil, unbereute Wahl.
So ſind die Guten doppelt weiſe auch
Und weiſer als die Welt auf ihrem — Thron.
Was iſt daher die Welt? Auch doppelt albern.
Ein Satz, der dieſe Welt befremden wird:
Sie würde eher wohl dem Glauben glauben.
Und doch iſt's ſo und kann nicht anders ſeyn;
So fern' iſt jeder Fabel mein Geſang.
Denn weſenlos iſt Glück und kraftlos Tugend,
Fällt auf Unſterblichkeit die Ausſicht weg.
Wem Erde alles iſt, wer (ganz daſſelbe!)
An ihr nur hängt, ſchätzt, was ſie giebt, als Kleinod;
Er liebt, was ihre Grille ſchafft, mit Inbrunſt
Und fühlt ſich ſtolz in ihres Prunkes Glanz.
Wem Erde nichts, den kann ihr Reiz nicht rühren;
Auch für den Todfeind fühlt er keinen Haß,
Weil er im Haß den größern Feind noch ſieht.
Den Menſchen, die ſo laut uns vorerzählen
Von ihrer Menſchenfreundlichkeit, fällt ſchwer,
Auch ihren beſten Freund ſo recht zu lieben:
Denn kann er nicht, ihr höchſtes Gut erlüſternd,
Die kleinſte Eiferſucht zum Gallenfieber treiben?

Was eine Zeitlang prangt, glänzt ihnen ſtets;
Doch jede Handlung, jeglichen Gedanken
Befragt Er um Gewicht und Farbe, die
Sie nach Jahrtauſenden noch haben werden,
Und ſieht ſie jetzt als das, was ſie dann ſind:
Daher iſt rein ſein Herz im Innerſten.
Der Menſch nach Gottes Ebenbild hat kein Geheimniß!
Im ſichern Gleichgewichte tief begründet,
Hat ſeine Tugend Feſtigkeit der Haltung,
Und edle Glut der Leidenſchaft zugleich.
Es ſenken ſich, ihm nah' verwandt, die Engel
Von Himmelshöh'n, die heil'ge Glut zu pflegen,
Und jener Tod, der Andere erwürgt,
Hebt Ihn zu ſel'ger Göttlichkeit empor.
Und nun, Lorenzo! dieſer Welt in Andacht
So hold; auf jene ſchwache Seelen, die
In Andacht ſich vom Himmel fangen laſſen,
Verachtungsvoll herabzuſehn gewohnt!
Lorenzo! weich' zurück mit deinem Spotte
Und fühle dich im Innerſten vernichtet!
Denn was biſt du? — O Prahler! wenn dein Glanz,
Dein bunter Prunk, dein bloßer Erdenwerth,
Gleich breitem Nebel, aus der Ferne ſtattlich,

Zu Nichts, wenn man ihm naht, als Nebel wird:
So ſteigt, wie ein erhabenes Gebirg,
Des Edlen Werth dem nah'nden Auge höher,
Und immer höher, höher nach den Himmeln,
Sein Eigenthum ſchon jetzt durch die Verheißung
Und bald (für ihn iſt's nie zu bald) in Wahrheit.
Aus der Vernichtung, die mit Recht dich traf,
Erhebe dich, Lorenzo, mir erwiedernd,
Zu Etwas wieder! Sieh! die Welt, dein Schützling,
Sie lauſcht erwartungsvoll und hält voll Sehnſucht
Den Kranz des ew'gen Ruhms als Lohn dir vor.
Und du verſtummſt? Unmöglich! du biſt witzig;
Der Witz ergießt die Suada dann am reichſten,
Wenn er am ärmſten iſt an Stoff zur Rede,
Und ſeinen Lauf kann die Vernunft nicht hemmen.
Er ſagt vielleicht: daß Nebel Berge überſteigen,
Und treibt ſein ſcherzhaft Unterhaltungsſpiel;
Und ſprüht und täuſcht und flattert und umſtäubt
Und deckt umſtäubend ſeine Flucht vor Wahrheit.
Wie ſüß der Witz für leckre Menſchenzungen!
Auch hat er hohen Werth als Diener des Verſtandes;
Doch wird er Herr, ſo iſt er furchtbar Gift.
Gefährliches Geſchenk! von Welt beſchmeichelt,
Von blinder Welt, der es für ſelten gilt.

Weisheit iſt ſelten; Witz ſtrömt überall;
Er quillt aus Leidenſchaft; aus Bechern flammt
Der Geiſtesblitz; er iſt der Tollheit Bergwerk.
Was immer nur den Geiſt mit Kraft erregt,
Verleiht den Kranz und weckt die Nebenbuhler
Für deinen Ruhm. Und doch iſt deinem Ruhme
Noch größer Ungemach, als dies, beſchieden:
Oft wird der Witz des blinden Zufalls Fund;
Doch, was noch ſchrecklicher für deine Eigenliebe,
Die Dummheit ſelbſt grast auf dem Feld des Einfalls
Und ſchüttelt dann ihr kluges Haupt bedächtlich,
Daß Unfall ſie dem Lachen preisgegeben
Und ſie zu dir hinabgeſetzt. — Dagegen Weisheit,
Ehrwürd'ge Weisheit! ſie! die prüft und ſondert,
Vergleicht und wägt und trennt und Schlüſſe zieht,
Die Wahrheit faßt und bis zum End' behauptet,
Wie ſelten Sie! Wie oft umſonſt geſucht
Im Rathſaal wie im Zimmer der Synode!
Gefunden, nur der Wen'gen heil'ger Schatz;
Indeß des Haufens ſchlechte Metze iſt
Gemein verderbensvoll der Witz. Er ſpielt
Im Leben, wie es iſt, den Abentheurer;
Als ernſter Mann erſcheinet der Verſtand.
Witz haßt Geſetz, er liebt des Aufſtands Brauſen

Und wähnt ſich ſelber des Gewitters Blitz;
Er droht dem Staat und tödtet Glaubenskraft;
Wo Einfalt ſelig glaubt, da kniete Witz?
Verſtand iſt Helm, der Witz nur Federbuſch;
Der Buſch gefährdet, wo der Helm bewahrt.
Verſtand iſt Demant, wichtig, feſt und ächt;
Vom Witz geſchliffen ſtrahlt er herrlicher;
Doch bleibt er Demant ohne Schliff des Witzes.
Witz ohne klaren Sinn ſteht unter Nichts;
Er ſegelt raſcher nur, an Klippen zu zerſchellen.
So wird ein halber Cheſterfield zum ganzen Narren,
Und dumme Narren ſpotten ſeiner froh
Und ſegnen ſich, daß ihnen Witz gebricht!
Wie droh'nd die Klippe, die ich warnend zeige,
Wo, Unglück ſingend, die Sirene weilt!
Die Luſt, von der ſich die Vernunft getrennt,
Iſt nur ein Schmerz, der kitzelt, eh' er ſticht.
O gieb dem Girren dieſer Welt nicht nach!
Wer liebte jemals ſie und fand ſie treu?
O ſelig, wer die niedrige nicht kennt! —
Und doch — will unſer Heil, daß wir ſie kennen:
Sie kennen, lieben nicht, das iſt die Sache:
Denn wenig nur giebt ſie auf kurze Friſt.
Wohl hüpfen jubelnd oft die Pulſe auf,

Die Lebensgeiſter tanzen, Freude ſchäumt:
Gedankenloſer Regung nichtig Kind
Iſt ſolcher Schaum; er ſprüht zur Höhe auf
Und perlt und iſt dahin, und ſchaaler läßt
Er unſern Geiſt, als er ihn vorgefunden:
Ein thieriſch Opfer am Altar der Luſt,
Die, keines Bundes mit Vernunft empfänglich,
Nur von der Säfte beſtem Mark ſich nährt,
Das rein ihr fließt durch kräftige Kanäle;
Ein zart Geweb! faſt niemals recht geſtimmt;
Und knarrt es erſt — dann ſchweigen die Sirenen;
Aus iſt dein Tanz; der ſtolze Halbgott ſtürzt,
(O kurzer Götterruhm!) noch unter'n Menſchen,
Nur zwiſchen feigen Gram und tobende Verzweiflung!
Biſt du in Einfalt noch genug befangen,
Verzweiflung zu befürchten, und zu ſchaudern
Vor der Zerſtörung? O! empfange dann
Den Schild, den ich dir mit auf's Kampffeld gebe!
(Ein Schlachtfeld iſt für uns des Lebens Bahn!)
Droht dir Gefahr, ſo deck' dein Herz mit ihm,
Denn ſeine Aufſchrift trotzt der Macht der Welt.
»Dem Geiſt, dem Körper oder dem Vermögen
Gehören alle Güter dieſer Erde!
Doch ſchätze ſie nicht um den gleichen Preis;

Des Glückes Gut laß' dem Gedeih'n des Körpers
weichen,
Den Leib dem Geiſt, den Geiſt vor ſeinem Gott!«
Wenn du ein dauernd Glück dir bauen willſt,
Dann richte ſo die Stufenfolge ein:
Nie ſteht die umgekehrte Pyramide.
Bezweifelſt du auch dieſe Wahrheit noch?
Doch überſtrahlt ſie Sonnenlicht; noch mehr!
Die Sonne leuchtet nur, ſie zu beleuchten,
Dies Hauptgeſetz des Menſchen auf der Erde.
Und doch — doch was? Nichts Neues! Menſchen
raſen!
In ſo gewalt'ger Schaar bekämpfen ſie die Wahrheit,
(Und was vermag nicht die berückte Menge?)
Sie plaudern ſich im Tauſch den Glauben auf,
Daß ihnen jede Erdenluſt gehört!
So lachte zu Athen einſt jener Thor
Im Hafen jedes Wimpel an als ſeines.
Sie lachen, doch warum? wie lange währt's?
Ihr Glück iſt halb Unwiſſenheit, halb Lüge:
Sie lachen nur, die Welt zu hintergehn
Und dann ſich ſelbſt. Schwer iſt das Doppelwerk.
Auch der Verworfenſte bekennt es laut,
Daß der Verworfene verloren ſey:
Doch im Moment, da die Vernunft erwacht,

(Und lange Ruh' verweigert ihr der Himmel!)
Wie mühſam wird dann ihre Fröhlichkeit!
Sie werden kaum des wilden Unmuths Meiſter,
Kaum dauern ſie das End' der Poſſe aus
Und preſſen ſich ein traurig Lachen ab,
Bis ſich der Vorhang ſenkt. Kaum! ſagte ich?
O manche können nicht den Schluß erharren;
Mit eigner kühner Hand ziehn ſie den Vorhang
Und ihr Verzweifeln ſagt, was ihre Luſt geweſen.
Die blut'ge Locken, in der Bruſt die Wunde!
Im Aug' die Läſterung, die ruchlos wüthend
Im Tod noch lebt! — Hinweg das Schreckensbild! —
Doch ſolcher Schuld verſagt der Himmel Schleier;
Und auch der Menſch verſchleiere ſie nicht.
Lorenzo, blick' um dich! Hier raucht der Dolch,
Dort ſchäumte Gift, am Boden rollt das Blei,
Das tödtliche; die Schlinge hier erwürgte;
Dort ſtrömt der Fluß, der Lebensodem nahm;
Der Fäulniß Abſcheu ſieh' und gräßliche Verheerung
Der tollen Üppigkeit (Selbſtmörder, die
Nur langſam gehn zum Ziel) und, ſchrecklicher
Als alles das, ſieh' Stolz auf dieſes Alles! —
Entſetzlicher Gedanke! — Doch beſtätigt
Entſetzen hier der Wahrheit heilig Wort
Und ſtählt des ſchwachen Liedes Wirkſamkeit.

Aus Laſter, Sinnlichkeit und Phantaſie
Kann nie das Glück des Menſchen ſich erheben:
Der Stunde Raum iſt ihm zu enge Wohnung;
Strebt ein unſterblich Weſen nach dem Glück,
Dann muß ſich mit dem Wort die Dauer einen.
O Wonne, die Vernunft gewährt! O Wonne,
Gewährt von dem, was uns zu Menſchen macht
Und ächt gebraucht uns höher noch erhebt!
Wohlthät'ge Wonne, die verſprechend giebt,
Und mit geheimer Kunſt die reichſte Ausſicht
In unſern jetz'gen Frieden huldvoll webt!
Erhab'ne Luſt! Gemeinſchaftlich beſeſſen
Mit Äthermächten, und — der Äthermächte
Meiſter!
O Luſt, vor Zufall, Zeit und Tod geſchützt!
Im Tod verdoppelt, vor'm Gericht gekrönt!
Ja! in der langen Folge ew'gen Tags
Der Seligkeit ſtets herrlicher gekrönt!
Dem ſchmerzlichen Gefühl' des Leidens ferne,
So fern' als Ihm, aus deſſen reicher Hand,
Der gütevoll verſchwendriſchen, von deſſen Liebe,
Der wunderbar unſäglichen, ſo viel
Des Göttlichen dem ſünd'gen Staube wurde!
Dort, meine Lucia! möcht' ich dich wieder finden,
Wo deine Gegenwart mein Glück nicht mehrt!

Auch das rührt nicht die Weiſen dieſer Welt?
Kann ſie bewegen nur, was ſie bethört?
Die Ewigkeit, am Wink' der Stunde hangend,
Macht ernſtere Erwägung für den Menſchen
Zur Weisheit wie zur Luſt und auch zum Ruhm.
Erröthet nicht (ſcheu'n manche eurer Plane
Das Licht) ob eurer Plane auf den Himmel;
Der einz'ge Punkt, wo ihr zu blöde ſeyd!
Seyd ihr nicht weiſ'? Ihr wißt's wohl, daß ihr's ſeyd.
Doch mögt ihr eine Wahrheit von mir hören,
Die ihr, in eurer Plane Zahl verlegt,
Gern überſeht, geſehn gern ſeitwärts drängt:
»Ob wir auf dieſe Welt, ob auf die künft'ge
Den Plan des Lebens bau'n, nur das entſcheidet,
Ob Weisheit uns beherrſcht, ob Thorheit.«
Der würd'ge Menſch wägt euch auf dieſer Wage;
Was Wunder denn, erſcheint ihr ihm zu leicht?
Iſt ſeine Achtung nicht allein ſchon werth,
Daß ihr um ſie euch müht? So wählt ihn denn,
Den ſchlichten Plan der richtigen Vernunft,
Den ich euch biete; rettet eure Ehre
Und macht zwei Welten euch zum Eigenthum.

Die Welt erwiedert nichts, — doch bleibt ſie ſtörrig
Und bis zur längſten Friſt den Rechtſtreit zögernd,
Erſinnt ſie Ausflucht für den Tag des Urtheils.

Doch ferne dem Erfolg bei'm letzten Richter,
Kehrt ſich ihr eigen Zeugniß gegen ſie.
Vernimm's, Lorenzo! ſey nicht morgen weiſe:
O eile, eil'! Den Menſch drångt die Natur;
Denn wer verbürgt ihm wohl die nächſte Stunde?
Sehr weiſe ſuchſt du einen Freund zu ſichern;
Doch findeſt du ihn nicht hienieden auf.
— Ihr Erdenkinder! (mehr zu ſeyn verſchmäh'nd!)
Weil ihr doch halbbefreit von Prieſtertäuſchung
Das Werk der Dichtkunſt wähnet, hat die Muſe
In dieſer muntern Zeit mit ſchlichter Wahrheit
(Die ihr in Proſa in der Kirche fändet)
Sich an das Licht gewagt. Vergeſſen ſey
Ihr Lied, behaltet ihr die Wahrheit nur,
Und wird, ſtatt Lobes, euer Glück ihr Kranz.
Doch Lob iſt's, was ſie nicht befürchten darf:
Ich ſehe mein Geſchick, und ſtürze mich,
Wie Curtius einſt, entſchloſſen in den Abgrund.
So manche Rieſenbände müſſen ſterben
Und ſterben unbeweint: ſo wandle denn,
Du kleines Blatt, dem Opfertod geweiht!
So wandle hin in Mitte deiner Feinde;
Geh edel ſtolz auf Märtyrthum für Wahrheit
Und ſtirb des Doppeltods: der Menſchen Rache
Verſagt ein langes Leben dir; ſelbſt todt

Wirſt du nicht ruh'n; im Schoos der Höllennacht
Von Satan angeklagt des Hochverraths
An ſeinem Thron', und kühner Läſterung
Der Freundin, die er liebt, der Welt — der Welt,
Die ihm Legionen giebt für kleinen Sold,
Die um ſein Banner ſich ſo willig drängt,
Um klüglich gegen ſich für ihn zu kämpfen.
»Sind alle Menſchen Thoren denn?« rufſt du! —
Ja! alle ſind's; nur die allein nimm aus,
Die der für dich ſo neuen Lehre huld'gen:
»Daß Willenskraft der wahren Weisheit Mutter«
Denn ohne ſie iſt reichſter Geiſt ein Thor.
Die Erdenweisheit that des Groſen viel
In Kunſt und Wiſſenſchaft, in Krieg und Frieden;
Und ſie vermag des Groſen mehr; doch Kunſt
Und Wiſſenſchaft verlaſſen dich, wie Reichthum,
Und machen dich zum Doppelbettler, wann
Des Todes Stunde ſchlägt. Und darum iſt
Der höchſten Nachſicht letztes Zugeſtändniß:
»Es werde deiner Weisheit alles möglich,
Nur könne ſie dich ſelber weiſ' nicht machen.«
Glaub' meinen Tadel nicht zu ſtreng für dich;
Kühn nenn' ich Dunz den Satan, deinen Meiſter.

Neunte Nacht.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Neunte Nacht.

Tröſtung.

Fatis contraria fata rependens.

Virg.

Dem Herzog von Newcaſtle.

So wie ein Wand'rer, der den langen Tag
Sich um ein Ziel, das vor ihm flieht, ermüdet,
Wenn Nacht nun ſinkt, der nächſten Hütte froh,
Verlor'ne Mühe erſt in Ruh' erwägt,
Sich dann erquickt mit dem, was giebt der Zufall,
Zuletzt die Zeit mit einem Lied beſchleicht,
Bis ſeines Schlummers rechte Stunde kommt:
Alſo nahm ich nach langer Pilgerfahrt
Auf jenen Wegen, welche Menſchen wandeln,
Nach manchem Taumelgang durch's Labyrint,
Wo auf der Hoffnung Pfad die Täuſchung ſpottet,
Gewarnt vom matten Strahl des Lebensabends,
Die letzte Heimath unter niederm Dach,
Entzog den Sinn den weitern Reiſeplanen
Und harre in Geduld der ſüßen Ruheſtunde,

Indeß ein ernſtes Lied die Augenblicke fördert.
Geſang beſänftigt unſre Pein, und Pein
Hat zu beſänft'gen jedes graue Haupt.

Schon löſchen Alter, Sorge, Schuld und Gram
Ob den vom Herzen mir geriß'nen Lieben,
Und, um mich ſchwebend, düſtre Todesnacht
In meiner Bruſt die heil'ge Ätherglut;
Wirſt du, o Nacht! noch einmal mich begeiſtern?
Noch einmal ſey mir hold! dann ſchlaf', mein Lied,
Bis dich einſt Raphaels goldne Saiten wecken,
Um dort, wo es nicht Nacht mehr giebt, noch Tod,
Wo Alter, Sorge, Schuld und Gram verſchwunden,
Mit einzuſtimmen in die ewigen Geſänge,
Zwar höher, reiner lautend, doch im Grundton,
(Mir ſagt's mein Herz) dem ſchwachen Vorlied
gleich!

Erwies die Muſe dir die rein're Luſt,
Die himmliſch hold die andern Freuden ächtet?
Erwäg' ihr innig Wort zu dir, Lorenzo!
Erwäg' es edel ernſt und dann ſprich aus,
Ob dir noch Recht zum Stolz' des Siegers blieb?
Mir däucht, du wirſt dem kühnen Wahn entſagen.
Doch könnteſt du, vom Irrthum hingeriſſen,
Mit redlichem Bewußtſeyn ſtolz noch lächeln,
So ſchenkt auch redlich Mitleid dir mein Herz.

Der Körperkranke ruft den Arzt zu Hülfe;
Doch nach der Krankheit Zuwachs lechzt der Seelenſieche,
Und läg' er an dem Rand des Grabes auch,
So träumt er noch von herrlichem Befinden;
Schon halb geneſen iſt, wer krank ſich fühlt.
Nahm dir das Schamroth der Natur Gewohnheit,
Erlag Gewiſſen wiederholter Kränkung
Und wuchs die Sünde in das Leben ein,
Dann wird der Flüche Fluch: den Fluch zu lieben;
Wir tragen dann die ſchwarze Schuld zur Schau
(Wie mit dem tiefſten Schwarz der Neger prangt)
Und ſagen, wie der Ruh', den Sinnen ab.
Doch fern ſey Schuld und Schmach und ſchnöder Zuſatz,
Es ſtrahle Luſt und Ruhm ganz fleckenlos:
Doch ſind ſie deines Herzens noch nicht werth.
Es funkelt deinem Aug' nicht Luſt, nicht Ehre,
Der ich, durch einer Stunde Scheideflor,
Vom Schickſal nicht die Trauer weben ſähe;
In Gram verſenkt ſich Luſt, in Schmach die Ehre,
Mit Heulen ziehn die Furien Todesglocken,
Und das Gewiſſen, jetzt kaum hörbar flüſternd,
Ruft laut in ew'ger Donner Wiederhall.

Wo ſind ſie nun, die in der erſten Reihe
Des Schauſpiels vom verwichnen Jahr' erglänzt?
Wo ſtolze Haltung, Federbuſch, Cothurn?
Wie mancher ſchläft, der wach die Welt erhielt
Durch Schimmer und Getös! Rief Stillſtand aus
Der Tod und legt' er ab den ſatten Speer?
O ſieh! noch ſchwingt er ihn! Nicht feſter hält
Auch dieſes Jahr ſein Menſchenlaub und ſtreut
Nicht karger um ſich her das ſchwache Leben.
Doch! es bedarf der Monumente nicht,
Zum Ernſte den Gedanken aufzufordern;
Es zeugen uns des Lebens froh'ſte Szenen
Für Menſchen-Sterblichkeit in blüh'ndem Styl,
Doch minder deutlich nicht, als Mauſoläen
Und Pyramidenprunk und Gruftenmarmor.
Was Edles auch Verzierungskunde ſchafft,
Iſt's mehr als Todtentanz, dem Leben ſchmeichelnd
Durch Kunſt des Pinſels und des Meiſſels Walten,
Auf ſchön bemahltem Tuch, aus dem geformten
Steine?
Die Bühne ſchmücken unſre Väter aus,
Nein! Sie erſcheinen eigentlich auf ihr;
Die Luſt bevölkert ihren Sitz mit Todten.
»Auch eingeſtand'ne Luſt verfiel' dem Banne?«
Gewiß! auch ſie bringt uns ein Sterbekleid

Und predigt, gleich dem Kranz am Grabe, Tod.
Wie kühne Räuber um verſcharrte Schätze,
So plündern wir um Zeitvertreib die Gruſt,
Entbieten aus dem Schlaf im Staub den Helden
Zur Bühne hin, uns dort zu unterhalten;
Da ſitzen wir, gleich übermüth'gen Göttern,
Und ſchwimmen, von Unſterblichkeit umhüllt,
In edelmüth'gen Thränen über Arme,
Die für den Tod die Mutter nur geboren;
Ihr End' beweinen wir, des eignen zu vergeſſen!
Iſt unſers Lebens Prunk und Herrlichkeit
Mehr als ein blühend anerfallen Erbe?
Denn unſer magrer Boden wurde üppig
Und reich an fettem Wuchs des eiteln Tandes
Durch unſ're Freunde Staub, den er empfieng.
Koſtbare Beſſerung! Gleich andern Würmern
Begehen wir des Schmauſes Feſt an Todten;
Und kröchen wir auch, andern Würmern gleich,
Nur immer fort, blind für die eigne Schwäche
Und für des Daſeyns nahes Ende blind?
Das ſind, Lorenzo, Glorien der Welt!
Was iſt ſie ſelbſt nun? Deine Welt? Ein Grab!
Wo iſt der Staub, den einſt nicht Leben regte?
Grabſcheit und Pflug zerſtäuben unſre Ahnen!
Aus Menſchenerde wächſt des Tages Brod.

Des Erdballs hohle Oberfläche zittert
Und deckt gewölbt die Kinder in dem Schlaf;
Ob der Verwüſtung feiern wir verblendet Feſte
Und auf verſunknen Städten hüpft der Tänzer.
Die Sonne ſaugt des Körpers Feuchtigkeit,
Der Wind zerſtreut das Trockne in den Räumen;
Was Erde lieh, nimmt ſie zum Theil zurück,
Entfeſſelt hebt der Geiſt ſich auf den Feuerſchwingen.
Es theilen ſich die Elemente ſcheidend
In den gelößten Nachlaß unſers Seyns;
So weit, als die Natur, verbreiten ſich die Trümmer:
Des Menſchen Tod, er wohnt in allen Dingen,
Nur nicht im menſchlichen Gedanken ſelbſt.
Und nicht der Menſch nur fällt dem Tod' anheim,
Auch ſein beſeeltes Bruſtbild ſinkt dahin,
Sein Grab iſt ſterblich, Königreiche ſterben.
Wohin verlor ſich Rom? der Griechen Land?
Ihr leerer Nam' nur ſchreitet noch einher!
Selbſt ſo für wenige belehrend nur,
Iſt gleich ihr Epitaph die Hälfte unſers Wiſſens.
Schau' ich dein Thal, erſchloſſen dem Gedanken
Der Mitternacht, der gern' in deinen Räumen
Dem Licht der Sonne fern verweilt, o Tod!
Schau' ich dein Thal hinab, was ſieht mein Blick!
Das Glanzgepräng' — die königliche Werke —

Die himmliſche Erzeugniſſe der Kunſt —
Wie gleiten ſie in welken Lorbern hin!
Welch mächt'ge Ströme weit berühmter Zeit,
Zu hohen Wogen einſt empört durch Menſchentreiben,
Verrollen nun als weſenloſes Luftbild!
Schwermüth'ge Geiſter todten Nachruhms flüſtern
Den matten Wiederhall des lauten Beifalls,
Den eine Welt gezollt, und zeigen alle,
Wie ſie vorüber ziehn, mit reuevollem Antlitz
Nach Erden hin, des Menſchen Stolz verhöhnend,
Der Weiſen Weisheit und der Groſen Trotz.
Doch o Lorenzo! vor den andern allen
Drängt ſich ein ſchauerliches Rieſenbild
Vor's Auge mir, es ſtarrt mein Blut, die Glieder
beben:
Verſchwund'ner Welt gewalt'ger Schatten iſt's.
Mit feuchtem Moos und düſterm Schilf bekränzt,
An ihre Urne angelehnt, weint die
Geſtalt um ödes Reich, ertränkte Kinder,
Und weiſſagt weinend kommende Zerſtörung
Und baldige! im Schoos der Flammenglut.
Doch wie Caſſandra weiſſagt ſie vergeblich;
Vergeblich oft; ich hoffe, nicht für dich!
Denn iſt der groſe Schluß, des Himmels Wille,
Dir wirklich oder ſcheinbar unbekannt?

Die Sündfluth und die lodernde Zerſtörung,
Zwei Schreckensmächte, die dem Zorn des Himmels dienſtbar,
Es feſſeln ſie getrennte Kerkerhöhlen,
Die vom Geheul der Rieſenfurien dröhnen:
Getrennt! daß nicht ihr Wüthen nach Verderben,
Im Wechſelkampf ergrimmt, den Krieg verew'ge,
Bis eines von den Ungeheuern fiel.
Nicht ſolchem Zweck gehört ihr endlos Toben!
Dann, wann die niedern Diener himmlicher Entrüſtung,
Krieg, Hungersnoth und gift'ge Seuche nicht
Der Unthat einer Welt gewachſen bleiben,
Dann fallen wechſelsweis der Furien Ketten,
Sie ſtürzen blitzbeſchwingt im Sturm heran,
Mit Siegerrecht begabt vom ew'gen Throne,
Die Sünderin, von Strafe ungebeſſert,
Zerſtörend aus des Daſeyns Reih'n zu tilgen,
Daß frei vom ſchnöden Anblick ſey die Schöpfung.
Siehſt du, Lorenzo, was bei'm Menſchen ſteht?
Das Ende der Natur, für ihn geboren!
Der Erde flücht'ge Scenen wandeln ihre Spieler,
Es ächzt die Schöpfung unter ihrer Schuld.
Wie ächzt ſie einſt, erfaßt von neuer Sündfluth,
Doch nicht der Waſſer! Horch! die Stunde ſchlägt —

Laut ruft Poſaunenſchall den Angriff auf:
Und ſieh! die Schreckensſöhne all' des Feuers,
Der Krater Strom, der Erderſchütt'rung Schwanken,
Das raſche Irrgeſtirn und Blitze ſchleudern
Ihr Rüſtzeug aus: zugleich ergießen alle
Die Fülle ihrer Glut und nehmen ſtürmend
Die ſchwache Erdenburg des Menſchen ein.

Entſetzenszeit! wo jedes Berges Gipfel
Veſuve überflammt! wo ew'ge Felſen
Der Maſſe Fluß in Strömen niedergieſen,
Wie ſie des Waldſtroms Fluth vordem ergoſſen!
Wo Sterne fallen! Gräßliche Zerſtörung
Die Pflugſchaar glühend über Schöpfung ſchleift!
Indeß in jenen Höhen — (mehr als Wunder,
Iſt möglich mehr!) ein neues Firmament,
(Nie ſah's bis jetzt, nie ahnte es der Menſch!)
In reichen Schaaren neuer Sterne ſtrahlt!
Beſeelte Sterne, Herrn der Feuerkugeln!
Und eine andre Sonne, als die unſ're!
Wie ungleich dieſe hehre Sonne Ihm,
Dem Kinde, das in Betlehem erſchien!
Dem Mann' wie ungleich, der auf Golgatha geblutet!
Und dennoch iſt es dieſer Mann des Leidens!
Wie umgewandelt! welche Herrlichkeit!
In voller Glorie ſenken ſich die Himmel!

Die Geiſterheere folgen jubelnd Ihm!
Und wie im ſchnellen Flug' des Blitzes weh'n
Der Engel Schwingen weg die Sonne und die
Sterne,
Als Flecken von der Gottheit reiner Bahn.
Und nun, da jede Schlacke weggeräumt,
Erglänzt das eigne reine Licht des Himmels
Unmittelbar an unſers Äthers Grenzen:
Indeß (o ſchrecklich Gegenſtück!) tief unten
Die Hölle berſtend Flammen ſprudelt,
Im Schwefeldampf den Rieſenrachen öffnet
Und lautauf brüllt nach ihrer Beute Zoll.
Lorenzo! grüße dies Geſicht! das letzte
Im Laufe der Natur, des Weiſen erſtes!
Rührt etwas dich, ſo muß dich dieſes rühren;
Es weckt den Schlaf, entreißt dem Tod den Menſchen.
Auf, auf! Lorenzo, denn! und folge mir,
Wohin die Wahrheit (uns die wichtigſte)
Mit lauter Stimme meine Seele ruft
Und ſie im Fluge heiße Andacht trägt.
Mein Gegenſtand erfüllt mich mit Begeiſt'rung,
Zur Muſe wird mir ſeine Herrlichkeit.
Um Mitternacht, wenn wir im Schlummer
ruhen
Und Erdenphantaſie ſich nährt mit goldnen Träumen;

Um Mitternacht, auf daß die Schreckensſtunde
Noch ſchrecklicher ſich offenbart dem Menſchen;
Um Mitternacht wird plötzlich jener Pomp
Aus zehnfach dichtem Dunkel uns erſtrahlen,
Wie aus geſchlagnem Stahl der Funke ſprüht,
Der Blitz entrauſcht dem ſchwefelſchwangern Pulver.
Von ſeinem Lager ſtarrt der Menſch empor,
Der fortan nicht den Schlummer wieder findet!
Es dämmerte der Tag, der nicht mehr ſinkt!
Ringsum auf Höhen und in Tiefen Angſt!
Entſetzen mit der Herrlichkeit vermählt!
In Gröſe unſer Gott und unſ're Welt in Flammen
Und die Geſammtnatur in Todeswehen!
Vernimmſt du ſie? Erwiedert deine Klage
Nicht ihrer Krämpfe Schrei, nicht ihren letzten
Seufzer?
Wo ſind wir nun? O wehe! weh! Dahin
Der Boden, der uns trug, Lorenzo! Sorge,
So lange du vermagſt, für feſtern Grund,
Willſt du mit ihm auf ewig nicht verſinken!
Doch wo? und wie? woher? Vergeblich Hoffen!
Es iſt zu ſpät! Wo ſucht der Schuld'ge Obdach,
Wann Schrecken auch des Biedern Wange bleicht?
O groſer Tag! dem alle Tage ſind geſchaffen,
Dem Chaos gab die Welt, die Welt den Menſchen;

Dem Ewigkeit, die Zeit der Göttlichen,
Hernieder ſtieg zum armen Erdenſohn.
O groſer Tag der Furcht, Entſcheidung und Ver-
zweiflung!
Gedenkt er dein, giebt frei der Erdenwunſch
Den ſchon erhaſchten Raub und läßt die Welt
Und greift nach jedem Rohr' der Himmelshoffnung.
Gedenkt er dein? — Und biſt du ferne denn?
Lorenzo, nein! hier iſt er — ſchon begonnen! —
Bereits eröffnet iſt ein ernſt Gericht
In dir, in Allen: das ermächtigte Gewiſſen
Sitzt auf dem Schreckensſtuhle mit des Urtheils
Ahnung;
Vorahnend zeugt es von Unfehlbarkeit des Urtheils.
Ungültig bräche ſich der Menſch den Stab?
Es höhnte Laune der Natur die Kinder?
Der uns Gewiſſen gab, ſchützt Ausſpruch des Ge-
wiſſens,
Gott in der Höh' vertritt den Gott im Menſchen.
Dreiſelig die, ſo hier dem Richter nahen,
Den in die Bruſt der Himmel uns geſetzt!
Doch ach! wie ſelten dieſer Muth hienieden!
Wo iſt der Held, dem Menſchen zu vergleichen,
Der Rede ſteht vor ſeinem eignen Selbſt?
Dem nackten Herzen kühn entgegen tritt

Und unerſchrocken hört die volle Klage,
Weil er beſchloß, es klaglos nun zu ſtellen?
Der Feigling flieht und fliehend geht er unter.
(Biſt du ein Feigling? Nein!) Der Feigling flieht;
Er denkt, doch obenhin; er fragt, doch fürchtet
Wahrheit;
Fragt mit Pilatus, was ſie ſey, und geht,
Schließt das Gericht, verliert ſich in den Haufen.
Ein ſchnöd' Aſyl vor Hoffnung, Himmel und
Vernunft!
Sieht alles denn, nur nicht der Menſch, mit
Sehnſucht
Nach dem für ihn geſchaff'nen Weihetag?
Vollendungstag! o höchſtes Ziel (iſt weiſe
Der Menſch) für Aufſchwung ſeiner geiſt'gen Kraft!
Kein nieder Ziel auch Engeln und dem Herrn der
Engel!
Es ſehn nach dir, o Tag! die Engel aus,
Sie, die in Licht auf Licht und Glanz auf Glanz
Nach ew'ger Ordnung immer höher ſchwebend
Dies groſe Schauſpiel dicht gedrängt umgeben,
Dem Menſchen achtſam, bang für ſein Geſchick;
Sie ſeh'n nach dir; es ſieht nach dir ihr Herr,
Zu wahren Seinen Ruhm; und laut ruft dir
Das groſe All der ganzen Schöpfung zu,

Die geiſt'ge Welt im Innern zu entfalten
Und reicher auszuſchmücken der Natur Verjüngung.
Schließt nur der Menſch, deß endliches Geſchick
An ſolcher Stunde hängt, ihr ſeinen Geiſt?
Ich denke ſie — ich ſehe, fühl' nur ſie!
Geſammtnatur erbebt in ihren Veſten!
Die Himmelsgeiſter ſchweben alle nieder
Im Glanze ihres vollen Mittaglichts!
Der Richter thront! die Flammenwächter glüh'n!
Geöffnet iſt das Buch wie jedes Herz!
Die Sonne zeigt den heimlichſten Gedanken!
Kein Schützer! kein Vertreter! abgefloſſen
Die milde Stunde der Vermittlung nun!
Für Schuld kein Schild! für Qual nicht Ziel noch Ende!
Nur Unerbittlichkeit! nur Äußerſtes!
Nicht nur der Menſch, der Feind auch Gottes und des Menſchen
(Er ſchleppt aus finſtrer Gruft die Ketten läſternd,
Erhebt die ehr'ne Stirn', genarbt vom Strahl!)
Empfängt ſein Urtheil! Ihm beginnt die Hölle!
Erlittne Qual ſcheint ihm jetzt reiche Gunſt.
Dem Luftbild ähnlich in Gewitterſtürmen,
Rollt er die Augen wild verzweifelnd, flucht
Dem Hochgefürchteten und wähnt erſt nun zu fallen.

Vor meinem Geiſte ſteht der Tag! Wo wirklich?
Auch Engel ſagen's nicht, auch Engel ſpähen
Vergeblich hier; vor den Erſchaff'nen deckt
Den Zeitpunkt Nacht. Doch minder dunkel ſind
Die Handlung und der Ort; ſie darf der Menſch
erforſchen.
Sprich, groſer Schluß der Hoffnung und der Furcht!
O groſer Herzensſchlüſſel! Schickſalsherr!
Du groſes End und groſer Anfang! ſprich
Wo weileſt du? In Zeit? in Ewigkeit?
Nicht Ewigkeit, nicht Zeit entdeckt dich mir.
Sie einen ſich, wie ein Monarchen-Paar
(Was je geſchehn, was ungeſchehen noch, beherrſchend)
Auf ihrer Grenzen Saum in der Berathung,
Wie die verbundne Macht am beſten Ihm,
Zu deſſen Füßen beider Reiche liegen,
Vergröß're Herrlichkeit, vollziehe Strafgericht.

Wie hier die weite Burg, der Zeit erbaut,
(Und vorbeſtimmt, auch mit der Zeit zu fallen!)
Nun über ihrem Haupt zuſammenbricht
Und Sonne dunkelt, dieſe Erdenlampe,
Da ruft ſie, eingehüllt in grauſe Nacht,
Aus langem Schlummer ihre Kinder auf;
Zum andernmal gebährt die Erde ſie
Und alle werden nun zu Zeitgenoſſen!

Von gleichem Ruf geweckt, vom gleichen Lager
ſtarrend,
In eine Schaar gedrängt, gleich blaß vor Schrecken,
Giebt ſie die Zeit an dich, o Ewigkeit!
Dann ſtürzt ſie, dem entthronten König gleich,
Der kronenloſes Leben ſtolz verſchmäht,
In eigne Senſe ſich, doch nicht allein vergehend.
Es fällt zugleich im Tod ihr größter Feind,
Der Mörder fällt von allen ihren Kindern.

Zeit war! nun herrſcht allein die Ewigkeit!
Erhabne Ewigkeit! gekränkte Herrin!
Mit hohem Rechte zürnt ſie Menſchenkindern!
In milder Abſicht Zutritt ſich erbittend,
Wie pochte ſie ſo oft am Menſchenherzen!
So reich, zu lohnen unſ're Gaſtfreiheit,
Wie oft rief ſie! und rief mit Gottes Stimme!
Doch unerhört! als Trügerin vertrieben!
Als Träumerin! indeß wir offne Arme
Den ſchändlichſten der Feinde froh gereicht!
Jetzt zeigt als Traum, als Trug, ſich alles aus,
Es bleibt uns nur das Lächeln ihrer Huld.

Sieh' ihre hundert tauſend Thore offen,
So weit, als dreimal iſt vom Indus bis zum Eispol;
Und Banner wallen im Kometenglanz,
Poſaunen, lauter als der Tiefe Ruf im Sturme

Erſchallen von unſterblich kräft'gem Hauch;
Myriaden Mächte und Gewalten ſtrömen
Des Lichtes und der Nacht aus ew'gen Pforten,
Im Mittelraum, weit, wie der Raum der Schöpfung,
So reich bevölkert als er ausgedehnt,
Im unparthei'ſchen Zwiſchenraum zu harren,
Bis dieſes hohen Schauſpiels End' erſcheint,
So innig ſeit Jahrhunderten beachtet,
Die es zum groſen Schluß allmählich reiften:
Jahrhunderte, allein gezählt von Gott;
Von Gott, der, nun den letzten Spruch erlaſſend,
Das Recht der Tugend ſchützt und Seine Würde.
Ergieng der Spruch, ſo mannigfachen Inhalts,
Dann weißt die Ewigkeit den Schaaren, nun geſondert,
Der Flammen Aufenthalt, der Wonnen, an;
Dann folgt das mächtigſte Ereigniß, That der Thaten!
Die Höll' zur Hölle prägt, den Himmel weiht.
Die Göttin dreht, mit hohem ernſtem Antlitz,
Den diamantnen Rieſenſchlüſſel um
Im unauflösbar feſten Schloß des Schickſals,
Tief alle Riegel feſſelnd in die Fugen,
Daß ſich der Pein, der Freude Eingang ſchließt,
Und wirft ihn dann von den kriſtall'nen Zinnen

Des Himmels in des tiefen Abgrunds Schoos,
Zehntauſend tauſend Lachter tief, zu roſten,
Und nie mehr aufzuthun, was ſie verſchloſſen.
Die Tiefe dröhnt und aus der Hölle finſtern Räumen
Erſchallt der Schrei der Qual im Wiederhall.
  Wie anders in der Himmel heil'gem Chor!
Wie anders jene jubelvollen Töne,
In welchen ſich bewegt der Äther wiegt!
Wie laut erſchallt das himmliſche Gewölb'!
O ſtaune nicht! denn Engelsſtimmen tönen,
Und lauter noch, als an der Schöpfung Wiege;
Sie feiern nun die herrliche Vollendung
Des Ziels, das einſt geſetzt der Gott Erſchaffer.
Sie feiern nun des hohen Dramas letzte Handlung,
So würdig übertreffend was ihr vorgieng!
Kein Gott des Wahns, lebend'ger Gott läßt ſich
Zu uns herab, die Zweifel aufzulöſen;
Zu prägen in's Gemüth der Lehre Sinn;
Der dichten Nacht der Zeit zu ſenden Lichtesfülle;
Das All verklärt, verherrlicht und erhöht
Mit der Vollendung Krone auszuſchmücken!
Im lauten Strom der ew'gen Lobgeſänge
Wogt Jubel der entzückten Schaar, die ſchaut,
Und Jubel wiederhallt in mächt'gen Donnern
Der weiten Räume Raum, der ſie umgiebt.

Wer bin denn ich? — Wie! fände ſich in Mitte
Der Jubelwelten all, der Himmelswelten,
Auf Erden eine einz'ge Saite nur,
Die mürriſch und im Aufruhr der Verſtimmung
Der Klage Mißton in den groſen Vollklang drängte?
Den Tadel gegen dich, Lorenzo! hemmend,
Wend' ich — o wie gerecht! — ihn nach mir ſelbſt!
Was Gott verfügte, that, iſt Alles recht;
Und wer, als Gott, nahm Freunde, die Er gab?
Doch klagte ich und klagte ich ſo lange?
Klagt' über Seine Gaben: Schmerz und Tod?
Wer würde gut, wär' nicht des Schmerzes Warnung?
Wer bliebe, ohne Tod, vergebens gut?
Schmerz ſchützt vor Pein; es bahnt die Strafe uns
Zur Ruh' den Pfad und vor dem Tode ſchützt das Grab;
Ein zweiter Tod bewahrt unſterblich Leben,
Erweckt den Trägen, ſchreckt den Überkühnen
Und lenkt der Geiſter Drang nach and'rer Bahn;
Er iſt das Werk derſelben Götterliebe,
Die Eden ſchafft und eines ſchönern Edens
Reich blüh'nde ew'ge Luſt uns aufbewahrt.
Für's Glück der Gegenwart giebt Gott uns Freunde;
Er nimmt ſie uns, für künftig Glück uns bildend.

Die Übel der Natur ſind geiſt'ge Güter;
Für's Ganze wird des Leidens Geiſſel Huld.
Unſelig keiner, jedem blüht noch Luſt,
Verſagt er ſich nicht ſelbſt das Recht zu ihr.
Die Fehler ſind die Wurzel unſ'rer Schmerzen;
Der Thaten Irrthum, unſ'rer Schlüſſe Trug,
Erſchließen uns den Quell des ew'gen Grams.
Der Sünde huld'gen wir, dem Unverſtand,
Und zeih'n Natur der Qualen unſers Wahns.
Hinweg, verwegner Schmerz! Komm, ſüße Freude,
Vor allem komm, ſobald der Schmerz uns ſucht!
Oft trügt die Luſt, aus Fröhlichkeit entſproſſen,
Lebt in der Eitelkeit und ſtirbt am Jammer.
Doch in der Leiden Mitte ſtärkt ſie adelnd,
Iſt Luſt und Sieg, iſt Freude und auch Tugend.
Im Unglück hoher Muth ergötzt den Himmel,
Die Erde, uns! wird Pflicht und Ruhm und Ruhe.
Es hebt die Trübſal des Gerechten Glanz;
Denn ſeinen ſchönſten Schimmer birgt das Glück:
Doch Leiden giebt ihm Licht, wie Nacht den Sternen.
Bewund're Helden in der Heeresſchlacht,
Im Sturm den Seemann, doch im Leiden Tugend.
Die Kron' der Menſchenkraft iſt eine Winterfreude:
Ein Immergrün, das kaltem Nordwind trotzt
Und unter ſtrengem Druck des Schickſals blüht.

Glückſeligkeit erheiſcht als Grundgeſetz,
Daß wir ein nöthig Erdenweh erkennen.
Wie ſelten unterwirft ſich ihm der Menſch!
Doch ich will treu, von dieſer Stunde an,
Des Lebens Zoll entrichten ohne Murren,
Und Menſch zu ſeyn nicht mehr für Jammer achten;
Wer dieſen Wahn behält, wird nie zum Engel,
Und Leiden wünſcht ſich mit, wer Leben wünſcht.
Stolz ſprach die Leidenſchaft? — »Wär' ich dahin!«
Vermeſſ'ne Läſterung und falſcher Unſinn!
Des Geiſtes Jubel iſt es — daß ich bin
Und darum künftig ſeyn kann — was? Lorenzo?
Schau' in dich und ſchau tief und tiefer ſtets,
Wie grundlos tief umfaßt der inn're Schatz
Mit goldnen Adern alle Ewigkeit!
Endloſe Folgereih'n von Menſchenaltern,
In welchen dies Gebild' der flücht'gen Stunde,
Das nächtlich hier bei'm dumpfen Schlaf um Labung bittet,
Bewundernd wachen, jubelnd preiſen wird,
Unendlichkeit im Fluge ſich erſchließt,
Und (iſt es werth) durch Himmels Liebefülle
Halb göttlich ſelbſt, der Gottheit betend naht!
Dort fühlſt du (hier nicht Herr des Augenblicks,
Wie Blüte welkend, flüchtig wie die Luft!)

Das Eigenthum der Ewigkeit, ſo reich
In jeder Gabe, welche Allmacht ſpendet.
Seit Adam fiel, hat unbegeiſtert noch
Kein Sterblicher gefaßt, wird keiner faſſen:
Wie gütig Gott, wie groß (wenn gut) der Menſch.
Nie hofft der Menſch zu viel von Himmelshuld,
Wenn, was er hofft, er ſich zu ſichern ſtrebt.
Doch Übel — — giebt es nicht! Von dir,
Allgüt'ger,
Geht keines aus, nur von dem Menſchen Fülle!
Ein zahlreich gräßliches Geſchlecht und auch un=
ſterblich;
Gezeugt vom Unſinn mit der holden Freiheit!
Die Himmelstochter fiel der Höllenliſt.
Nur ihre Hand ſchließt uns Verderben auf,
Das du verriegelt haſt in Demantmauern,
Von Angſt bewacht, die bis zur Erde reicht,
Und dann bedeckt mit Donnern des Geſetzes.
Du! deſſen Drohung Huld und deſſen Wille Führer,
Der Geiſtesfreiheit fördert, nicht beſchränkt;
Deß Satzung auf Naturlauf feſt beruht,
Den du in Deiner Güte offenbarteſt;
Deß Satzung, wär' Natur nicht offenbar,
Unfehlbar blieb, doch uns gefährlicher!
So warnt ein guter Vater ſeine Kinder,

Zu meiden und zu thun, doch ſpricht er nicht
Die Gründe ſeiner Warnung immer aus;
Er lohnet gern, als kindlichen Gehorſam,
Was ſie für ihren eignen Frieden thun.
O groſer Gott der Wunder (giebt es noch
Zur Seite deiner Huld der Wunder mehr!)
Wie feſt der Fels, der unſern Glauben trägt!
Von deinen Wegen bleibt der Tadel fern,
Iſt Tadelloſigkeit nicht ſelbſt ein Tadel.
Kein Recht verſühnt des Splitterrichters Frevel;
Kein Recht beſchönt die Klage ſchnöden Grams,
Der wie ein Dämon aus dem Staube murrt
Und ſich zum Richter ſeines Richters macht.
O Höchſter! innig preiſ' ich Dich für Alles,
Am innigſten für deiner Strenge Schluß:
Für ihren Tod — für meinen, mir ſo nah —
Für jenen Feuerſchlund, der, Flammengrenze
Allmächt'gen Zornes, donnert! donnernd rettet;
Er ſtärkt, was er berührt; ſein heilſam Schrecken
Kehrt von uns die gedräute Pein; ſein gräßlich Heulen
Vereint ſich mit des Himmels Wonneruf.
Des Guten groſe Quelle, Du, ſo gut in Allem!
Selbſt ſtrafend gut! Pein, Tod und Hölle retten!
So fordert auch in deiner Körperwelt,
Erhabner Geiſt! nicht Glanz nur und Erquickung,

Auch Dunkel und Beſchwerde unſer Lob.
Der Winter iſt Bedürfniß wie der Lenz,
Des Donners Rollen wie der Sonne Glut.
Der Dünſte Stocken läutert gift'ge Luft,
Und gleich dem milden Hauch des Weſtes wirkt
Geſundheit der Natur des Sturmes Läut'rung;
Dem Heil dient ſelbſt des Kraters Furchtbarkeit;
Erſtickt zerſprengte ſeine Glut den Erdball;
Der laute Ätna ſprüht zum Heil des Menſchen;
Kometen, richtig ausgelegt, ſind gute Zeichen,
Der Sterne Finſterniß wird, nützend, Glanz.
Für Leiden ſchuldet Rechenſchaft der Menſch:
Denn Auserleſ'ne ſind's, die wir unglücklich nennen;
Sie müſſen bei der Tugend ihren Frieden finden.
In meines Segens langer Reihe ſteht
Am erſten Platz: »Daß blutete mein Herz.«
Des Himmels letzte Wohlthat iſt's dem Menſchen;
Er giebt ihn trauernd auf, wirkt Schmerz nicht Hülfe.
Gleich unwerth iſt des Glücks, wer ächtem Leiden
Den Schmerz verſagt, wer nicht den Schmerz beherrſcht:
Denn roh ſind ſolche Herzen oder weichlich;
Vernunft rechtfertigt Gram, wenn ſie ihn endet.
Beſel'ge nie der Himmel meinen Freund,

Bis er ihn unterwies, ſein Glück zu tragen,
Und früher Leiden bürgte für ſein Lächeln!
Solch Lächeln wurde mein; es bleibe mir;
Nie wag' ſein Übermaas den Untergang.
Mein umgewandeltes Gefühl erheiſcht
Auch Umgeſtaltung ſeines Ausdrucks nun;
Die Tröſtung hebt den Laut der Klage auf
Und führt mein ſündig Lied auf beß're Bahn.
 Gleichwie der Wanderer, der odemlos
Und müde Ruh' erſehnt, wenn er die Höh' erſtiegen,
Sich rückwärts kehrt und mit dem Auge mißt
Die weiten Thäler all', die Fluren, Wälder, Matten
Und Flüſſe, die er nun zurückgelegt;
Wie, reiſeſatt, er lieber Heimath denkt
(Nur um ſo lieber ihm, weil ſie entfernt!)
Und nicht der Mühe mehr fortan begehrt:
So ſchaue ich, iſt nieder gleich die Höhe,
Die meine Muſe ſich gewann, zurück
Die Straße, welche ſie durchwandelt hat,
Abwechſelnd, weit und wenig nur betreten;
Und weil ich weis, wie klug ihr Wunſch nach Ruhe,
So ruh' auch ich, des Ziels mit Wonne denkend,
Obwohl es ferne noch: ſo fruchtbar iſt
Mein Gegenſtand. So manches Feld durchſchwebte
Nach Sittlichkeit und Göttlichem die Muſe,

Sah viel des Jammers auf der Menſchen Pfad,
Der Falſchheit viel und viel der Eitelkeit,
Die auf der ſchlimmen Straße keiner mißt.
Verſtorbnen Freunden weinte ſie ſo innig;
Enthüllte wundervolle Liebe Gottes;
Unſterblichkeit des Menſchen that ſie kund;
Wies uns der Wonne Quell, und des Gerichtes,
Des groſen, Anbeginn; und ſetzte feſt
Die Grenzen für der Menſchen Traurigkeit;
Mit einem Wort: es gab die Sängerin der Tugend
— Nicht in der Form des ſtrengen Lehrgebäudes,
Auch mit den Meiſterzügen Raphaels nicht —
Die Skizze unſers ſchwachen Thuns und Glaubens
In dieſem Land der Pilgerſchaft und Hoffnung
Für Erdenruh' und Ausſicht nach dem Himmel.
Was bleibt zu thun? — O vieles, vieles noch!
Zu tilgen groſe Schuld. Was ich gedacht,
O Nacht! iſt dein; es kam von dir, wie ſtill
Der Seufzer von der Liebe kommt, da alle ſchliefen.
So glitt nach Dichterſage Cynthia einſt,
In Schatten eingehüllt, ſanft von der Bahn,
Um den geliebten Hirten zu beſuchen,
Nicht wärmer ihr, als ich dir zugethan.
Und doch erklang für dich, vor deren Antlitz,
Durch deren Beiſtand ich geſungen, nie ein Lied?

Unwürdiges Verſtummen! — Wo beginnen? enden?
Wie eigne ich den ſüßen Klang der Sphären
Mir für die Sühne ihrer Göttin zu?
O feierliche Nacht! Urmutter der
Natur! des Tages erſtgeborne Schweſter!
Die flücht'ge Sonn' zu überleben auserſehen!
In heil'ger Scheu' erblickt von Menſchen, Engeln!
Die Sternenkrone ſchmückt dir ſchwarze Locken;
Es gürtet dich die Binde aus Azur;
Aus Wolken webte dir der Himmel künſtlich
Im Wechſelſpiel von Schatten und Geſtaltung
Das flatternde Gewand, das nun in reichen Falten
Am Firmament um deine Schritte wallt.
Es fordert deine düſtre Herrlichkeit
(Erhabenſte Begeiſt'rung der Natur!)
Ein dankbar Lied: ſo rolle ſie vollendend,
Dem ſchwarzen goldgeſtickten Vorhang gleich,
Vor meines Werkes letzte Szene hin!
Und was, o Menſch! hat edler Recht zum Liede?
Bereitet würd'ger uns zu himmliſchen Geſängen?
Der Engel Lied ertönt der Schöpfung immer!
Bedarf der Feier mehr ein Gegenſtand?
Befähigt einer mehr zu Himmelsluſt?
Des Menſchen Geiſt, beſtimmt, Ihn einſt zu ſchauen,
Der für des Menſchen Aug' die Wunder ſchuf,

Verweile hier bei groſer Vorbereitung.
Sie ſoll ihm des Gedankens Kreis erweitern,
Ihn heben zu den Zinnen der Bewund'rung,
Beſeelen ihn mit Gluten heil'ger Ehrfurcht
Und ſtärkend weih'n des Weſens Innerſtes,
Daß er des höchſten Glücks empfänglich werde.
Je mehr auf Erden ſich der Geiſt erweitert,
So inniger umfaßt er einſt den Himmel.
O Herr der Himmel! Deſſen unverhülltes Antlitz
Die Seligkeit vollendet der Geſchöpfe!
Grenzloſe Seligkeit, die weite Leere füllend,
Die unſerm Herzen noch die Schöpfung läßt!
O Du, der Jeſſe's Sohn die Lippen weihte
Und ſeine Saiten ſtimmte mit den Sphären,
Als ihn des Himmels Feuer ſüß entzückten!
Beſchütze nun mein Lied, das ſich vermeſſen
Zu deiner Sinnenwerke höchſtem ſchwingt!
O löſe mich von dieſer Erde Schranken,
Entlaß' den Geiſt aus engem Sonnenkreis,
Nimm ihm die Feſſeln ab, vergönne ihm
Den Flug dahin, wo kein Gedanke forſchte!
O lehre mich auf dieſem Koloſſalgerüſte,
Auf ihr, der Schöpfung goldner Staffelreihe,
Zu dir, Erhabenſter! empor zu klimmen!

Lehr' mich durch Kunſt die mächtige Natur beſiegen,
Beleuchten deine ſchattenreiche Nacht!
Fühl' ich Dein huldvoll Ja? erhebt ſich nun
Um Mitternacht in meinem Lied' die Sonne?
Lorenzo! folge mir, dein Herz erglühe.
Du, deſſen enges Herz ſo tief verſenkt
Im Winkel dieſes dunkeln Balls, o licht' den Anker!
Ein and'rer Ozean ruft, ein edler Hafen;
Ich bin dir Lotſe, bin dir Segelluft.
Reich wird die Fahrt durch's blaue Meer dahin,
Das Sturm nicht kennt, nicht Räuber, Klippen, Ufer;
Dort magſt du dir die ew'gen Schätze holen:
Laß' Gold und Perlen nur dem dürft'gen Geiſt.
Stolz biſt du, daß du fremde Länder ſah'ſt?
O Fremdling in der Welt! beginn' die Reiſe,
Die Reiſe durch den Allkreis der Natur.
Sie giebt den Geiſtern, die im edeln Flug
Der Sphären Raum beſchiffen, ihre ganze Karte;
Wie blöd der Menſch, der nicht dies Ganze kennt!
Der kühne Segler ſelbſt um weiten Erdkreis,
Der ſpäter an dem Firmamente pilgert,
Bekennt, er war der ächten Fremde fremd.
Auf denn, mein Prometheus! wenn deine Feſſel

Am rauhen Felſen falſcher Ehrſucht fiel,
So laß' empor uns ſteigen! laß' uns fromm
Den Flammenraub am hohen Himmel wagen!
Entzünden unſ're Andacht an den Sternen!
Ein Raub, der Freiheit dir ſtatt Ketten giebt!
Empor denn über den entzweiten Luftkreis,
Wo Regen ſproßt und Hagel ſich verſammelt,
Beſchwingter Schnee ſein nördlich Neſt erbaut,
Der Donner kocht und in der Flammeneſſe
Der Zackenblitz erglüht, in düſtern Höhlen
Die jungen Ungewitter ihrer Flügel harren
Und ſchwache Stimmen bilden zum Geheul,
Das bald vielleicht die ſünd'ge Welt erſchüttert!
Empor ob mißverſtandnen Himmelszeichen
Und weit gewanderter Kometen Bahn!
Zu Höherm ſchwing' dich auf, als Menſchen ſind!
Erblühen wird dein Geiſt, bis jetzt geſunken
Und welk verſchrumpft an ungeſunder Erdluft;
Entwickeln wird er ſich in voller Kraft
Vor dieſen ſtrahlenreichen Gluten hier;
Entfalten jede Fähigkeit und kühn
Zu des Gedankens Gipfel ſich erheben!
Nicht leuchten Sterne nur, ſie lehren auch!
Die Loſung war für ſie — als die Natur entſtand —
»Dem Menſchen hold zu ſeyn.« Wo weileſt du,

Du armer, nachtbeſtrickter Pilgersmann?
Die Sterne leuchten dir, fehlt auch der Mond.
Wo weileſt du, noch tiefer nachtbeſtrickt!
Und in der Finſterniß noch weiter dich verirrend!
Auf Sündenpfad? die Sterne rufen dir
Und weiſen dich zurecht, folgſt du dem Rufe.
  Was iſt der grenzenloſe Anblick hier?
Dem Denker iſt's Naturſyſtem des Glaubens;
Begeiſternd jeden warmen Freund der Nacht:
Von Gottes eigner Hand die ält're Bibel;
Urkundlich ächt! vom Menſchen unverfälſcht!
Mein Stab, Lorenzo (dieſe Kleinodgabe
Der nächtlichen Betrachtung) leite dich
In ihrer Lehren reichem Labyrint:
So manche mag befremdend überraſchen
Den Ungeweihten in der Nacht Geheimniß;
Nie dachte er in ihrer Schule ſie zu finden,
Er wundert ihrer ſich im Schoos des Sternes!
Es ſetzte Stier und Löwen und Skorpion
Gelehrte Phantaſie nach Himmelsräumen:
Doch thier'ſcher ſind wir ſelbſt, nicht ſehend, was
Hier wirklich iſt — des Menſchen Unterricht.
  Was iſt für uns an's Firmament geſchrieben?
Der Gottheit Daſeyn! und noch and'rer Weſen,
Erhaben über uns, des Äthers Kinder!

Die Eingeborne höhern Himmelſtrichs!
Und was noch wunderbarer für Lorenzo:
Auch Ewigkeit ſteht in der Himmelsſchrift.
Und weſſen Ewigkeit? Lorenzo! deine;
Der Menſchen Ewigkeit. Nicht Glaube nur,
Auch Tugend blühet hier; hier keimt das Heil,
Für alle Laſter faſt, für deine insbeſondre:
Für Zorn und Stolz, für Ehrſucht und Begier.
Lorenzo! du wachſt auch um Mitternacht,
Doch Höherm nicht: denn Ehrſucht und Vergnügen,
Tyrannen, die ich erſt für ihn bekämpft,
Vergönnen karge Raſt dem müden Sklaven.
Du, dem die Mitternacht ein ſünd'ger Mittag,
Der Sonne Mittagſtrahl des Morgens Dämmrung,
Dem Klima nicht, nur laſterhafte Laune
Die Weite unſers Gegenfüßlers giebt!
Hemm' einen Augenblick dein nächtlich Treiben
Vom wüſten Becher zu geheimen Ränken,
Und heb' dein Aug' (wagſt du es zu erheben,
Zu ſchau'n in's Antlitz des gekränkten Himmels!)
Nach jenen Sternen, die für and're Zwecke ſtrahlen,
Als Schwelgern von der Schmach zur Schmach zu leuchten
Und ſo zu theilen Schuld der Miſſethat.

Weiſt du, warum vom hohen Himmelsbogen,
Vom Raume der Unendlichkeit, erfüllt
Mit lichter Kugeln grenzenloſer Schaar,
Die das lebend'ge Firmament in Flammen ſetzt,
Bei'm erſten Strahl mit ſolcher Wunderkraft
Die Allmacht in's erſtaunte Auge ſtrömt? —
Sich beugen ſoll der Stolz, Vernunft ſich heben,
Und lenken ihren Gang nach der Gewalt,
Die liebend lichte Silberketten ſenkt,
Zu ſich des Menſchen Streben aufzuziehn,
In reiner Inbrunſt ihn an ihren Thron zu feſſeln.
So flößt uns der geſternte Himmel ein
Die auf der Erde ſeltne Tugend-Dreiheit,
Von jubelvollen Himmeln laut begrüßt:
Des Herzens Demuth, Reinheit, Himmelſinn.
O kannſt du wohl zu lange ihn beſchauen?
Dein Zornmuth findet auch gerechten Tadel
Bei dieſem Chor in Strahlen hehr verklärt:
Denn jedes Sonnenſterns Planeten zeigen
Als gute Nachbarn ſich in Wechſelfreundſchaft,
Im holden Tauſch der hin und her geſandten Strahlen;
Erleuchtend und erhellt, anziehend angezogen!
Gemeinſinnvoll das Ganze nie beſchäd'gend,

Jn wechſelſeit'ger Hülfe ſelbſtſuchtfrei,
Ein treues Bild der tauſendjähr'gen Liebe.
Kein Weſen in dem Kreiſe der Natur,
Am wenigſten das Weſen mit Vernunft,
Erhielt das Daſeyn je für ſich allein:
Und ſo erlernt der Menſch der Pflichten höchſte
Vom körperlichen Bild der Liebe hier.

Und wiſſe, du entzündbarſter der Menſchen,
(Des ganzen ſtolz=argwöhniſchen Geſchlechts)
Du Menſchen=Wespe! daß des Menſchen Herz,
Gelång' es dir, das zorn'ge zu zergliedern,
So ächt gebaut ſich zeigt, wie jene lichte Kugeln.
Verkehrter Wille nur zerſtört Natur
Und zeugt die Zwietracht, die der Himmel haßt.
Verkennſt du gern' den Hang, dir eingeboren?
Sinkſt gern' vom Umgang mit dem Himmel nieder
Und faſſeſt deines Bruders Gurgel an?
Um was? — Wie! um ein Klos, um eine Hand=
voll Erde?
Dich mahnen die Planeten warnend ab!
Sie ſcheuchen unſ're Doppelfinſterniß:
Das Dunkel der Natur und (güt'ger noch!)
Die Nacht, die ſich um unſern Geiſt gelagert.

O ſieh! dir winkt des Tages holde Schweſter
Jm mild'ſten Strahle ihres ſanften Lichts;

Dein Aug', das ihres harten Bruders Schimmer
Ermüdet hat, ſie will es freundlich laben.
Die Nacht vergönnt dir freien Blick am Himmel
Und weißt nicht ſtreng das offne Aug' zurück;
Durch Luſt und Nutzen lockt ſie zu der Weisheit.
Der Szenen edelſte vor uns eröffnend,
Weiht ſie uns ein mit jenem heil'gen Grauen,
Das voll Gewicht dem hehren Anblick giebt
Und tief ihn ſenkt in das gerührte Herz;
Wann, wie ein Späher, Licht durch Dunkel blickt
Und Finſterniß im Lichte herrlich prangt.
Auch iſt die Luſt nicht kleiner als der Nutzen,
Wenn Menſchenherz für Würdiges erglüht
Und Seligkeit aus der Bewund'rung ſtrömt.
Was meine Zunge ſpricht, fühlt jetzt mein Herz!
In Wonne ſtarrt zuerſt der Geiſt dahin,
(Dies Starren ſoll die Bahn zur Weisheit öffnen!)
Dann ſchwingt er ſich aus ſeines Staunens Tiefe
Zu jubelndem Entzücken hoch empor.
Wie glüht er in bewund'rungsvoller Liebe!
Wie prächtig der Entwurf! wie groß Entwicklung!
Wie füllereich der ſchöpferiſche Aufwand!
O welche Bühne! — Kann ein Aug' ſie faſſen?
Welch göttliche Bezaub'rung baute ſie,
Daß auch die mächtigſten der Geiſter beten,

Unendlicher Betrachtung hingegeben!
Tags eine Sonne, doch bei Nacht zehntauſend;
Der Gottheit Daſeyn tief im Licht enthüllend!
Die grenzlos herrliche und mächt'ge Gottheit!
Wie ſtrömet der äther'ſchen Flammen Maſſe
Aus Urnen ohne Zahl von Himmelszinnen
Nach einem Punkt'! in meinem Aug' ſich ſammelnd!
Und weilt da nicht; ich fühle ſie im Herzen,
Das ſie zugleich erniedert und erhebt,
In Staub verbannt und nach den Wolken ruft!
Wer ſchaut das ohne Schwung und ohne Zittern?
Wer ſieht es und befriedigt ſich mit Sehn?
Du Kind der Allmacht, nur aus Stoff gezeugt!
Selbſt unbeſeelt, doch alles rings beſeelend!
Des Urſprungs würdig Werk! des Jubels würdig!
Des höchſten Jubellobs! aus höherm Quell
Als Menſchenbruſt; des Lobs von Gott gewürdigt! —
Entzieht dir auch der Menſch, vom Schlummer tief befangen,
Die Huldigung, doch wach ich nicht allein!
Uns unſichtbar, erſchweben lichte Schaaren
Und ſingen unhörbar des groſen Bauherrn Glorie
In Seinem Tempel hier des Univerſums,
Erglänzend von den Lichtern ohne Zahl,
Die Glauben in der Seelen Inn'res ſenden!

Sein Tempel und zugleich Sein Prediger!
Wie laut ruft er die Andacht in uns auf,
Die ächte Frucht der ſtillen Mitternacht!
Ja! Andacht iſt der Sternenkunde Tochter!
Nur Wahnſinn kann den Himmel unfromm prüfen.
Zwar zeugt uns alles, was da iſt, von Gott:
Doch in dem Kleinen ſpäht Ihn aus der Menſch,
Im Groſen faßt Er ſelbſt den Menſchen mächtig,
Ergreift, erhöht, entzückt, bereichert ihn
Mit neuer Anſicht wie mit neuen Freunden.
Sagt mir, o Sterne! o Planeten, ſagt,
Und ihr Bewohner der Geſtirne all!
Was iſt's? was ſind ſie, dieſe Wunderkinder?
Sprich, ſtolzer Bogen (in Azurpalläſten
Nimmſt du ſie auf) o Werk der Götterpracht!
Des Himmelsgenius Werk, den Schranken trotzend!
Unſäglich weit Gewölbe! Rieſendom!
Erſah die Gottheit dich zu ihrer würd'gen
Wohnung? —
Nicht ſo! ſchon die Idee entadelt dich,
Senkt deine Zinnen, flächt die Tiefe aus
Und kürzt die Weite ein; verzwergt das Ganze,
Das Univerſum wird zum Planiglob.
Doch wie mein Blick ſich wieder ſenkt zum Menſchen,
So gilt dein Recht und neu blüht deine Gröſe.

Natur! weit öffnet ſich dein ausgedehnter Umkreis.
Wie, wenn die Flamme faßt den Pulverthurm,
Ergriffne Luft ſich der Erſchütt'rung höhlt,
Der wilde Ausbruch dann die Wolken ſpaltet
Und bis zum Himmel wälzt des Äthers Wogen:
Alſo, doch weiter thut der Kreis ſich auf
Im Flug' und läßt im ungeheuern Raum
Den Schoos für eine neue Schöpfung frei;
Und neu entbrannt erſtrahlen deine Lichter
Und nehmen ſelbſt ein göttlich Weſen an.
Nicht ſeltſam war's, daß ſich von finſtern Zeiten,
Wo blöd der Geiſt auf Sinnenbahn nur gieng,
Der Stoff — zu ſolcher Herrlichkeit gebildet —
Im Götterglanz den Götternam' erwarb;
Fürwahr ſind Sterne Götter für die Sinne
Und ſühnten halb des Götzendienſtes Schuld;
Zur Tugend fand er ſich durch ſie geadelt.
Denn Tugend übten, die des Menſchenwerthes Reſte
Dem Aufſchwung des Gedankens dargebracht;
Blieb auch der ſchwache Flug am Sterne hangen
Und knieten ſie vor'm Ziele ihres Blicks!
Doch ach! wie ſchwach, die höher nicht ſich ſchwangen!
So giebt es denn, Lorenzo! wirklich Weſen,

Die Ungeſehenes für Unding achten?
Und, miſcht ſich Unbegreifliches ihm bei,
Mit Frevelmuth den Glauben Tollheit nennen?
Warum verbannte Er, der mächt'ge Bauherr,
Die Schranken aus dem Werk? und zog ſo weit
Die Schnur und prägte Alles aus als Wunder?
Und ſetzte dann (ſich im Kontraſt gefallend)
So tief in ſeines Univerſums Schoos
Die Geiſtesmilbe, das Inſekt, den Menſchen,
Zu kriechen und zu ſchau'n und zu bewundern?
Er that's, damit der Menſch es nimmer wage,
Das Staunen ſich als Anwalt zu erkühren,
Wenn er die Wunder läugnet in der Gottheit.
Soll Schöpfung ihren Schöpfer übertreffen?
Geheimniß kommen vom Geheimnißloſen?
Soll näher liegen, was da höher iſt?
Begreiflicher dem menſchlichen Gedanken
Das Unerſchaffne ſein, als was erſchaffen?
Je mehr des Wunders uns an Gott erſcheint,
So inniger ſoll unſer Beifall glüh'n.
Begriffen wir, ſo könnt' Er Gott nicht ſeyn,
Und wär' er dennoch Gott, ſo wären wir nicht
Menſchen:
Ein Gott nur kann begreifen einen Gott!
Wie unermeßlich iſt von Ihm des Menſchen Abſtand!

So ſeltſam dir's erſcheinen mag, Lorenzo —
Den Aufſchluß giebt hier nur was du nicht faſſeſt,
Und was die Wahrheit ſagt, hört das Entſetzen.
Was du jetzt ſiehſt, zeugt für die Wahrheit, die
ich ſinge,
Und jeder Stern ſtrömt deinem Glauben Licht.
Nie trauteſt du dem Worte der Erzählung:
Es strahl' in ſolcher Sternenpracht der Himmel,
Beſtätigte dein Aug' nicht den Roman.
Die Gröſe der Natur iſt des Allmächt'gen Eidſchwur,
Vor'm Stuhle der Vernunft den Unglaub ſtillend.
Wie ſaugt mein Geiſt, ſich öffnend ſolcher Szene,
Den Tugend-Ausfluß ein des hohen Himmels,
Indeß er dich vielleicht nur wenig kümmert.
Es ſandte uns der Herr zehntauſend Welten,
Uns über ihnen Seinen Thron zu künden
Im Sitz der Herrlichkeit, dem niemand naht —
Wie! weigerten der Erde kühne Saſſen
Den hehren Strahlenboten kurz Gehör?
Und wollen abgewendet nicht vernehmen,
Von wannen ſie und welches Heil ſie bringen?
Denn das nur ſenkt die Hohen zu uns nieder.
Lorenzo, auf! dein wacher Geiſt flieg' blitzbeſchwinget
Von Weſt nach Oſt und von dem Pol zum Pol.
Wer wahrt ſich hier, beſitzt er wirklich Augen,

Vor Raſerei, wenn er dem Glauben trotzt?
Wer bleibt bei Sinnen, kniet er nicht vor Gott?
Der Menſch iſt in die Welt geſandt zum Sehen:
Was ſeinem Frieden frommt, lehrt ihn das Aug';
Gelahrtheit thut nicht noth ſo leichtem Wiſſen.
Du ſehnſt dich nach der Metaphyſik Schwingen?
Der Logik Dornen fügſt du dich geduldig?
Beſchreiteſt der Geſchichte Rieſenkreis?
So ſchwere Laſt legt dir Natur nicht auf:
Sie bildete für ſeines Geiſtes Bahn den Menſchen;
Nach den Geſtirnen ſtellte ſie ſein Antlitz,
Als ſpräche ſie: »lies dort des Heiles Lehre!«
Zu ſpät iſt's, dieſe Himmelsſchrift zu leſen,
Wenn ſie, der Rolle gleich aus Pergament,
In Flammenglut verſchrumpft, Lorenzos Lehre
Vor ſeinem Angeſicht zuſammenfaltet.
Der Lehre Fülle, o wie mannigfach!
Denn um die Gottheit ſeh' ich ihre Diener.
Erhabner Geiſter ſtrahlende Geſchlechter;
Verſchieden an Beſtimmung und Geſtalt,
Umfloſſen von den himmliſchen Gewändern,
Im reichen Farbenglanz verſchiedner Klaſſen,
Erharren ſie mit ausgeſpannten Schwingen
Den leiſeſten Befehl des groſen Meiſters
Und ſchweben dann, eh' der Moment verfliegt,

Durch der Natur Gebiet, ihn zu vollziehen.
Zahlloſe Schaaren! — Weſen, die der Heide,
Wie jetzt der Chriſt, erkannt! — Auf jeder Sphäre
Beherrſcht des Engels Führung ihren Lauf;
Er nährt und facht die Sonnenflammen an
Und pflegt ſonſt Wichtiges, das wir nicht kennen.
Denn wer kann ſolchen Pomp des Stoffes ſchauen
Und wähnen, daß dem Geiſt', für den allein
Das Unbeſeelte in das Daſeyn trat,
Daß dieſem höhern Sohn — viel ähnlicher
Dem groſen Vater — nur das karg're Maas
geworden?
So lehrt uns denn das Firmament erkennen
Ein grenzenlos Geſchlecht von edleren Naturen,
An Trefflichkeit dem Menſchen überlegen,
Wie ihre Sterne es der Erde ſind!
Sie ſchweben über uns als Zeugenheer,
Und voll bevölkert iſt der Schauplatz unſers Wirkens;
Vielleicht führt jeder Strahl, der uns beleuchtet,
Halbgötter zu der Menſchen Pfad herab:
Erſchütternd Bild! des Böſen mächt'ger Damm!
Doch von des Äthers Glorie, die wir ſehen,
Erhält die Tugend kräft'gern Beiſtand noch.
Ein zaub'riſch Etwas dringt vom blauen Dom,
Das, ächt erwogen, unverſehen ſtützt,

Dem kein Gebet und kein Gedanke rief:
Natur vollbringt das Menſchenwerk zur Hälfte.
Wenn Seen, Ströme, Berge, Wälder, Wüſten,
Felſen,
Das ſteile Vorgebirg, der tiefe Schlund
Der Höhlen in der Erde Schoos mit ſchwarzen
Stirnen
Und hoch geſchwungenem Gewölb — Naturerzeugniß,
Der Zeit allmählich Werk, — wenn ſie vor uns
In Rieſenkraft und Rieſenmaas ſich zeigen,
Dann heben ſie ja ſchon den Menſchen höher,
Dann gießen ſie erhabene Gedanken
Begeiſterte Entzückung in die Bruſt.
Doch worin ſind ſie groß? — Sie ſind es nicht,
Wenn wir der Herrlichkeit des Firmaments gedenken.
Noch wen'ger iſt's die Kunſt. — O eitle Kunſt!
Pigmäenmacht! wie ſtrebſt du, dich zu blähen,
Wie ſtrotzeſt du mit Menſchen-Übermuth,
Uns deine Kleinheit deutlich darzuthun!
Welch Kinderſpiel ſind deine Waſſerſäulen
Aufſprüh'nd zum Wolkendom; und deine Flüſſe
In Becken eingehegt, gefangne Seen!
Nach Menſchenform gebildet deine Berge!
Die Rieſenſtädte mit den hundert Thoren,
Mit reich'rer Fülle, als drei Tage ſchauen,

An Wundern reich, von Sterblichen geſchaffen,
An Siegesbogen, koloſſalen Bühnen,
Und mitten in der Luft an Schwebegärten!
An Tempeln, ſtolz zu ihren Göttern ſich erhebend!
Und doch erweckt dies Spiel den höhern Sinn:
Wie mächtiger denn hohen Himmels Anblick!
An Tempelpforten fühlſt du heilig Grauen;
Was in dem Tempel erſt, den Gott erbaut?
Des Frommen Anblick labt, auch wenn er ſchweigt;
Gerührt wünſcht der ihn ſieht, auch weiſ' zu ſeyn:
Und hier im Strahlenſpiegel Seiner Hände
Erblicken wir — was Gottes Antlitz gleicht.
Und ſo genügt es wohl, den Böſen zu befragen,
Lorenzo: ob er ſah das Firmament?
Dennoch verkehrt des Menſchen Frevelſinn
Die güt'ge Abſicht der Natur; der Ehrfurcht Grauen,
(Das vor dem Böſen ihn bewahren ſoll)
Schafft er zum Schirme, zur Verſuchung um
Für mehr als ein gewöhnliches Verſchulden
Und täuſcht um den Erfolg des Himmels Plan.
Denn zitternd ſchau'n die Sterne Miſſethat
Gigantiſcher Natur, dem Tag ihr Haupt verbergend,
Mit frech erhobner Stirn' durch's Dunkel ſchreiten
Und finſt'rer ſündigen die Finſterniß.
Aus ihrer Höhle Schlummer heben ſich,

Sinkt Nacht, Genoſſen Raub und Mord nach Beute;
Bei Nacht vergräbt der Geizige ſein Gold,
Doch, wachſam auf den Maulwurf, macht der Dieb
Ihn, eh' der Morgen graut, zum halben Bettler;
Es wachen auf Verrath und ſchändliche Verſchwörung,
Und ihre Gräul verhüllend vor dem Mond
Bereiten ſie Verwüſtung und Verderben,
Der Reiche Untergang im Feld' des Blutes;
Der Sohn der Luſt tobt nun im wilden Taumel.
Was ſoll ich thun? — Verkünden oder ſchweigen? —
Was ſchläft der Donner? Nun, Lorenzo! nun
Beſteigt unzücht'ger Ehebruch geſichert
Des beſten Freundes Bett und ſpottet frech
Der Gottheit und der Welt! Unſinn'ge Thoren,
Die keine Furcht mehr kennen, keine Schaam,
Enthüllen ihre Schuld dem keuſchen Aug' des Himmels,
Indeß des Menſchen Antlitz ſie erſchreckt.
Sind für Verbrecher nur die Sterne da?
Sie, dämmernd hell, zu leiten und zu bergen?
Nein! Gott ſchuf ſie, Erhab'nes auszubilden
Im Menſchenherz und Weisheit in dem Weiſen.
So hoher Zweck gedieh vordem! als Menſchen lebten
Mit mächt'gern Schwingen und dem Adlerflug

Nach hoher Einſicht! O wie ungleich ihnen
Das Nachtgewürm, von dem ich eben ſang,
Das an der Erde kriecht, ihr Gift genießend!
Die Weiſen alter Zeit, die Menſchen-Sterne,
Beſuchten in der Nacht die Himmelsbrüder,
Befragten ſie um Rath, gehorchten ihnen.
Der Stagirit und Plato und des Schirlings
Erlauchter Märtyrer, der Tusculaner,
Der Mann aus Corduba, (verklärte Namen!)
Sie alle wandelten den Gang der Nacht
In dieſen unbegränzten Himmelsauen,
Der Engel Luſtgefild und engelgleicher Menſchen,
Auf Strahlenpfad, von Seraphim gebahnt.
So lernten ſie, auf lichten Engelsſpuren
Hienieden auch zu gehn in edelm Glanz,
Der ſelbſt den Glanz des Firmaments beſchämte.
Dort lernten ſie, der Erde Tand verſchmähen,
Entzündeten der ew'gen Hoffnung Flamme;
Dort glühten ſie, dem Schoos der Gottheit näher
Und (edle Fremdlinge) vertrauter mit der Gottheit,
Den Menſchen werther, ſeliger im Innern.
So giengen eifrig ſie den Sonnenlauf
Des edel-weiſen Seyns durch reichen Kreis der Tugend.
Entflammte Heideneifer Chriſtenherzen!
Ach ſchmähliches Gebet und nöthig doch!

Je heller unſer Licht, ſo froſt'ger unſer Streben;
Welch Abentheuer in der Tugend Welt!
Nicht ſonderbarer wär's im Kreiſ' der Schöpfung,
Gäb' Sonne Eis und wärmten uns die Sterne.
Was lehrten jene Helden geiſt'ger Welt?
Bewundernd lobſt du ſie, glaub' ihnen auch!
Sie zogen ja nie Sold, um dich zu täuſchen,
Und dein Geſchmack zieht Heidenlehrer vor.
Sie lehrten: Enge Anſicht führ' zum Unglück
Und Weisheit ſey's, das Ganze zu umfaſſen;
Dem klaren Blick ſproß' Tugend aus Natur,
Die ſie allein zum Himmel aufwärts trage;
Auf Gott zu achten und Natur, ſey Pflicht;
Dem Spiegel der Natur entſtrahle Gott,
Wie aus dem Meer der Sonne Antlitz ſchimmert,
Zu herrlich, es im eignen Kreis zu ſchauen;
Unſterblich, ſey unſterblichem Beginnen
Des Menſchen Weſen hold und frei von Schranken
Ein grenzenloſer Raum ſein Lieblingsziel;
Der Blick in's Weite und im Stoff' die Gröſe
Erhöhten auch die angezogne Seele;
So habe denn der Himmel ſeine Pracht
Als reichen Quell erhebender Begeiſt'rung
Vor Menſchenaugen glänzend ausgelegt.
So lehrten ſie, ſo von der Nacht belehrt.

Iſt eine gröſʒ're Wahrheit dir bekannt?
Und welche wäre wohl von höherm Werthe?
Des Menſchen Geiſt ſoll gehn am Firmament;
O ſeel'ge Ausflucht aus dem Kerker hier!
Dort ſchwebt er feſſelfrei, der Bande ledig,
Mit welchen ihn der Erde Tand beſtrickt,
Frei athmet er und ſchaltet mit ſich ſelbſt,
Entwickelt reich ſein völliges Vermögen
Und ungetäuſcht wirkt er auf Groſes hin.
Dort wandelt er als Unbekannter nicht;
Selbſt wunderbar, ſchwebt er durch Wunder hin;
Ihr Herrliches beſchau'nd, entdeckt er ſeines;
Tief dringt er ein in Gottes weiſe Ordnung,
Erkennt in Kraft ihr mannigfach Geſetz
Und urtheilt, wie dem Meiſter ziemt, nicht irrig.
So wird in wonnigem Genuß und edlem Stolze
Der Himmelsabkunft ſich der Geiſt bewußt,
Lebendiger beſeelt ihn Heimathluft,
Er fühlt zu Hauſe ſich bei den Geſtirnen
Und ſtrebt dem Ruhm' des Vaterlandes nach.
Wie nennen wir das Firmament, Lorenzo?
Die Erde nährt den Leib, den Geiſt der Himmel,
Nährt mit dem Leben ihn, das nimmer ſtirbt;
So heiß' es edle Seelenweide denn!
Wo ſich der Geiſt ergeht und ſtärkt, frohlockend

Und üppig ſchwelgt in Luſt der innern Welt.
Nenn' es, willſt du, erhab'ner Gottheit Garten,
In Sternen blühend, reich an Ätherfrüchten,
Der Tugend Frucht für edle Menſchenlabung.
Nenn' es des ächten Hohenprieſters Bruſtſchild,
Erglüh'nd im Schmuck prophet'ſcher Steine, die,
Was wir ſie Höchſtes fragen, recht erläutern
Und unbefolgt uns an dem Frieden ſtrafen.
So fanden wir denn aſtrolog'ſche Wahrheit!
Im neuen edlen Sinn' wird offenbar,
Wie auf der Menſchen Loos die Sterne Einfluß üben.
O wäre Wahrheit auch der Traum ſo Mancher,
Daß es die Sterne ſind, die kriegsbeſtrickten Ländern
Verwüſtung ſenden und den blut'gen Kampf!
Wär' ſo die düſtre Fürſtenſchuld gelöſt!
Iſt edel nicht, o meines Landes Feind,
Ein ſolcher Wunſch auf deines Gegners Lippen?
Groß willſt du ſeyn und würdeſt gern' zum Gott,
Unſterblich ſoll dein Name bei den Sternen hangen,
Weil du Erob'rer warſt auf einer Nadelſpitze?
Gieb auf, dem Ausland Ketten zu bereiten,
Doch deinem Lehrer darfſt du ſie verleih'n.
Nur Hoheit ſuchſt du auf? Du kennſt ſie nicht!
Wie groß, wie glorreich ſcheint der Geiſt des Menſchen,
Wenn ihm die Sterne in dem Buſen rollen!

Und was er ſcheint — er iſt's! denn Groſes hebt
Zur Gröſe auch den Geiſt, der ſich erweitert,
Wie ſeine Ausſicht wächſt: je näher ſie
Dem Himmel tritt, ſo göttlicher wird Er.
Und göttlicher entdeck'ſt du keine Ausſicht!
Geblendet, übermannt vom Wonneſtrom
Der reichen Strahlenfülle, taumle ich,
Berauſcht im ew'gen Wechſel der Gedanken!
Ein Eden iſt's! ein unverloren Eden!
Den Höchſten ſehe ich bei jedem Blick'
Und bebe meiner Nacktheit von dem Höchſten!
O möcht' ich nur des Lebens Baum erreichen!
Denn hier wächſt er, nicht unterſagt dem Menſchen,
Kein flammend Schwerdt verwehrt uns hier den
Eingang;
Wollt erndten nur! ihr könntet ewig leben!
Im ſittlichen Gebiet verweilten wir;
Doch liebſt du wohl die edlen Künſte wärmer?
So ſchaue denn der Himmel Herrlichkeit
Im Einklang mit der ſtrengen Wiſſenſchaft,
Nach Zahl, Gewicht und Maas ſo feſt berechnet.
Lorenzo's hochgeprieſ'ne Architekten,
Geſchick und Zufall, mögen immerhin
Sein Luſtſchloß ihm in hoher Luft vollenden:
Hier drückten tief ihr wohlbekannt Gepräg

Die Weisheit ein und Wahl, der Bau iſt ihrer.
So reich der Glanz, doch nirgend leer von Nutzen;
So ſchön als gut, ſo kunſtreich als gewaltig;
Kein eitler Prunk bei Fülle üpp'gen Aufwands;
Des groſen Meiſters ew'ge Weisheit hat
Im All die Pracht vermählt mit kluger Ordnung.
Wie herrlich dieſer Anblick! immer neu!
Am neu'ſten dem, der ihn am meiſten ſchaut!
Weil Neu'res ſtets unendlich ſich entwickelt.
O wie behend am Himmel dieſe Renner!
Wie ſchleicht der Pfeil, ſelbſt von der ſtärkſten Senne!
Der Geiſt allein eilt ihrer Laufbahn vor.
Wie endlos Kreiſe über Kreiſen ſchwebend!
In Kreiſen endlos Kreiſe eingeſchloſſen!
Im Rad das Rad, Ezekiel, gleich dem deinen!
Ein Traumgeſicht erſcheint es uns, wie dir;
Das Auge ſieht, doch zweifelnd ſtrebt der Geiſt!
Wie reich verflochten! mächtig ausgedehnt!
Ein Weltgewimmel, das der Erde ſpottet!
Unſäglich groß! unſäglich fern von andern Sphären!
Was iſt der Wunderraum, in dem ſie rollen?
Des Menſchen Faſſungskraft verſchlingt der Abgrund,
In ſeinem Schoos geht alle Forſchung unter.

Erwarte hier kein ungeregelt Treiben:
Was herrlich Chaos ſcheint vor deinem Blick,
Iſt feſt beſtimmt der ſtrengen Ordnung Reich.
Des vorgeſchrieb'nen Pfades treue Hut
Beſchämt des Menſchen regelloſes Schwärmen.
Nie hemmen, ſtets ſich kreuzend, ſich die Welten;
Wie knüpfen ſich, wie löſen ſchnell ſich Knoten!
Es trennen ſich die kaum vermählten Sterne!
Stets in Bewegung, irren ſie doch nie;
Verwirrung, die in Harmonie beſteht!
Und wie bewundernswerth dies ſtille Toſen!
Im Flug' das All, das All in Regſamkeit!
Und alles doch von tiefer Ruh' umfangen!
Welch warme Thätigkeit, doch kein Geräuſch!
Verſtummend vor der Gegenwart des Herrn!
Geſtillet durch den Wink des Menſchen-Schützers,
Und nur bemüht, ſo raſtlos ſie auch ſelbſt,
Der Ruh' der Sterblichen den ſanften Strahl zu ſchenken.

Auf jenem Plan von dunkelm Himmelsblau,
Vollführen ſie, vor ihrem Gotte jubelnd
Und deinem, ihren Reih'n und jauchzen ewig
Und feiern Seinen Ruhm in ew'gen Liedern.
Doch weil ihr Lied nicht zu uns niederſteigt,
So zeigt ihr räthſelhaft verſchlungner Tanz

Ein ſchönes Sinnbild höchſter Gottesmacht.
Sieh! wie in labyrintiſcher Verwicklung,
Im bunt verwebten Wechſellauf der Kreiſe
Und im geheimnißvollen Sphärenwirbel
Der Allmacht Namenszug ſich herrlich ſchlingt!
Für Engel o wie groß! wie lesbar für den Menſchen!
 Läßt ſoviel Wunder ſich noch übertreffen? —
Wo ſind die Pfeiler, die den Himmel ſtützen?
Und welcher Doppel=Atlas trägt d i e Laſt?
Durch welchen Zauber, welche ſeltne Kunſt
Erhalten ſich in flüß'ger Luft die Rieſenkugeln?
Iſt's nicht, als ſchwebten ſie an goldnen Ketten?
Es iſt! es hält ſie höchſter Wille Gottes,
Der alles hält, zum Demant macht die Luft,
In Luft den Demant löſt, das All in Nichts,
Aus Nichts das All beruft, hat Er es ſo beſchloſſen.
 Laß' in dem Walten deiner Phantaſie
Aus ihren tiefen Wurzeln losgeriſſen
Die ungeheuern Söhne dieſer Welt
Die mächtig hochgethürmte Alpen ſtürzen;
Sie ſtürzen auf des Meeres Fluthen nieder,
Und leicht wie Flaum und wie die Luft behend,
So ſchweben nun die rieſenhafte Maſſen
Im richt'gen Takte auf den Wellen hin,
Indeß die ganze Schaar der lauten Stürme,

Wetteifernd mit den tonbegabten Sphären,
Gewaltig in die klingende Poſaunen ſtoßen
Und mit dem brauſenden Konzert den Tanz beſeelen.
Mit Staunen würdeſt du dies Schauſpiel ſehn?
So ſtaune denn, wenn Welten es vollbringen,
Die, auf dem feinern Elemente ſchwebend,
Die größ're Kunſt mit raſcherer Bewegung
Den edelſten der Gotteszwecke weihen!

Beſtimmung übergeh'nd, die ſichtbar iſt,
Fragt ſich mein Geiſt, ob die Geſtirne nicht
Die hohen Sitze ſind, die feierlichen Throne,
Von welchen aus des Himmels Engelsboten
Bei'm Wink des Herrn zur auserſehnen Zeit
Was ſtrafend er beſchließt, was liebend, wirken?
Daß groſe Form auch groſe Plane ſchmücke
Und heil'ger werde, was ſchon heilig iſt!

O ihr! des Luftraums Bürger! heißen Dank,
Des dankenden Gefühles Vollerguß
Biet' euch der Menſch, der ſolches Blicks genießt!
Des herrlichen, des mild von Gott gewährten!
So oft erneut, ſo oft an Wahrheit reicher!
Fühlſt du im Herzen nicht ein Etwas rege,
Lorenzo! das der Zeit Beſchränkung bannt?
Wie dieſe Sphären uns die Dauer meſſen,
So flößen ſie begeiſternd auch der Bruſt

Die Götterhoffnung ein der Ewigkeit.
Der grenzenloſe Raum, den ruhelos
Die Wanderer durchgehn, gewährt dem Geiſt
Der grenzenloſen Zeit verſchwiſterten Gedanken.
So führt die Kunſt der gütigen Natur
Dem müheloſen Menſchen durch ſein Aug'
Den hohen Fremdling zu, die Ewigkeit:
Die Ewigkeit ihm ewig vorbeſtimmt,
Sonſt flüſterten von ihr nicht ſeiner Seele
Die Sterne vor, zu Räthen ſeiner Nacht erkohren.
Natur belehrt, doch höhnt nie ihre Kinder:
Und hätte doch die heiße Sehnſucht angezündet
Für Täuſchung nur? — Bejah'n wär' Läſterung.
So findeſt du des Glaubens zweiten Punkt,
Wie Gottes Daſeyn ſelbſt ſo wichtig, dort,
Wo (irr' ich nicht) man ihn nur ſelten ſucht:
Am Firmamente leſ' Unſterblichkeit!
Verweil', Lorenzo, denn bei dieſer Pracht;
Des goldnen Saals vergiß im Kerzenſchimmer,
Der arme Fröhliche zu düſtrer Luſt verſammelt.
Geſellſchaft? — Hier iſt ſie im Götterglanz;
Geſichert für Geſundheit, Gold und Ruf,
Erwähl' die Schönſte dir und lach' des Sultans.
So weiſ' als du, ſchätzt er nur jenen Halbmond,
Der hoch auf ſeinem Turban ſchreckt die Welt,

Und wähnt, der Mond ſey ſtolz, ihn vorzuſtellen.
Im Blick auf dieſen hier, werd' reicher, als
Die Welt dich machen kann, die Seelenkraft gewinnend,
Die über jeden Reiz der Macht ſich ſchwingt.
Du! feſt in Lebenstäuſchung eingewiegt!
Sprich: wälzt der Mond im tiefen Bett das Weltmeer
Im ſteten Wechſelkreis von Ebb' und Fluth,
Sein Waſſerreich vor Fäulniß zu bewahren;
Und bliebe einflußlos auf geiſt'ge Welt?
Ihm fehlte Kraft, Lorenzo's ſtörrige Gedanken
Vom Peſtgeſtad' der Erde abzuleiten
Und zu befrei'n vom Gift ſein krankes Herz?
Zieht er zu ſchwach, wenn er gen Himmel lenkt?
Ja, was du höher hältſt, zur Erdenfreude?
Erhabne Geiſter nur, erglüh'nd nach Ungeſeh'nem
Und von der Sinne Hefen frei, erlangen
Des Daſeyns unverletzte Blütenluſt,
Des Lebens Leben, Mark der Erdenwonne.
Der Erde Überreſt beſteht — in was?
»In Übeln, auszuſtehn; in Gütern, zu verlaſſen.«
Ihr reichſtes Inventar beſagt nicht mehr.
Befolgt ſey denn der höhern Szene Ruf!
O laß' mich ſchau'n! — Nie kommt des Schauens Ende.
O laß' mich denken! — Hier verliert ſich der Gedanke:

Auf halbem Weg' ſinkt müd die Phantaſie,
Doch ſchnell entfaltet ſie die Schwinge neu,
Vergeſſen kann ſie nicht ihr Ziel, es nicht erreichen;
So innig iſt die Luſt, ſo tief der Plan!
Ein Gaſtmal, das mit Engeln Menſchen eint,
Mit gleichem Manna Erd' und Himmel ſpeiſend.
Wie fern' ſo manche Sonnen dieſer Nacht!
So fern', daß (wie die Weiſen uns berichten)
Der Zweifel uns vergönnt iſt ohne Unſinn:
Ob Strahlen aus der Wiege der Natur,
So unerreichbar auch des Lichtes raſche Schwingen,
Zu unſrer weit entlegnen Welt ſchon kamen.
O laß' mein Aug' voll ſchauernder Bewund'rung
In Freiheit rollen, rollen immerdar!
Wer ſättigt je an ſolchem Anblick ſich?
An dieſem weiten Meer des tiefſten Staunens?
Wo Tiefe ſich und Höhe und die Breite
In ihren höchſten Graden ſelbſt verlieren;
Wo eines Seraphs Kunſt zu dürftig iſt,
Die dichte Glorienſaat des Feuerfelds zu meſſen.
Und nun, o Ehrſucht, geh' und prahle ſtattlich,
Weil du des Sandkorns Zehntheil mächtig unter-
worfen!

Doch ruft Lorenzo laut nach **Wundern** noch,
Um ſeinen ſchwachen Glauben feſt zu gründen!

Was forderſt du, da mehr dir ſchon gehört?
Du biſt kein Neuling in der Glaubenslehre;
Sag' was ein Wunder iſt! — Es iſt ein Vorwurf,
Ein ſtiller Spott, der, überführend, uns beſchämt!
Geſundem Sinne predigt die Natur
Durch ihren mächt'gen Lauf den Gott in ihr.
Doch ſchlummerte die Menſchheit ein, ſo kommt
ein Wunder,
Im Sturm' die Welt aus ihrem Schlaf zu wecken
Und neu, doch kräft'ger nicht, Gott darzuthun.
O ſage mir, was zeugt von höh'rer Macht:
Geſetze geben der Natur? ihr nehmen?
Die Sonne ſchaffen? hemmen Sonnenbahn?
Verwandelnd ſeinen Gang den Flammenboten
Zurück dem bangen Oſten ſenden, der
An ſeinem Abendſtrahl entſetzt ſich wärmt?
Dem Mond, als ſey er reiſemüd, gebieten,
Zu ruhn im Blütenthale Ajalons?
Groß iſt das alles, gröſer doch Erſchaffen!
O ſieh zurück, von Adams Laubdach an,
Auf jener Wunderwerke ganze Reihe:
Läßt ihre Macht den Widerſtand dir zu?
Doch wirken ſie nicht ſtärker auf die Seele,
Erſchüttern unſern Geiſt nicht inniger,
Als hier der wunderlos gewähnte Anblick,

Nach Werth empfunden, von Vernunft geſchaut,
Geſchauet mit dem Aug' des ächten Menſchen.
Das Thier ſieht nichts, als Funkenflimmer hier,
Der Thor nicht mehr. Du ſagſt: »Naturlauf herrſcht!«
Naturlauf iſt die weiſe Kunſt der Gottheit.
Die Wunder ſelbſt bezeugen's, die du forderſt:
Denn kann Natur Naturlauf unterbrechen?
Doch — ohne Wunder! — wer erblickt Ihn nicht,
Der die Natur erſchaffen und ſie leitet,
Der ihr Beherrſcher iſt und letztes Ziel?
Wer ſchaut ihr mitternächtlich Antlitz an
Und fühlt den Geiſt zu fragen nicht gedrängt:
»Weß iſt die Hand, vor unſerm Blick verborgen,
Weß der allmächt'ge Arm, der zu dem Kreislauf
Die Kreiſe angeregt, das groſe Werk gerichtet?
Wer rundete in ſeiner Hand die Rieſenkugeln?
Wer wälzte flammend ſie durch tiefes Dunkel,
Unzählbar wie des Morgenthau's Juwelen,
Wie Funken ob der Stadt in Feuersbrunſt?
Wer hat den Schoos der alten Nacht entzündet?
Bevölkerte die Wüſte um ſie her
Und lehrte freundlich lächeln das Entſetzen?«
Vielleicht erfreut des Krieges Bild dich mehr:
(Auch Sterne ſtritten einſt als unſ're Bundsge-
noſſen!)

»Wer ſtellt die Schimmerſchaaren? zählt ſie nennend?
Weiſt Poſten ihnen an, den Auszug und die Rückkehr
Nach treu bewahrter Ordnung feſter Zeit?
Und wer entläßt dereinſt die alten Kämpfer,
Iſt ihre Pflicht erfüllt? geht je der Kampf zu Ende.«
ER, deſſen mächtig Wort, Poſaunenlaut,
Die kräftigen zuerſt im feigen Reiche
Der Nacht vom finſtern Lager aufgerufen,
Sie eingereiht, geübt, in Gold gekleidet,
Und aus dem Chaos dann in's Feld geführt,
Wo ſie mit Unglaub fochten und mit Laſter.
O laſſe uns an ſolch ein Heer uns ſchließen!
Dann ſchlägt das Herz uns muthig in der Stunde,
Da hell're Flammen ſchwärz're Nacht zerſpalten!
Da unſre Sterne hier, die ſtarke Zeugen Gottes,
Die Häupter bergen, aus den Kreiſen taumeln,
Ein ew'ger Vorhang deckt der Welten All.

Erfaßt von dem Gedanken heb' ich neu erwachend
Ein noch erhellter Aug' und leſ' in Sternen
Noch gütigere Huld für menſchliches Geſchlecht:
Zu ihnen flehe ich (nicht Götzendiener!)
Um Beiſtand, länger nicht den edlen Namen ſparend,
O ihr Vertheiler meiner Zeit! ihr Strahlen-
rechner
Der Tage, Monden, Jahre, die mir fallen,

Von euch im lichten Buche angemerkt!
Weil dieſes glänzende, urkundliche Verzeichniß
Zu unſern Laſten gilt, wenn wir auch nicht es prüfen,
Weil, ſtehn wir auch, ihr mit den Jahren rollt,
So unterrichtet mich zu zählen meine Tage,
Der Weisheit aufzuthun mein bebend Herz,
Dem ſelbſt ein Schatten fehlt, um Thorheit zu verhüllen.
Das Alter bahnt der Klugheit Pfad uns an,
Es räumt die Schlingen weg, worin Begierde
Und heiße Leidenſchaft die irre Seelen haſchen;
Dem grauen Haupte Weh! das thörig ſtört,
Was Alter that! — So ſteht mir bei, ihr Sterne alle!
Doch beſſer Du, erhabner Meiſter, ſelbſt!
Deß Finger dieſes räderreiche Kunſtwerk,
Verwickelt pünktlich, einſt hat aufgezogen,
Daß es das unaufhaltſam flieh'nde Leben
Uns weißt mit herrlich ausgeſchmücktem Zeiger,
Den nie ein Aug' verfehlt, das ſich erhebt
Und offen bleibt, ſo lang' es Schlaf nicht ſchließt.
Eröffne mir, erhabner Gott! das Aug',
Zu leſen Deiner Werke ſtille Lehre,
Zu ſehn der Dinge reine Wirklichkeit,
Vom Glas des Erdenwunſches unentſtellt!
Zeit! Ewigkeit! (Verfehlen ihres Maaſes

Wird das Verderben menſchlichen Geſchlechts!)
O halte ſie mir gegenwärtig immer!
Laß' beide mich auf gleiche Wage legen
Und prüfen des Gewichts Verſchiedenheit!
Laß Zeit erſcheinen als Moment, ſie iſt's;
Doch voll den Kreis der Ewigkeit auf einmal
Die Seele mir erfaſſen, ſie zum Himmel hebend!
Wann ſchau' ich mehr, als mich ſchon jetzt bezaubert?
Wann frei in Deiner Bruſt der Schöpfung Urbild,
Dann ihres ird'ſchen Nachbilds nicht mehr ſtaunend?
Wann werf' ich ab den ſchnöden Staub der Fremde,
Der in der Erde tiefem Thal den Wand'rer peinigt?
Wann darf die Seele ihrem Leib' entflieh'n
Und neu umfaßt von Deinen heil'gen Vaterarmen
Zur Göttlichkeit in deinem Schoos' erſtehen?

Zu weit von meinem Ziel' erſchein' ich dir,
Lorenzo? Nein! Ich bin auf grader Bahn:
Mein Zweck war, deine todte Andacht zu erwecken.
Wie ſegne ich der Nacht mir heil'ge Schatten,
Zum Tempel weihen ſie ein Univerſum;
Erfüllen uns mit hohen, himmliſchen Gedanken,
Und reichen uns der Erdpeſt Gegengift!
In jedem Sturm, er dräue erſt, er wüthe,
Wie reich der Seele Zuflucht zum Gebet!
Und welch ein Gotteshaus, in dem ſie betet!

Und welch ein Gott, der wohnt in ſolchem Haus!
O welch ein Geiſt beſeelt dies Firmament!
Doch bleibt Lorenzo's Salamanderherz
Stets kalt und rührungslos in heil'ger Feuer Mitte?
O Funkenheer der Nacht! o glüh'nde Aſche!
Auf weitem Himmelsherde! glimmend! kalt!
Erlodernd! todt! wie Gottes Odem will!
Steh' meinem Liede bei mit voller Kraft,
Verbann' den Feind aus lang beſeſſ'nem Herzen
Und führ' zum Menſchenthum den Freund zurück!
Wie? — immer bleibt Lorenzo Zweifler noch?
Der Stolz auf deinen Geiſt verleitet dich,
In Kampf zu gehn mit jener groſen Wahrheit,
Die zu bekämpfen deinen Geiſt entehrt;
Lorenzo's Herz entehrt wie ſeinen Kopf.
Ein glaubenloſes Herz, wie ſchmählich klein!
Wie eng, um Groſes zu empfangen, Edles!
Voll des Atoms! voll und befleckt vom Selbſt!
Vom mißverſtand'nen Selbſt! vom Stunden-Selbſt!
Was edler iſt an Trieb und Leidenſchaft,
Liegt unterdrückt in einem ſolchen Herzen;
Sonſt weckte dieſe Glut, auch vom Verſtand verlaſſen,
Dort hoher Hoffnung Licht und öffnete
Dem jubelnden Gedanken geiſt'ge Welt,
Wo an der Ordnung Hand die güt'ge Weisheit

Vorſorgend ſich in reicher Lieb' entfaltet,
Begegnend jedem Wunſch des edlen Sinnes.
Groß ſey der Geiſt, um glücklich auch zu ſeyn;
Im Wünſchen groß und groß in den Ideen.
Der Blick in's Weite hebt den engen Sinn
Und ſtählt die eingeſchrumpfte Schnellkraft neu;
Mehr als Planeten ſoll ſie bald umfangen.
Des Faſſens Maas giebt unſers Werthes Maasſtab:
Erwäge Göttliches und werde göttlich!

Weil Glück und Ehre ſind des Menſchen Ziel,
So naht die Kleinlichkeit ſich ſtets dem Leiden:
Thu' auf die Bruſt, ſchwing' deinen Wunſch empor,
Nimm Mannſinn auf in dich, Glückſeligkeit;
Verfolg' den grenzenloſen Schauplatz des Gedankens
Von Nichts zu Gott! Das macht zum Menſchen dich!
Nimm Gott aus der Natur, nichts Groſes bleibt;
Im Grabe liegt der Geiſt und ſieht nicht mehr,
Im Schlamme liegt das Herz und liebt den Schmutz.
Empor aus deinem Abgrund! heb' dein Aug'!
Dein Unglück ſieh! Wie eng biſt du umſchloſſen!
Belagert von Natur, des ſtolzen Zweiflers Feindin!
Umringt von dieſen Welten ohne Zahl,
Die Überzeugung auch dem Nachtſinn ſtrahlen.
Wie in dem goldnen Netz der Vorſehung

Biſt du des Glaubens ſicherer Gefangner!
Aus dieſer ſeligen Gefangenſchaft
Soll Läſt'rung der Vernunft, ſoll Liſt befreien?
Hier waltet güt'ger Zwang des Himmels ob;
Erwehrſt du dich der Fluth von Herrlichkeit?
Was iſt die Erd' in dieſer Kreiſe Schoos,
Als das Gebot für dich, an Gott zu glauben?
Wagſt du den Kampf noch für die ſchlimme Sache,
Der Überzahl ehrwürd'ger Zeugen trotzend
Und zweifelnd an dem Wort des Firmaments?
Welch ſchweren Weg gehſt du zum Abgrund hin!
Ich nenn' ihn ſchwer nur? Doch er iſt unmöglich!
In ſolchem Streit' dem Zweifel zu erliegen,
Vermag — und zöge auch vereint Gewicht
Des Wiſſens, Willens und des ſchnöden Laſters
Sie mächtig abwärts — ſelbſt die Thorheit nicht.
So Viele wünſchten ſich des Unglaubs Gabe,
Doch nie beſaß ein Menſch ſie in der That.
Ein Geiſt iſt Gott: es kann der Geiſt nicht rühren
Den groben Sinn des körperlichen Stoffs;
So deutlich als der Menſch nur Gott kann ſehn,
So deutlich auch erſcheint dem Menſchen Gott
In dem erhabnen Wirken Seiner Macht.
O welche Ordnung, Schönheit und Bewegung!
O welche Gröſe! welches Maas des Abſtands!

Wie rein und herrlich iſt der Plan verknüpft!
Und wie verwickelt doch dies Götterwerck!
Zweckmäßig jedes Mittel! groß der Endzwek!
Ein reiner Einklang für des Ganzen Heil! —
Und jede einzle Eigenſchaft, vordem
Als Götzenbild ſolang' (nicht ohne Grund
Des Scheins) verehrt, gewinnt den einzeln Sieg
Im Kampf mit dem rebelliſchen Gedanken
Und führt im Jubel fort des Menſchen ganze Seele.
   Dies ſcheint vielleicht dir Redeprunk, Lorenzo?
So nennt der Menſch, was ſeinem Sinn zuwider.
Den groſen Satz des Firmamentes ſoll
Ich dir mit einem ſchlichten Grund beweiſen,
Weil du ihn ſelbſt nicht leſen kannſt, nicht willſt?
Da ohne dieſen Satz das Ganze fällt,
So faß' die enge, unverletzte Kette.
Doch fordert der Beweis ein achtſam Ohr;
Er ſcheut den Gang durch den Gedankenpöbel,
Will von der Welt nicht dein Gehör erringen.
Zieh' dich zurück — entfremde dir die Welt —
Verſammle deinen Geiſt — hemm' Phantaſie
Im luft'gen Flug' — die Sinne nimm gefangen —
Den Leidenſchaften taub, wach' für Vernunft,
Laß ſie allein des Innern Herrſchaft führen —
Dann erſt erforſch' in tiefer Geiſtesſtille

Umgeben von der ſchweigenden Natur,
Zur Zeit der Mitternacht, wie ich geforſcht
Und fürder nun die Forſchung hab' geſchloſſen,
Dann fließen aus dem Borne der Natur die Fragen:
» Was bin ich? und woher? — Ich weiß nur, daß
Ich bin und ſchlieſ' auf Ew'ges, weil ich bin;
War immer Nichts, ſo blieb das Nichts auch immer;
Es muß ein Ewiges vorhanden ſeyn.
Doch was iſt ewig wohl? Vielleicht der Menſch?
Warum nicht endlos Adams Ahnenreihe? —
Schwer faßt's der Geiſt: denn zu gebrechlich iſt
Im Einzeln jeder Ring der langen Kette;
Wo jeder Theil gehorcht, wär' frei das Ganze?
Doch wär' dem ſo, es giebt der Zweifel mehr;
Auf hoher See bin ich und ſeh' kein Ufer.
Woher die Erde? jene lichte Kugeln?
Auch ewig ſie? Und wär' der Stoff auch ewig,
Doch fehlte dieſen Welten noch ein and'rer Vater!
Von reicher Abſicht zeugt ihr Gang, ihr Bau;
Die Abſicht ruht auf Einſicht und auf Kunſt:
Sie kommt von ihnen nicht und nicht vom Menſchen;
Was kaum er faſſen kann, ſollt' er verleihen?
Und doch iſt er das Größte, was wir kennen.
Wer goß Bewegung, fremd dem kleinſten Sandkorn,

So groſen Maſſen ein von ſchwerer Wucht?
Wer hieß den trägen Klumpen rohen Stoffs
So reich im Wechſel ſeiner Formen ſeyn
Und gab ihm Flügel, ſich empor zu ſchwingen?
Iſt ſie dem Stoff verlieh'n von Anbeginn?
Dann ſchwebte jed Atom ſelbſtſtändig ſtolz,
Wir hätten nur aus Staub ein Univerſum.
Und iſt bewegungslos der Stoff, wie kam
Erhabene Geſtalt und unbeſchränkter Flug
Aus dem geſtalt- und regungsloſen Grunde?
Beſitzt der Stoff mehr als Bewegung noch?
Hat er Gedanken, Urtheil, Genius?
Iſt ihm die Mathematik ſehr geläufig?
Gab er Geſetze, wie ſie Newton ahnte,
Sie ahnend ſich Unſterblichkeit erwarb? —
Wie lachen, iſt dem ſo, dann meiner wohl
Die akademiſche Atomen alle,
Daß mir ein Menſch mehr als ein Klumpen Erde!
Sind Kunſt, die formt, und Weisheit, die regiert,
In höherm Grade als vermag der Menſch,
Nicht jedes Klotzes Gut — ſo herrſcht ein Gott,
Das iſt: ein unſichtbarer, ew'ger Geiſt:
Das zugegeben, löſt ſich alles Andre.
Doch geb' ich's zu, wird dann die Nacht nicht
dunkler?

Geb' ich das Unbegreifliche nicht zu?
Ein Weſen ohne Anfang, ohne End'! —
Es lebe Menſchenfreiheit! Gott iſt nicht —
Warum? Der Zweifel bleibt, wie ich mich wende;
Er muß in Gott, wo nicht, im Menſchen bleiben:
Im letzten Fall, wie viele Zweifel noch,
Unlösbar all'! — Warum die Seite wählen,
Auf welcher mir, auch nach vollbrachter Wahl,
Ein Heer von Schwierigkeiten überbleibt?
Warum verwürf' ich die Entſcheidung denn,
Die jeden — jeden Zweifel von mir ſcheucht
Und nebelfreies Licht dem Geiſt verleiht?
Das hieße der Vernunft Geſetz umgehen!
Sie will, daß ich der Seite mich ergebe,
Wo eines Sandkorns Laſt die Wage ſenkt.
Wie mächtig kündet hier ſich Überwiegen!
Kann ſie mir lauter rufen: Glaube Gott!
Des Menſchen Merkmal iſt, ihr zu gehorchen;
Denn welcher Meinung ſonſt er ſich geſellte,
Wieviel Unmögliches muß er für Wahrheit halten!
Der Thor! leichtgläubig glaubenlos zu ſeyn!«
Erſcheint dir ſo die Kette feſt verbunden,
So laß' von ihr dich treu dem Glauben feſſeln.
An welchem Ring doch fändeſt du die Lücke?
Und iſt ein Gott, wie groß iſt dieſer Gott!

Wie groß die Macht, die mit der Liebe Vorſicht
Den finſtern Mittelpunkt des Sterns erhellt!
Durchdringt den Umfang der Geſammtnatur!
Der Schöpfung kleines koſtbares Kleinod
An ihres hohen Thrones Fußtritt heftet!
Wie weit umfaſſend dies Kleinod, ſo klein!
Vom Firſtern fällt die Laſt: nach wieviel hundert Jahren
Erreicht ſie erſt den weit entlegnen Erdball?
O ſprich! wo endet, wo der Rieſenbau?
Wo hebt der Schöpfung Vorhof an? wo ſteht die Mauer,
Die hoch hinüber ſieht in's Thal des Nicht-Seyns,
In's abentheuerliche Haus des Nichts?
Bei welchem Punkt' des Raumes ſenkte Gott
Die nachgelaß'ne Schnur und ſeine Wage,
Wog keine Welten mehr, maas nicht mehr Unbegrenztes?
Wo ſtreckt der Pfeiler, Seiner Grenze Zeichen,
Das Rieſenhaupt aus Seiner Welten Raum?
Und ſpricht in ſonnengleicher Schrift zu Engeln:
Als ſtolzes Ziel des Planes ſteh' ich hier,
Des Werks Vollzug, der Schöpfung Schluß zu künden.
Jauchzt alle, Engel! doch jauchzt nicht allein;

Es juble, was da lebt, wie Unbeſeeltes!
Es juble, was da ruht und was ſich regt!
O jauchzt, ihr Höhen und ihr Tiefen, jauchzt!
O jauchzt! o jauchzt! ihr Tiefen und ihr Höhen!
Schwer ſind die Fragen dir? — Erwiedre mir
Noch ſchwerere. Iſt dieſe Schöpfung hier
Die einz'ge That, das einz'ge Kind der Allmacht?
Befruchtete der Hauch des groſen Vaters
Noch andre Räume, dieſem Weltall fern?
Entbot er in den Grenzen ſeines weiten Reiches
Geſchwiſterſchöpfungen dem finſtern Schoos
Der ew'gen Nacht, ſonſt unfruchtbar, nun Mutter?
Iſt Er die Sonne in dem Mittelpunkt
Und dringt beſeelend durch gigantiſche Geſchlechter,
In ſeinem Mittagslicht als Stäubchen ſpielend?
Die, fehlt der Strahl, im Abgrund untergehn,
Im Schreckensabgrund, dem ſie einſt entſproßt:
Dann nimmt obſiegend Chaos Alles wieder,
Was Feindin Schöpfung ſeinem Reich entriß —
Das Chaos, Grab und Mutter der Natur!
Ich gehe dir, Lorenzo, allzuweit?
Ich ſchwärme wohl? Nein! recht bei Sinnen bin ich!
Die Ahnung ſpricht für mich, wär' Täuſchung auch
mein Glauben;
Und irre ich, ſo ſproßt der Irrthum doch

Aus edler Wurzel: Hochbegriff vom Höchſten.
Doch wiefern Irrthum? Wer bewährt ihn ſo? —
Nur der, ſo Schranken ſetzen kann der Allmacht.
Begriffe mehr der Menſch, als Gott vermag?
Ihm iſt Unmögliches allein das Schwere.
Er ruft mit gleicher Leichtigkeit in's Seyn
Der Schöpfung All ſo wie ein einzel Sandkorn.
Ein Wort von Ihm: es ſchweben tauſend Welten!
Nur tauſend? Für Millionen hat Er Räume;
In welchem wär' Sein groſes Werde fruchtlos?
Verurtheil' nicht, o froſt'ger Kritiker!
Laß' wandeln meine glüh'nde Phantaſie.
Warum ein Strafurtheil? Warum es tadeln,
Wenn an Gedanken ſich erfreut der Geiſt
Die unſer Herz bewund'rungsvoller ſchwellen
Für jene Macht, die ſo die Herzen ſchuf,
Daß ſolch Gefühl ſie höher ſchwellen kann?
Warum uns nicht an Gottes höherm Lob' ergötzen?
Strahlt Seine Herrlichkeit nicht glänzender,
Je weniger dem Chaos übrig bleibt
Und jenen Räumen grauſenvoller Nacht,
Die Phantaſie in banger Haſt durchirrt,
Doch nie, ſo gerne ſonſt beredt, uns ſchildert?
Noch ſcheint dir ungeheuer mein Gedanke?
Erwäge ihn zum andernmal. — Es ſoll Erfahrung

Jn dir den noch gelähmten Glauben ſtützen.
Erſchloſſen uns Vergröß'rungsgläſer nicht,
(Die Offenbarungspred'ger des Geſichtes)
Das Tiefverborgenſte des zartſten Baues
Jn der Natur, die auch im Kleinſten groß
Und dargethan noch unbegreiflich iſt?
Will nun im Gegenſatz der Geiſt ihr folgen,
Wo ſie in Gröſe herrlich ſtrahlt, wie kann
Er dann zu hoch ſich jemals aufwärts ſchwingen,
Um dem Gewicht der Schöpfung gleich zu ſeyn?
Jn ſolchem Werk mag nur die Schwäche irren;
Was iſt zu groß, erwägen wir die Quelle?
Erhabner Bauherr! du, o du biſt Alles!
Nach dir gelenkt, ſchwebt auf und ab mein Geiſt,
Doch findet er ſich immer in der Mitte!
Jch bin, das iſt Dein Nam'! Dein Eigenthum das Daſeyn!
Die Schöpfung Nichts; es ehret ſie, zu heißen:
»Die leichte, flücht'ge Atmosphäre Gottes.«
O daß die Stimme — weſſen Stimme, weſſen?
Kann eine mir genügen in dem Schwung,
Dem allzu klein ein ganzes Weltall dünkt?
O ſag' Lorenzo! (denn jetzt glüht im Sonnenwirbel
Allmächtiger Gewalt die Phantaſie)
Jſt dieſe Schöpfung, unſ're Heimath, nicht

Ein Pünktchen auf des groſen Weltalls Karte!
Wie auf der kleinen Erde ſchön Britannia;
Nach ihrem Maas wohl wunderſchön und herrlich,
Doch anderwärts beſiegt an Maas und Pracht?
Kann die Idee (zu fern' liegt die Erſcheinung!)
Sie dir als Inſel in der Weſen Ozean,
Dem Auge faſt entſchlüpfend, nicht geſtalten?
Durch mächt'ge Seen unbebauten Raums
Geſondert von der Nähe andrer Räume;
Vom weiten Feſtland höher geiſt'gen Lebens,
Wo edlere Geſchlechter eingeboren,
Die minder nordwärts, minder fern der Gottheit,
Erglühen unter Ihrer Mittagslinie;
Wo ſich im Flug' die Seelen reich entfalten
Und nicht im Spätherbſt erſt in Früchten ſchwelgen,
Zu Engeln früh an Werth des Innern reifend?
  Doch wie? Verliert ſich Phantaſie ſo weit?
Zurück, vermeßne Schwärmerin! erkenne
Des Menſchen Grenzen! ſchilt ſie nicht zu eng!
Eröffnet uns das Aug' nicht volle Bahn?
O reich genug iſt das Gebiet der Sonne
Und herrlich anzuſchau'n! Wie ferne hin,
Wie weit ergießt die fleckenloſe Fürſtin
Vom Flammenthron, verſchwenderiſch mit Glanz,
Ihr Strahlenmeer! ergießt es weiter, ſchneller,

Als der Gedanke fliegt und nährt mit Glut,
Mit ew'ger Glut, ihr dienende Planeten!
Ein Gröſerer, als einſt am Nil der Zwingherr,
Erbaut' die himmliſche Heliopolis;
Zerſtören kann ſie nur, der ſie gebaut.
Wozu ſchweift über ſie des Menſchen Geiſt empor?
Es beut ihm Stoff genug die eine Welt der Wunder!
Zur Reiſe Raum giebt ein Unendliches!
In Fülle läßt ein Firmament ihn leſen!
Wie reich entwickelt ſich Belehrung hier!
Bleibt ihm ein Blatt der Wiſſenſchaft verſchloſſen?
Nicht eines, macht die erſte Pflicht ihn weiſe.
Auch iſt hier Wiſſen nicht die einzige Belohnung;
Es wohnt am Firmament ein edel Pathos,
Das wärmt Gefühl und Herzen rein bekehrt.
Wie hoch beredt erſtrahlt der glüh'nde Pol!
Wie feierlich vollzieht er ſeinen Auftrag,
Erhabne Wahrheit uns erhaben kündend,
Im Schweigen laut, vom Erdball rings gehört!
Vernommen über der Planeten Bahn
Und überhört ſelbſt in der Hölle nicht!
Die Hölle ſtaunt, obgleich zu ſtolz zu preiſen!
Iſt hölliſcher die Erde! Hat ſie Menſchen,
In deren Bruſt (Lorenzo!) Gottes Lob,
Bewund'rung Gottes nie die Stimme hebt?

Lorenzo muß ganz andre Dinge ſchon bewundern!
Noch keine Frage that er an den Mond;
Er redete mit keinem Sterne noch;
Nie weihte er der Königin des Himmels,
Einher im Glanze geh'nd, des Altars Glut;
Nie ſuchte ſeine Andacht ihr Gefolg.
Längſt ſchon eroberten des Himmels Nebenbuhler
Hier unter'm Monde ſeine Innigkeit;
Die ſchlimmen Sterne! ihren Aſtronomen
Voll Zärtlichkeit verleiten ſie zum Unſinn,
Verfinſtern ſeinen Geiſt, ſein Herz verderbend:
Um ſie giebt er die Ehre hin, die Ruhe,
An Wuth des Augenblickes — Luſt genannt.
Ein größ'rer Götzendiener, als je einer
Die ſelbſt geküßte Hand zur Luna hob,
Zu ehren Zeus das Opferblut vergoß.
O Du! allein berechtigt Opfer zu empfangen!
O groſer Zeus, der Dichtung nicht, der Wahrheit!
O Gott-Belehrer! hier dein erſtes Werk,
In groſer Schrift, vom Menſchen zu durchleſen;
In Mond und Sternen (Himmels goldnen Lettern)
Erleuchtet, um die Augen zu erfaſſen;
Wer nur vorüber eilt, der kann es leſen,
Wer liest, kann es verſtehn. Es iſt nicht eigen
Dem Land der Chriſten nur, dem Volk der Juden;

In allgemeiner Sprache offenbart
Es ſich dem menſchlichen Geſammtgeſchlecht:
Erhaben dem Gelehrten, ſchlicht für den,
Der ſeine Herde hütet, führt den Pflug
Und aus der Aehre ſchlägt das reife Korn;
Doch werth des groſen Geiſt's, der zu uns ſpricht!
Vorrede und Erklärung heil'ger Schrift,
Die oft zum Firmament den Leſer weißt,
Als komme er zu ihr, dort vorbelehrt,
Und ohne jene ſey ſie Bruchſtück nur:
Dem Weiſen ein erſtaunlich Buch der Weisheit!
Erſtaunlich! und, o Nacht! von dir eröffnet!

So viel haſt du, o Nacht! mir ſchon vertraut!
Doch mehr noch wünſche ich; wie mag ich es erlangen?
Sprich, holde Nacht! die mit dem ſanften Strahl,
Mit dem jungfräulichen die Schöpfung neu geſtaltet
Und dieſes herrliche Gemäld' der Welt
Im mildern Licht vor unſerm Aug' enthüllt!
O ſprich, du ſüße Herrin mit dem Silberſchlüſſel,
Der unſerm Halbkreis jene Pforte öffnet,
Aus welcher wir Millionen Welten ſchauen:
Die Welten, welche uns der Tag verbirgt
Durch's ſtolze neidige Geſtirn des Mittags! —
Vermagſt du mir den innern Vorhang aufzuziehen?
Zu zeigen mir den mächtigen Gebieter,

Dem dieſe herrlichen Kleinode angehören,
So prachtvoll ausgelegt am Firmament,
Die heil'ge Hoffnung in uns anzufachen?
Dem Manne gleich von Uz ſchau' ich umher,
Auf allen Seiten ſucht mein forſchend Aug' —
O würde mir ein Schimmer nur von Ihm,
An dem anbetend meine Seele hängt!
Wie der gejagte Hirſch in öder Wüſte
Nach dem lebend'gen Quell des Waſſers ſchmachtet,
So lechzt mein durſt'ger Geiſt in dieſer Leere
Der Freuden unter'm Mond. Sprich, Himmliſche!
Wo ſtrahlt Sein Aufenthalt? wo flammt Sein Thron?
Du weißt es, biſt Ihm nah; zufolge heil'ger Sage
Ziehſt du den ſchwarzen Vorhang um Sein Zelt.
Auch deiner Kinder keins mit ſchnellen Schwingen,
So ferne flieh'nd, entdeckt mir, wo Er wohnt?
Hienieden zeigte es vordem ein Stern!
Plejaden ihr! Arktur! und Mazaroth!
Orion du! mit dem noch ſchärfern Blicke!
O ſagt, die ihr den Irren führt auf Wogen
Und aus dem Sturm' ihn zu dem Hafen bringt!
Auf welcher Bahn vermag ich Ihn zu finden? —
Wohl hütet dieſer Hof des Herrn Geheimniß:
Vergeblich hofft's mein Wachen zu entwenden.

Ja, wachend klimme ich die Strahlenleiter
Der Nacht empor vom Kreiſe zu dem Kreis:
Die Staffeln der Natur für Menſchen-Aufſchwung;
Zur Lockung von ihr auserſehn, zum Beiſtand;
Dem Auge Reiz, dem ſteigenden Gedanken Stütze,
Bis er zum groſen Ziel des Alls gelangt.
Im raſchen Wagen feuriger Betrachtung
Erheb' ich mich aus meinen Erdeſchranken.
Wie ſchnell der Flug, verkleinert weicht die Erde;
Den Mond laß' ich zurück, durchdringe jenſeits
Des Himmels blau Gezelt, erreich' die Ferne,
Wohin des Weiſen Scharfſinn mit erhob'nem Sehrohr'
Auf Bahn der Kunſt die luft'ge Reiſe wagt,
Das Menſchenaug' mit Engelsblick bereichernd.
Bei den Planeten meiner Straſſe weilend,
Befrag' ich ſie nach Ihm, der ihre Kreiſe rollen
Und ihre Stirnen leuchten hieß. Vom Ring'
Saturns, in dem ein Heer von Erden ſich verlöhre,
Nehm' ich mit kühnem Irrſtern höhern Flug
Nach jenen Herrſcher-Glorien des Himmels,
Die angebornes Licht in Freiheit ſchmückt:
Den Seelen eines eignen Weltgebäudes!
Den Lebenſpendern in dem weiten Reich!
Es flammt rings um mich her der Wunder Wildniß;

In höhern Sphären brennend gröſs're Sonnen,
Der Engel Luſtſitz, wenn ſie niederſteigen!
Doch weiter geht mein Flug, der kaum begann;
Hier iſt die Schwelle nur von Gottes Sitz;
Wie tief bin ich vielleicht noch unter Ihm.
Nicht ſeltſam! ich ergab mich ja dem Irrthum:
Denn jene Gröſe Seiner Wunderwerke,
Wo Thorheit Beiſtand ſuchte, ſie erhöht
Für die Vernunft noch Seine Herrlichkeit;
Der ſo hoch baute Würmern — (Seinem Antlitz
Würmer!)
O wo, Lorenzo! muſs der Bauherr wohnen?
So ruhe ich die Pauſe des Moments! —
Iſt anders Ruh' dem Geiſt beſchieden hier.
Wo find' ich mich? — die Erde, wo? — wo dich,
O Sonne? Floh'ſt du nach der Einſamkeit?
Iſt kurz dein ſtolzer Weg zu meiner Bahn?
Wie kurz! Hoch von den Alpen der Natur
Erblick' ich unter mir der Firmamente tauſend!
Der Weltſyſteme tauſend! tauſend Stäubchen!
So fremd dahier, ſo ſpät hieher gelangt,
Wie kann der rege Geiſt des Menſchen ſich enthalten,
Zu fragen nach den Bürgern dieſer Welt,
Den Eingebornen einer fremden Sphäre,
So wenig ähnlich unſerm Erdenkreis

Und nie von einem Sterblichen berührt,
Wenn Gottes Hand nicht ſelbſt ihn hieher ſetzte?
»O Ihr! ſo ferne meiner kleinen Heimat
Als ſchnellſter Sonnenſtrahl fliegt im Jahrhundert!
Ich wandre weit von meiner Wiege Himmel,
Dem Menſchen neue Wunder aufzuſuchen.
Wie nennt ihr dies Gebiet des groſen Reichs,
Das Ihm gehorcht, vor dem ſich Alles beugt?
Bewohnen's Sterbliche? bewohnen's Engel?
Ihr Nachbarn ſeel'gen Landes, wer ſeyd ihr?
Vom Himmel ausgeſandt? Erhoben nur
Durch freundlichen Verkehr mit nahen Himmeln
Zu der Genoſſenſchaft der Göttlichkeit?
Doch wie dem ſey, entſchieden zeigt ſich hier
Ein andres Leben, als die Erde lebt,
Und einer neuen Sprache Laut hör' ich;
Ganz anders, als der Menſch, denkt ihr vielleicht.
So mannichfaltig ſind die Werke Gottes!
Doch was denkt ihr? Herrſcht die Vernunft bei euch,
Und unumſchränkt? kämpft Sinnlichkeit mit ihr?
Strahlt euch ein zwiefach Licht? bedürft ihr nur des einen?
Weilt in dem ſeel'gen Land noch goldne Zeit?
Enthaltſam war die Eva eures Edens?
(Der Erden-Eva ſchöne Töchter thun

Den Stammbaum dar, indem ſie ihre Adams fragen:
Ob klug nicht gern ein jeder werden mag?)
Doch lies die Mutter euch den Sündenfall,
Seid ihr erlöſt? — Und wäret ihr erlöſt,
Verachtet ihr auch eueren Erlöſer?
Verweilt ihr ewig hier? Und weilt ihr nicht,
Entnimmt Verſetzung euch? entnimmt euch Tod?
Wenn Tod, was für ein Tod? — Kennt ihr die
Krankheit?
Kennt ihr das Scheuſal: Krieg? — das Scheuſal, das
Zur jetz'gen Unglücksſtunde unſern Welttheil
Erſeufzen macht. (Europa nennen wir
Ein kleines Ländchen voll von tollen Fürſten!)
In unſrer Welt ſchickt Tod Unmäßigkeit,
Des Alters Werk zu thun: den Köcher, den
Natur ihm gab, legt er als allzu langſam von ſich;
Und ſendet Schlächter ab in Purpurmänteln;
Sie heißt er ihre Schaafe ſelber tödten
(Nachdem ſie erſt die dümmlichen entwollt)
Und zweimal zehen tauſend ihm beſchicken
Zu einem Mahl! Erglänzen alle eure Henker
Auf Thronen? Macht bei euch auch Sucht nach
Raub zum Gotte?
Und waſcht im Blut ſich jeder Flecken aus? —
Doch iſt vielleicht zu bluten euch verſagt:

Vielleicht hüllt euer Geiſt, des groben Stoffes ledig,
In zart ätheriſches Gewand ſich ein,
Berechtigt, frei von Laſt und Gift zu ſchweben.
O wie verſchieden fiel ſein Loos dem Menſchen!
Die Mehrheit des Geſchlechts erſtickt der eigne Moder!
Wir führen ſtets in unſ'rer Bruſt den Krieg!
Verfloß der Mühetag euch harten Kampfs?
Seyd ihr des Unterrichts noch rohe Schüler?
Verſchmäht man auch bei euch der Zukunft Erbe?
Doch fragt ihr, wer wir ſind? Ihr habt bis jetzt
Vom Menſchen nicht gehört, nicht von der Erde,
Dem groſen Irrenhaus des Univerſums!
Wo die Vernunft (nie krank in eurer Mitte)
In Aberwitz verfällt und als die eignen Kinder
Der Thorheit Ausgeburten zärtlich pflegt,
Den häßlichſten am zärtlichſten ergeben.
Auf dem geweihten Berg der Heiligkeit,
Wo ein untrüglich Urtheil ſich verkündet
Und mit dem Anſpruch auf die Gottheit donnert,
Selbſt dort beſchämen Heilige den Satan,
Zu Recht verfeinernd, was ihm Unrecht dünkt,
Und bilden gütig die noch unerfahrne Hölle
In ihren eignen ſchwarzen Künſten aus;
Belehrt erfreut ſich Satan der Moral.
Wie ſeltſam mögt ihr alles dieſes finden,

Da euch ſo unbekannt der Menſch geblieben.
Drang nie von ihm ein leis Gerücht zu euch?
Berührte euch Elijah in dem Flammenwagen?
Kam hier vorüber einſt der fromme Enoch
Auf ſeiner Pilgerfahrt nach holden Fluren,
Aus welchen Lucifern der Himmel ſtieß?
Der, euern Kreis im Sturz vielleicht beſtreifend,
Befleckte den Kryſtall des reinen Äthers
Und eures Tages Licht momentenlang
Mit ſeinem grauſenhaften Schatten deckte!
O faßte doch der Feind auf ſeiner Bahn
In einem jener groſen Kreiſe Fuß!
Erreichte er doch nie den jetz'gen Sitz!
Dann fleckte er den Erdball nicht mit Tritten,
So ſchwarz gefärbt in tiefer Hölle Glut,
Daß ſelbſt der Ozean ſie nicht rein gewaſchen,
Als er von Rom nach Britteneiland ſchritt;
Zu ſichtbar noch auf ihm! ach! allzu ſichtbar!«
  Ich wende mich zu meiner Bahn zurück!
Wo iſt Er, der von Seines Himmels Zinnen
Den Böswicht in des Kerkers Nacht und Pein
geſchleudert?
Wo iſt Er, dem der Schöpfung höchſter Gipfel
Im niedern Thal' erſcheint? Er, den der Menſch,
So lang' er Menſch, mit Sehnſucht ſuchen muß;

Durch den er, fand er Ihn, mehr wird als Menſch?
O zeigte mir ein Fernrohr Seinen Thron!
Sagt Erdenweiſe mir, ſprecht, Himmelsſel'ge!
Ihr forſchende Newton'ſche Engel, ſagt!
Wo iſt des groſen Meiſters Sonnenkreis?
Wo ſind die ihn begleitende Planeten?
Und die beſeelten Wächter, Morgenſterne,
Der Gottheit Erſtlinge! vom Mittelpunkt der Liebe
Durch innige Verehrung weggedrängt,
Doch mächtig auch von ſüßem Zug gelockt;
Erbebend, doch entzückt; entzückt, doch ruhig;
Unſäglich ſtrahlend in verlieh'nem Glanz;
In Kreiſen, die ſich fern' und nahe wenden,
Rings um der Sonne ew'gen Herrn ſich drehend?
Oder in grader Bahn hinweggeſandt
Als Gottesboten zu den Völkern — — wohin?
Weit jenſeits irdiſcher Gedankenſphäre!
Und ausgeſandt zu welchem Hochgeſchäfte?
Hier endet alles menſchliche Erforſchen
Und immer kenn' ich Seinen Sitz noch nicht.

Mit vollem Recht! Ich fehlte ganz die Bahn,
Da Neugier meine Zeit beherrſcht ſtatt Andacht;
Wo Himmel liegt, wo Hölle, gilt ihr höher,
Als ſein Beſitz und Sicherung vor ihr.
Doch nicht der Neugier, nur der Andacht Pfad

Führt hier zum Ziel; denn, o Lorenzo, wiſſe:
Auch wenn kein Stern ihn leitet und kein Engel,
Kommt, wer die Gottheit innig ehrt, zu Ihr.
Demüth'ge Liebe, nicht vermeß'ner Geiſt,
Bewacht des Himmels Thor und giebt der Liebe
Zutritt,
Indeß ſie abweist ſtolze Wiſſenſchaft.
Des Menſchen Wiſſen iſt: ſein Herz zu bilden
Und nicht ſein kühnes Senkblei zu verlieren
In Tiefen der Natur, der Gottheit tiefern Tiefen;
Denn beides iſt ein frevelnd Wageſtück,
Das auf des Thoren Linie ſetzt den Weiſ'ſten.
Ergründung der Natur (hier kaum verſucht!)
Iſt hohe Weisheit ſicher dort im Himmel;
Auch Engel ſteigen noch in Seligkeit,
Wie ſie in der Erkenntniß Graden ſteigen,
Und lernen, tief bewandert, ſtets noch mehr;
Denn welch ein Donner heil'ger Allmacht rollt
(Vergönnt ſey mir das Wort) im ganzen All!
Im Menſchen, auf der Erd', am hohen Firmamente!
Er lehrt uns, was nicht gerne lernt der Stolz:
»Nicht tief zu ſchau'n, nicht vieles zu erkennen,
Bewundernd anzubeten, ward der Menſch!«
Und gründet hier ſich tiefere Bewund'rung,
Als die bisher den Buſen uns erfüllt?

Sie gründet ſich, mit ihr auch tief're Andacht!
Lies mich denn unbelehrt die weite Himmelsreiſe,
Die ich von Schranken unbeengt gewagt?
Was ich gelernt, vernimm Lorenzo, nun!
Es iſt ein jeder Stern ein Gotteshaus;
Ich ſah dort Altarsglut und Weihrauchduft,
Ich hörte lautes Jubellied durch alle Sphären
Die alle reich an künft'gen Engeln ſind.
Denn der Natur Gebiet iſt Weiheboden,
Unſterblich göttliches Gedeihen bringend.
Des groſen Eigenthümers Gnadenhand
Läßt öde nichts; auf dieſe Flammenfelder
Streut ſie den Samen der Vernunft; er wächſt
An Gottes Schöpferſtrahl zur Tugend auf
Und reift, entging er erſt dem gift'gen Dunſt
Verkehrten Willens, für des Himmels Erndte.
Und dieſer Erde ſchien' der Andacht Zoll zu läſtig,
Wenn, ihrer Huld'gung ſtolz, weit höh're Weſen
In wonnevoller Demuth Gott verehren?

Doch wozu mehr noch von der Sternenwelt?
Von Reiſen in des Äthers weiten Räumen
Und Weltentauſenden in tauſendfält'ger Andacht?
Vom Weihduft der Natur vor Gottes Thron,
Nur ungetheilt von kühnen irdiſchen Lorenzos?

Ergoſſen hab' ich aus den Feierquellen
Des Geiſts den Strom des Liedes, wie der Fluß
der Fabel,
Eridanus, auf ihn den Flammenhimmel;
Nichts lockt mehr im Gebiet der Phantaſie,
Der Wirklichkeit die Muſe nach der Ferne: —
So laß' uns denn zurück die Schritte lenken,
Nachdem wir einmal noch die weite Landſchaft
Der Nacht, die wir durchwallt, ins Aug' gefaßt.
Dann ſag', Lorenzo! ſage dann: ob innig
Nicht Geiſtesblick auf dieſes hehre Ganze
Den tief ergriff'nen Beter drängt, zu rufen:
»O heil'ge Wurzel eines mächt'gen Baums!
O welch ein Vater! welche Rieſenkinder!
Die Welten! Weltſyſteme! Schöpfungen!
Die Schöpfungen in einer Traube hangend
An deinem Weſen, o erhabne Rebe!
An dir, an dir hängt ſie, die volle Traube,
Die Tochtertraube! (reich, unendlich reich
Entwickelt in der glüh'nden Kugeln Menge,
Auf welchen vielgeſtaltet Daſeyn wohnt!)
Und ſaugt (o Nektartrank!) unſterblich Leben.
Sie ſey mir auch (denn welches Wort genügt?)
Die Faſſung von zehntauſend Edelſteinen
(Und o! von welchem Umfang und Gewicht!)

In einem Ringe, funkelnd an der Rechten
Der Gottesmajeſtät! Auch Strahlenſiegel,
Das tief in die erſchaff'nen Geiſter prägt
Und unverlöſchbar Gottes höchſtes Weſen:
Die Allmacht und die Liebe! — Allmacht ohne Grenzen
Und Liebe über ſolche Allmacht noch!
Hier iſt das Ziel für uns: nicht Gottes Ohnmacht,
Des Menſchengeiſtes Schwäche ſetzt es feſt.
Selbſt dies erkennend bleiben wir in Schuld;
Iſt Gröſer's noch, ſo iſt's, Erhabner! dein!
Genehm'ge dein Gemäld' von meinen ſchwachen Händen!
Vergieb dem Geiſt des Sterblichen ein Streben,
Was ohne Schuld dem Engel ſelbſt mißlänge!«
Denkt ſo der Geiſt ſich hohe Kraft der Allmacht,
Denkt er ſich ſo die Plane des Allmächt'gen,
(Nicht ungereimtes Wirken des Gedankens!)
Wie kräftig ſchwingt ſich dann der Schwache auf!
Nicht er allein! Die Fülle Gottes ſtrömt
Am mächtigſten aus dem, was unbegreiflich
Den Menſchen bleibt und auch den Engeln.
Erwäg', erwäge denn, hör' nie auf zu erwägen:
Wie tief des Menſchen Platz, wenn Engel knien!
Und nun! erfüllte ich mein ſtolzes Wort?
Es rief dir zu: »O laß' empor uns ſteigen,
Entzünden unſ're Andacht an den Sternen.«

Mißlang es mir? Und hab' ich dich getäuſcht?
Biſt du ganz demanthart? ein kaltes Lächeln
Erwiedert ſpöttiſch meiner Gründe Glut?
Lorenzo! Lächeln wird zum Elend hier!
Schwör' bei den Sternen, ſchwör' bei Ihm, der
ſie geſchaffen,
Daß künftig rein, wie ſie, dein Herz verbleibt:
Dann ſtrahlſt du ihnen gleich; gleich ihnen ſteigſt
Du dann nach heiligem Naturgeſetz
Die Stufenreih' vom Niedern zu der Höhe,
Vom Dunkel zu dem Licht. Woher die Sterne?
Das Chaos frag' — Es kann dir Auskunft geben.
Am Firmament die ſchimmernden Verſucher
Zum Götzendienſt, ſie nahmen ihren Urſprung
Im Schoos der tief chaot'ſchen Finſterniß;
Sie ſind der Ungeſtaltheit ſpäte Kinder!
Es ſtiegen ihre rohe Maſſen auf
Vom flüß'gen Grund der Tiefe, ſich verdichtend
Zu Kugeln ohne Licht, bis Dämm'rung kam,
Aus Dämm'rung Glanz, dann voller Tagesſchimmer.
Natur ergötzt ſich am Verfolg der Bahn,
Am Übergang von Mindergut zu Beſſerm:
Doch ſchwingen nach der Höh' ſich Geiſter auf,
So liegt ein Theil des Siegs in ihrer Kraft.
Der Himmel hilft zur That; macht gröſer Groſes,

Doch kleiner auch, was gern bei Kleinheit weilt.
O werde Menſch! zum Gotte wirſt du dann!
Halb dein Geſchöpf! — O göttlich Ehrgeiz-Ziel!
O du, der nur in Schande ſucht den Ruhm!
Noch andachtlos biſt du, noch nicht entbrannt?—
Genoſſeſt du gleich in der Höh' die Lehre
Des Firmaments und warſt der Sterne Schüler!
O feiger Knecht der Welt nach gutem Ton!
Biſt du beſchämt dein Knie vor Gott zu beugen?
Verruchter Höllenſtolz des tiefſten Abgrunds!
Des Menſchen edler Stolz auf ächten Glauben
Er ſchmückt mit höchſter Würde aus den Menſchen.
Lorenzo! ſehnſuchtsvoll nach Untergang
Und mit der Liebe Glut am Tode hangend!
Erlöſchen allzumal hier dieſe Himmelslichter,
Nicht halb ſo düſter wäre ſolcher Anblick,
Als eine Seele, die, im Finſtern wandelnd,
Nach Wonne taſtet und Verzweiflung findet.
Sieh, wie die Nacht, der Wittwe gleich in Trauer,
Tief ſchweigend in der Lampen Schimmer ſitzt!
Wie gramvoll, wie bekümmert weint ſie Thau
Um Thau, die Schönheit der Natur umdüſternd!
Noch düſtrer ſchwärzt die Sünde Menſchengeiſt,
Vernichtend Troſt und jeden Hoffnungsfunken.

Blind iſt dein Herz, doch offen noch dein Aug':
Wozu die Herrlichkeit, die ihm erſcheint?
Des Stoffes Gröſe hat zum Theil den Zweck,
Vernünft'gen Weſen, die ſie ſchau'n, zu ſagen:
»So unermeßlich er, doch ſey der gröſer,
Der in der weiten Bruſt als leichte Bürde
Den Plan umſpannt, bewahrt, der Allnatur;
Die Schöpfung faßt im einzelnen Gedanken;
Die Schöpfung faßt, mit ihrem hohen Vater.« —
Sie ſoll auch ſchauender Vernunft bedeuten:
»Ihr ſey es hehre Pflicht, das wicht'ge Schickſal
Das unentſchiedene des Weſens zu bewachen,
Das tauſend Sonnen herrlich überglänzt:
Ein Geiſtesſtrahl verdunkle tauſend Sonnen.«
Und horcht der Menſch gehorſam dieſer Stimme,
So ſchwebt er bald, ſehr bald nach fernen Höhen;
Ja, auf der goldgeaugten Purpurſchwinge
Zum Raume dringend, jetzt dem Geiſt verſchloſſen,
Sieht er mit Stolz auf Sternenglanz herab!
Wozu noch Widerſtand? — Es lebte keiner,
Der ſterbend nicht (dann ſpricht die Zunge wahr!)
Das, was dich glücklich macht, höchſt eitel nannte;
Höchſt eitel und noch weniger als eitel! —
O denke nun, als ſey der Tod dir nah;
Laß dich herab zur Sinnesart der Engel!

Vergönne dir die Möglichkeit des Glücks!
An ſchlimme Wahl knüpft ſchlimm Geſchick Natur;
Und wär' kein Gott, die Hölle wäre doch.
Weißt du es nicht, mein neuer Aſtronom!
Daß wie die Erde ſonnenabwärts geht,
Sie Nacht dem Menſchen bringt? So bringt der
Menſch,
Der ſich von ſeinem Gotte kehrt, die Nacht,
Die nimmer enden wird, dem eignen Haupt;
Dann iſt das Buch der Lehre ihm verſchloſſen
Und Freundſchaft, Beß'rung, Friede fehlen ihm.
Wie tiefe Finſterniß! welch lautes Ächzen!
Wie ferne! fern der Erdenglut die Flammen!
Das iſt Lorenzo's Streben und ſein Ruhm!
Des übermüth'gen Klüglings Ruhm, Lorenzo's!
Doch las ich ihm das Himmelsbuch zur Hälfte;
Sein Ohr vernahm's, dem Herzen bracht ich's nah.
Denn wähne nicht, daß ich zu dir geſprochen:
Natur, die groſe, ſprach, mein Lied war Echo.
Was redete die göttliche zu dir? —
Das Wort, das ſie beſtändig wiederholt:
»Setz' an die Spitze der Natur den Herrn,
Der Seinen Blick verſendet über's All,
Das All mit Seinem Flügel ſchützend deckt,
Verkündet Sein Gebot; doch mehr als das —

Der Fülle ſpendet unermeßner Wohlthat:
Zu dem Gekränkte flieh'n um ſichre Hülfe,
Um Mitleid Sünder, Leidende um Ruh';
Vor dem des Weltgebäud's Bewohner alle,
So mannichfach an Schickſal, Stellung, Kraft,
An Wonne ſteigen, wie an innerm Werth,
Und dann (ſind ſie der vollen Näh'rung würdig)
Zum ſeelgen Urquell ihres Daſeyns kommen;
Wo überſtandner Kampf die Wonne ſteigert,
Wo ſeel'ge Gegenwart der Zukunft Freuden ſchauet
Und immer höh'er wächſt der Wonnen Maas!
Kein Ziel! und Doppelgabe jeder Schritt!
Bei jedem Schritt Beſeel'gung und Verheißung!«
Wie leicht ſchmiegt dieſer Lehre ſich das Herz!
Sie ſagt ihm zu; entſpricht dem Glutverlangen;
Stillt Leidenſchaft; befriedigt die Vernunft;
Sie iſt verſtändig! groß! — Doch deine Lehre?
Die hüllt uns ein in ſchwarze Qualennacht,
Entkleidet uns der Hülfe und der Hoffnung,
Und tiefer ſtets und tiefer uns verſenkend,
Giebt ſie dem Zufall uns auf kurze Friſt
Zum Spiel und dann zum Raube der Verzweiflung.
Sag' nun, Lorenzo (denn du weißt es wohl)
Was Laſter iſt? — Nur geiſt'gen Maasſtabs Mangel.
Was Glaube? — Urkund' richtigen Verſtands.

Wie ſchallt aus ſeinem Reich dir Wehe nach!
Verſchulde ich's, wenn Wahrheit, die ich ſpreche,
Dich einen Thoren heißt? denn nimmer ſoll
Den falſchen Namen dir mein Mund verleih'n.
Wird weder Scham noch Angſt dir rettend Freundin
Und bleibſt du immer das Inſekt des Moders?
Wie eilt' ich, deinem guten Engel gleich,
Dir zu; riß dich hinweg vom ird'ſchen Boden
Und führte dich durch alle Himmelsſchaaren
Und brachte dich, als ſeyeſt du ein Gott,
Die Reihen hin der höchſten Himmelsgluten;
Und ballte dir die Wolken zu den Füßen;
Ja, an der Gottheit hehrem Paradis vorüber,
Hab' ich dich faſt zu ihrem Thron gelenkt!
Und dennoch zechſt du immer noch behaglich
Das Todesgift, das erſt erbraußt zu Schaum
Und ſich zuletzt in Galle niederſchlägt?
Dem Weſen edler Art, unſterblichen Gepräges,
Iſt ekel jede Luſt, die enden muß!
So ekler nur, je reizender die Lockung!
Und du erwählſt, was endet, eh' es recht begonnen,
Und ſchmählich, wie von kurzer Dauer iſt?
Und du (dem Ruhm ſo lieblich ſchmeckt) du ſtrebeſt
Durch der Verachtung Sumpf nach dem Verderben,
Ein Gräul nicht nur dem armen Überfrommen,

Dir ſelbſt ein Gräul? Denn mir gelang der Blick
In dein verſchloſſen Herz: ich ſeh in ihm
Trotz deiner ſtolzen Stirn die tiefe Scham;
Denn auch der raſche Angriff ſchwerer Schuld
Stört das Gewiſſen nur, zerſtört es nicht.
O Weſen! höchſter Achtung werth! höchſt eitel!
Dein Wille wie ſo ſchwach! wie herrlich dein Vermögen!
Zwar ſäte Ewigkeit dir Wohl und Weh
In deine herriſche Bruſt; auf deiner Wahl
Beruht der Himmel dir, beruht dir Hölle:
Doch ach! ein Schmetterling ſchwebt zwiſchen beiden
Und beide ſind vor deinem Aug' dahin.
Iſt's ein vernünftig Weſen, das ich ſchild're?
Dies grauſe Bild, es gliche in der That?
Lorenzo! nein, es kann — es darf nicht ſeyn,
Wohnt anders Kraft im Geiſt, ein Talisman im Liede,
Das ich im Dämmerſchein des Mondes ſang,
In der Planetenſtunde, wann der Schlummer
Die Lippen alle ſchließt und wilde Jagd
Des Traums begeiſtrungsloſe Seelen hetzt
Durch Unſinns Labyrint. — Der heil'ge Dienſt beginnet!
Vernimm die Tochter meiner Mitternacht,
Vernimm die feierlich erhabene Beſchwörung,

Die deinen Geiſt entrücken ſoll dem Staub:
Die Sterne blicken ſtaunend auf den neuen Zauber;
Er kommt von Gott, er ſteigt nicht aus der Hölle!
»Bei jener Stille, die dem Tode heilig;
Bei Finſterniß, dem ſichern Loos der Schuld;
Bei'm düſtern Schweſternpaar der Finſterniß und Stille,
Die uns den Eibenthron der Nacht verſchleiern
Und feierlich, gleich ihr, die Seele ſtimmen!
Bei ihr, der Nacht und ihren reichen Gaben
An Geiſt und Sinn (viel Groſes giebt ſie beiden)
Bei ihren ſtets bewegten Flammen hier,
Die immer, gleich der Veſta Feuer, brennen,
Geweiht, den Veſtaflammen gleich, der Geiſtes-reinheit!
Bei dieſen Predigern im Strahlenlicht,
Die Gott bewährend, preiſend, dem Gebet' dich weih'n,
Vielleicht dereinſt, wenn du Ihn treu verehrſt,
Dir Stütze ſind, dich Seinem Thron' zu nahen;
Die Ruheplatz dem Pilgergeiſte bieten,
Wenn, ſtufenweis zum höchſten Gipfel reifend,
Auf jedem Ball er Schlacken von ſich legt!
Bei'm finſtern Leichentuch, verſtummte Welt umhüllend!
Bei Königen der Welt und ihren Reichen!
Vom Ruhm verklärt, nach kurzem Glanz erloſchen —

Ein düſter Zeichen für den Stolz in Blüte!
Bei'm langen Reihen raſcher Sterblichkeit
Von Adam bis zu dieſes Abends Glocke,
Die mitternächtlich Bangen auf uns ſenkt
Und vor der Phantaſie die Hundert Hundert ſammelt,
Um Todes ſchwarzes Banner eng verſchränkt!
Bei Tauſenden, die jetzt der Odem flieht,
Die — biſt du weiſ' — dir nicht vergeblich rufen!
Bei Gräbern, ſich erthürmend über Gräbern,
Wo Menſchenſtaub — den Menſchenſtaub verdrängt;
Des Königs Angſt! des Todtengräbers Brod!
Bei'm Leichenprunk, der ſich dem Tag verbirgt,
Bei'm Fackeldampf, bei ſtolzer Federn Nicken,
In Glanz Erniedrigung des armen Menſchen hüllend,
Des Falles Prahlerei! des Staubs Triumph!
Bei dumpfer Gruft, erlaucht Gebein beweinend,
Und bleicher Lampen Schein auf bleiche Leichen,
Noch gräßlicher durch ſchwerer Dämm'rung Schatten!
Bei ſchwärzern Szenen noch (wenn deren ſind)
Bei ſchwebendem Geſpenſt und Waldgeheul!
Bei Grabesächzen und des Jammers Seufzer,
Der Schutz im Elend von dem Grab' erfleht!
Bei dem Verzweifelnden, der Todesſchmerz
Vor Sündenqual, die ihn bedrängt, nicht fühlt!
Bei'm letzten Schuldverhör! dem blut'gen Mord,

Dem wankenden Gewölb des hohen Himmels,
Der Sterne Fall, des Donners letztem Rollen,
Der Sterbeglocke herrlicher Natur!
Bei'm zweiten Chaos und der ew'gen Nacht!«
Beſchwör' ich dich, Lorenzo, weiſ' zu werden!
Auf daß Philander nicht dem Zauber zürne,
Den ich dir ſprach; auf daß er es erkenne,
Wie ich der Doppelſchuld nicht untreu war:
Dem Lebenden in Lieb', in Treu dem Todten.

Denn wiſſe: Seinen Willen nur vollzieh' ich;
Er ließ das geiſtige Vermächtniß mir;
Dir ſtell' ich es, wie er geboten, zu.
Philandern hör' in mir, den Himmel in uns beiden!
Doch ſchlöſſe ſich für beide auch dein Ohr,
O ſo vernimm Florellos zarte Stimme!
An deinem Entſchluß hängt ſein Wohlergehn;
Es zittert deiner Wahl; um ſeinetwillen —
Sey ſelbſt dir lieb: denn mächtig wirkt das Beiſpiel
Auf unſer Herz; noch mächtiger das ſchlimme;
Am tiefſten eines Vaters ſündig Vorbild,
Das unvermeidlich macht des Sohns Verderben.
Das Daſeyn gabſt du ihm und könnteſt unnatürlich
Das Unglück ſeines Lebens nun erzeugen,
Daß er dem Daſeyn fluch' von dir verlieh'n?

Wär dies des liebevollen Vaters Segen?
Wenn ſorglos für Lorenzo auch, ſo ſchone,
O ſchon' Florellos Vater und den Freund Phi-
landers!

Florellos Vater ſtürzt mit ſich den Sohn,
Und von Philanders Freund erharrt die Welt
Ein Leben, das den Todten nicht entehrt.
So laß' die Leidenſchaften denn das Werk voll-
bringen,
Das vorbeſtimmt dem edlern Urſprung war:
Von Liebe unterſtützt und Eigenliebe
Berede dich Vernunft — zur Seligkeit.
Der Bitte taub zu ſeyn – es ſcheint unmöglich;
Und doch (zu ſolcher Thorheit ſinken wir!)
Nichts Schwereres gewährt der Menſch dem
Menſchen.
Bedarf ich bünd'gern Schluſſes, höh'rer Glut?
Dräng' ich den Rath Philanders aus dem Grab
Mit unverſuchter Gründe Kraft dir auf?
Doch ach! ich ſinke! mich verläßt die Kraft! —
Nicht wunderbar! ſo lange trägt mich ſchon
Mein Flug in jenen höhern Gegenden,
Wohin mich meines groſen Schöpfers Glorie
Berief, mich noch beruft — vergeblich nun!
Des Schlummers ſanft bethauter Zauberſtab

Berührte mir die müden Augenlieder,
Der Ruhe groſen Rückſtand nun verheißend:
Nicht lange mehr, und er, der milde Engel
(Der ſtets mit unſerm Frieden wiederkehrt)
Löſt ſich durch ſüße Labung bei mir aus.
O eile, holder Fremdling! aus des Landmanns
Hütte,
Vom Hängebett des Seemanns komm', vom Stroh
Des Kriegers — nie hat Gram dich dort verſcheucht!
Bring' nicht wie jüngſt, Entſetzensträume mit,
Gewähr' den ſüßen Trank der holden Ruhe,
Des Menſchen unerſchöpfliche Erholung,
Sein Balſambad, das immer neu geſchmeidigt
Und biegſam macht zur Wirkſamkeit des Lebens
Das rege Spiel des zart gebauten Leibs,
So oft bedürfend der Erhaltungspflege!
Hat uns der Tag vergeblich umgetrieben,
So zieht uns Schlaf von neuem auf für morgen;
Von neuem rollen wir, bis Krankheit hemmt,
Der Tod die Feder bricht und endet die Bewegung.
Wann endet ſie für mich?

— »Du weißt's allein,
Deß allumfaſſend Aug' die Zukunft knüpft
An die Vergangenheit und Gegenwart!

Die Eins gewordne Drei des menſchlichen Ge-
dankens!
Du weißt's, und du allein, Allwiſſender!
Allungekannter! — dennoch Allerkannter!
Entfernet, nah! gefühlt, doch nicht ergründet!
Unſichtbar uns, doch ſtets von uns geſehn!
Und überall! Das Groſe wie das Kleine,
Der höh're Weltkreis und ſein Rieſenvolk,
Das Blümchen und das Blatt mit ihren Völkchen,
(Dem jüngern Zeugenſchwarm der hehren Allmacht)
Sie nennen raſch, fragt der Gedanke nur:
Von wannen ſie? im Einklang ihre Quelle.
O Quell! der überſtrömt in reichen Fluthen
Der endlos mitgetheilten Seligkeit!
Der Sprache uns verlieh für Niederes!
O ſage mir, wie wag' ich den zu nennen,
Den ich im Heer der Sonnen brennen ſehe,
Wie Moſes einſt Ihn ſah im Feuerbuſch?
Glorreicher Geiſt! vor dem die Schöpfung klein,
Wie vor der groſen Schöpfung jener Buſch,
Bei welchem Namen nenn' ich Dich? — Es ringt
Die Seele mit den Wehen des Gedankens,
Zu groß und reich, um an das Licht zu kommen!
»Erhabner Inbegriff der Trefflichkeiten!
Du mächt'ger Grund der mächt'gen Gründe all!

O Urſach, die ſelbſt keine Urſach' kennt!
Urwurzel der Natur, der reichen Gottespflanze!
Urvater aller Wirkung! des Geſchlechts,
Das unabſehlich ſich vor uns entfaltet!
Denn wer zeigt uns das letzte Glied der goldnen
Kette?
O Vater deſſen was gehört wird, hört!
Und deſſen Vater, was da ſchaut, geſchaut wird!
Des Alls, was iſt und was da ſeyn wird, Vater!
Der unermeßnen Maſſe Vater, die
Sich in der Vielgeſtalt des Stoffs entwickelt,
Dicht oder locker; dunkel, hell; bewegt und ruhig;
Klein oder grenzenlos! im Äußerſten
Dem Menſchen ſtets Geheimniß des Erſtaunens!
O Vater jener ſtrahlenden Millionen,
Die uns die Nacht enthüllt an ihrem Himmel!
Aus deren Schaar der kleinſte Stern genügt,
Zu künden uns der Gottheit Herrlichkeit
Und des Beſchauers Knie vor ihr zu beugen! —
Gefällt es dir, daß ich noch höher dich benenne?
So ruf' ich dich als Vater an der Herrn,
Die Du auf feſtgeſetzte Zeit dem Stoff gegeben!
Der Geiſter Vater! Deiner edlern Kinder!
Der Funken aus der hohen Vaterglorie!
So reich begabt mit Trieb, Verſtand und Blick

Jn mannichfachem Maas und Formenwechſel;
Des Gotteslichtes helle, bleich're Strahlen,
Beſtimmt, den Stoff, den Du geſtaltet haſt,
(Mit dem geſchaffner Geiſt verkehren muß)
Dem angebornen Dunkel zu entzieh'n;
Ja! Strahlen, die im Stufengang nach höh'rer
Klarheit
Sich immer wachſend übertreffen, bis
Der letzte reift zu ſonnenhellem Tag,
Dem Glanz der Gottheit ſelbſt am nächſten kommend!
O liebevoller Vater (liebevoller
Als je auf Erden einer war) verſtänd'ger Weſen,
Geſegnet mit der Kraft, Dir zu gefallen;
Nicht, leidenden Maſchinen gleich, geknüpft
An der Gebote Joch, die ſie nicht kennen;
Der Weſen, die Dein Wille eingewieſen
Jn Sitze, die für ſie bezaubernd paſſen,
Vertheilt im herrlichen Pallaſt der Kinder;
Jn ſtolzer Burg, bevölkert und geordnet
Und grenzenlos, das Werk von deinem Entwurf;
Wo jeder Stamm ſein eigen Klima findet,
Verſetzung jeden nur verderben müßte.
Doch laß' mir zu, unſterblicher Gebieter!
Laß' mir den Namen zu, der minder herrlich,
Doch inniger dem Herzen iſt verwandt;

Der in des Menſchen Ohr ſo lieblich tönt!
So lieblich dem Gehör! Triumph dem Herzen!
O Vater menſchlicher Unſterblichkeit!
Ihr Vater! die mich jüngſt ſo warm begeiſtert! —
Und Du, der Nächſte Ihm und doch Ihm gleich!
Du, der uns ſolchen Segen zugeführt;
O nein! viel mehr! der ihn für uns erkauft!
Um einen Preis, den keine Zunge nennt!
Der alle Welten ſchuf! erlöſte Eine!
Erhaben Licht, hervorgeh'nd aus erhabnem!
Du, deſſen Herrſchermacht, begrenzt in Zeit,
Doch unermeßlich in des Raums Gebiet,
Noch feſter ruht, als trüge Demant ſie,
Noch Höheres, als Kronen ſind, regiert:
Der Engel Schrecken und — o! Freund des Menſchen!
Zu deſſen Füßen und nach deſſen hehren Winken
Erhaben oder tief, im Stoff', im Geiſt,
Den kurzen Strom dahin der Zeit, die ſtirbt,
Im uferloſen Meer' der Ewigkeit,
Beruhigt, ſturmerregt, dem Hauch gehorſam,
Mit welchem ſie Dein Odem fortbewegt,
Regionen rollen und der Welten Schickſal! —
Dann Du, erhabner Dritter in der Zahl!
Verſchieden, ungetrennt! aus Beiden ſtrahlend!

Dem Weſen Beider innig eingewebt!
Und (glaublich kaum) vermählt dem Erdenſtaube!
Erniedrigt gros, wie gros in Herrlichkeit,
Verweilſt du in des Menſchen innerm Tempel!
Des reinen Menſchenherzens göttlicher Bewohner!
O göttlich Band des Himmels mit der Erde,
Die ihm ſo fern'! — Der, wie ich's innig fühle,
Gab er auch dies Gebet mir ſelbſt nicht ein,
Es huldvoll doch empfängt für Sich, für Sie —
Für wen? O hehr geheimnißvolle Macht!
Uns offenbart — doch noch verſchloſſen uns!
Im Lichte Finſterniß! Zahl in der Einheit!
O Wonne uns und Angſt! O Dreiblitz, der
In Trümmern niederwirft, was böſe iſt!
Belebt, was gut! O Sonne, dreifach Sonne!
Der Seele Sonne, die nie untergeht!
Dreiein'ger, unausſprechlich unbegriffner,
Verborgen allerweislich groſer Gott!
Noch über Gröſtes gros und über Beſtes beſſer!
Und gütiger als höchſte Güte ſelbſt!
Sieh mit des ſanften Mitleids Aug' — (o nein!
Ich ſpreche kräftiger mich aus) — o ſieh
Mit Deinem Aug' aus Deinem Strahlenſitz
Von jenem hohen Firmament herab,
Wo Du von aller Ewigkeit verweilſt;

Hoch über beiſtandloſem Blick der Engel,
Hoch über dem, was Höchſtes nennt der Menſch,
Von ferner Zinne der Erhabenheit
O ſieh' herab – Entſetzens-Zwiſchenraum!
Durch mehr als regſter Phantaſie Gebiet;
Durch Strahlenreihen unbekannter Weſen;
Durch Schaar um Schaar erhabner Geiſterklaſſen,
Verſammelt um der Allmacht Banner alle,
Und endlos von der ſüßen Pflicht entbrannt,
Die endlos der Beſchäft'gung Kreiſe wechſelt;
Und durch das tauſend tauſendfache Leben
Der wundervollen Weſen in den Räumen,
Die ſchnell dein Ruf vereint, in dir zu weilen;
Durch dieſe unermeßne Welt von Welten;
Die lange, lange, ſonnbeſtreute Bahn;
Doch dunkel vor dem ſchwächſten Deiner Strahlen —
O ſchaue gnädig nieder — nieder — nieder
Auf einen ſchwachen athmenden Atom
Im Staube, oder tiefer noch herab,
Auf den Unſterblichen in ſeinen Sünden.
Vergieb die Sünden ihm! Vergieb ihm auch die
Tugend,
Ein kleiner, halb bekehrtes Laſter nur!
O laß' ſich dieſe Augen nicht verſchließen,
Die niemals mehr vielleicht die Sonne ſehn,

(Hebt gleich der Nacht geſenkte Schale ſchon den Morgen)
Bis du erbarmend mir den Segen ſandteſt:
Denn ew'ge Pein begleitet dein Mißfallen;
Pein, unſer Abſcheu; Pein, die jetzt mich faßt.
Und weil ſie denn dem Menſchen furchtbar iſt,
Ihm furchtbar bleibt, auch nur vorübergehend,
So öffne mir zur guten Stunde mild,
O mild mein Bett im Schoſe kühler Gruft!
Mir ſchon im Laufe der Natur ſo nah;
Nah durch Natur, doch näher noch durch Leiden!
So lang' ſey dies ein Sinnbild meines Grabes:
Es überrufe mir des Pred'gers Ruf,
Und nächtlich überſchrei' es Philipps Knaben
Mit Todeszunge, als des Grabes Herold!
Und ſenken ſich beruhigt meine Sinnen
(Von deiner Fittiche erflehtem Schirm beſchützt!)
Zu ſüßer Ruhe hin, ſo ſenke dann
Noch tiefer in den Geiſt mir jene Wahrheit,
Die mir ins Herz das Kiſſen meines Hauptes flüſtert,
Und Schickſal in ſein Buch, auf's erſte Blatt,
Das von dem Menſchen handelt, niederſchrieb:
»Wirft auch (ſo heißt ſie) ſich des Menſchen kranke Seele

Im Kampf nach Labung heiß bewegt umher,
Doch kann bei Dir allein ſie nur Erquickung
finden;
In vollem Zutrau'n hier, in voller Wonne jenſeits.«
Bei Dir, verheißen als die ſich're ew'ge Stätte
Der müden Pilgergeiſter durch dies Thal!
Auch baut mein Herz, nicht zagend, auf dies Kiſſen;
Denn Allmacht-Liebe, Liebe-Allmacht herrſcht!
O Schöpfung juble laut! es herrſcht die All-
macht-Liebe!
Der Tod des Tods! das Labſal der Verzweiflung!
Das Jubellied der Ewigkeit, die jauchzt!
»Genug hievon! Denn du, o Schützer-Gott!
Du Gott und Menſch! So göttlicher dem Menſchen!
Des Menſchen ewig, ewig heilig Loblied!
Du meideſt nicht den Frevel unſers Lobs!
Wie miede auch dies Frevellob der Hehre,
Der, von dem väterlichen Buſen ſcheidend,
Den Himmel aller Himmel niederſenkt,
Daß er die ferne Erde ſegnend küſſe!
Aushaucht in ſchwerem Kampf den reinen Geiſt
Und bricht am Kreuz des Todes ehern Zepter!
Dem gierigen Verderben nimmt die Menſchenbeute!
Des Himmels Pforte weit den Feinden öffnet!
Und um den Lohn für grenzenloſe Wohlthat

An ſie nur ihre armen Brüder weiſt!
Und, zahlt des Menſchen Sünde nicht die Schuld,
Verzweiflung ihm verpönt als größ're Sünde!
Die Freude uns als Pflicht hat auferlegt!
Und (reiches Schlußwort!) gütevoll allmächtig
Bei Menſchenkindern findet Seine Luſt!«
Welch Wort vernahm ich? — Kam dies Wort vom Himmel?
Und galt's dem Menſchen? ihm, dem ſünd'gen Menſchen?
Was ſind Myſterien vor ſolcher Liebe?
Der Engel Lied, der Himmels-Chöre Harmonien
Ertönen uns in dieſem ſüßen Klang
Und heilen und erfreu'n gebrochne Herzen,
In ſchwarzer Nacht der Angſt zuvor verſenkt.
O reicher Vorgeſchmack der höchſten Wonne!
Schon unſer, eh' des Lebens Band ſich lößt.
So trägt der Schlußgeſang der frommen Muſe
Mit Recht den Namen! Nicht für mich allein;
Für alle Hörer mit! Der Geiſt der Kraft,
Des Troſtes Schwung bekrönen meine Leyer!
O lebe wohl denn, Nacht! Kein Dunkel mehr!
Es bricht die Freude an; ſie ſtrahlt, ſie ſiegt;
Auf ewig tagt's! Darf, was aus Nichts hervorging,
So bitter über wenig Übel klagen,

Die ihm endloſe Wonne hold vergilt?
Es knüpft hinfort mein Geiſt in ſüßer Eintracht
Die beide Stützen unſ'rer Seligkeit,
Die falſcher Wahn nur unvereinbar glaubt:
Die ächte Lebensluſt, den treuen Todesſinn;
Den Sinn für Tod, der Todesangſt beſiegt!
Luſt ſey dir Hoffnung und die Tugend Kunſt
Und dein Beſchützer Der, aus deſſen Krone
Die edlen Steine dort des Himmels fielen;
Die Ewigkeit ſey deiner Laufbahn Preis!
O laß' ihr Gut den Rennern dieſer Welt,
Laß ihnen Federſchmuck und Schaum für endlos Mühen;
Sie geben Alles hin um das, was Brod
Nicht iſt; ſie quälen ſich, ſie gehn zu Grunde
Um Reichthum, Ruf, Gewalt, und höhnen den,
Der thöricht ſich um Höheres bewirbt.
Wie mag ein Geiſt, der Erde erſt entronnen,
(Gedenk' der Geiſter der geliebten Drei!)
Wenn reine Wahrheit ihm das Aug' erleuchtet,
Erſtaunt hernieder auf den Weg der Menſchen ſehen,
Die leben nur, des Grabes zu vergeſſen!
Einſt quält, verfloß die Gunſt, die jetzt uns ſchützt,
Daſſelbe Staunen, mächtig uns erfaſſend,
Mit ihres Mißbrauchs wohl verdientem Schmerz.

Was dann uns quälen muß, kann jetzt uns retten.
Lorenzo! Noch iſt's nicht zu ſpät: Lorenzo!
Ergreife Weisheit, eh' dich Weisheit ſchmerzt:
Ergreife ſie, eh' ſie dich ſelbſt ergreift.
Denn was, mein armer Philoſoph, iſt Hölle?
Die Hölle iſt der Wahrheit voll Erkennen,
Wenn Wahrheit, der wir lange widerſtrebt,
Uns Feindſchaft ſchwur und von der Ewigkeit
Die Rache laut verlangt, die ihr gebührt.
So hat denn Finſterniß das Licht gepflegt,
Das geiſt'ge Licht; es flüſterte mir heil'ge Stille
Des Himmels Wahrheit zu, und Himmelswahrheit
Schuf meinen Schmerz in ſanfte Ruhe um:
So überflog mein Lied den mitternächt'gen Raben
Und ſchwang, nach grenzenloſer Ausſicht ſtrebend,
Jenſeits der Flammengrenzen dieſer Welt
Den ernſten Flug. Doch frommt der Schwung des Geiſtes,
Wenn unſer Herz zurück bleibt in der Tiefe?
An Schmeichlern reich, an Feinden, iſt die Tugend;
Stolz preißt ſie gern; ſie üben, gilt für Buſe.
Zu Höherem als Wort und Zungenwerth
Erhebe dich in dieſer günſt'gen Stunde,
Da mit dem Menſchen mild der Himmel koßt,
Der Strahl der Gottheit, wie ein Stern, der ſinkt,

Schnell in den Buſen des Gerechten gleitet:
Und jeder iſt gerecht, zum Beſſern feſt entſchloſſen;
Der Entſchluß führt zum edlen Namen dich!
Erwache denn! es ruft dir dein Philander:
Erwache! du! der einſt erwachen ſoll,
Wenn Schöpfung in den ew'gen Schlummer ſinkt,
Die Sonnen alle hier, wie Kerzenlicht, erlöſchen,
Die Zeit, dem Zürnenden in Gaza gleich,
Die Pfeiler ſtürzt, auf welchen ruht die Welt,
Sich in den Rieſentrümmern der Natur begrabend,
Und Mitternacht im Univerſum herrſcht!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verbeſſerungen.

Seite	28	Vers	28	ſagſt's ſtatt ſagt's
—	34	—	167	ſeyn ſtatt Seyn
—	73	—	188	bezeugt ſtatt bezeugte
—	79	—	342	Ja! Engel ſtatt Engel
—	82	—	412	reiße ſtatt reißt
—	97	—	56	Fremde ſtatt Freunde
—	101	—	149	nach ſtatt auch
—	123	—	661	milden ſtatt mildem
—	132	—	883	Vorhang ſtatt Vorang
—	157	—	479	Iſt es ſtatt Iſt's weil
—	—	—	480	weil ſtatt die
—	159	—	518	denn ſtatt drum
—	168	—	733	nach ſtatt noch
—	187	—	1212	ſchaut ſtatt ſcheut
—	—	—	1213	geſchaute ſtatt geſcheute
—	196	—	117	wahrer ſtatt der wahren
—	299	—	1595	Die ſtatt Und an die
—	322	—	260	Doch ſey ſtatt Doch es ſey
—	326	—	355	treu'ſten ſtatt treu'ſte
—	347	—	874	lächeln ſtatt Lächeln
—	379	—	1639	Menſchen drängt Natur ſtatt Menſch drängt die Natur
—	384	—	27	verſchwanden ſtatt verſchwunden
—	386	—	79	Meiſels ſtatt Meiſſels

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Young, Edward,

Eduard Young's Nachtgedanken

Frankfurt a. M. 1825

P.o.angl. 483 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751057-6